

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Stephanus (Apostelgeschichte 7,55 – 99)</i>	4
2.	<i>Der Fels seines Heils (Römer 3,25.26).....</i>	17
3.	<i>Das Christuskindlein (Lukas 2,1 – 14)</i>	27
4.	<i>Zeitpredigten (1): Johannes 12,47 – 50 Biblia</i>	38
5.	<i>Zeitpredigten (2): Matthäus 9,1 – 8 Wie dünkt euch um Christo</i>	47
6.	<i>Zeitpredigten (3): Sacharja 5,5 – 11 Das Weib im Ephra</i>	57
7.	<i>Zeitpredigten (4): Micha 7,8 – 11 Wir liegen darnieder</i>	67
8.	<i>Zeitpredigten (5): Micha 7,8 – 11 Wir kommen wieder auf!</i>	82
9.	<i>Zeitpredigten (6): Philipper 3,13 Was bleibt hinter der Zeit zurück?</i>	94
10.	<i>Zeitpredigten (7): Matthäus 22,41 – 46 Drei Fragen</i>	103
11.	<i>Der Herr hat sich aufgemacht (Sacharja 2,13)</i>	111
12.	<i>Paulus in Athen (Apostelgeschichte 17,15 – 34)</i>	118
13.	<i>Antrittspredigt: 2. Korinther 4,1 – 7 Das Botschafteramt des Paulus</i>	128
14.	<i>Rüstpredigt zum Krönungsfest (Richter 16,19 – 30)</i>	140
15.	<i>Unser Beruf (1. Könige 8,55 – 58)</i>	147
16.	<i>Gebet (A.H. Nourney) Predigt (1. Könige 8,65.66)</i>	156
17.	<i>Jesu Tränen (Lukas 19,41 – 46)</i>	167
18.	<i>Die Gefahren der Zeit, und die einzige Rettung (1. Petrus 2,11 – 20)</i>	173
19.	<i>Ein Wächterruf (2. Korinther 5,19.20)</i>	187
15.	<i>„Gib uns heute unser täglich Brot“ (Matthäus 6,11)</i>	195

Stephanus

und

Der Fels seines Heils

Zwei Predigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Barmen

Gedruckt bei Friedrich August Schober, 1829

I.

Stephanus.

Apostelgeschichte 7,55 – 59

Als er aber voll heiligen Geistes war, sah er auf den Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut und hielten die Ohren zu, und stürmeten einmütiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Stephanus heißt der Mann, um den wir uns heute sammeln. Als so die Eltern den geliebten Säugling nannten, ohne Zweifel mit frohem, hoffnungsvollem Herzen: Stephanus soll der Knabe heißen! da wussten sie nicht, was sie taten, und war vor ihren Augen verborgen, was sie in diesem Namen dem Knäblein weissagten. Der liebe Gott, der des Knäbleins Tage alle auf sein Buch geschrieben sah, vom ersten bis zum letzten, und wohl wusste, was aus dem Söhnlein werden würde, der hatte ihnen heimlich und unter der Hand zu diesem Namen geraten, und der Name war bedeutsam. Stephanus heißt **K r o n e**. Der Knabe sollte der erste Zeuge sein im neuen Reiche, um dessen Schläfe der blutgenetzte Märtyrerkranz sich winde. Was der Name geweissagt, heute sehen wir es in Erfüllung gehen. Ein großer heiliger Auftritt! Treten wir näher, und betrachten zum Preise der allmächtigen Gnade und, will's Gott, zur Stärkung unsres Glaubens das Ende des ersten evangelischen Blutzeugen. Wir richten unsre Blicke auf

1. die Sache, für die er stirbt, auf
2. die göttliche Hilfe, die er erfährt, und auf
3. die Fassung, in der er hinübergeht.

1.

Wir sind zu Jerusalem. Auf der Gasse stoßen wir auf einen Haufen jüdischer Gelehrten, in lebhafter und heftiger Unterredung begriffen. Eine auserlesene Schar. Lauter angesehene Männer, aus den berühmtesten Schulen der Libertiner, Cyrener und Alexandriner; Männer, die mit ihrem Judentume eine klassische Bildung verbanden, und in der Weisheit der Griechen und Römer wohl zu Hause waren. Und stritten unter ihnen, da steht ein Jüngling, frisch und wohlgemut, mit festem ruhigem Wesen – gegen den scheint

alles verschworen. Stephanus ist's, der sieben Almosenpfleger einer, die kürzlich, unter dem Gebet der Brüder, in dem Gemeinlein Jesu waren erwählt worden. Wahrscheinlich auch von den Fischernetzen her ins Netz des Evangelium's gefangen. Ungelehrt, ohne Schule und weltliche Bildung, aber ein Mann von gutem Gerücht, wie die Schrift zeugt, voll heil'gen Geistes und Weisheit, Glaubens und Kräfte, und das will mehr bedeuten. Ein Mann, der schon tapfer Panier aufgeworfen, die Ehre seines gekreuzigten Königs schon in manchem Strauße ritterlich verfochten hatte, und durch Wunder und große Taten weit und breit im Lande bekannt war. An den haben sich die gelehrten Herren heran gemacht, wohlgerüstet mit allen Waffen, welche Witz, Gelehrsamkeit und Redekunst ihnen darboten, um den Mann seines Herzens ihm zunichte zu machen, Jesum – und aus der Festung seines Glaubens ihn herauszuwerfen. Wie sie sich indes erhitzen, die Dialektiker, der einfache Kreuzesbote fürchtet sich nicht vor diesen Reisigen; die Waffen seiner Ritterschaft sind nicht fleischlich. Gegen den Geist, aus welchem er redet, können die hohen Herren nicht an. Die Gewalt der Wahrheit in seinen Worten verdammt ihre Lügenkünste, und verwirrt sie. Die Spinnweben ihrer Trugschlüsse und Spitzfindigkeiten fallen ihnen in Fetzen vor die Füße und, o fataler Umstand! sie sind genötigt, schamrot und verlegen vor der schlichten Weisheit dieses Nazareners die Segel zu streichen. Wie es jedoch die Feinde der Wahrheit bei solchen Niederlagen zu machen pflegen: die letzten müssen sie sein auf dem Plane, um jeden Preis; drum, wenn's mit der Weisheit zu Ende ist, so rückt die Leidenschaft ins Feld, und gebricht's an Gründen, so wird die Sache polternd mit der Faust und dem Degenknopfe demonstriert, also auch hier. Die gelehrten Herren, wütend, so schmähhlicher und ungewohnter Weise sich aus dem Felde geschlagen zu sehen, rennen mit grimmigen Blicken aus einander, hetzen das Volk auf, samt den Ältesten und Schriftgelehrten, kehren dann triumphierend mit einem bewaffneten Tross zurück, greifen den Sektierer und schleppen ihn gewaltsam und tobend vor das Synedrium.

Hier, vor dem versammelten Rate, werden ein paar gedungene Schurken mit allerlei erdichteten Beschuldigungen gegen Stephanus aufgestellt. „Und sie sahen auf ihn alle,“ heißt es, „die im Rate saßen.“ Aber was sahen sie? „Ihr Lieben,“ ruft St. Johannes, „so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott!“ Die heilige Ruhe der gerechten Seele spiegelt sich wie Sonnenglanz in seinen Zügen, und sein Angesicht war wie eines Engels, heiter, ehrwürdig, himmlisch. „Ist dem so?“ fuhr der Hohenpriester ihn an, durch den Gleichmut des Verklagten vollends aufgebracht. Da nimmt Stephanus das Wort, und mit einer Fassung, als wisse er nichts darum, in welcher Löwengrube er sich befinde, hebt er an, der ehrwürdigen Versammlung etwas zu erzählen. Bei der ziemlich langen Rede, die nun folgt, hat schon mancher Leser den Kopf geschüttelt. Ich auch; kann's nicht leugnen. Man sollte meinen, in den letzten Augenblicken seines Lebens habe der liebe Gottesbote den Widersachern seines Königs wohl etwas Kräftigeres und Gesalzeneres sagen können, denn das. Ein Wehe! über das Otterngezüchte und ein Gedonner von Ebal her wider die böse, ehebrecherische Art, und dann ein freudig trotziges Bekenntnis, dass Jesus der Herr sei zur Ehre des Vaters, der Art etwas, denkt man, werde sich heroischer ausgenommen haben und hier besser an seinem Ort gewesen sein. Statt dessen aber, erfolgt eine nüchterne Erzählung von lauter bekannten Geschichten, dass man weder siehet, was das soll, noch wozu es nütze. Ein trocken unerwecklich Wort. So scheint es, und es hält schwer, den Mann voller „Weisheit, Geistes und Kräfte“ darin wieder zu finden. Aber man schaue nur ein wenig tiefer. Wie, was, eine ungesalzene Rede hier? Schwert hinter der Decke! Die schlagendste, eindringlichste und unwiderstehlichste Bußpredigt, die vielleicht je aus Menschen Munde

gekommen ist. Fürwahr, ein trefflicher Schütze. Pfeil schwirrt auf Pfeil, und ei, wie trifft es rechts und links in's Schwarze.

Stephanus ist einer vierfachen Lästerung beschuldigt. Er habe gelästert, heißt es, Gott und Mosen und das Gesetz und die heilige Stätte. Stephanus, statt sich zu rechtfertigen, wirft sämtliche Anklagen auf den Kopf der Kläger zurück. „Ihr seid die Kinder des Todes!“ Und die Art und Weise, wie er sie zu Schanden macht, ist bewunderungswürdig. Der heilige Geist ist ein gewaltiger Streiter. Stephanus erzählt ihnen ihre Geschichte. Nun, das hören sie ja gern; und wittert: auch zu Anfang nichts Schlimmes dahinter. Aber ehe sie sich's versehen, haben sie an der Erzählung eitel Spieße und Nägel verschluckt, und das Büchlein, das ihnen süß war im Munde, sei, wie grimmt es ihnen hinterdrein im Bauche. Stephanus fängt von Abraham an, und zeigt ihnen von vorne herein, wie die Existenz des ganzen Israels in der freien Erbarmung Gottes wurzele, der dem Altvater gnädig gewesen sei aus purer Gnade, mitten aus heidnischer Finsternis ihn herausgerissen, auf Adlersflügeln ihn ins gelobte Land getragen, den Bund der Beschneidung ihm gegeben, und ihm zu einer Zeit, da Abraham noch weder Kind noch Erbteil im Lande besessen, nach dem freien Wohlgefallen seiner Gnade, das ganze Land samt einer großen, gesegneten Nachkommenschaft verbeißen habe. Stephanus kommt auf Jakobs Söhne, die Patriarchen des Volkes. Aber womit beginnt die Geschichte dieser Erzväter. Mit einer Gottlosigkeit. Sie neideten ihren Bruder Joseph und verkauften ihn nach Ägypten; aber Gott war mit ihm. Es kam Teurung in's Land und große Trübsal. Die Erzväter hätten verdient, ihres Frevels halber, dem Hungertode preisgegeben zu werden. Nein, die unausforschliche Erbarmung hatte es anders beschlossen. Sie wurden errettet durch Joseph, ihren Bruder. Gnade für Recht. „Joseph sandte aus, und ließ holen seinen Vater Jakob, und seine ganze Freundschaft, fünf und siebenzig Seelen.“ Unter dem Gnadenschirm des Höchsten, der der Verheißung nicht vergaß, die Er Abraham geschworen hatte, wuchs das Volk, und mehrete sich in Ägypten. Es kam ein anderer König auf, der von Joseph nichts wusste. Der sprang übel um mit dem Volke, und weidete Israel mit eisernen Stecken. Sie waren's wert. Aber danach fragte Jehovah nicht. Gnade für Recht. Moses wird geboren, hingeworfen, wunderbarlich erhalten, und zum Obersten, Richter und Retter des Volks ersehen. Aber wie machen's die Juden? Wie bisher dem Herrn selbst, trotz aller Gnadenerweisungen, so widerstreben sie nun auch Seinem Gesandten. Sie stießen ihn von sich, erzählt Stephanus, und sprachen: „Wer hat dich über uns gesetzt zum Obersten und Richter?“ Moses musste fliehen. Aber das ew'ge Erbarmen ließ nicht von dem Volke. Der Engel des Herrn erschien seinem Knechte in der Feuerflamme im Busch: „Ich habe gesehen das Leiden meines Volkes, und bin herabgekommen, sie zu erretten!“ Diesen Moses, setzt nun Stephanus hinzu, welchen sie verleugneten und sprachen: „Wer hat dich zum Obersten und Richter gesetzt?“ den sandte Gott zu einem Obersten und Erlöser; diesem Moses, fährt er fort, der sie ausführte mit Zeichen und Wundern; diesem Moses, der zu den Kindern Israel sagte: „einen Propheten wie mich, wird euch Gott erwecken, den sollt ihr hören;“ diesem Moses, der mit dem Engel war in der Wüste, der zu ihm redete, welcher empfing lebendige Worte, uns zu geben; diesem Moses – o Schande! o Verruchtheit! – wollten unsre Väter nicht gehorsam sein, sondern stießen ihn von sich, und wandten sich um mit ihren Herzen gen Ägypten, machten sich goldene Kälber, und opferten den Götzen. Die Hütte des Zeugnisses war in der Wüste; Gott in der Hütte. Habt ihr sie geachtet? „Ja, spricht der Herr, ihr trüget die Hütte Molochs, und das Gestirn eures Gottes Remphan, und die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten; und ich will euch wegwerfen jenseits Babylon!“ Dennoch – Gott blieb gnädig. Israel kam ins Land. Der Herr stieß die Heiden aus vor dem Angesicht der Väter. Die Hütte stand noch in Juda bis zur

Zeit David's. David fand Gnade bei Gott, und erbat sich's als eine Gnade, – an Recht war nicht zu denken – dass er eine Wohnung finden möchte dem Gott Jakobs. Wunder der unermüdlichen Erbarmung! Gott erhörte, und Salomo bauete ihm ein Haus." – So weit hatte Stephanus erzählt. Er durfte schließen. Es war schon genug; der Beweis war unwiderleglich geführt: sie, sie waren selbst die Lasterer. Sie von Alters her die Verächter Gottes, Mosis, des Gesetzes und der heiligen Stätte. Der Schluss lag nahe. „Habt ihr von jeher der Heimsuchung der Gnade widerstrebt, und Gott und Seine Gesandten mit Füßen getreten, was Wunder, dass ihr nun auch den Sohn der ewigen Liebe selber hinausgestoßen und gemordet habt. Ihr seid das Volk, da man nichts Besseres zu suchen gewohnt ist, und solche Gräuel nicht befremden können." – Große Verlegenheit in der Versammlung. Man fühlt sich getroffen, überführt, geschlagen. Man muss sich selbst verdammen, wider Willen. Es ist zum Toll- und Rasendwerden. Was hilft's? Man muss. Die Wahrheit ist zu stark. Die Geschichte zeugt. Wer kann dawider? Stephanus merkt's, was in den ehrenfesten Herren vorgeht. Er liest die Resultate seiner Predigt in ihren Angesichtern. Das Wild ist angeschossen. Der Baum am Wanken. Jetzt die Axt an die Wurzel. Der junge Held zieht vollends blank, haut drein gradweg, mit ganzer Schärfe, um das wackelnde Gebäu der eigenen Gerechtigkeit in ihnen gänzlich zum Sturz zu bringen, und ruft daher, dass ihnen die Ohren gelten: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eures Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder geworden seid. Ihr habt das Gesetz empfangen durch Engel Geschäfte, und habt es nicht gehalten."

So der Mann Gottes, unverzagt, und heil'gen Eifer's voll, in Mitten der Edlen und Gewaltigen in Israel, seiner Häupter und Repräsentanten. Furchtbare Verklagung des auserwählten Volkes! Schreckliches Zeugnis wider die Kinder vom Hause! In einem solchen Tone war in die Synagoge noch nie hineinposaunt, ein solcher Sturm gegen sie noch nie gelaufen. Es war beispielloos und unerhört. Selbst der Meister von Nazareth hatte ehrerbietiger vor dem hohen Synedrium gestanden, als dieser Schüler, und sich jedes Gerichts enthalten. Ja; aber der Meister war auch das Lamm, das vor seinen Scherern verstummen musste; denn er trug unsere Missetat. Darum enthielt er sich selbst des Schwertes, legte es aber in die Hand seines Jüngers, und ersah' sich Stephanum zum Herold, dass der an Seiner Statt, und von den Dächern herunter Israel seine Schuld verkünden, die Schleier über ihren Sündenbergen zerreißen, die ganze Nation in ihren Häuptern verdammen, und also die Schläge des göttlichen Zornes rechtfertigen sollte, die nun in kurzem das Volk des Eigentums zerschmettern und auseinander wirbeln würden, auf dass die Verheißung Abrahams an die Heiden komme.

Was die Predigt des tapferer Zeugen ausgewirkt, wir wissens. Eine Entscheidung musste sie in den Gemütern zuwege bringen, so oder so. Es konnte nicht fehlen. Ein Bußruf so spezieller Art, ein Gericht über den Sünder vom Tribunal seiner eigenen Geschichte her, das verfehlt nimmer seines Wirkung. Lass mich nur imstande sein, historisch gewappnet wider dich anzugehen, Freund, und dir's nachzuweisen Schritt vor Schritt und unwiderleglich: wie dich hier dein Gott gerufen, und du wandtest ihm den Rücken; wie dort die Gnade dir nahe war, und du erwähltest den Fluch; wie du hier an deine Türe klopfen hörtest, aber du betäubtest deine Ohren; wie dort ein Licht von Gott durch deine Seele blitzte, dir aber klammertest dich fest an der Finsternis; wie du da durch Güte zur Buße gelockt wurdest, aber du verhärtetest dein Herz; wie dort das Donnerwort der Ewigkeit dich weckte – und du wolltest schlafen, wolltest sicher bleiben, mit

Bewusstsein. Lass' mich's vermögen, also mit deiner eigenen Historie wie mit einer Wagenburg dich zu umschlagen und meine Predigt mit der blutroten Charte deines Lebens zu unterstellen, Mensch! so liegst du unter. Ich habe das Eisen auf dem Amboss. Geschmiedet wird es, so oder so. Es biege sich oder es breche. Entweder du verdammst dich, und es kommt zu Bankrott und Tränen; oder du machst dich stark, und überwindest die Gewalt der Wahrheit mit dem bösen Willen. Entweder, du schlägst die Augen nieder, und ringst die Hände in die Wolken, oder – du greifst mit erbittertem Geiste und zähneknirschend in die Hölle, um mit satanischen Kräften den Angriff auf dein Herz zurückzuschlagen, und näherst dich also um einen neuen Schritt der Reife der Gottlosigkeit, dem Gerichte der Verstockung. In letzterer Weise wirkte Stephani Wort auf die Gemüter des hohen Rates. Es erfolgte Wut statt Buße, Geifer statt Tränen, Verhärtung statt Beugung. Vergeblich war die Arbeit nicht. Gefäße wurden geformt; aber – Gefäße des Zorns, zugerichtet zur Verdammnis. – „Da sie solches hörten,“ erzählt die Geschichte, „schnitt's ihnen durch's Herz, und bissen die Zähne über ihn zusammen!“ – Und es ist Gott bekannt, was es geben würde auch unter uns, meine Freunde! wollte ich anheben jetzt auch vor euren Augen die Bücher eures Lebens aufzuschlagen – ja dem Einen und dem Andern unter euch nur das Schuldregister in den Blick zu stellen, das er aufs Neue in diesem letzt verflossenen Kirchenjahr mit eigner Frevlerhand den Jahresakten beigefügt, die zum Spruche fertig, als eben so viele Todesurteile wider ihn, in den Archiven des ewigen Richters aufbewahrt liegen. Ich vermöchte es wohl, meine Lieben! und bin weniger Fremdling in eurem Leben, als ihr's meint. Ich kenne den Weg des Einen und des Andern, und habe hineingekauert in ihre verborgenen Gänge. – Ich weiß um die gewaltigen Mahnungen zur Umkehr, die da und dort an ihr Herz herangetreten und um die Blitzstrahlen eines göttlichen Lichtes, die ihnen erhellend in die Sündennacht ihres Lebens gefallen sind. Ich weiß um die Posaunenstöße, die ein um das andere mal ein „Wach' auf, o Mensch vom Sündenschlaf!“ in ihre Todesruhe hinein geschmettert, und um die Angeln und Haken, die ihnen bei mancherlei Gelegenheit in die Seele geworfen wurden. Aber auch darum weiß ich, wie sie krampfhaft den Hals des Teufels umklammert, und die Sünde gewaltsam an sich festgehalten haben; wie sie in ihrem Tode mit Absicht sich verschanzten, und mit falschem Geiste wider den Stachel löckten, den sie als einen Stachel Gottes erkennen mussten. Ich weiß es, wie sie gegen die andringende Wahrheit mit Spott und Lüge sich gewappnet, und mit höllischer Vehemenz dem heiligen Geiste widerstrebt; wie sie gegen besseres Wissen und Gewissen dem Teufel auf's Neue den Handschlag gegeben und mit pharaonischer Frechheit ihren Nacken, die eiserne Ader, gesteißt, und in ihrem Herzen gesprochen haben: „Wer ist dieser Gott, dessen Stimme ich hören soll?“ – Es ist Gott bekannt, was es geben würde, wollte ich's aufdecken jetzt – im Einzelnen und Besondern, und die Schleier heben. – Ein Tag wie dieser erheischt ein solch' Geschäfte, und es gebühret sich heute, dass wir Rechnung tun von unserm Haushalt, und die Bilanz gezogen werde. – Aber Eins hält mich ab, Eins bindet mir die Zunge. – Es ist der Schauer, meine Füße möchten heute schrecklich werden auf den Bergen, und meine Rede ein Geruch des Todes zum Tode. Es ist das Bangen, ich möchte Ingrimms wetten statt Gebeugtheit, und das Eisen hart schlagen, statt mürber. Und, o entsetzlicher Gedanke! in meiner geliebten Gemeinde vielleicht ein Bote sein zu müssen, wie Jesajas einst an Israel: „Gehe hin, verstocke das Herz dieses Volks, und lass ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, dass sie nicht sehen, mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen.“ Mit derlei Aufträgen an meine lieben Brüder, wolle der Herr in Gnaden mich verschonen.

2.

Das Schicksal unsres Stephanus ist entschieden. Seine Predigt hat alles verdorben und eine furchtbare Sensation hervorgebracht. Wie toben die Völker, wie ratschlagen die Herren miteinander wider den Herrn und Seinen Gesalbten. Die ganze Versammlung ist im Aufruhr. – Wie sollte sie nicht? Der hohe Rat ist beschimpft; in ihm die ganze Nation. Nein, eine solche Schmach und Ehrenkränkung, dem heiligen Synedrium angetan, kann nicht anders, als mit dem Blute des Verbrechers wieder abgewaschen werden. Ha, welch ein Zischen unter dem Otterngezüchte, welch' eine Brandung infernalischer Wut und Rachsucht in den Gemütern. Wie sie die glühenden Augen rollen, die gereizten Tiger, und ihre Gebärden sich satanisch verstellen zum Entsetzen. Jede Miene eine mörderische Drohung, jeder Blick ein Dolch, jedes Wort ein Natternbiss. Man murr, man knirscht mit den Zähnen, man ballt die Fäuste, man stampft mit den Füßen auf den Boden. Der Abgrund ist aufgetan, der Fürst der Finsternis hat alle Larven abgeworfen und die schwarze Höllenfahne weht unverhüllt in den Lüften. Stephanus merkt es wohl, was im Anzuge ist. Aber da stehet er, wie ein Fels im tobenden Meere. In dem Maße, wie unter seinen Feinden die Kräfte der Hölle überhand nehmen, wächst auch in ihm die Kraft des heiligen Geistes. Gott lässt seine Knechte nicht stecken, noch zu Schanden werden vor ihren Widersachern. So oft der Satan seine Reisige rüstet, ist auch Rüstzeit im Reiche Gottes, und wenn die Waffen der Finsternis aus der Scheide springen, blitzen ihnen die des Lichtes schon gewetzt entgegen. Durch die Wolken der Bedrängnis und Verfolgung überschüttet der Herr die Seinen unvermerkt mit seinem Tau und heiligen Feuer, dass sie aufgrünen wie die Blütenbäume im Gewitterregen; und je wilder die Schlacht tobt, desto heller poliert er ihnen den Harnisch und den Helm, dass es blitzt und leuchtet vor ihnen her, und alle Welt mit Augen siehet: „der Herr ist mit im Streite!“ Da pflegt der Herr den glänzenden Adelstern einmal aufzudecken, den seine Auserwählten verborgen unterm Mantel tragen. Da stellt er sie hin ins Gewölk, „schön, wie der Mond, schrecklich wie Heerscharen,“ und stellt seine Knechte gleichsam in Parade auf, Seiner eigenen Ehre halber, herrlich und prächtig, wie die Engel Gottes, dem Satan zum Verdruss, den Feinden zu Trutz. Seher Stephanum an. Wie ein Seeadler, der auf dem Elemente des Gewässers und der Stürme zu Hause ist, wie ein Fregattvogel, der, wenn alles ruhig ist, einsam sein Gefieder senket, aber dem Sturmwind mit lautem Jubelgeschrei entgegenfährt, und nie lustiger seine Flügel schläget, als wenn unter ihm die Brandung tobt, und die Orkane durcheinander brausen; so stehet er da, von Gott gehalten und gehoben. Die Welt hat ihn ausgespien, und umwütet ihn, wie ein Ozean, ihn zu verschlingen. Es ist fürchterlich da unten, um und um, und nirgends mehr ein Ausweg. Aber überwärts ist die Straße frei. Seliger? Vorrecht der Kinder Gottes, dem Gedränge dieser Zeit auch durch die Wolken entfliegen zu können! Mit gewaltiger Schwungkraft des Glaubens fährt sein Geist aus dem Getümmel auf die Höhe. Er ergreift die dargebotene Hoffnung in Christo Jesu, „welche wir haben als einen sichern und festen Anker der Seele,“ und wirft diesen Anker über sich, hinein in das Inwendige des Vorhangs. So liegt der teure Jünger an guter Rhede, wie auch die Tiefen um sein Schifflein brausen. So ist er einem Pilgersmann gleich auf hoher Alp, über dem Gewitter stehend, und die Donner und Blitze toben unter seinen Füßen.

Und wie er durch die Fenster des Ratsaals hinauf schaut zur Höhe, um, nachdem die Welt und das ehrwürdigste Tribunal derselben ihn verurteilt, seine Sache ganz in die Hände seines himmlischen Anwalts zu legen, o Wunder! Was begibt sich. Darf er seinen Augen trauen? Er, der Geringste unter den Knechten seines Königs, und ihm eine solche Erscheinung? – Die Wolken reißen, der Himmel tut sich auf und er siehet – die Herrlichkeit Gottes, Gott selbst, in jener strahlenden Glorie, in welcher Er im dritten Himmel den

vollendeten Gerechten und den heiligen Engeln offenbar ist. Er siehet den Alten der Tage, wie Daniel ihn sahe auf dem feurigen Stuhl, und wie ihn nachmals das Adlerauge Johannis gesehen unter den vier und zwanzig Ältesten und den sieben Geistern Gottes. Und zur rechten Hand der hochwürdigen Herrlichkeit erblickt er, o Anblick zum Entzücken! Den Mann seines Herzens, Ihn, für dessen Sache er jetzt sein Blut verströmen sollte, nachdem Er es zuerst für ihn vergossen. Und es ist kein Traumbild, was er siehet, kein Hirngespinnst, kein Lug- und Truggesichte. Stephanus wacht, ja, ist ja nüchtern, weiß ja, wo er ist, und die Umstände, unter denen er sich befindet, sind eben nicht geeignet, dem Spiele phantastischer Träumereien Raum zu lassen. Er siehet eine wesentliche und wirkliche Sache. Das ist Jesus leibhaftig, das ist Seine Gestalt, auserkoren unter vielen Tausenden, das ist Sein verklärter Leib, das Herrlichste und Schönste unter allen geschaffenen Dingen, das ist Sein Liebesantlitz, ohne Gleichen. Und wie erblickt ihn der entzückte Jünger? Nicht sitzend zur Rechten der Majestät. Er sieht, wie im Begriffe, ihm hilfreich entgegen zu eilen. Er steht, als wollte Er ihm andeuten: Getrost, mein Sohn! Hier ist dein Schild und das Schwert deines Sieges. Er steht, als wollte Er ihm zurufen: Zittre und zage nicht, Ich harre dein mit offenen Armen. Der glückliche, der hoch begnadigte Jünger! Ach, es ist fast der Seligkeit zu viel, wie soll er sie tragen? „Mein Herr und mein Gott!“ ruft alles, was in ihm ist. Sei mir begrüßt, sei tausendmal begrüßt in deiner lichten seligen Höhe!“ Und helle Freudentränen mochten ihm aus den leuchtenden Augen strömen. Wenn ihm sein Kranz und seine Ehrenkrone gezeigt worden wären oben in den Wolken, – wenn ihm die Aussicht wäre eröffnet worden in die goldenen Gassen der ewigen Stadt hinein, und auf die Palmenhaine des Paradieses; wenn ihm das Lobgetön der goldenen Engelsharfen und die Hallelujahs der vollendeten Gerechten von ferne wären zu hören gegeben, o ja! auch das wäre lieblich gewesen und eine Ermunterung im Streite. Aber was doch gegen einen solchen Anblick; was gegen die Erscheinung des Schönsten im Himmel und auf Erden selber? – Nein, nicht dies und das, was wir durch Jesum haben, Jesus selber ist der Himmel seiner Kinder. Er das Panier, das uns ermutigt und das Kleinod, nach dem wir laufen. Er der Magnet, dessen Züge uns heben, und der Brunnquell, nach dessen Wassern uns dürstet. Er unser Ruhm und unsere Krone, unsere Heimat Er und unser Ruhelager. Und das Ziel und Ende all unseres Sehns und Begehrens und unsere Freude und unsere vollkommene Sättigung, alles Er, Er, der Heiland selber. Was dem Vogel sein Haus, der Schwalbe ihr Nest, dem Fischlein das Wasser, der Blume Licht und Wärme, das ist uns Jesus; unser Element und unser Leben, und Ihn haben, der Gipfelpunkt unseres Glücks, Ihn schauen, unsere seligste Augenweide! Und an Seinem Busen ruhen aller Himmel Himmel.

O der Liebesverbindung zwischen Jesus und seinen Schafen. Wie ist sie unvergleichlich und über allen Begriff und Ausdruck. Eins seiner Kleinen ist im Gedränge; Grund genug für den göttlichen Freund, um seinethalben sofort den Himmel zu zerreißen und ihm persönlich in den Wolken zu erscheinen. Und es darf nichts weiter, als dass er sich nur dem Bedrängten zeige, da ist der letzte Rest von Furcht aus seiner Brust entschwunden, und er tritt einher auf den Höhen seiner Feinde. Gleich der Lerche, wenn sie trunken von den Düften des Frühlings in Lob und Freude aufgelöst jubilierend in die stille heitere Luft sich emporschwingt, so schwebt Stephani Seele droben im Lichte des Angesichtes seines Jesu. Und was ihm sonst noch etwa Mühe machte, Kreuz, Schmach, Tod und Grabeschrecken, jetzt ist es alles überwunden, weit, plötzlich, in einem Nu, in einem Blicke. In einem Blicke? So ist's. O dass ihr das Geheimnis alle kenntet. – Ach glaubt es doch ja nicht, lieben Freunde! so oft ihr uns bedrückt und traurig seht, als ob das Evangelium solche Leute aus uns mache; das Evangelium macht niemand traurig, und sind wir's je zuweilen, ist's nur ein Zeichen, wir schweben nicht in unserm Elemente, der

Standpunkt unterm Kreuz ist uns verrückt und hängt ein Nebelstreif vor unsern Glaubensaugen. Lasst nur den Dunst sich senken und die Sonne wieder durch die Wolken brechen, dass sich das Bildnis meines Freundes wieder in mir male und verkläre und ich ihn wieder halten und umfassen kann, dann bin ich ein Held und fahre auf mit Flügeln wie ein Adler; dann bangt mir nicht mehr vor dem Tode, dem erwünschten Engel, und die Sünde macht mir keine Mühe weiter; dann pfeife ich den Teufel höhnend an, und klappe mit den Händen über die Höllenrotten und im Gedränge sollt ihr mein Antlitz leuchten sehen wie am Hochzeittage. Jesum sehen ist mein Triumph und meine Stärke; Jesum sehen – des Kranken Genesung und der Sieg des Sterbenden; Jesum sehen – meine Heiligungsquelle und meine Rüstung im Streite; ja was mich laufen macht im Wege seiner Gebote und lachen in den Feuerflammen der Trübsal, es ist der helle Glaubensblick auf meine Lebenssonne, auf meinen Jesum!

Stephanus kann nicht an sich halten. Er muss verkünden, was er siehet. Da stehet er, der heilige Held, nichts als Ruhe und Siegesfreude auf dem Angesichte, und mitten aus dem Gewühl der tobenden Feinde, reckt er seinen Arm empor gen Himmel und ruft laut und frohlockend daher: „Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!“ Wie sie das hörten, stieg ihre Wut aufs Äußerste und die letzten Schranken, welche den vollen Ausbruch des Ingrimms noch zurückgehalten, stürzten unter diesem Worte vollends zusammen. Sie hoben laut an zu schreien, hielten ihre Ohren zu, stürmten einmütig auf ihn ein, fassten ihn an, rissen ihn, und schleppten ihn im Tumult zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. O, wer das menschliche Herz kennt, das unergründliche, tückische und gräuliche Ding, den wird dieser Umstand nicht befremden. Ja, er begreift es, wie das freudige Zeugnis des seligen Jüngers grade einen solchen Eindruck machen, wie die heilige Fassung des verklagten Mannes, und seine erhabene göttliche Ruhe nur die Wut der Widersacher zum Gipfelpunkt steigern konnte. Ach ja, es war natürlich, leider ganz natürlich, dass dieser entschiedene, stille und doch so gewaltige Triumph des Nazareners sie auf's Tiefste verdross und aufbrachte, und diese unerhörte Heldenstärke, die er aus dem verhassten Jesu nahm, ihnen ein Dorn im Auge, ein Gräuel, ein Geruch des Todes zum Tode war. Das Exempel dieses Mannes machte ihre Anklagen gar zu entschieden zu Schanden, sein Engelsangesicht mitten unter ihren Flüchen verdamnte sie mächtiger noch als seine Rede, und aus den Worten und dem Wesen des Mannes schlug ihnen ein Duft der Wahrheit entgegen, gegen welchen ihr Lügen kaum noch zu halten wusste, und eine Beweiskraft lag darin für das Christentum, welche sie wirklich im Kern ihres Herzens zu überführen drohte, dass sie wider eine Sache des lebendigen Gottes die Waffen führten und an einen Gesandten Jehovah's die Mörderhand legten. Die Stimme der Wahrheit sprach stark in diesem Momente, gewaltig stark. Sie waren nicht fern vom Reiche Gottes, die Bösewichter. Jetzt nur Raum gegeben der heimlichen Stimme, die so mächtig in ihrem Herzen für Stephanum, und gegen sie, für die Wahrheit, und gegen ihre Teufelein und Lügen zeugte. Aber nein, nein. Sie wollen die Wahrheit nicht, sondern die Lüge, und je mächtiger und siegreicher die Wahrheit auf sie einstürmt, um desto gewaltsamer verhärten sie ihr Herz, um desto ungestümer werfen sie ihr die Brust entgegen. Sie überschreien das Gemurmel in ihrer Seele, sie betäuben sich gegen das verklagende Gewissen und statt Beugung erfolgt die grässlichste Erbitterung und ein Ingrimms aus der untersten Hölle. O ein gefährlicher Stand, nicht fern zu sein vom Reiche Gottes; ein Stand, in welchem man eben so nahe ist der Verstockung und der Hölle.

3.

Wir haben den Ratsaal verlassen und sind draußen vor der Stadt. Welch' ein Tumult! welch' ein Toben und Wüten! Die Exekution geht vor sich. O schrecklich, schrecklich! Die Zeugen, die nach dem Gesetze den ersten Wurf tun mussten, legen ihre Kleider ab, die Geschichte sagt: zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus, und derselbige hatte Wohlgefallen an seinem Tode! Großer Gott, und aus diesem Saulus wird dein Paulus! O du freie, du unausforschliche, allmächtige Gnade! – Die Zeugen greifen zu den Steinen. Stephanus sieht's. Sein Angesicht bleibt fest und heiter. Nur zu. Er weiß, an wen er glaubt, wohin er zieht. Wartet nicht darauf, meine Freunde, dass nun der Allmächtige seinen starken Arm durch die Wolken retten, und mit seinem Donner die Teufelsknechte zerschmettern werde. Nein. Stephanus soll fallen. Der Herr begehrt auch Leute für die Zeugenkronen, die die Engel droben flechten und Märtyrerblut düngt den Boden der Kirche. Auch Stephanus gefällt es also. Der Mann hat Heimweh. Das Wetter bricht los; die Steine fliegen. Schon blutet ihm das Haupt. Da tut er seinen Mund auf, freudig, als bewürfe man ihn mit Rosen und schreit in die Wolken hinein, im Jubelton: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf! – Herr Jesu! Herr Jesu! O du teures Feldgeschrei der Kinder Gottes, Parole, woran wir uns erkennen, Posaunenstoß, von dem die Mauern Jerichos zusammenstürzen. Was das Geläut der Sturmglocke, wenn Feuer in der Stadt, was der Signalschuss im Felde, wenn der Feind anrückt, das, und wer weiß was nicht alles sonst noch, ist im Gemeinlein Gottes das: Herr Jesus! Das erstummt nicht drinnen. Das ist der Schrei, womit der Säugling in dem Herrn geboren wird, womit der alte Pilger aus der Welt geht, in den sich all' ihr Seufzen kleidet und all' ihr Sehnen sich ergießet. Herr Jesu! du teure Losung! O wenn wir dich nicht hätten, wir Elendesten dann unter allen Kreaturen! Womit besprächen wir den Sturm? womit stillten wir das arme unruhvolle Herz? womit begegneten wir dem Teufel und der Sünde? und schwängen uns aufwärts über die Ungewitter dieses Lebens? Schwert, Pilgerstab und alles – wir haben's bei einander in dem: „Herr Jesu!“

Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Stephanus ruft's; in die Hände seines Königs befiehlt er seine Seele. O Zuflucht für und für! O sichere Freistadt, süßes Ruhebett! Nein, in diese Priesterhände zu fallen ist nicht schrecklich, und auf diesen Altar hat man gut sich opfern. Es wird sich's mancher erst in den letzten Augenblicken seines Lebens bewusst, dass er eine Seele habe, die mit dem Fleische denselben Weg nicht gehen könne. Wohin nun mit dieser Seele? In die Welt zurück? Hier ist die Pforte geschlossen. In die Hände des Teufels? Das wäre entsetzlich. In des Allmächtigen Hände? der ist ein verzehrend Feuer. Zu dem Herrn Jesu? An Jesum glaubt man nicht. Grässliche Verlegenheit! Stephanus ist nicht verlegen. Er hat Weg und Raum genug. An die Brust seines Mittlers sinkt er hin: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Kein: „sei mir nicht fürchterlich!“ – kein: „Rechne mir meine Sünden nicht zu!“ – kein: „Hilf mir im Gerichte!“ Das ist alles schon vorhergegangen. Ihm steht kein Berg mehr im Wege, kein Strudel macht ihm mehr zu schaffen, keine Klippe hemmt mehr seine Heimfahrt. Es ist alles schon hinweggeräumt und abgetan; er kann in gerader Richtung, wie auf glattem, ebenem Spiegel, in den Hafen nur so hinübersegeln und seine Seele ohne weiteres in die Hände seines Gottes werfen. Stephanus stirbt ja nicht wie einer, der erst im letzten Momente wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird, mit den letzten Atemzügen, von seinen Sünden umlagert, auf Gnade und Ungnade sich ergibt – und dann, mit verbundenen Augen, nicht wissend, wo nun sein Schifflein landen werde, halb hoffend, halb verzweifelnd in die Ewigkeit, als in ein unbekanntes Land hinübergeht. Stephanus stirbt als ein Mensch, der die Hände, in die er sich befiehlt, schon segnend auf seinem Haupte ruhen sah, und der aus ihnen längst

schon das Hochzeitskleid empfang, in welchem er vor Gott bestehen konnte, und zuverlässig wusste, wohin er gehe – und freilich ja – das ist ein selig Sterben. Und nachdem er die Hörner des Altare; umfasst, und seine Seele in die durchgrabenen Hände seines Königs geworfen hat, da sinkt er bluttriefend mit zerschmetterten Gliedern in den Staub dahin – und auf den Knien liegend, mit gefaltener Hand, tut er noch einmal seinen Mund auf, der teure Held – zum letzten mal in dieser Welt, und ruft daher mit lauter Stimme – nun, ihr wisst schon, meine Brüder, was er gerufen. Wüsstet ihr es nicht – wer sollte es erraten? Wäre Stephanus in Anklagen und Verwünschungen wider die Höllenrotten ausgebrochen; hätte er sie mit einem: „Anathema Maharam Motha“ angedonnert, wen würde es sonderlich befremden? Wir fänden es verzeihlich, ja in der Ordnung vielleicht: denn menschlich wäre es gewesen und natürlich. Aber hier ist Übermenschliches und Lichtstrahl einer Natur, nicht aus dem Geblüt eines Mannes, sondern aus Gott. Stephanus drückt im Geiste seine Mörder an das brechende Herz, und sie hinaufhebend im Arm der Liebe vor den Stuhl der Gnade, ruft er daher mit einer Inbrunst, als schrie er für die eigene Seele: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Wie einst sein Herr und Gott am Kreuze, da Er mit einem Atemzuge dem Satan einen seiner schönsten Triumphe verdarb, und ihm mit dem: „Vater vergib“ den ganzen Haufen seiner entschiedensten Gesellen siegreich in einem Nu entführte; so hier der Jünger, in dem wir des Herrn Klarheit sich spiegeln sehen, wie im Tautropfen der Morgenröte das Bild der Sonne. Nein, es war nicht eine prunkende Nachäffung nur des großen Meisters, nicht ein prahlerisches Larven- und Schauspielerwesen – Wahrheit war es, des Mannes tiefstes Gefühl, seine innerste Meinung und Empfindung. Eine Frucht des gründlichsten Selbstgerichts, und des seliglich beugenden Bewusstseins der freien Erbarmung, die ihm widerfahren war. Indem er sich selbst, in lebendiger Empfindung für den Unwertesten unter den Sündern achtete, so fand die Rache keinen Raum mehr in dem zerknirschten Gemüte, und musste er bedauernden Liebe und dem Mitleiden weichen. Das Blut es Lammes, das als Bad von seinen Sünden ihn gewaschen flutete nun auch als Saft des Weinstocks durch seine Adern. Der eigenen Last entledigt, hatte er Zeit und herzliches Erbarmen genug, um nun auch die Sündenbürde seiner Feinde, als wäre es eine eigene, vor Gott zu tragen – und auch für sie das ewige Mitleid in Anspruch zu nehmen. „Herr!“ ruft er „behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Nach dem Grundtext: „Stelle sie ihnen nicht fest, lass sie nicht bleiben!“ O ein furchtbares Gericht, das er mit diesen Worten von seinen Mördern hinwegbetet. Wenn Gott einem Menschen seine Sünden feststellt, so widerfährt einem solchen Menschen das Entsetzlichste, das ihm widerfahren könnte. Da hilft denn kein Waschen mehr, noch Reiben – die Sünde sitzt, wie ein Brandmahl, fest und unvertilgbar. Kein Angstschweiß löscht sie aus – mit keinen Tränenströmen ist sie wegzuschwemmen. Sie sitzt, als ein Schaden, für den kein Kraut gewachsen ist, und ist für sie kein Opfer übrig, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Grausenhaftes Wehe! Stephanus musste befürchten, dass ein solches Gericht über seine Mörder ergehen könnte. Er wusste ja, in welchem Maße Gott die Schafe seines Sohnes liebe, und wie Er denen zu vergelten Pflege, die es wagten, diese seine Augäpfel anzutasten. Aber seine ganze Seele zitterte vor dem Gedanken, dass seinen Feinden, die er im wahrhaftigen Gefühle nicht für gottloser halten konnte, als er sich selbst in seiner eigenen Natur erfunden hatte, seinethalben und des Unrechts wegen, das sie ihm angetan, der Art etwas zustoßen sollte. Mit aller Macht wirft er sich dagegen, tritt gleichsam für sie in den Riss, und fällt dem allmächtigen Rächer in die geschwungene Rute: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Er betete es aus dem heiligen Geiste, der ein Geist ist der Liebe und der Erbarmung und der Gott, der eins ist mit dem Geiste, und den Sinn des Geistes weiß, hat solcher Bitte sein Ohr nicht

verschlossen. Eine Frucht hat das Gebet getragen, die uns heute noch labet. Hätte Stephanus nicht gebetet, sagen wir mit dem heiligen Augustin, so hätte die Kirche – keinen Paulus.

Es war seiner letzten Atemzüge einer, womit der teure Zeuge, den Gerichten Gottes die Brust entgegen werfend, jenen Ruf der erbarmenden Liebe in die Wolken sandte. Denn „als er das gesagt hatte,“ erzählt die Geschichte, „da“ – mit, dem Ölblatt im Munde – „entschlief er.“ – Wunderbare Sprache – die Sprache der Bibel. Man denke: das Sterben eines Stephanus heißt ein Entschlafen. Ein Sterben der entsetzlichsten Art, die sich denken lässt, ein Sterben in der Blüte der Jahre, ein Sterben bei gesundem Leibe, ein Sterben in Zuckungen und namenlosen Schmerzen, unter den Steinwürfen erbitterter Feinde, und wie auf dem Hochgerichte und dem Gerüste der Schande, und das: ein Entschlafen! Wie wenig Wahrheit, sollte man meinen, in solcher Ausdrucksweise! Ja, man sollte es meinen; es verhält sich aber anders. Die Sprache dieser Welt ist in die Lüge getunkt, die Sprache der Bibel ist wahr, und wie Gold geläutert. Jene, als Gedankenspiegel des gefallen Menschen, redet nur nach dem Scheine. Die Schriftsprache ist Sprache des Geistes, der das Wesen der Dinge ergründet. Dieser Geist sahe auch beim Tode Stephani mehr, als die grauenvolle Außenseite. Sein Blick reichte bis in das Inwendige der scheidenden Seele. Er sahe das wunderbare Licht von Gott, das diese Seele umstrahlte, und das heilige Sabbathswesen des Gemütes im Genusse der Kreuzesfrüchte, und die Freudigkeit des im Blute des Lammes gereinigten Gewissens und das selige Heimweh des brechenden Herzens, und die friedsame Willigkeit, womit die Seele, nach der Freiheit der vollendeten Gerechten sich sehnend, die Bande des Leibes sich lösen ließ – und dem ewigen Morgen die Flügel entgegenschlug. Er sahe es – und da konnte ja von keinem Sterben mehr die Rede sein. Ein Heimgang war es, ein Entschlafen im Arm der ewigen Liebe. Da liegt nun der teure Leib, zerschmettert, in sein eigen Blut getaucht und mit Steinen bedeckt auf dem Acker; selbst ein Quader und wohlbehauenes Werkstück im Grundgemäuer der apostolischen Kirche; ein Weizenkorn, das ersterben sollte, damit es nicht alleine bleibe, sondern viele Früchte trage. Doch dieser blutige Leichnam, das ist nicht Stephanus, nur sein Reisemantel ist es. Stephanus hat den Staub dieser Erde von den Füßen geschüttelt. Der Augenblick seines Entschlummerns war auch der seines ewigen Erwachens. Hebet eure Häupter empor, und schauet auf. Da sieht er nun, der junge Held, über alle Nacht hinausgehoben, von demselben Licht umleuchtet, in welchem er, mit sehnsuchtsvollem Entzücken, vom Saale der Ratsversammlung aus, die verklarte Gestalt seines Königes gesehen hatte. Da steht er nun vor Ihm, der selige Jünger, und siehet Ihn Auge in Auge – und siehet nichts als Ihn – und begehrt weiter nichts zu sehen, als Ihn allein – und ist gesättigt in diesem einen Anblick. Und die Engel des Friedens nahen herzu mit herzlichen Grüßen – und tragen herbei das weiße Gewand, und die Palme des Triumphs, und den Kranz des Überwinders, ihn zu schmücken. Und Stephanus, mit gesenktem Blicke nimmt den Kranz entgegen, und wirft ihn hin zu seines Bräutigams Füßen – „Du bist es würdig!“ und umfaßt seine Knie – und schweigt – und betet an – und schweiget – und weiß nicht, wie ihm sei, noch wo er Worte finde – bis der Seraph ihm die goldene Harfe reicht. Da strömt in ihre Klänge das erste Hallelujah seines seligen entzückten Herzens – und vermischt sich mit den Lobgesängen der Tausend mal Tausend: „Ehre und Preis und Ruhm und unvergängliches Wesen Dem, der auf dem Stuhle sitzt – und dem erwürgten Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Das ist nun die Geschichte, meine Brüder! die uns das Schönste, das unter dem Himmel mag gefunden werden, in etlichen Strahlen wenigstens, zur Anschauung bringt. Sie entschleiert uns die verborgene Herrlichkeit einer wiedergeborenen Seele, die neue

Kreatur aus Wasser und Geist – und Schöneres gibt es nicht auf Erden. Gemeiniglich bleibt dieses Heiligtum mehr oder minder ein Verdecktes in, der Zeit, der Stiftshütte vergleichbar, in ihrer unansehnlichen Verhüllung. In Stephanus sollte es nun einmal in etwa vor dem Blick der Welt erscheinen, dass man staunend sehe, was die Gnade vermöge – und die Kluft gewahre, die zwischen dem Werk der Natur und dem des ewigen Geistes befestigt ist. Und diese Kluft ist unermesslich! Aller Prunk und Glanz natürlicher Tugend – was ist er, gegen den Blitz des neuen Lebens, der uns, einem Silberblick der Schmelzhütte vergleichbar, aus der ganzen Erscheinung jenes Gottesmenschen entgegen leuchtet. Dieser Mensch verlässt Vater und Mutter, um mit Leib und Seele fortan der Wahrheit sich zum Dienste zu ergeben, die er in Christo erkannt hat. Gut und Blut an das Bekenntnis dieser Wahrheit zu setzen, ist ihm ein Geringes. Von der Liebe Christi gedrungen, achtet er alles, was die Welt nur Köstlich nennt, für Schaden, auf dass er auch die Brüder des Heils teilhaftig mache, das ihm widerfahren ist. Mit einer Unerschrockenheit, die auch vor Folter und Tod nicht erbebt, wirft er das Panier des Kreuzes auf in einem feindseligen Volke. Mit einem Glauben, der die Welt überwunden hat, trägt er's hinein in die Versammlung des hohen Rates – wird gescholten, und schilt nicht wieder, man flucht ihm und er segnet – man stürmt voll Ingrimms auf ihn ein – er flüchtet seine Seele durch die Wolken; die Hölle tobt, er sieht den Himmel offen; man stürzt mit Mörderplänen auf ihn zu – sein Antlitz leuchtet wie eines Engels; man überwältigt ihn, er reckt den Arm gen Himmel, aus des Feindes Schwarm und ruft wie ein Seliger: „Ich sehe meinen König!“ – er wird hinausgeschleppt zur Schlachtbank – und ist stille, wie ein Lamm; die Steinwürfe schleudern ihn zu Boden, er aber siegt im Unterliegen, befiehlt getrosten Mutes seinen Geist in Jesu Hände, beugt seine Knie zum Staube, betet, in seinem Blute schwimmend, inbrünstig, und mit vollem Herzen für seine Mörder und geht dann triumphierend ins ewige Licht hinüber.

O sagt, wo bleibt vor solchem Glanz des Gnadenlebens das Höchste, was jemals die Natur in eigener Kraft hervorgebracht. Indes, es ist auch nicht der Mensch, der hier verherrlicht wird, noch menschliche Kunst oder Erziehung, die hier ihren Triumph feiert. Es ist die Gnade, die allmächtige, wundertätige Gnade. – Ihr die Ehre!

Wie die Bibel ein Buch göttlicher Planzeichnungen und Grundrisse ist, die Verfahrungsweise andeutend, nach welcher der Herr bis an das Ende sowohl über sein Reich im Allgemeinen als über die einzelne Seele insbesondere, zu walten beschlossen hat, – so ist auch unsere Geschichte mehr als ein historischer Einzelfall und ein abgeschlossenes Faktum. Sie ist, wie die Geschichten des Evangeliums alle, zugleich vorbildlich, typisch. Eine tatsächliche Verheißung für die ganze Kirche, eine Begebenheit, voll des erhabensten Allgemeinsinns, ein göttlich Siegelbild, das, in bestimmten Zügen ausgeprägt, den herrlichen Gnadenschutz uns vor Augen mahlt, welcher dem Wesen nach, zur Zeit des Gedränges allen Gläubigen, und namentlich den Bekennern und Streitern unter der Kreuzesfahne zugebracht ist. Die Kirche hat schon mehr als einen Stephanus gehabt und mehr als einmal schon ist das: „ich sehe den Himmel offen“ unter dem Beil des Henkers und zwischen den Feuerflammen des Scheiterhaufens laut geworden. Und sobald sein Kirchlein wieder ein gepresstes sein wird auf Erden, und das wird's zu seiner Zeit schon wieder werden, so wird auch unsere Geschichte in tausendfältiger Weise wieder neu und lebendig in die Erscheinung treten. Freilich, ob jemals Einer unter uns hienieden werde gewürdigt werden, in derselben Weise den Thron seines Königes und den Mann seiner Liebe zu schauen, wie ihn Stephanus sahe, mit leiblichen Sinnen – ich weiß es nicht. Was darf es dessen auch? Gelobt sei Gott, der neben dem sinnlichen noch ein anderes Augenpaar in uns gepflanzt hat; das sei nur ungetrübt

und helle, so mag der Himmel außer uns verschlossen bleiben. Dies Augenpaar dringt auch durch Wolkenberge und mit diesem Gesicht sehen wir täglich und stündlich im Wesen dasselbe, was Stephanus mit den sterblichen Augen schon zu sehen gewürdigt wurde. O wir Glücklichen, des seligen Schauspiels halber, das unter den Nebeln dieses Trämentales uns vor den Glaubensblicken schwebet. Lasst doch die Stürme wehen und die Wogen brausen – lasst die Ungewitter sich entladen und Teufel, Tod und Hölle wider uns anrücken – wir sehen noch andere Dinge denn das. Wir heben unsere Häupter empor und recken getrost die Hand hinauf aus dem Getümmel, und unsere Losung, die uns hinaufhebt über alle Nächte und uns triumphieren macht mitten im Streit – sie heißt: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes.“
Amen

II.

Der Fels seines Heils.

Römer 3,25.26

Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, dass er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld; auf dass er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf dass Er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Das ist ein wichtiges Wort, meine Lieben, das wir da vor uns haben. Eine Grundfeste ist es, und ein Hauptpfeiler unter dem allerteuersten Glaubensartikel unsrer Kirche. Ich wüsste keine Stelle in der ganzen Schrift, die für eine richtige klare und vollständige Auffassung der biblischen Versöhnungslehre von größerem Belange wäre, als diese. Freilich, auf den ersten Anblick leuchtet euch das so nicht ein. Merkwürdig: mehrere hundert Jahre hindurch hat diese Stelle in der Kirche wie versiegelt und unter Schloss gelegen. Es ist wahr, man konnte sie früher auch schon eher entbehren in der evangelischen Kirche, als man das heute kann. Über die Art und Weise, wie Christus die Versöhnung zwischen Gott und den Sündern zu Stande gebracht, war nur eine Meinung und eine Lehre – die tönte von allen Kanzeln und war das allgemeine Bekenntnis, und wer davon hätte abweichen wollen, würde mit seiner Ketzerei dem Gerichte der Kirche nicht entgangen sein. Heut zu Tage ist es anders. Es sind über das Versöhnungswerk vielerlei, von der Kirchenlehre abweichende Ansichten in Kurs gekommen; Ansichten, die alle darauf aus sind, das Wort vom Kreuze seiner Torheit zu entkleiden – und es dem menschlichen Begriff und dem vernünftigen Verständnis in etwa näher zu bringen. Aber gerade in ihrer Torheit liegt der eigentliche Honig der Versöhnungslehre verborgen; darum wollen wir uns um alles diese Torheit nicht nehmen lassen. Nun, gegen jene falschen, das Wort vom Kreuz entkräftenden Ansichten, liegt in unsrer Textesstelle ein Riesenschwert, das sie alle zu Boden schlägt. Aber dieses Schwert hat unser lieber Luther in seiner Übersetzung – warum er das tun musste, weiß ich nicht – wie in eine Scheide versteckt. Der Ausspruch ist nicht deutlich verdolmetscht; im Grundtext lauten die Worte etwas anders. Nach dem Grundtext sie euch kürzlich auszulegen, sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Unsre Predigt wird ein doppeltes Ziel erreichen: sie wird als Vorbereitungspredigt zur Passion zuvörderst auf den einzig rechten Standpunkt uns erheben, von welchem aus wir nun in den bevorstehenden herrlichen Wochen die ganze Leidensgeschichte des Herrn zu betrachten haben; sie wird zum andern als Bußpredigt den Sündern unter uns, die keinen Heiland haben, jenen Stuhl enthüllen, der in eitel Feuerflammen brennet – und, will's Gott! ein heilsames Schrecken, nicht zum Verzagen, sondern zu göttlicher Betrübniß – in ihre Seelen tragen.

Wir betrachten: den gekreuzigten Christus,

1. Als Gnadenstuhl.
2. Als Tatbeweis der göttlichen Gerechtigkeit.
3. Als Lösung des größten Rätsels in der Welt.

1.

Unser Textkapitel enthält eine gewaltige Predigt über die Gerechtigkeit aus dem Glauben. Ohne Zutat des Gesetzes, heißt es da unter anderm, ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbart – nämlich die Gerechtigkeit, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ, zu allen und auf alle, die da glauben. Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms vor Gott; darum werden sie ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Jesu Christo geschehen ist. Von dieser Erlösung redet nun der Apostel in unserm Texte weiter – und sagt uns zuvörderst: „Gott habe Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut.“ Gnadenstuhl; im Grundtext: Hilasterion, deutsch: das Versöhnende. Ein Beiwort also, da ein Hauptwort zu ergänzen ist. Einige ergänzen: Versöhn-Opfer – andere richtiger: Versöhn-Deckel – und meinen, der Apostel spiele auf die Bundeslade Israels an; und das leidet auch keinen Zweifel. Ich kann aber nicht der gewöhnlichen Ansicht beipflichten, nach welcher die Bundeslade an und für sich schon als ein Vorbild Christi angesehen wird. Verhüllt, hinter doppelten Vorhängen, stand diese Lade – das ernste Gesetz, wie ein dräuendes Schwert in der Scheide, in sich bergend – im einsamen Dunkel des marmornen Heiligtums, von den Flügeln goldner Cherubin, welche überall Sinnbilder der göttlichen Majestät und Hoheit sind, überschattet und vor aller Augen verborgen. Niemand durfte hinzutreten; wer die Lade anrührte, starb des Todes; und auch der Hohepriester erschien nur ein einziges mal im Jahr, am Versöhnungsfeste, in ihrer Nähe – und auch da nicht ohne Opfer und Blutbesprengung. Sehet da, lauter Anzeigen von Entfremdung und Zwiespalt und nicht von Versöhnung und Gnade. Die Bundeslade an und für sich war ein Symbol nur des majestätischen, ja des erzürnten Gottes; und der goldene Deckel, der die Lade schloss und den man gewöhnlich als ein Vorbild Christi ansieht, insofern auch Christus das Gesetz bedeckte und des Gesetzes Ende sei – war nur ein Bild der göttlichen Heiligkeit, die unerbittlich fest über ihrem Gesetze halt und von ihren Geboten nicht absteigen kann. Hätte der Deckel Christum abgeschattet, dann hätte ja der Hinzutritt zur Bundeslade ein freier und gefahrloser sein müssen. Gefahrlos war aber der Hinzutritt erst dann, wenn der Hohepriester das Opferblut hinzutrug, und damit den goldnen Deckel siebenmal besprengte – dann offenbarte sich Gott in Gnaden über der Lade. Durch diesen, mit dem Opferblut besprengten Deckel, der nun ein Bild der mit dem Opfer Christi befriedigten göttlichen Heiligkeit war, wurde also Gott, – zum Vorbilde versteht sich – versöhnt; und an das gläubige Anschauen dieses Deckels knüpfte sich dann der Trost der Vergebung. Nun, das war Schattenwerk. Hier aber, will Paulus sagen, ist das rechte Hilasterion: Gottes Heiligkeit, durch Blut versöhnt, in Christo Jesu. Wer den anschaut, der wird leben. Wer zu Dem hinzutritt, der fürchte nichts. Immanuel heißt Er: Gott mit uns in Christo Jesu.

Ohne Bild – will also der Apostel nichts anders sagen, als was uns Johannes verkündet in seiner ersten Epistel: „Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ Er ist die Versöhnung. Nicht ein Versöhner bloß – nicht ein Sühnungstifter. Er ist die Versöhnung selber. Nicht durch dies oder das – mit seiner eigenen Person hat Er die Kluft uns ausgefüllt, die zwischen uns und Gott befestigt war; mit seinem eigenen Fleisch den

fürchterlichen Riss geheilt, den die Sünde gerissen; mit seinem eigenen Ich die goldene Brücke gebaut, die Himmel und Erde wieder vereinigt. Die Befreundung Gottes mit den Sündern hat ihren Grund in Ihm; nicht in der Lehre, die Er uns gebracht hat oder in der Wiedergeburt, die Er in uns wirkt; nein, in seiner Person, und da ausschließlich. Ehe noch ein Fünkchen des neuen Lebens in mir glomm, und das Christentum war mir ein Ärgernis noch und eine Torheit, da hat mich Gottlos das Auge Gottes schon in Liebe angeblickt – wie hätte Er mich sonst je bekehrt und seinem Volke einverleibt. Und da ich nichts weniger noch war, als versöhnt mit Gott, sondern war noch sein Feind, da war Gott schon versöhnt mit mir, weil Christus ohne mich schon vollendet hatte. – Also ist Christus die Versöhnung. Und die Sache verhält sich keineswegs so, als ob Er dadurch erst die Versöhnung stifte, dass Er mein Herz dem Allmächtigen in Liebe zuneige; dann wäre der Grund, warum Gott mein Freund wäre, in mir. Er liegt aber außer mir, in der Person, die am Holze blutet; und das ist mein Trost, mein Ankergrund und der Fels meiner Ruhe. Christus ist die Versöhnung, weil Er, wenn ich so sagen mag, der Sturm ist, der die Wetterwolken des Zorns auf der Stirn des Allmächtigen zerteilt hat, weil Er die Feindschaft Gottes wider uns auf sich selber abgeleitet, und, der Gerechtigkeit mit sich selbst Bezahlung tuend – den Strom der Liebe in der ewigen Gottesbrust gegen die Welt entfesselt hat. Das verzehrende Feuer auf dem Stuhl hat Er uns in einen gnädigen Gott verwandelt; das Angesicht, in dem wir unser Todesurteil lasen, zu einem seligen Vaterangesicht verklärt, ohne uns – ganz durch sich selber; und hat also den erwählten Haufen wie einen Brand aus dem Feuer gerettet; darum heißt Er der Gnadenstuhl – oder die Versöhnung.

Von diesem lebendigen Gnadenstuhle Christus sagt nun der Apostel weiter: Gott habe Ihn als solchen vor- oder herausgestellt. Ohne Zweifel hat der Apostel hier mehr als das Offenbarwerden Christi im Auge. Nicht das will er bloß andeuten, wie Ihn Gott habe aus den Wolken in die Welt, alsdann an's Kreuz, und endlich durch die Predigt des Evangeliums vor die Augen der Nationen herausgestellt. Der Stein, auf den alle Welt unbedenklich das Schloss ihres Heils und der Hoffnung bauen sollte, durfte nicht wackeln – der musste fest sein, wie die ewigen Berge und vom Stuhl der Majestät herunter eine feierliche und unzweideutige Sanktion erhalten; – und auch das ist geschehen. Ich erinnere euch an die Stimme Gottes über Ihn aus den Wolken, und an das Zeugnis der Engel: Er sei der Heiland. An die Predigt des Himmels über seinem Kreuze, da er in Trauer sich warf, und der Sonne, da sie ihr Angesicht verhüllte; der Erde, da sie vor Freude erzitterte unter dem Tau seines Blutes, und der Gräber, die unter diesem Tau sich öffneten, und ihre Gefangenen entlassen mussten. Und dann an die Herrlichkeit des dritten Tages, und an das Auferstehen des schlafenden Löwen aus seinem Lager; an die Siegespsalmen der brechenden Felsen, an die Glorie Gottes um die wiedererweckte Blutgestalt – und an die Krönung dieses Opferlammes mit Preis und Ehre. Sehet da, das sind die hellen Posaunenstöße, unter denen der Gnadenstuhl aufgerichtet ward, das die göttlichen Schrift- und Namenszüge, womit der Fels des Heils kontrasigniert und untersiegelt wurde. Gott hat Christum, als den Mann unsrer Hoffnung, festgestellt, proklamiert, beurkundet. Sehet, auch das will der Apostel uns zu verstehen geben.

Der Gnadenstuhl Christus, sagt nun der Apostel weiter, ist dem Glauben gegeben. „Welchen Gott hat vorgestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute.“ Der Glaube setzt uns in die selige, genießende Gemeinschaft dieses Mannes, der die Versöhnung selber ist. Dieser Glaube ist ein gewaltiger innerer Prozess und eine Tat der Seele, die alle menschlichen Kräfte übersteigt. In diesem Glauben lässt der Mensch sich selber los und wirft sich ratlos auf ein fremdes Verdienst,

wie ein Schiffbrüchiger im Meer auf die erhaschte Planke. In diesem Glauben fällt der Mensch in eine totale Ohnmacht nach dem Geist, und sinkt in Jesu Arme, oder er versänke. In diesem Glauben kapituliert man, wie eine brennende Festung, und vertauscht die Ehre, sich selber helfen zu können, gegen die selige Schmach, von Gnade zu leben. In diesem Glauben stürzt man von einem jähen Abhang herunter und unterwegs erhascht man eine Wurzel – die Wurzel Jesse ist es: „Herr Jesu halt mich! Erbarme dich meiner!“ Das ist die Tat des Glaubens. Etwas Gewaltsames und ohne Gott Unmögliches. Paulus bezeichnet den wahren Glauben näher. Er nennt ihn einen Glauben, nicht an – sondern in Christi Blut. Dieses Blut ist des Glaubens eigentliches Element, und die Atmosphäre, in der er erst sein volles frisches Leben lebt. Bei den Opferplätzen des großen Hohenpriesters ist seine Heimat, und an den blutigen Altären Immanuels seine bleibende Stätte. In Gethsemane stehen die Lauben, wo er am liebsten ruhen mag, und unter dem Kreuz hält er seine Feiertage. Eine Biene ist er, und die Wunden Jesu sind seine Blumen; eine Taube – und auf Golgatha steht sein Ölbaum; ein Schwan und Jesu Blut ist der See, auf deiner in stolzer Ruhe einhergleitet. Der Tod des Sohnes Gottes ist der Brunnen, der ihn nährt und erquicket; die Passion des Mittlers die grüne Aue, auf der er weidet; im Kreuzgeheimnis will er leben und weben – und so lange er das Pünktlein nicht gefunden, fand die Schwalbe nicht ihr Nest, noch sein Haus der Vogel. Ja ein Glaube in Seinem Blut – und wo dieser Glaube wohnt, da ist Christus ein Gnadenstuhl. Der Mensch wird es inne, dass er nun versöhnt an Gottes Busen ruhe. Es sagt's ihm das gefüllte Gewissen und der Friede in seinem Herzen. Er merkt es in den Gängen seines Lebens; er fühlt sich an der Hand einer ewigen Liebe und am Gängelband der göttlichen Barmherzigkeit geleitet, und täglich empfängt er in mannigfaltiger Weise die unzweideutigsten Dokumente, dass er nun Gott sei angenehm gemacht in dem Geliebten.

2.

Nachdem der Apostel uns verkündigt hat, wer unser Gnadenstuhl sei: Jesus Christus – so zeigt er uns nun, wie Er es geworden. Und siehe! neben dem Thron der Gnaden, erscheint der Stuhl, der in eitel Feuerflammen lodert. Zittert, ihr Sünder! Gott hat Christum dargestellt zu einem Gnadenstuhl in seinem Blute. Nun heißt es weiter: „damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiere, in dem, dass er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld.“ Nein, im Grundtext lautet's anders. Da heißt es eben so klar und unzweideutig, als furchtbar, ernst und erschütternd: „Zum Beweise Seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, die vorher geschahen unter göttlicher Geduld.“ Hört ihr? Golgatha ein Schauplatz der Rache, das Kreuz ein Hochgericht – und die Blutgestalt daran ein lebendiger Tatbeweis für die vergeltende Gerechtigkeit Gottes. Mein Gott! wie weißt du zu demonstrieren, und deine Ehre zu retten!

Es ist wahr, bis zum Tode Christi waren die Heiligkeit und die vergeltende Gerechtigkeit Gottes verdunkelt. Trotz aller Zorneswetter, die schon da und dort den Horizont der Erde umnachtet hatten, strahlten doch die Geduld und Nachsicht Gottes in viel hellerem Lichte, als sein Feuereifer und seine Rache. Die ganze Heidenwelt, die längst einer zweiten Sündflut wert gewesen wäre, hatte ihre Gräuel ungehindert fortgetrieben von Jahrhundert zu Jahrhundert, unter dem Schilde der göttlichen Langmut. Das Volk Israel, das halsstarrige Geschlecht – eines Schicksals wie Sodom und Gomorrha würdig – wurde nach wie vor wie ein Schoßkind gehalten und von Gott getragen auf Adlersflügeln. Versunkene Rotten, wie die zu Ninive, tun zuletzt noch Buße, und sofort ist alles gut, die Sünden bedeckt und sie ohne Weiteres begnadigt. Gottlose, wie eine Rahab, ein David,

ein Salomo und tausend andere, heißen Kinder Gottes – werden in Acht genommen, wie Gottes Augapfel, empfangen Zeugnis, dass sie Gott gefallen, ja dass sie gerecht sehen, und werden endlich ohne Umstände, wie Heilige, in den Himmel aufgenommen. Eine solche Verfahrensweise Gottes war wohl dazu geeignet, Ihn der Welt als einen Gott darzustellen, der seine Sonne herausführe über Böse und Fromme, und regnen lasse über Gerechte und Ungerechte; der es mit der Sünde doch so gar genau nicht nehme – und überhaupt einen so unbedingten und unerbittlichen Abscheu an der Sünde nicht haben könne. Aber seine Heiligkeit zu verklären vor der Welt, und ihr einen Schauer vor seiner Majestät einzuflößen, dazu war jenes langmütige Verfahren weniger geeignet. Das nun deutet auch der Apostel an. Indem er sagt: Gott habe Christum hingestellt zum Beweise, oder zur Demonstration seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht der Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld, so gibt er damit zu verstehen, dass jene Gerechtigkeit in solcher Nachsicht und Geduld nicht nur nicht zur Erscheinung gekommen, sondern vielmehr vor den Augen der Welt verdunkelt und verschleiert worden sei; und eben darum sei, wenn sie von der Welt erkannt werden sollte, eine neue Demonstration und Beweisführung derselben erforderlich gewesen.

Und siehe! nach Golgatha weist er hinüber: „Dort hängt Er, der lebendige Tatbeweis der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.“ Wir schauen hin, und das furchtbarste und entsetzlichste Schauspiel, das je die Welt gesehen hat, tritt uns vor die Augen. Nein! nein! die Todeswagen der Sündflut verkünden es nicht so laut, in der rauchenden Asche des Tales Siddim steht es nicht so grell geschrieben, das Feuer Sodoms und Gomorrha's schreit es so gewaltig nicht in die Welt hinein, wie gerecht der Allmächtige sei, als es hier auf eine Weise offenbar wird, dass der Stein darüber zerspringen möchte! Der Mann, der da blutet, ist Gottes Isaak, Sein anderes Ich, Sein eingebornes Kind, Seine einzige, ganze, volle Liebe. Diesem einigen Sohne hat es gefallen, für uns einzutreten, unsere Sünden auf sich zu laden, sich unsre Missetaten zurechnen zu lassen, und mit dieser blutroten Last dem Gerichte Gottes sich darzustellen. Brüder! ich bitte euch, wenn es doch nun in irgend einer Weise möglich gewesen wäre für Gott, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und das: „Verflucht sei jedermann!“ zurückzunehmen – sollte Er es jetzt, jetzt nicht getan haben, da Sein enig geliebtes Kind, der Sohn seines Herzens, als der Sünder, mit unsrer Missetat beladen, vor Ihm stand? Ach! wenn irgend etwas im Stande war, sein Herz zu rühren, seinen Zorn zu beschwichtigen, das Eisen seiner Gerechtigkeit zu beugen, und Ihn zu einer freien Amnestie und Außerachtlassung der Sünden zu bewegen, hätte es dann nicht der Anblick seines Augapfels, seines Jedidjas, seines Christus sein müssen? Ohne Zweifel, meine Brüder! Aber es war nicht möglich. Was begibt sich? Großer Gott, welch' ein Auftritt! Der Vater greift zum Schwerte. Das Herz mochte Ihm bluten, es hilft nicht. Er greift zu, kehrt sein Angesicht ab, und – o man möchte seine Augen verhüllen und in Geschrei des Entsetzens ausbrechen! Sehet, da bricht Er zusammen am Staube, der einzig Geliebte, ein zertretener Wurm jetzt und kein Mensch mehr, und elend in einem Maße, wie es nie ein Sterblicher gewesen. Wie er sich krümmt und windet, wie er stöhnt und wimmert: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ „Ist es möglich, mein Vater, so gehe dieser Kelch an mir vorüber?“ Er schreit's, fällt auf sein Angesicht, schreit es auf's Neue, zittert an allen Gliedern und der helle Blutschweiß dringt Ihm aus den Adern. In die Gewalt der Teufelsknechte wird er dahin gegeben. Der Abgrund hat keinen Fluch, keine Lästerung die Hölle, die sie nicht gegen Ihn ansspeit. Wie ist Er zugerichtet, der Schönste der Menschenkinder! Sein Angesicht verspien und wund geschlagen; sein Rücken blutig zergeißelt und Seine Hände in Banden. Mit dem Dornenkranz um's blutige Haupt wankt Er hinaus zum Hochgericht. O Schrecken über Schrecken! Nägel dringen Ihm durch Hände und Füße. Ans Fluchholz geschlagen, wird Er emporgerichtet zwischen Himmel und Erde,

und Sein Blut, wie ein roter Tau, träufelt auf die Mörder hernieder, um – o wundersame Vergeltung! – den Frevel, den sie begehen, in demselben Momente auch wieder von ihnen hinwegzuwaschen. Schmachkend in seiner einsamen Höhe wird Er nun von Dunkel und Finsternis umlagert. Nacht von außen und von innen. Die Marter erreicht ihren höchsten Gipfel. Not ohne Gleichen! In der Pein und Flamme ist Seine Seele und empfindet Qualen der Verdammnis. „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Er wimmert's. Einen Stein sollte es jammern. In die Grube ist er hinabgeschleudert nach dem Geist, und der schauerlichste aller Gedanken ficht Ihn an, der Gedanke, das Loch der Grube möchte über Ihm zusammen gehen! Und dann – o wehe! Wehe! wenn dieser letzte Lichtstrahl schwände, wäre es aus und Er im Rachen der Verzweiflung. Der König der Schrecken nahet heran, mit allen seinen Schauern um- und angetan, der Tod, dessen Gewalt der Teufel hat. Er öffnet seinen Rachen und der Herr aller Herren ist eine blutige Leiche! Mein Gott! welch' ein Graus und Schauer! Und was ist das, meine Brüder! und wozu diese Marter? Ist das Liebe von Gott, oder Erbarmen, Nachsicht oder Langmut? „Zum Beweise Seiner Gerechtigkeit!“ schreit der Apostel Paulus, und nun wissen wir, was es mit diesen Schrecken für eine Bewandnis habe. – Furchtbar und entsetzlich! Aber die Schrift sagt's unzweideutig, bestimmt und ein um das andere mal. Unsre Zunge würde ja sonst nicht wagen, es auszusprechen. Es sind nicht Läuterflammen, die da über Jesum hereinbrechen, es sind nicht Züchtigungen zum Leben und Schläge der Liebesrute. Es sind Donner der beleidigten Majestät, es sind Feuerwogen des ewigen Zorns, es sind Flammen der göttlichen Rache. Es ist Zucken des Richtschwerts, Fluch, Verdammnis, richterliche Exekution, Vergeltung von Seiten dessen, der sich nicht spotten lässet – für die Übertretung – „zum Beweise Seiner Gerechtigkeit.“ Hier werden von dem Bürgen die Kosten eingefordert für die Geduld, womit Gott vorhin die Sünder getragen, hier die Schulden nachbezahlt, die der Allmächtige bis zu diesem Augenblick erlassen hatte. Hier wird das Lösegeld dargebracht, wofür ein Adam, Henoch, Abraham, Moses und wie sie heißen, die armen Sünder, von der verdienten Strafe frei gesprochen wurden. Hier empfangen die Gräuel, mit welchen eine Rahab, ein David, ein Salomo und andere sich der Hölle würdig gemacht, und die ihnen damals erlassen wurden, noch hintennach ihren vollen, gebührenden Lohn. Alles zum Beweise, dass Gott gerecht sei und nicht nach Willkür handle, noch nach schwacher, gesetz- und regelloser Liebe. Darum wird Christus ein Fluch für die Sünder, und zur Sünde gemacht, in die Bäche Belials hinuntergetaucht und den Qualen der Hölle preisgegeben.

Nun, was sagt ihr zu dieser Beweisführung des lebendigen Gottes von Seiner Gerechtigkeit? Sehet da, das Kreuz in einen Richterstuhl verwandelt, und Golgatha eine Verherrlichungsstätte des Gottes, der sich nicht spotten lässet. Ja, zittert ihr Sünder vor einem solchen Gesichte! Der Gott, der selbst auch da der Sünden nicht schonen noch sie übersehen konnte, als Er sie auf dem Einziggeliebten seines Herzens liegen sah – wie wird Er sie übersehen an euch, die ihr seines Hasses so würdig seid? Die Langmut und Geduld, womit Er euch bisher getragen, mache euch nicht irre. Die Zornesschalen sind für euch gefüllt, und ehe ihr's euch verseht, ist's mit der Nachsicht aus – und das Recht tritt an die Stelle der Erbarmung und steht am letzten auf dem Plane. Sehet doch, wie auf Golgatha ein Wetter sich entladet, das Jahrtausende am Himmel geschlafen hat und wie hier hintennach noch Missetaten vergolten werden, die man längst vergessen wähnte, und die Jahrhunderte hindurch das gnädigste Verschonen erfuhren. Dennoch: Verschonen hieß hier nicht Vergessen – und verzog die Zornesflamme auch – verloschen war sie darum nicht. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer – und seine Rache weiß ihre Leute wohl zu finden, heut oder morgen. Hört sie denn, die Wek- und Donnerpredigt, die vom Kreuze des Lammes euch entgegen dröhnt. Zittert vor den Feuerwogen, die ihr hier brausen seht

und zusammenschlagen über den Mittler Gottes – es sind dieselbigen, die alle Widerwärtigen verzehren werden. Darum auf! ergreift die Hörner des Altars – und in die Wunden des Mannes mit der Dornenkrone rettet eure Seele. Hier, wo ihr mit Grausen die Zornesdonner rollen hört, hier ist auch eure Freistadt – hier und nirgend anders.

3.

Golgatha also ein Sammelplatz aller Schrecken der göttlichen Majestät; das Kreuz ein Hochgericht und eine schauerliche Offenbarungsstätte jenes Zornes, der hinunterbrennt in die unterste Hölle. – Freilich so ist's. Es hat jedoch der blutige Hergang auch noch eine andere Seite. Von dieser angesehen, erscheint nun Golgatha als der Berg, von wannen unsere Hilfe kommt und als der Hügel unsres Friedens; das Kreuz als das Panier unsrer Freiheit, als der wahre Baum des Lebens. Es löst sich im Kreuze Christi das größte Problem, das denkbar ist, und im Blute Golgathas wird ein Widerspruch ausgeglichen, der nicht greller könnte ersonnen werden. Der im Himmel wohnt, ist wahrhaftig, gerecht und heilig und ein verzehrend Feuer, und doch soll Er Gottlose fromm sprechen und Übertreter wie Gerechte behandeln. Sollte er das können? Nicht, ohne sich selbst zu leugnen und in sich selber zu zerfallen. – Wir können nicht anders urteilen als so; wir müssen es für unmöglich halten, und der Verstand des erleuchtetsten Seraph's würde es nicht herausgeklügelt haben, in welcher Weise dies Unmögliche je hätte möglich werden können. Dennoch, dennoch! – Gelobt sei der Hoherhabene und Alleinweise! Die größte aller Aufgaben ist gelöst und der Weg, Unmögliches möglich zu machen, ist gefunden. Hört, was Paulus sagt: „auf dass Er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf dass Er allein gerecht sei, und gerecht mache, der da ist des Glaubens an Jesum!“ – Nein, die Worte lauten im Grundtext anders. „Zum Beweise seiner Gerechtigkeit“ heißt es da in nachdrucksvoller Wiederholung, dass Er gerecht sei, und gerecht mache, oder rechtfertige den, der da ist aus dem Glauben an Jesum!“ Verstanden? Die blutige Exekution sei der Grund, dass Gott nun wirklich, seiner Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit unbeschadet, Sündern vergeben, Gottlose rechtfertigen, Verfluchte lossprechen und Todeswürdige beseligen könne. Das ist des Apostels Meinung:

„Wer aus dem Glauben ist an Jesum,“ sagt der Apostel; er will sagen, wer, wie die Pflanze aus dem Kern, nach seinem geistlichen Leben aus dem Glauben heraus gewachsen und aus dem Glauben neu, als aus einem Bade der Wiedergeburt, ist hervorgegangen; wer sich selber hat los gelassen und lehnt sich auf die Schultern Christi, zueignungsweise oder schmachkend und verlangend; den erklärt Gott gerecht, unsträflich, des ewigen Lebens würdig. Gottlos ist der Mensch, und es heißt zu ihm „es ist nichts Verdammliches an dir.“ Staub ist er und eitel Sünde, und er überkommt das Zeugnis: du bist vollkommen. Des Todes ist er schuldig, und Gott bettet ihn an seinem Herzen, schließt ihn als einen Liebling in seine Arme, und verheißt ihm das Paradies zum Erbe. Und das geschieht frei, ohne Beding und ohne Berücksichtigung dessen, was etwa nun der Sünder für seinen Gott tun, oder wie weit er's in der Heiligung bringen werde. Mit Recht würden wir eine solche Lehre verabscheuen, wenn kein Kreuz auf Golgatha stände. Dann würde es eben so albern als lästerlich sein, dem höchst vollkommenen Gott eine solche Verfahrensweise andichten zu wollen. Gott kann nicht Licht nennen, was finster, nicht süß, was sauer ist. Die Lehre von der Rechtfertigung wäre die himmelschreiendste Lüge, der tollste und abgeschmackteste Wahn, der je in der Welt erhört worden – stände kein Kreuz auf dem Berge. Aber das Kreuz, das Kreuz! das einigt hier die grellsten Gegensätze, und löset das größte, unauflöslichste aller Rätsel. Es sei ferne, dass Gott einen Sünder gerecht sprechen

sollte in seinen Sünden. So rechtfertigt der Teufel; nicht Gott. Gott erklärt mich gerecht, weil wirklich nichts Verdammliches mehr an mir ist; – also in Wahrheit. Der Bürge ist meine Sünde geworden, ich seine Gerechtigkeit. Er hat meine Missetat gebüßt. Er hat sie hinaufgehoben auf das Holz, und an seinem Leibe empfangen, was sie wert war. Die dreifache Strafe, die Gott der Sünde gedräuet hatte, hat Ihn getroffen und zerschmettert, – an meiner Statt. Die Hölle ist wider ihn losgelassen. Der im Himmel wohnt, hat Ihn verlassen. Der Tod hat Ihn verschlungen. Alle meine Übertretung hat auf Ihm gelegen – alle, alle, ob sie schon geschehen sei, oder erst zukünftig geschehen werde. Auch das, was noch als Keim und Embryo tief in meinen Nieren schläft – es hat die Strafbarkeit verloren, weil es schon an meinem Stellvertreter seinen Lohn empfangen hat. Kein ungöttlicher Gedanke kann sich in mir regen, oder er lag mit auf dem Bürgen – und die Kraft der Sünde, das Verdammende und Verderbende darin, gebrochen ist's, und für immer abgetan. Die ganze Summe meiner Schulden und Gebrechen stand in jenem Briefe verzeichnet, den der Heiland ans Holz genagelt, und bin ich mit Ihm vergliedert, wer im Himmel und auf Erden könnte sicherer wohnen als ich, und ruhiger der Erscheinung des großen Richters entgegen sehen. – Ärgert euch nicht an diesen Sachen, meine Lieben. Was wir euch da vor Augen stellen, – das ist ja eben unser Evangelium, dies das Geheimnis der Gottseligkeit und der süße, herrliche Wunderkern, ohne welchen das ganze Christentum, aller Wahrheit ohnerachtet, die es sonst uns darbeut, für den armen Sünder doch nur leere Schale wäre, und ein Brunnen ohne Wasser. Und wenn Er für eine einzige meiner Sünden nicht genug getan hätte, so wäre mir ja sein ganzes Leiden kein nütze; da eine Übertretung mich des ewigen Todes nicht minder schuldig macht als tausende. Hier galt es, alle zu büßen oder keine. Und wir wissen, dass Gott alle unsere Sünden auf Ihn – und seinen Gehorsam auf uns geworfen hat. Wenn Gott uns nun als Gerechte rühmt und verherrlicht, ist's ganz in der Ordnung, nachdem die Gerechtigkeit Christi uns ist zugerechnet. In dem gekreuzigten Christus also liegt der tatsächliche Grund, dass Gott, auch wenn Er Gottlose gerecht erklärt, dennoch gerecht sei und gerecht bleibe; und dass die Versöhnung nicht auf Willkür, sondern auf einer tiefen Basis des Rechts und der Ordnung ihren Stützpunkt habe.

Nicht wahr, ihr versteht jetzt, meine Brüder, was des Apostels Meinung sei. In Wahrheit, ein erhabener, unergründlich tiefer Ausspruch. Ein unerschütterlicher Fels und Pfeiler unter der trostvollsten Lehre des ganzen Christentums, unter dem Glaubensartikel von der stellvertretenden Genugtuung unseres angebeteten Bürgen, und dem blutigen Sühnopfer, mit welchem Er, für uns ins Gericht tretend, in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden. In der Tat, blind muss man sein, oder falsch und tückisch, um diese Lehre in der Schrift zu verkennen. Wir kennen sie wohl, die Künste, mit denen man auch Stellen, wie die vorliegende, trotz ihrer Unzweideutigkeit zu verdrehen und sie einem aus dem Eigenen herausgesponnenem Systeme anzupassen weiß. Aber diese Künste sind nicht aus Gott, sondern anders woher, – und die Aufrichtigkeit ist nicht ihre Mutter.

Christus, der Mann an unsrer Stelle, Anwalt, Bürge und Goel, gehorsam an unsrer Statt und an unsrer Stelle zur Sünde und zum Fluch gemacht – das ist das innerste Lebensmark des evangelischen Christentums, das der Grund, auf welchem unsre Hoffnungsschlösser stehen. So predigen wir euch das Kreuz, auf dass wir es nicht ausleeren, entkräften und zunichte machen; und indem wir's in solcher Bedeutung lebendig erfassen, werden wies erst inne, warum der Apostel das Kreuz und Kreuzgeheimnis eine Kraft Gottes nennt. Denn leuchtet euch das nicht ein, welch einen Abscheu wider die Sünde zuvörderst ein Kreuz uns einflößen müsse, an dem wir den Sohn Gottes, den Einziggeliebten des Vaters, in den Flammen der Hölle vergehen sehen, weil es

dem Allmächtigen nicht möglich war – beim besten Willen nicht – Übertretern die Strafe zu erlassen, gegen die sein ganzer Zorn und Feuereifer entbrannt war? Könnt ihr's euch nicht denken, welch' eine Buß' und Zerknirschung der Anblick eines Blutgerüstes zuwege bringen werde, wo der Alte der Tage auf eine Weise gegen die Sünde protestiert, dass die Berge vor Schauder darüber erbeben möchten? Solltet ihr's nicht ahnen, welch' eine Flut des gründlichsten Trostes in die zerschlagene Seele von einem Holze hereinrauschen müsse, an das wir eine Handschrift genagelt sehen, in welcher alle unsre Sünden, alle, alle, von der ersten bis zur letzten, verzeichnet sind, und über welches die Zornesschalen bis auf den letzten Tropfen ausgegossen werden, rein aus, die wir mit unsern Missetaten gefüllt, und welche für uns am Stuhl der ewigen Majestät standen? Könnt ihr's euch nicht vorstellen, zu welcher Inbrunst der feurigsten Gegenliebe das Herz eines armen Sünders auflodern müsse, im Angesicht eines Hergangs, wie der auf Golgatha, wo er den Herrn der Herrlichkeit in unausforschlichem Erbarmen den Feuerpfeilen der Rache die Brust entgegen werfen sieht, die den Sünder verzehren sollten und Ihn sieht, getrieben von der freisten Liebe, den Blitz in den Lüften aufgreifen, und auf das eigene Haupt lenken, der uns für ewig in der Hölle verderben sollte. Wüsste ich doch im Himmel und auf Erden nichts, das so geeignet wäre, den Menschen zu vernichten auf der einen Seite, und auf der andern ihn zu erheben und aufzurichten, ihn zu zerknirschen und gründlich zu beruhigen, und mit den Banden der lebendigsten und innigsten Liebe an das Herz Gottes ihn festzuknüpfen, als das Kreuz – in biblischem Lichte angeschaut.

Nun, Er selber weihe euch denn ein in das Geheimnis seines Kreuzes; zu einem heilsamen Erschrecken den Sichern, den Erschrockenen zur ewigen Stillung seiner Seele. Wer unter euch noch unter den Schlafenden liegt, am Rande des Abgrund's, der wache auf unter den Donnern der furchtbaren Gerechtigkeit, die auf Golgatha in die Erscheinung tritt. Und wen auch diese Donner nicht wecken können, den zerschlage die Liebe, die in ihrem eigenen Blute sich badet, um eine Welt voll Fluchbeladener Sünder vom Verderben zu erretten. – Das Blut des Sohnes Gottes wird euer aller Los entscheiden. Eine ewige Rache führt es über euch herein, oder eine ewige Gnade. Über eure Hände kommt es, euch zu waschen, oder über euern Kopf, zu einer endlosen Verdammnis, – Auf denn, du fluchbeladener Haufe, eile und rette deine Seele. – Sinke dem großen Toten weinend an Sein Herz, und umfasse seine teuern Füße. – Flüchte dich in die Wunden, die du ihm schlugest, – da ist deine Freistadt, und begrabe alle deine Bürden unter seinem Kreuze. Und wenn dir die Klage dein Herz gebrochen: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Missetaten!“ dann trinke den Himmel in deine Seele aus dem Zusatz: „Ich aber tilge deine Sünden um meinetwillen, und gedenke ihrer nicht mehr!“

Amen

Das

Christuskindlein

Eine Weihnachtsbetrachtung

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Pastor zu Gemarken

Elberfeld

Büschler'sche Verlagsbuchhandlung, 1829

III.

Das Christuskindlein.

Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Altars.

Psalm 118,26.27

Mit diesen Worten des 118. Psalms begrüße ich euch an der Krippe des Sohnes Gottes; mit diesem Jubelruf, geliebte Brüder! heiße ich auch auf's Herzlichste willkommen im Glanze des großen Morgensterns. – Die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen.

Ja, gelobet sei, der da kommen ist, und kommt! Siehe, der, dessen Ehre die Himmel erzählen, bürgert sich ein bei armen Sündern, und wird ihr Bruder; der von Ewigkeit her im Schoße des Vaters ruhet, eins mit dem Vater, der bettet sich an einer sterblichen Mutter Brust, um als Morgenstern über unserer Nacht zu leuchten; der über den Cherubinen thronet und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der lässt sich zubereiten zur Speise denen, die Staub und Asche sind. O Wunder zum Erstaunen! O Liebe, die kein Maß und keine Grenzen kennt! Mehr als ein Menschenmund aussprechen kann, mehr als selbst die Engel schauen und begreifen, liegt in dem kündlich großen Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch!“ – Ja, seid uns gesegnet! Seid selig gepriesen, die ihr vom Hause des Herrn seid; denn euch allein ist dieser Tag gemacht. Werden es die Philister fassen können, warum doch heute solch ein Geschrei des großen Jauchzens in der Hebräer Lager sei? Werden sie ihren Augen trauen, wenn sie euch sehen werden mit goldenen Harfen um eine hölzerne Krippe, mit Psalter und Saitenspiel in einem dunkeln Stalle, mit Kniebeugen und Huldigungen vor einem unmündigen Säugling, mit Hosanna und Hallelujah um die Wiege eines Zimmermannssohns? Ja, Gemeinde des Herrn, wir wünschen dir Glück, du Familie Gottes, Haus des Herrn, dass du empfangen hast die verborgenen Kleinodien und die heimlichen Schätze, dass du gesegnet wirst mit dem Ausgang aus der Höhe, der Sonne der Gerechtigkeit und ihrer Flügel Genesung! O Israel! wer ist dir gleich? Wo ist ein Volk, zu welchem Götter also nahe sich tun, als der Herr dein Gott zu dir sich heute tut! Siehe, hier ist dein Gott, nicht in der Wolke mehr, noch im Feuer Sinais; nicht mehr im Dunkeln, noch in der Ferne; Er leuchtet dich an mit Glanz und Gnade, und bestrahlet dich, mit Strahlen der Holdseligkeit. Gott ist ins Lager kommen, und heißt Immanuel! Ein Gott mit uns – ein Gott für uns – ein Gott, in unsern Häusern – ein Gott in unsern Kammern – ein Gott in unsern Herzen – ein Gott, der unsre Freude, unser Freund und Bruder ist.

Empor denn die gesenkten Häupter und die müden Seelen aufgerichtet! Heut muss Jubel sein, und Jauchzen in den Hütten der Gerechten. Schmücket das Fest mit Maien!

Erneure die erste Liebe, Ephraim, und werde wieder jung an Gnadendurft und am Genuss der Gnade! Liege wieder wie einst zu des Meisters Füßen, und küsse Ihn heute mit der Inbrunst, wie du Ihn küsstest, da Er dich aus Ägypten führte. Fühle das Glück der Erlösung heute wieder, wie du's gefühlt zum ersten male, und bette dir wieder in Seinem Schoße, nach der Weise deiner Säuglingschaft. Das sind die jungen, frischen Maien, die Ihm gefallen! Mit diesen Zweiglein schmückt Ihn Seinen Geburtstag! Mit diesem Grün umwindet euern Sühnaltar, der heut im Kripplein liegt.

Lukas 2,1 – 14

Es begab sich aber zu der Zeit dass ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die Allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde von den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Da habt ihr es denn gehört das süße und holdselige Evangelium des heutigen Tages. Von vielen tausend Kanzeln ist es so eben verlesen; von vielen tausend Ohren wird es vernommen in diesen festlichen Morgenstunden; die kleinen Kindlein verstehn's und hören's gerne, und die Alten, die es hundertmal vernommen, freuen sich seiner heute wieder, als ob sie es zum ersten mal vernahmen; die Ungelehrtesten begreifen seinen süßen Schall, und fassen seinen Inhalt; die Weisesten und die Erleuchtetsten vermögen es nicht auszureden, noch zu ergründen. O so wandle es denn hin, dieses teuer werte Evangelium, über Land und Meer, über Berg und Tal; über den ganzen Erdkreis bewege es seine sanften Taubenflügel! Vom Aufgang bis zum Niedergang lasse es seine süße Stimme ertönen, und sage Zion Heil an, und Freiheit ihren Gefangenen, und Freude den betrübten Herzen! Und o! das es nur nicht leer zurückkomme, sondern das es sei überall wie eine Morgenwolke, die ihre Spuren hinterlässt, in den Tropfen funkelnden Taues, die wie Perlen am Grase hängen!

Zum Christkindlein ruft uns das liebe Evangelium. Kommt, spricht es, und sehet! Das wollen wir denn auch tun. Wir wollen das Jesuskind betrachten, und zwar in einem fünffachen Lager:

1. In Stall und Krippe.
2. Im Arm der Mutter.
3. Im Lichtglanz auf dem Felde.
4. In der Botschaft des Engels.
5. Im Herzen des armen Sünders.

Lasst uns beten!

Gelobet seist Du, Herr, allmächtiger Gott! Du Gott Israels, denn Du hast besucht und erlöst Dein Volk! Gepriesen sei Dein heiliger Name! der Du hast aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause Deines Dieners David; wie Du vorzeiten geredet hast durch den Mund Deiner heiligen Propheten, uns zu erretten von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen. O Du Gott Amen! Der Du gedacht hast an Deinen heiligen Bund, und an den Eid, den Du schwurst unserm Vater Abraham, uns zu geben, dass wir ohne Furcht, erlöst aus unserer Feinde Hand, Dir dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Deinem Angesicht all unser Leben lang. Allmächtige Liebe! sei gebenedeiet, sei angebetet von uns auf den Knien.

Und Hosianna Dir! o Du Aufgang aus der Höhe, Du heller Morgenstern, Du schöne Gnadensonne! Der Du uns besucht hast durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes – und zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens. Sei begrüßt, Immanuel! in Deiner Krippe – begrüßt Du Gottes- und Marienssohn! Du Wunderkind! in welchem Gott und die Erde, Majestät und Schwachheit, die tiefste Niedrigkeit und höchste Hoheit sich vereinen! Wer kann Dich fassen, Du Kindlein Wunderbar! Wer Dich ergründen, Du Mann voll Wunder und voll Liebe! Ach! mehr als ein Menschenkind aussprechen, mehr als die Engel schauen können, liegt in dem kündlich großen Geheimnis der Gottseligkeit, dass Du Gott im Fleisch bist offenbaret. Alles, was an Gnade und an Gaben auf diese arme Welt ist niederkommen, an Deines Krippleins Heu – und an Dein Kreuz ist es gebunden. Kein Sünder ist aufgestanden von den Toten, und hat die Ketten Satans abgeschüttelt; kein Herz ist erfüllt worden mit Friede und mit Freude; keine Seele selig geworden: Du habest sie denn selig und lebendig gemacht. Tiefe Finsternis des Fluchs und der Angst würde uns umgeben, ohne Dich – Du Gnadensonne! Ohne Hoffnung eines zukünftigen hellen Tages würden wir dahin gehen, wärest Du, o Stern aus Jakob! nicht erschienen: ewige Todesnacht müsste uns umlagern – o Leben! wärest Du nicht Fleisch geworden.

O wie gefällst Du uns so wohl in Deinem Stalle, Du holdselig Gotteskind! Wie jauchzen wir: „Ich habe den Mann – den Herrn!“ – Ach! so schön war nicht der Baum des Lebens, als der Deines Krippleins – darin Du liegst; so süße Früchte hat er nicht getragen, wie dieses Holz! So voll von Seligkeit war nicht das Paradies, als dieser Stall, darin Du Dich gelagert; so reiche Schätze hat es nicht enthalten. So angenehm und tröstlich war Dein Königsmantel nicht, als diese Deine Windeln; denn diese Windeln, dieses Heu und Stroh, dies alles macht uns reicher, als wir es vor dem Falle waren. O Bruder! trage denn Deine Geschenke umher heute! Rette die Verlorenen, großer Retter! Die Kranken mache gesund, Arzt vom Himmel! Die Toten bringe zum Leben, Du Lebensfürst! Erlöse die Verkauften, o Erlöser! und bringe die Irrenden zurecht – Du Weg des Friedens! Wie viele Altäre glänzen heute Deinem Tage zu Ehren mit Gold und Edelstein; wie viele Mauern sind behangen mit köstlichen Gewändern; – Du aber lässest uns sagen: das habt zum Zeichen, ihr werdet

finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. – O so hilf Deinem Zion, dass es sein Lager schmücke mit Niedrigkeit und Armut; denn in diesen Windeln gefällt Du Dir – und in diese Kleider willst Du gehüllt werden. Und so lass denn an diesem Freudenfeste alle Traurigen in Zion jauchzen: Du hast meinen Sack mir ausgezogen – und mich mit Freuden gegürtet! Amen.

1.

Wir sind zu Bethlehem. Da ist viel Volks heute und viel Getümmel. Der Kaiser Augustus lässt eine Zahlung halten; da geht's bunt und kraus durcheinander wie gemeiniglich an solchen Tagen, aus welchen sich die große Menge Freudentage zu machen pflegt. Da sitzt man in den Quartieren und Herbergen zusammen, treibt Kurzweil und Narrenteidung, isst und trinkt, und lässt sich's wohl sehn.

Wie nun schon alles, was nach Bethlehem gehört, versammelt ist, da kommen gegen Abend noch ein paar Nachzügler, oben aus dem Lande, von Nazareth, ein Zimmermann mit seiner Verlobten. Dem armen Weibe scheint, ihrer Umstände wegen, der weite Weg sauer worden zu sein ganz erschöpft und müde langt sie an, und mag sich wohl nach Ruhe sehnen. Aber wo die nun finden? Alle Herbergen sind voll, und um so ein Paar Handwerksleute wird sich keiner genieren wollen. Sie fragen hier an und dort, aber die Leute zucken die Achseln, und weisen sie ab. Joseph bittet, um seines Weibes willen möge man ihnen doch nur ein kleines Plätzlein einräumen; aber es wird nichts draus. Da mussten sich's die lieben Leute gefallen lassen, mit den Kühen und Eseln die Streu zu teilen – und die hatten denn auch nichts dawider. Sie kehren in einen Stall ein; da wird man ihnen denn wohl einen Busch Stroh hingeworfen, und eine Öllampe an die Wand gehängt haben; und das war denn auch alles. Und wie sie nun drinnen sind, da wird die arme Maria zu ihrem größten Schrecken von den Geburtswehen überfallen. Nun – das muss auch noch dazu kommen! Was nun anfangen? An Vorbereitungen ist nicht gedacht – kein Bett, kein Wieglein, kein Geld, keine Bekanntschaft, keine guten Freunde, keine Watte, noch Pflege – und gegen Mitternacht! Ach – das waren ja betrübte Umstände! Aber es soll sich schon machen; der liebe Gott weiß zu helfen. Er selbst ist Hebamme, und Arzt, und Wartfrau – und alles mit einander. Denn Du, spricht der Herr im 22ten Psalm, hast mich aus Mutterleibe gezogen – auf Dieb bin ich geworfen von Mutterleibe an. Ehe sie sich's versehen, ist das Kindlein da. Ach ein Söhnlein, ein schönes, liebes Kind! Aber wohin nun damit? O, das wird sich auch schon finden. Die Mutter ist schon dabei, und zerschneidet ihr Tüchlein, und macht Windeln daraus; da wickelt sie das nackte Würmlein drein, und Joseph macht ihm ein weich Bettlein aus Heu und Stroh in der Krippe; da wird das Kindlein drauf gelegt, und mit Heu zugedeckt.

Da liegt's denn nun so ärmlich und so verlassen, wie von uns allen Keiner in seinem Wiegelein gelegen hat. Keine Seele in der Welt weiß noch davon. Wir aber stehen in diesem Augenblick im Geist dabei – wir alle miteinander, und sehen's an. Aber was es eigentlich auf sich hat mit dieser armseligen Geschichte – und wer das Söhnlein sei, das wissen doch nur sehr wenige unter uns. Nur hier und da seh' ich ein Auge freundlich blicken, und in Tränen funkeln, nur hier und da seh' ich Hände, die sich falten, seh' ich Knie, die sich beugen wollen. Aber die Andern wissen's nicht, wo sie stehen, noch was sie sehen. Es ist Josephs Sohn – denkt der Eine; und der Andere: es ist ein Kind mit guten Anlagen; und ein Dritter: ein jüdischer Rabbi ist uns heute geboren – und was sie sonst noch denken mögen. Das arme Kindlein muss noch immer so verkannt und so verachtet

sein. Aber das Kindlein antwortet, und spricht: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, dass Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast – und hast es den Unmündigen geoffenbaret! Ja Vater! denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir.“ Wir aber wissen's durch Gottes freie, unverdiente Gnade, wer das Kindlein ist; wir durchgraben die verhüllenden Wände – und brechen mit unsern Glaubensblicken durch alle Decken und Vorhänge hindurch. Wir wissen: hier ist nicht Joseph's – hier ist einer reinen Jungfrau Kind – hier ist der Sohn einer Königstochter – hier ist der verheißene Weibessame – hier ist die Wurzel Jesse, und das Reis aus David – hier ist der Stern aus Jakob – und das Angesicht des ewigen Vaters – hier der Abglanz seines Wesens – hier ist Jehova – hier – hier – in diesem Stall – in dieser Krippe, da liegt – wir glauben's aufs Wort und im Dunkeln, da liegt – ein heiliger Schauer überfällt uns, indem wir's denken – da liegt – wir können's selber kaum begreifen, wie wir's glauben! – da liegt, o Abgrund der Barmherzigkeit! da liegt der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben! Ja! schreiet es nur aus, ihr Propheten und ihr Gotteszeugen alle – ruft nur laut: das Kindlein sei Immanuel – Gott mit uns! posaunet nur: ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, des Herrschaft ist auf seiner Schulter. Verkündet nur, dass der Ausgang dieses Söhnleins von Anfang und von Ewigkeit sei gewesen. Bezeuget's nur: das Wort war Gott, und das Wort ward Fleisch! Macht es bekannt, das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch! Hier fällt eure Perle nicht vor die Säue, hier verhallt eure Stimme nicht in der Wüste, hier ist ein armer Haufe Israel, der, Gott sei gepriesen! mit euch glaubt, der mit euch jauchzt am Kripplein Jesu, der mit euch niederfällt. Und – meine Brüder, wenn das ein Wunder ist, dass eine Jungfrau gebiert, und dennoch Jungfrau bleibt; wenn das ein Wunder ist, dass Gott in der Klippe liegt, und an einer menschlichen Mutterbrust, so ist das Wunder nicht geringer, dass mit Sünderherzen, so wie unsre Herzen sind, der Glaube an solche unerhörte Sachen sich verbinden konnte.

Dieser Gottmensch nun in einem Stall! Dieser Königssohn in einer Krippe! was hat das nun zu bedeuten? Johannes tritt herzu, und spricht: „Siehe, da ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Da habt ihr den Schlüssel zu der Armut unsers Kindleins. Ja, schon in der Wiege ist Er beides: Gottes Lämmlein und der Priester; schon an der Mutterbrust ist Er der Bürge seiner Auserwählten, büßend Adams Stolz, tragend Adams Fluch, bezahlend für sein tief verschuldet Volk, und an unserer Statt die ewige Gerechtigkeit versöhnend. So war Er schon Priester und Lämmlein in dem Augenblicke, da Er sich selbst entäußerte, und von Maria empfangen, in die Gestalt unseres sündlichen; elendigen und verfluchten Fleisches herniederstieg, dass Er wohl sagen mochte im 69. Psalm: „Ich versinke im tiefen Schlamm, da kein Grund ist!“ Er war es schon, da Er, noch unter dem Herzen der Mutter, um eine Herberge betteln musste auf den Gassen, und die Schmach erfuhr, vor allen Türen mit Achselzucken abgewiesen zu werden; Er, der doch sagen durfte: „Der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist.“ Er war es, da Er, der Fürst über die Heere Gottes, bei dunkler Nacht und harter Winterzeit, in einem kalten, unheimlichen Stall an die Welt geboren ward, und in einer Krippe liegen musste, dass Er schon damals sprechen konnte: „Des Menschensohn hat nicht, wo Er sein Haupt hinlege.“ Ja, in allen diesen Lagen und Ständen, da war Er schon Priester und Lamm, Fluchopfer und Stellvertreter, Gnadenstuhl und Bürge, unsre Strafe tragend, und unsere Sünden bedeckend vor dem Angesichte Gottes. Er war es in den Windeln so gut, als nachmals in dem Leichentuche; in seiner Krippe sowohl, als später an seinem Kreuze; auf seinem Strohlager nicht minder, als später im Staube Gethsemane's. Und wer nun Ohren hat, zu hören, der höre; er höre im Stalle schon aus dem Munde des neugeborenen Kindleins das Wort an seine Seele dringen: „Du hast mir diese Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und diese Mühe mit deinen Missetaten. Ich – ich aber tilge deine Übertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner

Sünden nicht mehr.“ Ja, so gilt auch im Blick auf die ganze Dauer seines Erdenlebens, was Johannes sagt: „Er ist das Lamm, das da geschlachtet ist von Anfang.“

2.

Schauen wir nun das Kindlein in einem andern Lager, wie es liegt im Mutterarm, und an Mutterbrust. O, die Glückselige! wie ist sie so froh, und wie doppelt und dreifach passt auf sie, was der Herr sagt: „Ein Weib, wenn sie gebietet, so hat sie Traurigkeit; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist.“ Die Begnadigte! wohl mochte sie sagen: „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde!“ Da liegt's nun sanft und still, ein schönes, liebenswürdiges Kind; aber wer sich seiner freuen will, der freue sich mit stillem Leide. Denn diese hellen Äuglein, sie werden noch rot werden von Tränen, die sie um dich weinen, diese Wangen noch blass von Kummer, den Es für dich dulden, und dieser Leib noch blutig von den Striemen und Wunden, die Ihm deine Sünden schlagen werden: darum zerbrich, mein Herz – und also freue dich.

O ein lieblicher Anblick, wie das Sternlein aus Jakob da in der Mutter Arme gebettet liegt! Es sieht ihr ähnlich. Nun ja, es ist ja Fleisch von ihrem Fleisch, und Bein von ihrem Bein; ihr wirklich Söhnlein, das sie empfangen, und geboren hat. Er ist nun Mensch, wie wir: schwach, brechlich, hilfsbedürftig, sterblich, und allen Mühseligkeiten unterworfen, kurz in allem uns gleich, nur in der Sünde nicht; dafür hat der heilige Geist gesorgt, der Maria überschattete. O! es ist ein reines, frommes Kindlein! das könnt ihr schon daran sehen, dass es von sich selber rühmt im 22. Psalm: „Du, Herr! warest meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war.“ Wie fromm muss doch ein Kindlein sein, das in Tagen, da es sich seiner selbst noch nicht bewusst ist, schon Gott zu seinem Fels erwählt! Und so sagt auch Gabriel zu Maria: Ein Heiliges werde von ihr geboren werden. Und was hätten wir auch sonst an Ihm? Nun kann Er mit seiner aller reinsten Empfängnis und Geburt die Unreinigkeit der unsrigen zurückkaufen und bedecken. „O ja, Der kann uns wohl waschen, Der selbst nichts Unreines an sich hat; die Hand kann unsere Augen wohl aufthun, an der kein Stäublein haftet; Der kann unsere Sünden wohl wegnehmen, Der selber von Sünden nie was wusste; Der wohl den Splitter aus unsern Augen ziehen, der keinen Balken, ja auch nicht einmal ein Faserchen in seinem eigenen hat, und Der selber so schön geschmückt ist, vom Haupt bis zu den Füßen, wie ein Bräutigam, Der kann nun freilich wohl an unsere Bekleidung denken! Darum freuen wir uns des heiligen Kindes.“

Und wie lieblich bedeutsam ist es doch, dass wir das reine Gotteskind im Arm einer sterblichen Mutter finden, und finden es Milch trinkend aus sündlichen Brüsten! Ja, so ist Maria ein Bildnis seiner Gemeinde auf Erden, die darum auch singt im Hohenliede: „Mein Freund ist mir ein Büschlein Myrrhen, das auf meiner Brust übernachtet.“ Nicht in den Wohnungen seiner Engel, nein, in den Armen seiner erkauften Kirche will Er Sich betten, am Busen Israels will Er Sein Lager haben. Darum spricht Er: „das ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl.“ So sind wir armen Sünder Sein Himmel, wie Er der unsere; und wie Er unser Gezelte ist, so sind wir das Seine. Und was für arme und geringe Leute wir sein mögen, Er will bei uns zu Tische gehen, und von uns genähret werden, wie damals von Maria. Unser Seufzen zu Ihm ist Seine Speise, unser Weinen um Ihn ist Sein Trank; unser Freuen in Ihm Seine Lust, und unser Kniebeugen und Danken ist Seine Milch, und Sein süßer Wein. Darum spricht ja auch die Braut: „Ich

will Dich tränken mit dem Most meiner Granatäpfel." O da mag man ja wohl sagen: „Selig sind die Brüste, die solchen König säugen.“

3.

Verlassen wir den Stall, und sehen, was sich draußen begibt. Das Kindlein wird uns auch da begegnen. Wie ist es so still umher, und wie glänzen die Sternlein so helle, als wäre aller Kreatur das Heil erschienen. Und oben auf den Hügeln, bei dem alten Turme, von dem geschrieben steht bei Micha: „du Turm Eber, eine Feste der Tochter Zion! es wird deine goldene Rose kommen!“ da weidet eine Schafherde, und die Hirten liegen beieinander an der Erde, vielleicht lauter seufzende Kreaturen, denen der Stern aus Jakob schon längst zu lange blieb. Und wie sie da so liegen, etliche schlafend, etliche wachend, und wohl an nichts weniger denkend, als dass der große Tag, den Abraham zu sehen begehrte, gekommen sei, was begibt sich da? Da reißt plötzlich der Himmel, ein Meer von Strahlen schießt hernieder, und alle Berge umher, und die tiefsten Gründe schwimmen im hellsten Lichte. Mit einem Schrei des Entsetzens fahren die Hirten aus ihren Lagern auf, sehen sich einander in unendlicher Bestürzung an, und glauben in dem Feuerglanz, der sie umstrahlt, nichts anderes zu erblicken, als ein unheilkündend Meteor, als den Schimmer etwa eines göttlichen Racheswertes, das zu ihrem Untergange eben gegen sie geschwungen würde. Dieser Lichtglanz war, wie die Schrift sagt, die Klarheit des Herrn. Es war etwas von jener himmlischen Herrlichkeit, deren der Königssohn in der Krippe sich entäußert hatte. Und so haben wir denn auch draußen auf dem Felde unser Kindlein wieder fanden, aber freilich hier in goldenen Windeln, hier auf dem Königsthron.

Licht geht aus von unserm Kinde, – das predigt uns dieser Umstand; es ist der Aufgang aus der Höhe. Wohin es kommt, und wohin du's bringst, da wird es Licht; nimm's mit dir auf den Glaubensarmen in die dunkle Kammer des alten Testaments, und sofort werden die Schatten weichen, und der helle Tag durch die dickste Finsternis hereinbrechen; denn dieses Kindlein ist die Deutung aller Weissagungen und Sprüche, der Schlüssel aller Bräuche und Gesichter, die Öffnung aller Siegel und Geheimnisse, die Entzifferung aller Figuren und Bilder, und der Körper und Inhalt aller Schatten und Symbole. Licht gehet von Ihm aus, und in seinem Lichte sehen wir das Lichts. Wo dieses Kind sich einem Herzen naht, da wandelt Seine Klarheit voran; da wird es Tag über des Menschen Seele; da blitzt es zwischen den Abgründen seines Wesens; da sieht er die Tiefen seiner Bosheit erleuchtet, da wird ihm seine Finsternis offenbar; da bekommt er sich selbst in seiner wahren Gestalt zu Gesichte, seinen schönsten Werken entsinkt da der Schmelz, und seine süßesten Traumgebilde von eigener Herrlichkeit und Schöne zerfließen in Duft und Nebel. Licht geht von dem Knaben aus, damit bemalt Er Seine Braut, die Mohrin; damit bekleidet Er Seinen Leib, die Gemeinde; damit befruchtet Er Seinen verschlossenen Garten, die Kirche; damit tröstet Er Sein betrübtes Weib, Juda, das gegen Morgen liegt; und macht damit Seine Vöglein singen in den Zweigen, die armen Sünder, dass sie sagen müssen:

Die Sonne, die mir lacht,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich fröhlich macht,
Mein lieber Heiland ist!

O freue dich, du armes nacktes Würmlein Jakob! Wie nackt und bloß du seist, wie dunkel und erloschen, – Sorge nichts! In seine Klarheit eingehüllt, wird Er dich vor den Vater stellen; dein Glanz wird entbrennen wie eine Fackel, und über dir wirst du schreien hören: „Siehe! du bist schön wie der Mond; und auserwählt wie die Sonne!“

4.

Unseren lieben Hirten wurde bange, da die Glorie des Herrn sie umleuchtete; sie erschranken und fürchteten sich sehr! Sie hatten das Knäblein noch nicht und da kann der Mensch die Nahheit Gottes nicht ertragen; Seine Erscheinung ist ihm schrecklich, Seine Majestät erdrückt ihn. „Wer ist, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möchte?“ – Aber auf's Erschrecken ist es hier nicht abgesehen; ein Engel erscheint zwischen den strahlenden Lichtern, und wenn's kein Engel wäre, er würde die Schafhirten beneiden; und wer weiß, ob er nicht mit ihnen hätte tauschen mögen, so selig ist seine Botschaft. Fürchtet euch nicht, spricht er, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Der Engel bringt das liebe Kindlein wiederum vor uns, und abermals in einer neuen Beziehung: als unsern Heiland, als Christus, den Herrn, als Gast in der Davidstadt.

Heiland heißt Er. Das ist der süßeste Titel, den Er trägt, der schönste, angenehmste Name im Himmel und auf Erden. Heiland ist Einer, der Heil bringt und heilt, und tröstet, und rettet. Der Name König setzt Untertanen voraus, der Name Lehrer – Schüler. Was denn der Heilandsname? Gerechte, Starke, Reiche und Gesunde? Ei behüte! Ein Heiland kann es ja nur zu tun haben mit Armen und Kranken, mit Hilflosen und Verlorenen, mit Sündern und Verworfenen. Ein Heiland, der kann nur sein für Leute, die in Not und Schulden stecken, und betrübten Herzens sind. Und diese sind's denn auch, und diese allein, denen das Wörtlein „Euch“ gilt in bei Engelbotschaft, dies selige Wörtlein, das Wunder tut, wo's recht vernommen wird, – das Kerker sprengt, Banden zerreißt, Stürme bedräut, rauschende Fluten bezähmt, und Tote ins Leben ruft. Und nur Sündern gilt's. Aber den Frommen nicht, und den Gerechten nicht, und den Herrlichen nicht, und allen nicht, die etwas sind; sondern denen allein, die nichts sind. Den Andern aber schwirrts an den Ohren vorbei, wie wenn es eilig wäre und Flügel hatte. Der Heiland – und Euch! O lieber Gott! welche Botschaft! wer die ganz verstünde, der würde sich auf den Füßen nicht mehr halten können; der würde taumeln vor Freude, und die Sprache verlieren vor Erstaunen! Der Heiland – und Euch! Und was für ein Heiland? Ein Heiland, der nur schenkt und nichts begehrt; der nur austeilt und nichts wieder fordert, und welchen niemand fragen darf: Was kostet's? Ein Heiland, der uns allein will selig machen, ohne uns; ein Heiland, der die Ehre haben will, das Lösegeld für uns allein zu bezahlen, und jeden Heller zurück reicht, den wir dazu tun möchten; ein Heiland, der bei sich beschlossen hat, eher die Hände sich abhacken zu lassen, ehe Er eins seiner geringsten Schäflein los und fahren ließe.

Ach, des liebenswerten Namens! – Er ist der Heiland, dem das Seufzen einer milden Seele köstlicher ist, als das Hosanna der Gerechten; dem ein gebeugt Gemüt mehr Freude macht, denn die Tugend des Seraphs, und der kein Auge zu Ihm kann weinen sehen, ohne dass sein Herz sich bewegt vor Erbarmen. Und wem, meint ihr, wird Er am meisten Heiland sein? Am wenigsten dem, der von den wenigsten Sünden weiß; mehr schon dem, der viele Sünden hat; mehr noch dem, welchem die Sünde über sein Haupt geht; und am

meisten dem, der mit Paulus seufzen muss: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern!“ Und wen meint ihr, wird Er am stärksten trösten? Am wenigsten den, der nur leichte Sünden fühlt; stärker den, der unter Sündenlasten keucht; den am mächtigsten, der mit Zittern zu seinem Throne kommt, und wagt nicht aufzusehen, weil er meint, die Todsünde ruhe auf seinem Haupte. Kurz, wer am meisten braucht, bekommt am meisten; wer alles braucht, empfängt auch alles. Und dieser Heiland! uns?! O Sünder! Hallelujah! welche Botschaft!

Unser Kindlein heißt ferner: Christus, der Herr. Das ist sein historischer Name. Damit will uns der Engel bedeuten, nun sei der Schmetterling der toten Puppengestalt entfliegen: nun sei der Retter da, der Kraft- und Wundermann, von welchem Israel so süße Träume gehabt; der erwünschte Goel und Blutbürge sei nun erschienen, und das Glanzgestirn, mehr denn Wolken- und Feuersäule, mit Heil unter den Flügeln, nun sei es aufgegangen, segnend, in dieser Nacht; alle Weissagungen und Geschichten seien nun entsiegelt; alle Hoffnungen und Wünsche am Ziele. Und damit man noch deutlicher sehe, Er sei's, setzt der Botschafter hinzu: geboren in der Stadt Davids. So war es ja verheißen. O liebes Bethlehem! sei du immerhin die Kleinste unter den Tausenden in Juda; du bist uns schöner denn Tirza, und lieblicher denn Jerusalem; Sidon ist vergessen; Tyrus liegt darnieder; – du stehst noch aufrecht in heiligen Seelen; die Engel gedenken deiner – und die Menschenkinder segnen dich. Du Sammelplatz der armen Sünder, – du Zoar der Verfolgten, du Horeb der Geängstigten, du Haus des lebendigen Brotes, da keiner hungrig entlassen wird; du Stätte der Erquickung, da wir mit Isais Sohne klares Wasser schöpfen; du Friedensstadt, auf deren Hügeln uns Davids Harfe fröhlich macht; auf deren Bergen wir gute Aussicht haben. O wir segnen dich, Bethlehem Ephrata! Aus dir ist uns kommen, der in Israel Herr ist, und des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!

5.

Nun, lieben Brüder, sehet endlich das Kindlein auch noch in einem fünften Lager, und zwar im ärmlichsten von allen; sehet es gebettet im Herzen des armen Sünders. Auch da will es herein, auch da muss es geboren werden. Wie aber auch diese geistliche Geburt ohne Wehen nicht hergeht, weiß jeder, der sie erlebt hat. Wie muss man da vorher zerknickt, zermalmt, geworfen und zernichtet werden? Da muss, so wie bei Maria, erst Gabriel voran, das ist: die Stärke Gottes. Unsere Vernunft und Weisheit müssen vernichtet werden, dass wir sprechen lernen: Ich bin ein Narr, und weiß nichts. Die Stärke Gottes muss alle unsere Hoffnungen zu Scherben machen, dass wir erkennen, wie wir, so lange wir auf eigener Wurzel stehen, nichts zu hoffen haben, und unsere Tugend muss in Schaum zerrinnen, und wir zur Einsicht kommen, uns könne nicht anders geholfen werden, als durch den Tod des Sohnes Gottes. Da muss der Mensch herunter von allen Höhen, und der Weise ein Tor werden, der Gerechte ein Gottloser, der Fromme ein Sünder, der Kluge ein Kind, und der Starke in Ohnmacht sinken. In Bethlehem, der geringsten und kleinsten unter den Tausenden Juda's – da, da wird Jesus geboren, und nirgends anders.

Und wo er geboren ist, da liegt Er in einem Stall; aber Er wird den Stall schon zum Tempel machen; da liegt Er in den Windeln unsrer Schwachheit, aber Er wird zu seiner Zeit die Windeln schon zerreißen, und sich in schöne Kleider kleiden; da liegt Er in niedriger Krippe, und freilich, darin bleibt Er liegen, und was Er Ezechiel 16 sagt, das gilt

hier immer: „du wirst dich schämen, und vor Schande deinen Mund nicht mehr auftun, wenn Ich dir alles vergeben werde, was du getan hast.“

Und wo dieses Kindlein ist, da braucht kein Engel mehr zu sagen: „Fürchte dich nicht“ – und keiner mehr uns Freude zu verkünden, da ist der Born der Freude selbst, und die Furcht ist da am Ende. Mit diesem Kindlein springen wir über die Mauern, und fressen unsre Feinde wie Brot. Mit diesem Kindlein treten wir auf Ottern und auf Skorpionen, und verstopfen mit ihm der Löwen Rachen. Mit diesem Kindlein treten wir fröhlich ein in's Dunkel des alten Paradieses, und sind zufrieden, dass Adam fiel, und wir mit ihm. Mit diesem Kindlein steigen wir getrost auf Sinai und Ebal, und sehen unsre Lust an dem heiligen Zorn Jehovah's, wie man seine Lust siehet an einem schönen Ungewitter in der Ferne. An dieses Kindleins Hand wagen wir einen Blick in die Abgründe unserer Bosheit und unsers Elendes, und siehe, das grauenvollste Schauspiel wird uns angenehm, wie der Anblick eines bösen Feindes, der erschlagen ist. An der Hand dieses Kindleins beugen wir uns über den Rand der Höllenschlünde, und sehen ohne Zittern die ewigen Flammen wüten. Mit diesem Kindlein jubeln wir in der Todesstunde, und ziehen mit Ihm frohlockend dem Gericht entgegen. Mit diesem Kindlein verhöhnen wir den Teufel, und drängen mit Ihm zurück die Schrecken des alten Fluches. Und wie auch unser Nachen zwischen Klippen und Wellen schwanke, – uns ist nicht bange bei unserm Kinde, – denn weil wir das Kind haben, ist Gott für uns! Ist aber Gott für uns, wer will wider uns sein!

Nun heran denn, du, sein Volk! Lass die Sorgen heut dahinten! Sei froh, und freue dich. Grüße deinen jungen König in der Krippe. Bete Ihn an, und genieße, was Er dir mitgebracht. Heran, du kleiner Haufe Israel! Und dass niemand zurück bleibe, und keiner denke, ihm sei das Kindlein nicht geboren, und keiner sich vergebens ängstige, als sei er nicht mit erwählt – oder als wäre seine Schuld zu groß; so nennt der Engel im Namen Gottes die Weihnachtsfreude, eine Freude, die allem Volke widerfahren sei. Sie ist für alle, die nach solcher Freude dürsten. Die heilige Tafel steht aufgerichtet in unserer Mitte, das Sakrament des Blutes, des Brotes und des Weins. In diesen Windeln äußerlicher Wahrzeichen liegt der König eingewickelt, und Ihn da suchen, ist Klugheit der Gerechten. Denn hier ist sie nicht Knospe mehr, die Rose aus Saron; hier ist sie aufgegangen, – und ihr Duft fließet mit Strömen. Hier ist der Fels geschlagen, und gibt sein Wasser; hier wird das Brot vom Himmel den Hungrigen gebrochen, und ihnen als Speise in die Hand gegeben; hier hat das Gotteskind alle seine Schätze herausgeschüttet; hier ist das Tuch zerrissen, welches das Gold verbarg, und hier ergießt es sich zum Kaufpreis unserer Erlösung; hier ist offen, was in Bethlehem noch in Siegeln lag, und der Segensstrom der Krippe, hier rauscht er mit dem des Kreuzes ineinander. Herzu denn, wer ein Sünder ist! Esset, und trinket, und werdet trunken! Er küsse euch mit dem Kusse seines Mundes! denn seine Liebe ist besser denn Wein, und der Geruch seiner Salben ist lieblich. O Hallelujah Ihm – dem Schönsten aller Menschenkinder!

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

I.

Biblia

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1845

IV.

Biblia.

Johannes 12,47 – 50

Und wer meine Worte höret, und glaubet nicht, den richte Ich nicht, denn ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und reden soll. Und ich weiß, dass sein Gebot ist das ewige Leben. Darum was ich rede, rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

Neiget euer Ohr! Was ihr vernehmt, sind Worte dessen, der nun bereits ein achtzehnhundertjähriges Gericht durchgehen musste, und weder ward in seinem Munde ein Betrug erfunden, noch tauchte im Verlauf der Weltbegebenheiten ein Zeichen auf, dass er nicht zur Rechten der Majestät in der Höhe sitze. Ein heiliger, bedeutungsvoller, ernster Gruß, mit dem er in dieser Rede zu uns allen herantritt an diesem Feste. Ist's doch, als spräche er: „Ein Bibelfest schickt ihr euch an zu feiern? Wohl, aber wisst ihr auch, was ihr an eurer Bibel habt und beherbergt? Vernehmt es!“ – Und er sagt es uns. Was beherbergen wir an ihr?

1. Ein erhabenes Heiligtum; ziehet die Schuhe von euern Füßen.
2. Einen unvergleichlichen Heilsschatz; beutet ihn aus und macht ihn rentbar.
3. Aber einen gefährlichen Gast zugleich, je nachdem ihr euch zu ihm stellt; was ihr tut, sucht seine Befreundung.

1.

Eine Bibel hast du ja in deinem Hause. Armes Haus, wo nicht einmal, und wäre es auch auf Schrein und Tisch nur, eine Bibel wohnt! O, geh mit deinem Gold, mit deinem Silber, dem Rost- und Mottenfraß. Geh, geh mit deinen weltlichen Autoren und Scribenten; alles Fleisch ist Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Doch eine Bibel hast du. O lass alle Büchergarben der Welt vor dieser Josephsgarbe sich zum Staube neigen. Oder ist dir's unbewusst was du an deiner Bibel hast? – „Gib mir,“ sagte ein Neuseeländer zum Missionar, „eine Flinte, dass ich den bösen Geist erschieße.“ Er meinte die Bibel, und sagte von ihr etwas. „Schenke mir,“ sprach ein Anderer, „einen Kompass, dass ich glücklich schiffen kann.“ Er bezeichnete dasselbe Buch damit, und sagte schon mehr von ihm. Wie diese Heiden mit ihrer Einsicht die Blindheit tausender von Christen beschämen, richten und verdammen“ – Oder weißt du, was du beherbergst an dem

Buche: „Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift, alten und neuen Bundes?“ Obed Edom schätzte sich übergelukkig, als er die Lade des Bundes unter seinem Dache barg. Du hast größeres als sie; du bist glücklicher und reicher als jener. Obed Edom glaubte durch die Gegenwart jenes heiligen Geräts seine arme Hütte zum Tempel des Herrn verklärt. Die Deinige ist's in der Tat; nur erinnere dich, dass auch die Kinder Eli, die nachmals das Schwert fraß, im Tempel und beim Heiligtume wohnten. – Hole es herunter aus seinem Staube, das alte Buch. Schlag's auf, lies hier, lies da, lies wo du willst. Weißt du, wer mit dir redet? – Das Haupt gesenkt! Die Stimme des lebendigen und allmächtigen Gottes tönt dich an, aus jedem Wort und Laut Jehovah's Stimme! – Du stuttest? – Vernimm: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben.“ Höre: „Wir haben ein festes prophetisches Wort;“ „Gottes Wort ist nicht gebunden; Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig; Ihr nahmt unser Wort auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gotteswort; Lasset das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen; Wir sind nicht wie etliche, die das Wort Gottes verfälschen.“ – Ja, ich höre, ich höre; aber wer sind sie, die diese Sprache führen? – Männer sind's, deren Zeugnisse wohl einige Berücksichtigung verdienen dürften. Sie haben freilich den Beifall der großen Menge nie besessen, aber auch nie gesucht. Sie sind mit Fackelzügen und silbernen Pokalen nie beehrt, weil sie nach den Melodien, die ihnen der Zeitgeist pfiß nicht tanzen mochten. Dagegen, ich darf es euch sagen, haben die Edelsten, Sinnigsten und Erleuchtetsten aller Zeiten und Völker oft unter Strömen von Dankestränen ihnen die Hand gedrückt, während die Feinde sie keines Dinges zu zeihen wussten, als dass sie es mit dem Lebensernst, der Nüchternheit und Gottseligkeit zu hoch getrieben; dürfte nicht auch dieser Umstand etwas wiegen? Und dass diese Zeugen einer wie der andere, augenblicklich in freudiger Bereitschaft standen, an die Wahrheit, dass die Bibel das Wort des lebendigen Gottes sei, Leben und Blut zu sehen, sprich, erscheint das nicht gleichfalls einiger Beachtung wert? Oder genügt dir das Zeugnis der Apostel nicht, nun, so möchte ich dich lächelnd fragen, woher dir die Befugnis komme, so überspannte Anforderungen zu stellen. Doch ich habe Mitleid mit deiner Schwachheit, und will dein schonen, und dir sagen, dass ich allerdings noch einen höhern Gewährsmann in die Szene zu führen habe, als die genannten.

Oder was dünket dich um Christo? – „Ja,“ sagst du „der –.“ Nicht wahr, was der sagt, gilt dir doch ein wenig mehr, als was deine sogenannten Denker, die Bücherschreibenden für Geld, die Segelnden mit dem Wind des Hochmut's? – „Ja, Er ist über alle!“ – Nun wohl. Es dankt dir's niemand, dass du es anerkennst. Komm aber, und begleite ihn eine kurze Strecke auf seinen Wegen, und ihr anderen mögt immer mitgeben. Nehmt wahr, was auf Schritt und Tritt seines Weges Licht und seines Fußes Leuchte ist? Worauf gründet er, was er lehrt? Womit besiegelt er seine Worte wenn er weissagt? An was hält er sich in des Kampfes Sturm und Hitze? Woran prüft er was Wahrheit oder Lüge? Wodurch überwindet er die Mächte der Versuchung, und was empfiehlt er jedem, der seinen Fuß auf den unwandelbaren Boden untrüglicher Wahrheit gestellt zu sehen wünscht? Ist es nicht immer, ist's nicht überall die Bibel? O, der heiligen Scheu, der zarten Ehrerbietung, womit er sie, wo er geht und steht in Händen trägt! Der unbedingten Unterwerfung unter ihren Buchstaben, in der er immer wieder Mosen zitiert, die Psalmen und Propheten! Des gebieterischen Nachdrucks, mit welchem er im Namen der ewigen Majestät von jedem dieselbe Beugung unter ihr Zeugnis fordert, und des erschütternden Ernstes, womit er diejenigen schilt, die der Schrift nicht glauben, und ihren Unglauben ihnen als Majestätsverbrechen in die Rechnung schreibt!

➤ O, seht ihn, wie er als zwölfjähriger Knabe schon die Meister Israels im Tempel zu Jerusalem durch seine unvergleichliche, von heiliger Andacht getragene Einsicht in das Wort des Lebens in hohe Verwunderung setzt.

➤ Begleitet ihn in die Einsamkeit der Wüste. Der Versucher naht. Womit begegnet er dem Argen? Hört: „Es steht geschrieben,“ spricht er, und abermals: „Es steht geschrieben.“ Seine einzige Wehr und Waffe ist die Bibel; drei Sprüche aus Mose sind die Schleudersteine, womit er den Widersacher darniederlegt.

➤ Folgt ihm in die Synagoge zu Nazareth, wo er sein Prophetenamt beginnt. Er schlägt eine alte heilige Rolle auseinander; die Bibel ist's. Merkt wie ihm nicht anders ist, als öffnete er, wie jemand sagt, die Fenster des Himmels, um die Stimme Jehovah's hören zu lassen. Den Propheten Jesajas schlug er auf. Er verliest eine Stelle, erklärt sie Wort für Wort, denn jedes ist ihm heilig, und schließt seinen Vortrag mit der feierlichen Kunde: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren!“

➤ Wandelt ihm weiter nach auf seinem Prophetengange und hört, wie es immer wieder das: „Es steht geschrieben“ ist, womit er die Wahrheit seiner Aussprüche belegt, die Einwendungen seiner Gegner zu Schanden macht. Bemerkt, wie er die Schrift nicht im Ganzen und Allgemeinen bloß, sondern von Silbe zu Silbe als eine über allen Zweifel erhabene, unfehlbare Gottesoffenbarung anschaut und verehrt. Womit beweiset er den Sadduzäern die Auferstehung der Leiber? Ein kurzes Schriftwort hält er ihnen vor, aus 2. Moses 3 entnommen. Weil da Jehovah spricht: „Ich bin“ und nicht ich war „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, so steht es Ihm außer Zweifel, dass diese Väter, wiewohl gestorben, Dem noch leben müssten, der sich nicht als einen Gott des Moders und der Verwesung bezeichnen könne.

➤ Wie tut er den Pharisäern dar, dass der verheißene Erlöser nicht als bloßer Mensch, sondern als eine gottgleiche Person erscheinen müsse? Sein Argument ist wieder ein Bibellaut. Er erinnert an den 110. Psalm, wo David in den Worten: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten“ durch den heiligen Geist den Messias seinen Herrn nenne, und fragt dann einfach: „So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?“

➤ Lauschet seiner Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus. Welche Antwort legt er dem Vater Abraham in den Mund, da der Verstoßene in der Pein und Flamme für seine Brüder auf Erden um eine Geistererscheinung bittet, damit sie, heilsam aus ihrem Fleishestaumel aufgeschreckt, sonder Verzug sich bekehren und dem Fluch entrinnen möchten, dem er selbst verfallen war? Da muss Abraham ihm den Bescheid erteilen: „Sie haben Mosen und die Propheten,“ d. i. die Bibel „lass sie dieselbigen hören!“

➤ Könnte euch noch ein Schatten von Ungewissheit darüber schweben, was dem Herrn Jesu die Bibel gewesen sei, so kommt nur, und lasst euch an noch Gewichtigeres erinnern. Schlagt Lukas 16 auf, wo der Herr offen und laut vor allem Volk bezeugt: „Das Gesetz und die Propheten gehn bis auf Johannes;“ und gleich darauf: „Es ist leichter, dass Himmel und Erde vergehn, denn dass ein Strichlein vom Gebote falle!“ Was versteht er unter dem Gesetz? Die ganze heilige Schrift. Was lehrt er von derselben? Dass sie bis aufs Strichlein vom heiligen Geiste eingegeben sei. Schlaget auf Matth. 5, und höret ihn mit noch stärkerem Nachdruck dieselbe Versicherung wiederholen. „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis dass Himmel und Erde zergehn, wird nicht zergehn der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein

vom Gesetz, (d. i. der heiligen Schrift) bis dass es alles geschehe." Schlagt auf Lukas 24. Der Herr ist von den Toten auferstanden. Er unterredet sich aufs Neue mit seinen Jüngern. Was ist der Gegenstand? Die Schrift legt er ihnen aus, enthüllt ihnen deren Tiefen, schilt sie ihres trägen Herzens halber nicht zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben, und sagt ihnen, dass Christus habe leiden, sterben, auferstehen müssen, weil es geschrieben stehe. „Ja es muss alles erfüllet werden," ruft er aus, „was von mir geschrieben ist im Gesetze Mosis, in den Propheten, in den Psalmen." Und was spricht er Johannes 10? O vernehmt dieses Wort, in das er noch einmal kurz, aber in prägnantester und unzweideutigster Weise seine Anschauung von der heiligen Schrift zusammenfasst. „Die Schrift kann nicht gebrochen werden," sagt er. Was heißt das? Sie ist von Anfang bis zu Ende eine unauflösliche Kette geoffenbarter Gedanken, in der kein unechter Ring, sondern jedes Glied vom heiligen Geist gefügt; sie ist Zug für Zug Abglanz des ewigen Lichts, Gottes Wort, truglose Wahrheit.

Sehet, so stand der Heilige Israels zur Schrift. Von Mose bis zu Maleachi, durch alle Bücher, Kapitel, Verse hindurch, fand er kein Jota, das er nicht als aus Gott geflossen, als untrüglich, als unfehlbar über alles heilig hielt und tief verehrte. Und wie er seine eigene Lehre angesehen wissen wollte, vernehmt ihr aus unserm heutigen Text. Hört, hört: „Ich habe nicht von mir selbst geredet," spricht er; „sondern der Vater der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und reden soll. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat." Also Wort Gottes hier, Wort Gottes dort; das alte Testament Wort Gottes, und ebenso das neue. Der Herr der Herrlichkeit bezeugt's in unzweideutiger Weise mit Mund und Tat, ja, er beteuert's, er beschwört es. Was unterfangen sich nun die Leute in unsern Tagen, die über die Schrift sich erheben, und sich zu Richtern derselben auszuwerfen wagen, bald sie verstümmelnd, bald sie verflachend, bald nur von einem Worte Gottes in der Schrift, aber nicht von der Schrift als dem Worte Gottes wissen wollend, bald sogar die Schrift des Irrtums zeihend, oder in kurzem Prozesse zu einem menschlichen Wahn- und Mythenbuche sie stempelnd? O, ich zittre vor dem Beginnen dieser Menschen. Wofür erklären sie Jesum den Herrn vom Himmel? Meine Lippe sträubt sich, es auszusprechen. Als was bezeichnen sie seine unterwürfige Stellung zum Buchstaben des Bibelworts? Die Ehrfurcht vor dem Könige aller Könige verbietet mir zu sagen, als was sie sie bezeichnen. Willst du diesen Lästerern zufallen und ihr Gerede über das „Wahrlich, Wahrlich" dessen stellen, welchem Himmel, Erd' und Hölle das Zeugnis geben, dass nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden? O, bei dem lebendigen Gott und dem Heil deiner Seele beschwöre ich dich, tue es nicht. Vernimm in der Ferne den ernstesten schaurigen Gesang: „Was toben die Völker, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Fürsten ratschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile! – Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Er wird mit ihnen reden in seinem Zorn, und in seinem Grimme wird er sie schrecken." Höre diese Laute, dies ferne Donnergrollen, und, gehe heim, lange deine Bibel aus dem Schrank heraus, lege deine rechte Hand auf sie, und sprich zu Weib und Kind, zu Freund und Hausgenossen: Gewisslich ist der Herr an diesem Orte und wir wussten's nicht; denn so wahr der Held in Israel nicht leugt, in jedem Wort und Jota dieses Buches redet Gott mit uns!

2.

Sieh denn, welch' Heiligtum du an deiner Bibel unter deinem Dache birgst. Ein erhabeneres mag unter dem Himmel nicht gefunden werden. Doch ein Heiligtum beherbergte auch der König Joram an dem von Gott dem heiligen Seher diktierten Fluchbrief, der in sein Haus kam. Auch er durfte rühmen: Sehet eine Schrift Jehova's in meiner Hand! Was aber hatte er daran? Ein fressend Feuer, das sich mit unendlichem Verderben drohend an seine Ferse hing. Dein Heiligtum ist ein Schatz, und was für einer! Höre den Herrn in unserm Texte. „Der Vater,“ spricht er, „der mich gesandt hat, hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und reden soll. Und ich weiß, dass sein Gebot,“ d. h. was er mich reden und sagen heißt, also mein Wort und das Wort seiner Offenbarung überhaupt, „das ewige Leben ist,“ oder: das Heil und die Seligkeit der Sterblichen zu seinem Zwecke und Ziele hat. Und so verhält sich's. Ach dass du erkennstest die Gabe Gottes! Ihr vernahmt ja wohl schon die kleine sinnige Geschichte von der öden Hütte, der sich eines Tages von der vorüberführenden Landstraße her ein Wandersmann nahte, um sich einen Trunk frischen Wassers zu erbitten. Beim Hereintritt in die Stube traf er die Eheleute unter Fluchen und Toben in wildem Gezänk begriffen, die halbnackten Kinder zitternd in einem Winkel zusammengedrängt, und wohin er die Blicke richtete, nur Spuren der tiefsten leiblichen und sittlichen Verkommenheit und Zerrüttung. Der Fremdling entbot den Hadernden seinen Gruß und ermahnte sie zu Eintracht und Frieden. „Lieben Leute, sprach er, wie macht ihr euch doch das Haus zur Hölle;“ erhielt aber von dem Hausherrn zur Antwort: „Ach Herr, ihr kennt des armen Mannes Stand und Leben nicht. Wo beim besten Willen täglich alles nur hinter sich geht, und Einem der saure Tagelöhnerschweiß oft nicht einmal die Schnitte trocknen Brotes abwirft, da wachsen Hader, Verdruss und Verzweiflung von selber auf wie Pilze.“ Der Wanderer trank das Wasser, das man ihm in einem zerbrochenen Krüge dargereicht, und sprach dann scheidend, nachdem er im staubigen Winkel des Gesimses eine alte Bibel wahrgenommen: „Hört Leute, ich wusste wohl, was euerm Hauswesen wieder auf die Beine helfen könnte. Es liegt ein Schatz vergraben in eurer Hütte, danach sucht. Wisst ihr den zu finden, recht anzulegen und klüglich zu verwalten, so werdet ihr in Kurzem so reich und glücklich sein, dass es euch nie mehr einfallen wird, irgend jemanden in der Welt, er sei auch wer er wolle, zu beneiden.“ Er sprach's, und zog drauf seine Straße weiter. Anfangs hatten die Leute dieses Wort, das ihnen ein Scherz gedäucht, wenig beachtet; aber bald hob es an, ihnen, ob sie sich's auch nicht gestehen mochten, im Kopf herum zu gehen. Wenn die Frau um Holz zu lesen im Walde war, gab sich der Mann im Hause herum an's Suchen und Klopfen, ja ans Graben und Brechen gar. War der Mann auf Tagelohn hinaus, so tat die Frau desgleichen. Indes sie fanden nichts, und immer reichlicher nisteten die schwarzen Raben des Verdrusses, des Unmuts, der Bitterkeit und des Haders in dem wuchernden Dorngebüsch der wachsenden Armut. Eines Tages, da die Frau wieder allein zu Hause war, bewegte sich auf's Neue lebendiger als je die Frage in ihrem Herzen, was doch der fremde Mann mit der Rede vom verborgenen Schatze habe sagen wollen. Unwillkürlich lässt sie ihre Augen hierhin und dorthin schweifen. Da fällt ihr Blick auf das alte Bibelbuch im Winkel, ein Erbstück ihrer seligen Mutter, aber seit der Mutter Tode nicht mehr aufgetan. Sofort zuckt ein leises wunderbares Ahnen durch ihr Herz, es möchte auf dieses Buch der Fremdling neulich hingedeutet haben. Sie holt's herunter von dem Schüsselbrett, schlägt's auf, und findet vor dem Titelblatt, geschrieben von ihrer Mutter Hand, den Ausspruch des Psalmisten: „Das Wort deines Mundes ist mir lieber, als viel tausend Stücke Gold und Silber.“ Das fällt ihr auf's Herz. „Ja,“ denkt sie, „das mag er sein, der Schatz, den der Wandersmann im

Auge hatte.“ Sie liest in dem alten Buche, und Wort für Wort trifft sie, wie so noch nie etwas sie getroffen. Ach, ihre Tränen fließen auf die Blätter. Sie muss täglich hinfert in diesem Buche lesen, sie betet, sie lehrt die Kindlein beten; aber alles ins Geheim und ohne noch ihrem Mann davon zu sagen. Eines Tages kommt der letztere nach Hause, tobt in gewohnter Weise und flucht, zankt und wütet. Sie schilt nicht wieder, sie grüßt ihn freundlich. Er stutzt, er steht beschämt; da spricht sie: „Mann, wir haben uns schwer versündigt, wir verschulden unser Elend selbst, wir müssen auf einen andern Weg.“ Der Mann sieht sie befremdet an, und fragt: „Wie kommst du doch zu solchen Reden?“ Da steht sie auf und holt das alte Buch, und spricht mit Schluchzen: „Da ist der Schatz, ich habe ihn gefunden!“ Der Hausherr setzt sich schweigend auf die Bank. Die Frau beginnt zu lesen, Geschichten von dem Herrn Jesu, und wie er die Sünder so freundlich angenommen und errettet habe. Dem Mann steigt das Herz zur Brust empor. O, wie er sich zusammennehmen muss, und die Lippen sich zerbeißt. Und doch muss sie wieder lesen den andern Tag, und alle, alle Tage wieder, und er mit den Kindlein um den Tisch herum, und alle o wie fein aufmerksam, andächtig und stille. – Lassen wir sie. Ein Jahr war verflossen, da kommt der Wandersmann desselbigen Weges wieder. „Sieh,“ denkt er, „da ist die öde Hütte. Sprich einmal wieder zu, und schau’ wie es jetzt darinnen hergeht.“ Gesagt, getan. Aber beim Hereintritt schon kennt er sie kaum wieder, so reinlich sieht ihn alles an, so wohlgeordnet. Er öffnet die Stubentüre, und wie ihm die Hausleute hier entgegen treten, meint er anfangs, es könnten dieselbigen nicht sein, die er damals angetroffen, so sauber, so freundlich schreiten sie auf ihn zu, und der Friede Gottes strahlt aus ihren Zügen. „Nun,“ fragt er, „wie steht’s denn jetzt mit euch, ihr guten Leute?“ Da erkennen sie den Fremdling erst, und reichen ihm mit feuchtem Blick die Hand, und können im ersten Momente, – die Tränen ersticken ihre Stimme – nichts anders sagen, als: „Dank, Dank Euch lieber Herr, wir haben Euern Schatz gefunden. Nun wohnt der Segen Gottes in unserm Haus, sein Friede in unserm Herzen.“ – So sagten sie. Ihr ganzes Wesen aber und die heitern Angesichter der nicht zwar reich, aber sauber gekleideten Kindlein sagten ein Weiteres.

O, ihr Kommunisten, Volksbildner und Volksverbesserer, gingen doch auch euch die Augen darüber auf, wo der einige Hort aller wahren Menschenerhebung und Menschenbeglückung vergraben ruhe! Ihr Resignierten, ihr Verzweifelten, ihr, wie etliche der Euern sich auszudrücken pflegen, am Weltschmerz Leidenden, es ist nicht wahr, dass unterm Monde reines Glück nicht wohne, dass Gott das holde Kind des Friedens von der Erde in seinen Himmel zurück genommen habe, dass der Mensch nur in den Schleier der Selbsttäuschung verhüllt, vergnügt sein könne, mit offenen Augen aber verzweifeln müsse. Nein, nein es ist nicht wahr. Diese bitteren Klagen würden nur dann begründet sein, wenn der ganze Reichtum der Erde sich in dem erschöpfte, was die arme Welt an Licht, Trost, Hoffnung und Freude zu bieten hat. Aber o, dass dir die Nebel von den reichen Heils- und Segensströmen wichen, die, wo nur die Kanäle des Bedürfnisses und des Glaubens sich ihnen öffnen, unerschöpflich aus dieser, dieser Quelle in Herz und Leben fließen. O Biblia, heiliges Wunderbuch, was fehlt uns noch, wenn der, der den Schlüssel Davids trägt, uns deine Vorratskammern auftut! Welches Dunkel wird nicht helle, wo du deine Kerzen aufsteckst, welche Leere nicht gefüllt, wo du deine Lebensbäume schüttelst; welche Dürre nicht getränkt, wo du deine Bronnen sprudeln lässt, und welch’ Gebirge nicht überstiegen, wo du den Stab und Stecken darreichst? O du vom Himmel gesandtes Gotteswort, wer ermisst die Fülle der Liebesdienste die du uns leistest! Wir suchen Gott, du stellst ihn mit aufgedecktem Angesicht vor unsre Blicke. Wir erforschen seinen Willen; du enthüllst ihn uns in einem leuchtenden und brennenden Gesetz. Wir fragen durch die Donner Sinais erschreckt nach seinem Herzen; du schließest uns dessen tiefste Tiefen auf.

Wir senken bebend das Haupt unter den Zentnerlasten unsrer Missetaten; du zeigst den Schuldbrief uns zerrissen und an das Mittlerkreuz genagelt. Uns schaudert vor der Nacktheit, in der wir uns vor dem heiligen Gott erfinden; du breitest über unsere Blöße die Gerechtigkeit Immanuels und sprichst: So habt nun Frieden! Wir sind bekümmert, wie wir unsers hohen Berufes würdig wandeln mögen; du rufest uns zu: Sorget nicht, denn der euch von Gott gemacht ward zur Weisheit und Gerechtigkeit, ward's auch zur Heiligung und zur Erlösung. Wir zittern Angesichts der Feinde die uns verschlingen wollen; du richtest unsre Häupter wieder auf: „Mut, Mut! Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ Trübsal umfängt uns: du lüftest uns den Schleier, und siehe, nur Züchtigung der Liebe ist sie. Wir werden verlassen; du bettest uns an eines Freundes Brust, wo alles, alles sich so leicht verschmerzen lässt. Die Gegenwart wird öd' und düster; du webst uns Hoffnungsschwingen an, und machst uns über den Höhen der Erde schweben. Der Tag unsres Lebens hat sich geneigt, der Abend naht; du stößest uns ein Fenster gen Osten auf und zeigst uns in der Ferne die Lichter unserer wahren, und – o welcher Heimat! O Wort des Lebens, Heilsschatz sonder Gleichen, der unsre Armut reich macht, unsre Schwachheit stark, und die Schatten unsres Erdendaseins schon mit himmlischem Verklärungsglanz durchweht, o sei bedeckt mit unseren Liebesküssen, gewaschen sei mit unsern Dankestränen.

3.

Du siehst mich stutzig an bei diesen Worten. Dir hat die Bibel solch stilles Paradies noch nicht gepflanzt. Mag sein, mag sein. In Täler, nicht auf Höhen pflanzt sie es; in hungernde Herzen, nicht in satte; in bescheidene Seelen, nicht in aufgeblasene; in nüchterne und freie Geister, und nicht, wo man seine geistige Freiheit losschlug, und noch dazu um eine Schellenkappe der Tagesweisheit. O, sieh dich vor! Hüte dich, hüte dich! Einen Heilsschatz beherbergst du an deiner Bibel, aber, je nachdem du dich zu ihm verhältst, zugleich einen sehr gefährlichen Gast. – An meiner Bibel? – Ja, sie liegt wohl ruhig in deinem Schoß; aber ein schlafender Löwe ist kein toter. Gibst du ihr die Ehre nicht, die ihr gebührt, dann. – „O,“ sprichst du, „spare deinen Schreckschuss, ich hörte sie noch nicht rumoren über Nacht, noch ist mir darum noch ein Blitz in's Haus gefallen, dass ich unter dein altes Buch nicht ducke. – Ich glaube dir's; die Schrift muss ja erfüllet werden. Lausche unserm Texte. „Wer meine Worte höret,“ sagt der Herr, „und glaubet nicht, den richte ich nicht: denn ich bin nicht gekommen dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt selig mache.“ Merkst du? In aller Weise, auch in der zeitweiligen Schonung, die den Gottlosen widerfährt, soll es kund werden, dass auf dem Stuhle der Weltregierung ein Friedenskönig sitzt; und so bist auch du selbst ersehen, Verächter des Gotteswortes, den darum doch kein Blitz zerschmettert, ein lebendiger Zeuge zu sein, dass seit achtzehnhundert Jahren eine andere Sonne am Himmel der Erde strahle, als die brennende und stechende, die Tod dringend den Sündern die Tage Mosis beleuchtete. Aber siehe die Geduld, mit der du getragen wirst, nicht für eine Schanze an, die ewig halte. Sie ist eine vorläufige Maßnahme eines göttlichen Decorums halber; gleichsam nur ein Symbol, welches andeute, dass die Tage des neuen Testaments vorhanden sind. Höre den Herrn nur weiter in unserm Textesspruche: „Wer mich verachtet,“ spricht er, „und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage.“

Du hörst's, vom Worte kommst du in keinerlei Weg mehr los. Verneine es, du machst es darum nicht tot. Schüttle es von dir ab, es lässet darum nicht von dir. Vergrabe es in den Staub, zu seiner Zeit arbeitet sich's wieder draus hervor. Versenk es in die Gruft der Vergessenheit, als ein Schreckgespenst wird es dir einst entgegen treten. Du kannst dem Worte nicht mehr entrinnen, nachdem du einmal mit ihm zusammen geraten bist. Aus deinen Augen kannst du es bannen; von deiner Ferse bannst du es nicht mehr. Als ein stummer Gefährte schleicht dir's nach, je stummer, um so gefährlicher ist sein Geleite. Du ahnest von dieser unsichtbaren Begleitung nichts; aber warte nur! Heut oder morgen schlägt die Stunde, da das: „In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“ auch den Weg zu deiner Kammer findet. Wie du dann wimmernd auch dein Angesicht zur Wandkehrst, und mit krampfhaftem Sträuben die letzten, morschen Haltepunkte des Diesseits umklammerst; du mußt aus dem Besitze deiner Habe, aus dem Schoße deiner Angehörigen, aus der Mitte deiner Unternehmungen und Pläne fort, und stehst, – ob auch die Glocke des jüngsten Tages noch nicht angeschlagen – vor dem Richterstuhle dessen, der Herz und Nieren prüfet. Nackt stehst du vor der ewigen Majestät, der Gerechtigkeit bar, die vor dem gilt, vor welchem, „wer böse ist nicht bleibt.“ Du zitterst. „Herr,“ sprichst du, „schone. Weißt du doch, was für Gebilde wir sind. Wer will einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist? Herr, verfare glimpflich. Wir sind nicht Engel; schwache Erdenkinder sind wir.“ Du sprichst's. Du hoffst Entschuldigung. Doch siehe, da tritt das Wort wider dich auf, das alte, das verkannte und vergessene Bibelwort, und zeuget: „Herr, ich habe ihm die Gerechtigkeit angeboten, die seine Blöße jetzt vor dir decken könnte; er wies sie ab. Ich habe ihm den Weg gezeigt zu dem offenen Brunnen des Hauses David wider alle Unreinigkeit und Sünde; er wandte den Rücken. Ich habe das Bild des unberufenen Gastes ihm vorgehalten, der, weil das hochzeitliche Kleid ihm fehlte, in die äußerste Finsternis hinausgestoßen wurde, und ihn gewarnt; er lächelte und hatte es seinen Spott!“ – So das Wort. Und du? Verstummt. Wehe, der Richter in deiner Brust stimmt dem Zeugnis des Wortes bei, der Richter in deiner Brust besiegelt's mit seinem Amen, und du bist der Verzweiflung nah.

Doch du ermannst dich wieder. „Herr,“ sprichst du, es war so schwer zu meiner Zeit, dein Wort zu glauben. Die Luft war mit Widersprüchen und Zweifeln getränkt; die Tagesweisheit verneinte deine Offenbarung. Verzeihe dem Kinde einer glaubensschwachen Zeit!“ – Du sprichst's; und hoffst aufs Neue. Doch wehe, da erhebt sich die Stimme des Wortes wieder. „Ich kam zu ihm,“ so darf es zeugen, das heilige Wort, „in majestätischer Besiegelung, ich entschleierte ihm die neue Welt, die ich geschaffen; ich ließ ihn meine Siegesfahnen schauen von Griechenlands und Romas Tempeln und Weisheitsschulen wehend; ich zeigte ihm die edelsten und tiefsten Geister aller Zeiten, wie sie zur Fahne deiner Wahrheit schwuren; ich eröffnete vor ihm die Heidensteppen, die ich blühend machte, die geistlichen Gottesgärten, die ich pflanzte, und habe durch manche Hütte deiner Freunde ihn geführt, und da den Frieden ihm gezeigt, den ich brachte, und die reine Liebe, die durch mich floss, und die Verklärung des ganzen Lebens, die mir folgte, und wie manches sonst. Aber – er wollte nicht glauben! – Das Wort bezeugt's. Und du? Was gedenkst du zu entgegnen? Willst du aufs Wort die Schuld deines Unglaubens wälzen? Willst du es anklagen, dass es seine Anforderungen zu hoch gespannt, zu Schweres dir aufgebürdet habe? O, so wird es alsobald die tausend süßen Lockungen ertönen lassen, womit es dir nachgegangen; so wird es Spruch um Spruch als Zeugen herbeibeschwören, dass es aufs Freundlichste und Leutseligste dir nahe trat; so wird es beteuern, dass es anders nichts von dir begehrte, als dass du es, um seiner göttlichen Sendung gewiss zu werden nur einmal stille und vorurteilsfrei betrachten, und an den wirklichen Bedürfnissen deiner Natur und deines Herzens bemessen möchtest. Und

wirst du solches Angesichts dessen, der Augen hat wie Feuerflammen, zu verneinen wagen? Vielleicht wagst du es; aber dann wehe dir! Nun kehrt das Wort den Stachel der Vernichtung gegen dich. „Nicht allein,“ wird es sprechen, „habe ich diesen Sünder aufs Freundlichste zum Gnadenthron geladen; meine Stimme hat auch in seinem Innern angeklungen. In mancher bessern Stunde hat er's lebhaft gefühlt, dass in mir ein anderer Klang, als in allem Menschenwort. In manchem Momente nüchterner Besinnung hat er in der Tiefe seines Herzens meine Majestät geahnet, ja meine Mahnung zum heiligen Fahnenschwur als eine göttlich gebieterische empfunden. Aber er witterte zugleich hinter mir die Welt des Ernstes, der Heiligkeit, der Kreuzigung des Fleisches, samt Lüsten und Begierden, in die er treten müsse; und es gräuelte ihm vor derselben, und die Fleischtöpfe Ägyptenlandes erschienen ihm lockender, als, Herr! Dein Manna! Er verschanzte sich nur um so fester in seiner äußern und innern Welt, je deutlicher ihm ward, dass er sie lassen solle. Er kam nicht an das Licht, weil er die Finsternis liebte, und verharrete wider besseres Wissen und Gewissen auf der Straße des Verderbens.“ – Merk's, so wird es wider dich zeugen, das ewige Wort; und was wird dir übrig bleiben, als, von deinem Gewissen genötigt, dieses Urteil zu unterschreiben, und händeringend „an deinen Ort“ zu gehen.

Siehe denn, welch einen Gast du unter deinem Dache birgst. Ja, schaue nur nachdenkend das alte bestäubte Bibelbuch in deinem Schreine darauf an. So wird es jenseits der Gruft dich richten, wofern du nicht diesseits dich von ihm richten lässtest, und ihm die Ehre gibst. Darum, was du tust, suche seine Befreundung. O, suche sie, so lange es noch heute heißt; denn morgen schon könnte es wider dich stehen bei Gottes Stuhl, und dann reichst du deine Hand vergebens zur Versöhnung; du reichtest sie zu spät und sie wird nicht mehr angenommen.

So ist's euch denn aufs Neue kund getan, ihr Freunde, was ihr an eurer Bibel habt und beherbergt. Wollt ihr euch nun ein Haus des Friedens bauen in stürmischer Zeit; hier liegt der Fels, auf dem's allein und ewig sicher steht. Wollt ihr im Weltgewirre bei untrüglichem Lichte euere Straße ziehen; hier steht der siebenarmige Leuchter, in dessen Bestrahlung ihr gewisse Schritte tut. Wollt ihr den Feind bewältigen, der umgehend wie ein brüllender Löwe euch zu verschlingen droht; hier blitzt das Schwert, das einzige, das ihn darnieder leget. Wollt ihr das Samenkorn eines neuen göttlichen Lebens in den verödeten Acker eures Herzens pflanzen; pflanzt dieses Wort hinein, und der Acker ist wohlbestellt. – Lasst die kopfschüttelnden Schreier draußen verneinen, setzen und sagen, was sie wollen; sie werden bald vermodert sein mit ihrem Fündlein das Wort wird triumphierend über ihre Gräber schreiten. – Hört, hört! Es spricht eine Stimme wie eine Posaune: „predige!“ – Was soll ich predigen? – „alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit!“ – So der Geist der Weissagung durch des Propheten Mund. Wollt ihr ein größeres Zeugnis, ein eindringlicheres, ein erhabeneres? Wohlan, wer Ohren hat zu hören, der höre! So spricht der König der Wahrheit, Immanuel, der Herr der Herrlichkeit, Jesus Christus selber: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

II.

Wie dünkt euch um Christo?

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1845

V.

Wie dünkt euch um Christo.

Matthäus 9,1 – 8

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euerm Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden Sünden zu vergeben: sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, wunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.

Wie Einem so wohl wird und so heimisch, so oft man die einfachen Töne der evangelischen Geschichte wieder erklingen hört! Hier fühlt man sich so recht im Herzen des Bibelbuchs, und wenn von einem Garten Eden innerhalb des reichen immer grünen Geländes der göttlichen Offenbarung die Rede sein darf, so blüht er hier. Wo wiegen sich die Lebensbäume, deren Blätter zur Genesung der Heiden dienen so frisch und fruchterreich im ewigen Sonnenlichte, als in diesen kindfasslichen und doch so unergründlich tiefen Berichten; und wenn jemand nach den Strömen des neugepflanzten Paradieses fragen möchte, wohin würden wir ihn weisen, als, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, zu euern Friedenskunden. Man gebe sich nur einmal einer Geschichte, wie ich sie eben verlesen habe, mit ganzer Seele hin. Welche Fülle der Belebung und des Trostes, die da aus jedem Worte uns entgegensprudelt! Wie wird ein armer Sünder hier erquickt! Wie das gesenkte Haupt, das müde Knie hier aufgerichtet! – Die vorliegende Erzählung ist eine geistige Taborhöhe. Jesus erscheint daselbst verklärt, und zwar nach der lieblichsten und holdseligsten Seite Seiner Person und Würde. Er verherrlicht sich als den Sünden vergebenden Gottmenschen. Lasset uns sehen wie er in dieser Eigenschaft

1. gefordert wird,
2. erwiesen ist;
3. fortgehend sich betätigt.

1.

Sündenvergebung, o Gut aller Güter, das die Ketten des göttlichen Zornes bricht, womit wir von Natur gebunden sind, und die Schranken stürzt, die zwischen uns

und dem Herzen des Allmächtigen, zwischen uns und dem Vaterhause droben, zwischen uns und dem Lande der Herrlichkeit scheidend in der Mitte stehen!

Sündenvergebung, o Kleinod, von welchem alles, was sonst ein Mensch besitzen oder begehren mag, in den Hintergrund gedrängt und tausendfältig überwogen wird.

Vergebung der Sünden, o Fundament und Wurzel eines neuen Herzensparadieses inmitten des Tränentales schon! Unendlich begehrenswerteres und unentbehrlicheres Geschenk, als Gesundheit und Brot, als Ehre, ja selbst als das Leben! Aber wer in der Welt ermisst und würdigt diese Gabe? O Blindheit der Menschen, nach allem sich auszustrecken, nur nach dem Schatze nicht, gegen welchen Berge von Gold und Kronen ein Spott und nichts sind! Nein, o ihr den bösem Taumelweine Trunkenen, das ist euer Unglück nicht, dass ihr Sünder seid, und mit dem Fluch beladen; aber das ist's, dass euch der Fluch, der auf euch ruht, nicht brennt, die Schuld, an der ihr schleppt, nicht drückt. Der Heilsquell ist geöffnet; aber wehe, euch fehlt der Durst nach seinen Wassern. An Salbe ist in Gilead kein Mangel; aber ihr erachtet euch für gesund, während ihr an tausend versteckten Wunden dem ewigen Tode entgegensiecht. – Ihr lächelt. Ein spöttisches: „Habe doch unsrethalben keine Sorge“ zuckt durch eure Mienen. – Immerhin! – Wisset, darum, dass ihr danach nicht langt, verfaulen die Früchte am Baum der Gnade nicht. Zu allen Zeiten hat es auch an armen Sündern nicht gefehlt, die, nüchtern geworden von des Teufels Strick, danach gehungert haben und sie gepflückt; und einem derselben begegnen wir auch in unsrer heutigen Geschichte.

Vorher aber grüßen wir einen Anderen. Der ist's, um den in unserer Tagen auf's Neue das wilde Gezänk in der Welt entbrannte, wes Sohn er sei? – Als ob Angesichts der fast zwei Jahrtausende bereits durchlaufenden Kette seiner göttlichen Machterweisungen dies noch in Frage stehen könnte! Aber der trotzige Rebell, das Menschenherz, ist eher geneigt, die ganze Weltgeschichte zu vernichten, als einer Wahrheit sich zu beugen, die seinen Vernunft- und Tugendstolz zum Opfer fordert. – Wes Sohn ist Er? Sprich: „Josephs,“ und du verweist die heiligen Apostel ins Narrenhaus, stempelst die Väter und Märtyrer der Kirche zu Schwärmern, hebst die Kirche selbst als ein unergründliches Rätsel aus dem Gefüge der Ursachen und Wirkungen heraus, zerbrichst zu dem tiefsten Entwicklungsgeheimnisse des Menschengeschlechts den Schlüssel, vergötterst einen Sterblichen zum Schöpfer einer neuen Welt, und unterschreibst auch wieder das Bluturteil des hohen Rates gegen Ihn als gegen einen „Gotteslästerer,“ und zertrümmerst den Sündern aus Erden den einzig haltbaren Trost im Leben und im Sterben. – Aber nicht wahr, dich kümmert dieses alles nicht? Armer Mensch, es gibt ein Gericht der Verstockung; wo das zur Vollziehung kam, da hören unsere Aufträge auf. „Wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem kann und wird nicht vergeben werden weder in dieser noch in der zukünftigen Welt; er ist reif für's Feuer. – Der redlichen Zweifler dagegen sollen wir in Liebe pflegen, und dieses unsres Berufes gedenken wir auch heute. Wir reichen ihnen freundlich die Hand, und sprechen: „Komm und lernet, wes Sohn Er sei, den ihr noch nicht kennet.“

Der Herr Jesus fährt über den See. Heil uns, auch heute noch wird über der tosenden Brandung wirrer Zeiten der Wimpel seines Schiffs wahrgenommen! – Bei „seiner Stadt,“ d. i. Kapernaum geht er vor Anker. „Seine Stadt“ durftest auch du einmal heißen, liebes Tal, siehe zu, dass nicht das Wort dich treffe: „O Kapernaum, die du bis an den Himmel erhaben bist, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden!“ – Ein befreundetes Haus nimmt den hohen Ankömmling gastlich auf. Gott sei's gedankt, dass es

auch in unsern Straßen noch an Häusern nicht gänzlich fehlt, wo sein „Friede sei mit euch!“ willkommen ist, und ruhen bleibt. Kaum ist er in der Hütte angelangt, als er sich auch schon von wogenden Volkshaufen umlagert sieht. Nicht immer ist dies auch bei uns der Fall, durch deren Mitte er, wenigstens wenn er in der Verkündigung seines Wortes erscheint, mitunter sehr vereinsamt hindurchgeht: die Kirchenbänke leer, und kein Hosianna in den Lüften. Er predigt der lauschenden Menge „das Wort vom Reiche Gottes.“ Er predigt's auch hier, und ob's auch tausendmal gegen die Wand führt, so haben glücklicherweise unsere Kirchenwände ihr Echo, und werfen's über eure Berge hinaus, das Wort, so dass Mehre in der Ferne dadurch zum Leben aus Gott gelangen, als bei euch. – Wie er noch am Reden ist, der Herr, da ziehen sie mit unserm Gichtbrüchigen heran, wissen aber nicht durch das Volksgedränge hindurchzukommen. So kommt auch mancher in unsern Tagen, ob er wohl auch einen gewissen Zug zu Jesu fühlt, nicht zu Ihm durch; ein gottesleugnerischer Zeitgeist vertritt ihm mit seinen Einwürfen, Widersprüchen und seinem Hohn den Weg, doch länger nicht, als bis das Heilsbedürfnis zum schreienden geworden; dann wird schon Bahn gebrochen. – Nachdem sich die Bahrenträger lange vergebens bemüht, durch die Masse hindurchzudringen, wissen sie endlich sich dadurch zu helfen, dass sie sich durch ein Nachbarhaus auf das flache Dach des Gebäudes, da Jesus innen war, begeben, dort ohne weiteres Hand anlegen, die Decksteine und Ziegel aufzubrechen und dann ihren Patienten durch die Öffnung an Seilen auf den Hausflur zu den Füßen des großen Nothelfers herunterlassen. – „Prosepheron“ heißt es im Grundtext, d. i. „sie brachten ihn herzu.“ Dies Wort wird vom Darbringen der Opfer gebraucht. Der Apostel sagt Röm. 15,16 tief und sinnig: „Ich soll ein Diener – buchstäblich ein Liturg – Christi unter den Heiden sein, das Evangelium Gottes priesterlich zu treiben, auf dass die Heiden ein angenehmes Opfer werden, geheiligt durch den heiligen Geist.“ Ja, wenn wir Ihm durch Gottes Gnade arme Sünder mit zerbrochenen Herzen entgegenführen und in die Arme werfen können, wie die Träger dort den ihren, das ist die Liturgia, der Priesterdienst, der Ihm gefällt, das sind die Opfer, mit denen wir stets willkommen an seine Schwelle treten.

„Aber war denn der Gichtbrüchige ein armer Sünder?“ O meint ihr, was ihn zu Jesu trieb und drängte, sei nur sein kranker Leib gewesen? Da verstand der „Herzenskündiger“ ihn besser. Mochte sein körperliches Elend immer die Brücke sein, über die er zum Bewusstsein seines größeren Schadens, seines geistlichen Jammers gelangte; seine Hauptwunde blutete in seinem Innern. Ach, die Lähme seiner Glieder schlug er so hoch nicht an; aber hier in des Busens Tiefe nagte der Wurm, loderte die Hölle. Er war vielleicht dem Tode nahe, und einmal starb er sicher: und wehe! er wusste sich als Schuldner vor dem heiligen Gott, und seine Missetat war mehr, denn Haare auf seinem Haupte. „So war er denn ein sonderlicher vor andern.“ – O nicht doch, er war mehr nicht Sünder, als du und ich es sind, aber auch nicht minder, und das reichte hin, um ihm keinen Moment heitern Aufschauens mehr zu gönnen. – „Aber Gott ist doch barmherzig!“ – Er wusste es wohl; aber weil eben er so viel Barmherzigkeit von Gott erfahren, und doch Ihn nicht geliebet hatte über alles noch seinen Nächsten als sich selbst, so stand ihm seine Verdammnis außer zweifel. – „Aber Gott wird's doch so überaus genau nicht nehmen!“ – Unser Kranker kannte Gottes Gesetz, und hatte das unwiderrufliche schauerliche Wort gelesen: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue.“ – „Warum bemühte er sich denn nicht, hinfort nach Gottes Gebot zu leben?“ – „O mit welcher Kraftaufwendung hatte er sich darum bemüht; aber da hatte ihm das Gesetz nur vollends zum Tode gereichen müssen, indem es ihm seine innerliche Feindschaft wider Gott erst fühlbar, ja das Verderben in seinem Fleische erst recht lebendig machte. „So hätte er Gott

um Gnade bitten sollen!" – Er hatte es gewollt, aber da schlugen in der Nähe des Throns die Worte ihm an's Ohr: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir;" und mit einem „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen!" war er zurückgeschauert. – „Dennoch hätte erhoffen sollen!" – Wie, hoffen ohne Grund? Hoffen wie die Narren? Hoffen, ehe er unzweideutige Botschaft aus der Höh' empfangen hatte, dass bei Gott Vergebung sei? Hoffen, bevor er wusste, wie die Gerechtigkeit Gottes dabei bestehen solle, wenn er der Fluch verdiente, gesegnet würde? Ja, ihr hofft so in den Tag hinein, ihr blindes Volk, hofft, wie törichte Kinder, wie die Trunkenen hoffen, sinn- und gedankenlos. Wer aber gründlich sich erkannte, und das Gesetz, und Gottes Wesen, und den Gräuel der Übertretung. wie sie von Gott uns scheidet und Gott von uns, der will auch gründlich getröstet sein, oder gar nicht; der wird sich nicht beruhigen, so lange er nicht weiß, wo seine Sünden denn geblieben seien, falls sie ihm nicht zugerechnet werden sollen, und wie die göttliche Heiligkeit ihren Glanz, das Gesetz seine Majestät behalte, wo einem fluchwürdigen Übertreter Gnade vor Recht widerfahre. – Kurz, einen Heiland, einen Mittler, einen Versöhner fordert das Bedürfnis eines zur vollen Klarheit über seine sittliche Beschaffenheit und seine Stellung zu Gott gelangten Sünders; es fordert ihn absolut als unerlässliches Bedingnis gründlicher Beruhigung. Oder hüben wir auch dann, meine Brüder in dem Herrn! unsere Häupter getrost in den Gewittersturm des nahenden Gerichts empor, wenn wir keinen Jesum hätten? Ich bitte euch, auf welche Grundlagen hin sollte es geschehen? Nicht wahr, kein Engel redete dann uns ein, dass wir unsrer Sünden halber nicht zu zittern hätten? Wie Wahnsinn käme es uns vor, nicht zu verzweifeln. Fühlen wir, sobald wir uns von Jesu losgerissen denken, uns nicht als arme Ranken vom Sturm entwurzelt und ruhelos in weiter Luft umhergetrieben? O, wenn ich mich geknicktes Rohr an Dich nicht lehnen, wenn ich, Immanuel! mein Haupt zu deinem Schoß nicht neigen, wenn ich mein Herz in Deinem Blut nicht baden könnte, und mir aus deinem Munde das „Komm her Mühselige!" nicht entgegenklänge; ich verginge! – Ja alles, was in einem Sünder ist, den der Geist erleuchtete, schreit: „Jesus! Jesus!" Alle seine Begierden fordern Ihn, wie der Erstickende die Luft, wie der Verschmachtende Brot und Wasser.

2.

Unser Gichtbrüchiger liegt auf seinem Bettlein zu Jesu Füßen. Da liegt er wohl. Auch du, auch du, liebe Seele, ob du auch erst als ein zitternd Lamm da lägest. Ein selig Plätzlein dies, von wo keine Wege zur Hölle mehr hinunterlaufen. – Achtet aber jetzt auf den Herrn, wie er den Schleier seiner Knechtsgestalt lüftet, und seine Majestät offenbart. Ein lieblich Schauspiel war es ihm schon gewesen, als die da oben das Dach durchgruben, und ihren gelähmten Freund zu Ihm herunterließen. Es brach da mehr durch's Dach noch, als die Hacken und Stangen. Was mehr denn? – Die Kreatur, nach welcher Seine Augen sehen, und die Ihm das Werteste ist, was irgend unterm Himmel Ihm begegnen kann. „Da Er ihren Glauben sah," heißt es, d. i. den Glauben der Träger und des Getragenen. „Was ist denn der Glaube? – O, lernet hier seine Natur verstehen! Ein herzhaftes: „Jesu, du bist's!" und ein: „Hier bin ich, heile mich!" hinzu, das ist der Glaube. Ein bei gelähmter Hüfte hingestammeltes: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn;" das ist der Glaube. Ein: „Wen habe ich außer Dir? Auf Dich allein bin ich geworfen;" mit einem Worte: ein verlangendes, flehendes, hoffendes sich Lehnen auf den blutigen Freund, weil aller andre Grund uns unterm Fuße wich, das ist der Glaube. – „Da er ihren Glauben sah." Wie tröstlich, dass bei dem Herrn auch der Glaube der

Träger in Anschlag kam. Merkt's euch, bekümmerte Väter, Mütter, Freunde! Eine Tragbahre sind auch die Arme eures Gebets, und Jesus weilt, wo ihr nach Ihm fraget. O brecht durch alles durch mit eurer Liebe! – „Da er ihren Glauben –.“ „Ach, ein winzig Glaubenskeimlein war es erst, fast ein Verlangen nur, ein leises Hoffen, dennoch nennt's der Herr schon Glauben. – „Also wo man auch nur erst Verlangt –?“ Ja, auch da steht Johannes schon in der Wüste und spricht: „Er ist schon da, auf den ihr hoffet, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ – Doch hört, hört jetzt! „Da er ihren Glauben sah,“ erzählt der Evangelist, „sprach er zu dem Gichtbrüchigen –.“ Was sprach er? Was nie ein Mensch vor Ihm zu sprechen wagte, und, hätte einer es gewagt, demselben als Raserei oder Lästerung hätte angerechnet werden müssen. Er sprach, den armen Sünder mit dem Blicke unendlicher Huld bestrahlend, und gewiss, dessen tiefstes Leid zu treffen, laut, nachdrucksvoll, mit der feierlichen Betonung einer übermenschlichen Autorität und Machtvollkommenheit: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!“ – Vernommen? – Das heißt vom Thron herunter reden! Das ist Majestätsentfaltung! – Zuerst eine vorgängige Beschwörung des Angststurmes in dem gepressten Herzen: „Sei getrost,“ oder vertraue, mein Sohn, ermanne dich, habe Mut; was dich bekümmert, wird dich nicht verderben! – O willkommen, Herr Jesu, in solcher Betätigung! – Um einen Wind- und Meerbedränger grade ging es uns; – ach, des Sturmes, der Brandung in unserm Innern! – um einen Gesetzeslehrer konnte es uns nicht zu tun sein; eines Friedenbringers eben waren wir benötigt; an Tugendpredigern hatten wir nicht Mangel. – „Getrost, mein Kind!“ Dieser beschwichtigende, süße Gruß also voran, wie der Mutter verheißungsreiches Lächeln vor der Christbescherung, wie vor der Sonne Aufgang die holde Morgenröte. „Und nach dem Gruße –?“ Wird die Quelle aller Not und Angst verstopft, und aller Kummernis und Sorge für immer die Wurzel abgeschnitten. „Dir sind deine Sünden vergeben!“ – Hört, nicht wunschweise spricht Er's: „Dir seien,“ sondern definitiv: „Dir sind;“ nicht verheißend: „Sie werden dir vergeben werden;“ es ist geschehen, eine vollzogene Tatsache ist's: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ – Aber keine Bedingung dabei, keine Klausel? – Nichts, nichts der Art; „Vergeben sind sie dir!“ unbedingt, und unbeschränkt. Aber was bedeutet das Wort im Grundtext? – *Apheontai* heißt's, d. i.: „Erlassen sind sie, von dir hinweggenommen. Du bist deiner Sünden los vor Gott; oder, um mit dem Propheten zu reden: „Deine Sünden sind zerstreut wie eine Wolke, getilgt wie ein Nebel;“ und mit dem Apostel: „Die Handschrift, die wider dich war, ist aus dem Mittel getan.“ – „Also –.“ Ja, nur mit der Sprache heraus! Es verhält sich, wie du denkst. Unser Gichtbrüchiger durfte nun triumphieren: „Wer will verdammen? hier ist Christus;“ und mit einem „Abba, mein Vater!“ als ein Heiliger sich in Gottes Schoß und Arme werfen.

Du schüttelst den Kopf? – Nicht du allein; du hast Gesellen. Lies: „Und etliche der Schriftgelehrten, die allda saßen, da sie das hörten, sprachen sie bei sich selbst: Dieser redet Gotteslästerung, denn,“ – so fügten sie nach Lukas hinzu, – „wer kann Sünden vergeben, als allein Gott?“ – Wundersam, so oft Jesus, sei's im Leben, sei's in der Predigt in ursächlicher oder vermittelnder Verbindung mit der Sündenvergebung auftritt, beginnt da draußen das Nasenrümpfen und die Empörung. In jeder andern Eigenschaft lässt Ihn die Welt sich eher gefallen, als in derjenigen eines Armensündertröstes. Freilich, die Deutung dieses Rätsels liegt nicht so fern; denn in demselben Maße, in welchem die Welt die Sünde liebt, scheut sie das Wissen von der Sünde, und je geflissentlicher sie sich's selbst zu verhehlen sucht, dass es in ihrem Hause brenne, um so gründlicher hasst sie den Feuerruf und die Auffahrt der Löschanstalten.

Übrigens hatten jene murrenden Schriftgelehrten in ihrem Hauptsatze Recht, nur vergriffen sie sich in der Applikation desselben. Sie dachten wahrer und vernünftiger, als viele unter euch, die bald sich selbst die Sünden vergeben zu können meinen, bald in dem Wahne befangen sind, dass, wenn ihnen Seitens derer verziehen sei, an denen sie übel getan, auch die Verzeihung Gottes außer Zweifel stehe. O Torheit! Was in der Welt versteht sich doch mehr von selbst, als dass Sünden vergeben ein Regale des allerhöchsten Gesetzgebers sei, dessen Gebot geschändet ward? Wird nun aber solch ein ausschließliches Hoheitsrecht der göttlichen Majestät auf eine Kreatur übertragen, so ist das allerdings Majestätsverbrechen, Lästerung. Diese Anschauung der Meister Israels ist in der Wahrheit gegründet. Der Allmächtige selbst drückt ihr das Siegel auf mit dem Worte: „Israel, dein Heil steht allein bei mir,“ und mit dem andern: „Ich, Ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen;“ – und Jesus selbst bestätigt sie stillschweigend in unserer Geschichte. – „Aber so lästerte Jesus denn, indem er in der Sündenvergebung ein Prärogativ ausübte, das nur dem Ewigen zustand?“ – In keinerlei Weise würde er von der Anklage, einer Blasphemie sich schuldig gemacht zu haben, freizusprechen sein, wenn er nur ein Mensch war, und nichts weiter, und ob dann auch der heiligste Mensch, ob gar ein Engel. – „Aber mit wem haben wir es denn in Ihm zu tun? – Vernehmt! – „Da aber Jesus ihre Gedanken sah,“ lesen wir; und schon dies, wie bedeutsam klingt es, welche geheimnisvollen Hintergründe legt es offen! Wer sieht Gedanken, als allein Der in der Höhe, der Herz und Nieren prüfet, und von dem der heilige Sänger zeuget: „Herr du erforschest mich, und erkennest mich; du verstehest meine Gedanken von ferne, und ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest!“ – „Als er ihre Gedanken sah,“ – wie mochten sie erschrecken, als sie plötzlich die Fackeln seiner Augen in den geheimsten Tiefen ihres Wesens fühlten! – „da,“ meldet der Evangelist, sprach er: Warum, denket ihr so Arges in euerm Herzen?“ – „Arges? – Worin bestand’s?“ – In ihrer Thesis nicht; aber das war das „Arge,“ dass sie eine falsche Anwendung von derselben machten, die Person des Herrn verkannten, und auch Ihm als Lästerung anrechneten, was, wenn ein Adamssohn es sich herausgenommen hätte, freilich nichts Anderes gewesen wäre. – „So war er denn –.“ O, fragt nur noch erst lange! – Vernehmt, Er will es selbst euch kund tun, wer Er sei. „Was ist leichter gesagt:“ beginnt er zu seinen Anklägern, „Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle!“ – Im Grunde, wenn’s nicht leere Worte sein sollen, ist das Eine so schwer zu sagen, als das Andre. Beides erfordert die Kraft des lebendigen Gottes. Aber nach menschlichem Urteil erscheint jenes leichter, als dieses. Wir sprechen zu Einem, der sich das erstere anmaßen wollte: „Du hast gut sagen: Deine Sünden sind dir vergeben. Das ist schnell in den Wind dahin gesprochen, und wir können ihm nicht nachsehen, wo es bleibt. Machst du aber Anspruch auf unsre Anerkennung, dass du Etwas seist, so siehe diesen Krüppel hier, sieh diesen Lahmen, an dem die Kunst der Ärzte sich erschöpfte, und sprich zu ihm, – aber mit dem Blitz deines Worts halte der Donner des Erfolges gleichen Schritt: „Stehe auf und wandle!“ – Doch du wirst’s wohl lassen anstehen.

Aber nun auf den Herrn das Augenmerk gerichtet! Ein großer feierlicher Moment ist erschienen. – Jesus schlägt vor aller Welt seinen Legitimationsbrief, seine Adels- und Berufsurkunde auseinander, und schickt sich an, einen Beweis zu führen, wie ein bedeutungsvollerer und erhabenerer unter der Sonne nie geführt worden ist, und einer Wahrheit das Siegel aufzudrücken, die an beseligendem Inhalt nicht ihres Gleichen findet. „Auf dass ihr aber wisset,“ beginnt er. – Die Liebe ist die Blüte des Christentums, ein heiliges Wissen die Wurzel, die jene trägt, der Glaube in beiden das treibende Leben. Was Gott zusammengefügt hat, muss der Mensch nicht scheiden

wollen. – Wo die heilsame Erkenntnis fehlt, da kann auch vom göttlichen Leben nicht die Rede sein. Es ist Unsinn, und heißt von Disteln Feigen, von Dornen Trauben lesen wollen, wenn man, wie heut zu Tage tausendfach geschieht, die Frucht christlicher Tugend zwar rühmt und fordert, aber den Glauben frei gibt, und das innere Verhältnis zur geoffenbarten Wahrheit für gleichgültig erklärt. – Was will uns aber der Herr zu wissen tun? Ihr habt schon gehört, wer er sei, sollen wir erfahren. Es war ihm von den Schriftgelehrten das Recht bestritten, Sünden zu vergeben, weil er nicht Gott, sondern ein Mensch sei. Hier hatte Er denn eine dringende Veranlassung, über seine Person sich zu erklären. War er in der Tat nicht Gott, so musste Er's hier, wie nirgend, an dem rechten Ort erachten, dies unzweideutig zu bezeugen. – Schwieg Er, so hatte Er, falls wirklich in Seiner Menschheit sich Sein Wesen abschloss, durch die Vollziehung des göttlichen Aktes der Sündenerlassung den Wahn von Seiner Gottheit selbst gepflanzt, und niemand als Er selber, verschuldete dann die vorgebliche Menschenvergötterung, womit nach dem Urteil der neuesten „Lichtbringer“ die christliche Kirche seit achtzehn Jahrhunderten sich befleckte. – Aber Er schwieg nicht. Er erkannte die hohe Bedeutung der Stunde, die eben jetzt für ihn gekommen war. – „Auf dass ihr wisset“ – spricht Er. – Was sollen wir denn wissen? – Fasst es scharf in's Auge; der Satz, den Er behauptet und tatsächlich belegen und begründen will ist dieser: „Des Menschen Sohn“ d. i. der Messias, wie ihn Daniel sah in des Himmels Wolken, und David als einen Menschen, der zugleich Gott in der Höhe war, „hat Macht“ – nicht Auftrag oder Erlaubnis, sondern – Machtvollkommenheit, gleich wie Gott sie hat, wozu? Anzukündigen im Namen Gottes: Dir ist verziehen? O nein, diese Macht könnte auch einem Menschen gegeben werden. – „Macht hat Er, auf Erden Sünden zu vergeben;“ d. h. die Macht, die allein Gott zusteht, zu dem Sünder zu sprechen: Ich rechne dir deine Übertretungen nicht zu. – „Wie, dies der Satz, den Er erhärten will?“ – Du sagst es. – „Aber dieser Satz fällt ja mit dem andern in eins zusammen, dass Er Gott sei? – Ganz wahr! – „Und dass Er's sei, will Er bezeugen?“ – Ja, und zwar, auf dass jedem Missverständnis der Raum genommen werde, tatsächlich durch ein Allmachtswerk, durch ein Schöpfungswunder. Er siehet den Mann mit den gelähmten und erstorbenen Gliedern leutselig an, und spricht zu ihm schlicht, ohne Gepränge, als Einer, der in der Sphäre solcher Gotteswerke recht eigentlich zu Hause sei: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Und wie Er's spricht, so geschieht's, wie Er's gebeut, so steht es da. In dem Momente« da die Worte ertönen« fühlt der Kranke Kräfte eines neuen Lebens durch seine Gebeine strömen, und alsobald hebt er sich vor aller Augen von seiner Bahre empor, nimmt sein Bettlein, gehet heim, und bricht aus in lauten Lobpreisungen Dessen, der ihn mit einem Worte nach Leib und Seele gründlichst heilte.

Nun sagt, ob an dieser Beweisführung etwas vermisst wird. Von der Welt her, behaupte ich, ist eine schlagendere nicht aufgekommen. Mit den göttlichen Namen und Attributen, die hin und wieder in der Schrift dem Herrn Jesu beigelegt werden, weiß sich der Unglaube wohl noch zu helfen, indem er sie ausleert, und ihnen nur das Gewicht starker Bezeichnungen der sittlichen Einzigkeit des unvergleichlichen Menschen Jesu zuerkennt. – Aber das Zeugnis des Herrn von seiner Person, wie es uns in unserm heutigen Evangelio vorliegt, ist einer derartigen Deutung durchaus nicht fähig. Hier muss der Unglaube die Segel streichen, und zugestehen, dass wenigstens nach den Berichten der Evangelisten Jesus sich ausdrücklich selbst nicht für einen göttlichen Menschen bloß, sondern für Gott erklärt habe. – Will nun dem ohnergeachtet Einer es verneinen, dass Er der Sünden vergebende Gottmensch sei, so verneint er dies auf seine eigene Gefahr. Fragt jemand, auf welchen Grund hin Jesus von Sünden

losspreche, so weisen wir ihn auf den Blutschweiß Gethsemanes hin, und auf das Kreuz. Lässt sich aber Einer beugehen, auch hinfort noch Jesum zu einem bloßen Menschen, und ob auch dem herrlichsten und hehrsten, stempeln zu wollen, so liegt's am Tage, dass der das Evangelium zertrümmert und Lügen straft, oder, wofern er dem Evangelium glaubt, den Herrn vom Himmel des Majestatsverbrechens der Gotteslästerung beschuldigt. Wehe aber dem, ja dreimal Wehe, der sich erfrecht, an das Heiligtum Gottes, oder an Seinen Heiligen die Frevlerhand zu legen.

3.

Als der große Art vollzogen war, „da,“ so schließt unsere Erzählung, „wunderte sich das Volk und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.“ Die letzten Worte sind ein Widerhall des Ausspruches Jesu: „Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden Sünden zu vergeben.“ Das Volk wollte sagen: „Gelobt sei Gott, dass er den Menschen zu Gute, solche Macht verliehen,“ oder: „dass er ihnen einen solchen Machthaber gegeben hat.“ Und wir stimmen ein in diesen Preis. Was der Herr Jesus damals war, ist Er ohnfehlbar heute nicht minder, nachdem Er den Stuhl der Majestät bestiegen hat, und sein kann, wo irgend zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind; und die Macht, die Er damals besaß, wer hätte sie Ihm rauben sollen? Sie wird Ihm bleiben bis an der Welt Ende. – „Also die Macht?“ – Ja werdet's euch nur recht bewusst: es handelt sich von der Macht, auf Erden Sünden zu vergeben; höret wohl: nicht jenseits, und in der Ewigkeit erst, sondern schon auf Erden. Nicht zukünftig, sondern jetzt schon können wir es aus Seinem Munde vernehmen, dass unsre Sünden uns um Seines Blutes willen erlassen sind; schon heute kann dies stille Paradies des Begnadigungsbewusstseins in unserm Herzen erblühen. Die Erde ist der Schauplatz wie der Sünde, so auch der Gnade. „Ich spiele,“ spricht die ewige Weisheit, „auf dem Erdboden“ und meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ „Wer sich rühmen will,“ gebeut der Herr bei Jeremia „der rühme sich des, dass er mich wisse, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.“ „Friede auf Erden,“ singen die Engel über Bethlehems Hügeln, und Er selbst, Jesus, bezeugt feierlich vor seiner Auffahrt gen Himmel, dass „Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei.“ – Wo bleiben nun vor solchen Aussprüchen die Römischen mit ihrer trostlosen Lehre, dass auf Erden niemand der Vergebung seiner Sünden und der zukünftigen Seligkeit vollkommen gewiss werden könne? Was wollen die „Aufgeklärten“ mit ihrem Gewäsche, dass es Hochmut oder Schwärmerei sei, hier schon behaupten wollen, dass man bei Gott in Gnaden stehe. O hinweg damit! solch Gerede schließt nichts als eine Leugnung des lebendigen Gottes in sich, und wenn das nicht, so beschuldigt es wenigstens den Herrn Jesum, uns für diese Welt nur einen Schaubrottisch gedeckt zu haben.

Aber Er spricht nicht: „Kommt und schauet;“ sondern: „kommt, esset, trinket und werdet trunken!“ ruft Er. O folgen wir diesem Rufe zum Gnadenthron. Es gilt hier unsrerseits nur Eins: Armesünderchaft; nur Eines: Hunger und Durst nach Gnade; nur Eins: unbedingte, vertrauensvolle Hingebung an Ihn; nur Eins: ein „Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ aus tiefster Herzenstiefe; und dann ein Stillesein, ein hoffendes Harren auf Seine Hilfe. Wo dieses ist, da verzieht denn auch die Stunde nicht, in welcher Er entweder Seiner Worte eins, wie das: „Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinaus,“ unserm Herzen verklärt und lebendig macht; oder in irgend einer Führung uns ein Zeichen gibt, dass wir erhöret sind; oder unmittelbar durch den heiligen Geist unserm

Geiste zeuget: „Gehe hin mit Frieden; deine Sünden sind dir vergeben,“ und dann in dem innerlichen Anschmiegen an Ihn, das wir in uns befinden, an dem Gefühl: „Ich kann dich nicht mehr missen. Wo soll ich hin? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ uns ein unzweideutiges Merkmal erkennen lassen, dass in Wahrheit Er, Er es war, der in jenem Ruf uns grüßte, und so freundlich mit unsrer Seele redete. Und wissen wir das, o, so sind wir reich. Dann fanden wir die Perle, und bedürfen keines Dinges mehr. Dann erlauben wir den Leuten um uns her, dartun zu streiten, wer Christus sei; wir sitzen vergnügt mit Ihm in stiller Lauberhütte, und freuen uns, Seiner Holdseligkeit und Liebe. Dann krache und stütze im weiten Kirchengebäude, was immer wolle; wir wissen uns geborgen in der Kirche, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Dann mögen die Blinden leugnen, dass die Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln am Himmel stehe; wir baden uns selig in den Strahlen dieser Sonne, und lächeln mitleidig über jene Schreier. Mit großem Gleichmut hören wir dann die Kleingläubigen verkünden, dass Jesus vom Schauplatz der Erde längst gewichen sei; wir schauen heiter zum Fensterlein der Bethania'shütte heraus und sprechen: „Kinder, tretet nur zu uns herein, und überzeugt euch eines Andern!“ Aller Lärm des antichristischen Widerspruchs kümmert uns dann nicht mehr; wir gehen o, mit welchem süßen Geheimnis in der Seele heiter und wohlgemut durch das Gewirre hindurch, und beben nur für die Lästere r. Und ob auch der Fürst der Finsternis selber sich wider uns aufstellt, und seine giftigsten Dolche uns auf die Brust setzt; ob er unsern zerrissenen Schuldbrief wieder zusammenleimt, und dadurch uns zu entmutigen und in Verzagtheit zu stürzen sucht; oder ob er den Tod, der weiß, zu was für einem Schreckgespenst uns aufmutzt, und uns mit Gesichten der Hölle in die Wege Kains und Judas hineinzutreiben sich bemüht: wir sind von allen unsern Sünden gewaschen mit des Lammes Blut; wir wissen's aus Jesu eigenem Munde, dass wir es sind. Sind wir aber der Missetat ledig, so ist Gott für uns. „Ist aber Gott für uns, wer mag dann wider uns sein!“

O so versetze denn der heilige Geist uns alle in diesen seligen Stand zuversichtlichen und zweifellosen Bewusstseins, dass uns unsre Sünden vergeben sind. Werfe er uns zu dem Ende zu den Füßen „des Menschen“ nieder, der zugleich „Gott in der Höhe“ ist. Nur da, nur da ertönt sie, die teuerwerte Kunde. O, wie lange die Gewährung verzöge, stehen wir von da nicht wieder auf, bis Er auch uns, „geküsst mit dem Kusse Seines Mundes.“ Noch heute kann es geschehen, dass „eine große Stille wird“ in unserm Innern, und wir dann wie die „Pilger und Fremdlinge“ getrost durch allen Wirrwarr und Lärm der Zeit und Welt dahingehn, den lieblichen Sabbathakkord aus dem 116. Psalm in unserm Herzen: „So sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes! – Denn du, Herr, hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen!“ – O süße, selige Friedenslaute; säuselt bald und bleibend auch durch unsre Seelen!

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

III.

Das Weib im Epha.

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1845

VI.

Das Weib im Epha.

Sacharia 5,5 – 11

Und der Engel, der mit mir redete, ging heraus und sprach zu mir: Hebe deine Augen auf und siehe, was gehet da heraus? Und ich sprach: Was ist es? Er aber sprach: Ein Epha gehet heraus; und sprach: Das ist die Gestalt im ganzen Lande. Und siehe, es schwebete ein Zentner Blei; und da war ein Weib, das saß im Epha. Er aber sprach: Das ist die Gottlosigkeit. Und er warf sie in den Epha, und warf den Klumpen Blei oben aufs Loch. Und ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, zwei Weiber gingen heraus, und hatten Flügel, die der Wind trieb; es waren aber Flügel, wie Storchenflügel; und sie führten den Epha zwischen Erde und Himmel. Und ich sprach zum Engel, der mit mir redete: Wo führen die den Epha hin? Er aber sprach zu mir: Dass ihm ein Haus gebauet werde im Lande Sinear, und bereitet, und er daselbst gesetzt werde auf seinen Boden.

Ein merkwürdiges Gesicht, durchaus prophetischer Natur, und, wie Sacharjas Gesichte und Weissagungen alle, weit über die Tage Israels hinaus und bis in die letzte Kampf- und Siegesperiode des Gottesreichs auf Erden hinüberdeutend. Vorbildliche Erfüllungen erlebte es im Lauf der Jahrhunderte manche schon. Die schließliche, seinem prophetischen Inhalt nach allen Seiten hin erschöpfende Verwirklichung steht ihm noch bevor, und zwar, wenn nicht alle Vorbedeutungen trügen, in naher Zukunft; ja sie ist dem Anfange nach schon eingetreten. – Kommt, betrachten wir im Lichte unsres Textes das heutige Weltgeschlecht im Gegensatz des Volkes Gottes, und zwar

1. dessen Art und
2. seine Zukunft.

1.

Sacharja vertritt uns heute das Volk des Herrn. In seiner Stellung und Gesinnung spiegelt sich diejenige aller Gotteskinder. Die lauterliche Demut, die sich in seiner ganzen Erscheinung ausprägt, bezeichnet uns die Hoffarbe sämtlicher Trabanten des großen Königs. Arme, einzig auf Gnade ruhende Sünder, wie er, sind sie alle. Da ihm der Engel des Herrn zu den Seiten eines siebenarmigen brennenden Leuchters zween Ölbäume zeigte, an denen zween Äste Gold von sich schüttelten, fragte Sacharja kindlich: Was sind die beiden Zweige? Auf die bedeutsame Gegenfrage: „Weißt du nicht, wer diese sind?“ erwiderte er treuherzig: „Nein, mein Herr.“ So fern lag seinem anspruchslosen Herzen des Gesichtes Deutung, dass, als der Engel mit den Worten: „Siehe, die zween Ölkinder sind's, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes,“ unverkennbar auf

den Hohenpriester Josua und auf ihn den Propheten selber, hinüberwinkte, dieser den Herrn auch jetzt noch nicht verstand, und so der geistlichen Braut im Hohenliede an die Seite trat, zu welcher der Bräutigam sagen musste: „Kennst du dich nicht, du schönste unter den Weibern?“ – Solcher Selbstverkenntung begegnet man aber bei den Kindern des Reiches gar häufig, und wie liebenswürdig sich dieselbe ausnimmt, so trifft sie in den mehrsten Fällen doch der Vorwurf, dass sie in Glaubensschwachheit wurzle. Denn wie arme Sünder sie auch sind in sich, so machte Christus doch aus ihnen etwas „zu Lobe seiner herrlichen Gnade,“ und eben um Christi willen und zu seines Namens Preise sollten sie sich's ohne Protest gefallen lassen, im Worte Gottes sich auch einmal mit andern und höheren Titeln als dem eines „Würmleins Jakob,“ eines „armen Haufen Israel“ begrüßt zu hören.

Sacharja steht auf seiner Seherwarte, und harret, was ihm vom Herrn gezeigt und eröffnet werden möge. Auf heiliger Warte, wenn auch auf der Prophetenwarte nicht, steht auch das Volk des Herrn. O prüfe sich jeder, ob er diese geistliche Warte kenne; denn danach entscheidet sich Großes. Kennst du die Handelswarte nur, auf deren Zinne man auf günstige Konjunkturen lauert; oder die Zeitungswarte, von wannen das Feld der Politik bewacht, die Markt- und Gassenwarte, wo immer nur nach Neuem in Stadt und Land geforscht, oder die buntbeflaggte Vergnügungswarte, von welcher unablässig nach frischem Zeitvertreib, nach wechselnder Zerstreuung gespäht wird: bist du auf diesen nur zu Hause, und kennst du die stille heilige Warte nicht, wo man Grüße aus der Höhe gewärtig ist, die Botschaft erhofft, dass unsere Sünden uns vergeben seien, neuen Gnadenversicherungen, Glaubensstärkungen und Ermutigungen zum Wandel in den Wegen des Herrn sehnend entgegenharrt, und von welcher her uns „alles Fleisch wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume“ erscheint: kennst du sie nicht, o so sei tief bedauert und beklagt, denn du hörst dem gesegneten Geschlechte nicht an, zu welchem der Herr spricht: „Ihr seid nicht mehr von der Welt, denn Ich habe euch von der Welt erwählt.“

Sacharja wartet, siehe, da tut das Wolkentor sich aus, und der „Engel des Herrn geht heraus,“ um ihm wunderbare Dinge zu enthüllen. Glücklicher Seher! Glückliches Gottesvolk, dessen Vorzüge in den seinigen widerscheinen! Auch für dich ist das Firmament durchbrechen, du kleine Herde; auch für dich wichen die Schranken der Sichtbarkeit zurück, und du wohnst in zweien Welten und, verkehrst nicht mehr mit Fleisch und Blut allein. O armes Leben, da keine andern Laute vernommen werden, als Erdenlaute, da man von keinen andern Stimmen weiß, als Menschenstimmen, keine andern Vertrauten kennt, als die Genossen unsrer Sterblichkeit und Ohnmacht, und nicht weiter sieht, hört und inne wird, als die Sinne der Natur, die beschränkten und gefangenen, reichen. O, auch wir kannten es, dieses elende, nebelgraue, trostlose Dasein. Mit Schauer rufen wir's in unsere Erinnerung zurück. Jetzt kennen wir auch ein andres, und wissen von höheren Begegnungen auf dem Wege des Lebens, als von denen armer Staubgeschöpfe unsres Gleichen. Wir verbürgen's jetzt, dass man auch Gott begegnen könne, und Seinem Sohn, dem heiligen Geiste, und den „Mahanaïm,“ wie weiland Jakob. Wir strecken die Hand zum Schwure aus, dass Mamre, Bethel, Pniel, Emmaus und Bethania noch auf Erden stehen. Wir beteuern's, dass Jehova auch heute noch inmitten der Pilgerwüste persönlich zu Menschenkindern sich herunterlasse, mit ihnen rede und verkehre, ihnen dies und jenes erweise und eröffne, und ihren Seelen aufs Neue seinen Geist einhauche. Es glaubt es keiner, der es nicht erlebte; wer's erlebte, dem streitet's niemand ab. Könnt auch ihr's, auf Tatsachen eures innern Lebens gestützt

beschwören, dass „Gottes Lust sei bei den Menschenkindern;“ – o, wohl euch dann; könnt ihr es nicht, so seid ihr außerhalb der Bürgerschaft Israels.

Doch stille! Der Engel in unsrem Gesichte redet. „Hebe deine Augen auf,“ spricht er, „und siehe, was gehet da heraus?“ – Sacharja sieht, aber weiß nicht zu unterscheiden was. – „Was ist das?“ fragt er. „Ein Epha“ heißt die Antwort. Ein Epha ist ein Getreidemaß, ein Behälter für Korn und andere Materialitäten. Wundersam! Statt eines Eliaswagens, statt einer Engelsgruppe, wie sie den Lazarus zur Höhe trug, statt eines Adlers, der zur Sonne fliegt, ein fahrender Scheffel. Der Prophet steht erstaunt über dieses seltsame Gesicht, als ihm aus des Engels Munde die feierlich ernste und bedenkliche Deutung der rätselhaften Erscheinung wird. „Siehe,“ heißt es zu ihm: „das ist ihre (nämlich der Leute) Gestalt im ganzen Lande.“ – Wie, die Leute gestaltet wie ein Epha? – O nicht doch. Das ganze Bild muss zusammen genommen werden. Merkt, der Scheffel ist nicht leer. Ihr entdeckt ein Weib darin. „Das ist“ sagt der Engel, „die Gottlosigkeit“ (nicht: gottlose Lehre), sofern sie nämlich in den Leuten ist, also: das gottlose Geschlecht. Seht, jetzt kommt ihr dem Verständnis der Sache auf die Spur. Im Scheffel sitzen die Leute, mit ihrem Herzen nämlich, mit ihrer Liebe, mit allen ihren Gelüsten und Gesuchen; was aber kann das Anderes heißen, als dass sich ihr ganzes Interesse auf den Scheffel beschränke. Was wir hier vor uns haben, ist also die bildliche Darstellung einer Zeitgenossenschaft, die vorherrschend im Materialismus ersäuft, und unter die Sorge um das Fleisch verkauft ist, und so sehen wir uns denn mit einem Male aus den Tagen des Propheten, über eine mehr als zweitausendjährige Vergangenheit hinweg in unsre gegenwärtige Zeit zurück versetzt. Ja, jetzt gelangt Sacharjas Gesicht zu einer Verwirklichung auf Erden, wie es sie in solchem Maße der Kräftigkeit und Ausdehnung in der Christenheit mindestens noch nie erlebte. Jetzt schwingt sich der prophetische Scheffel in der Tat durch die Welt, und das Weib ist millionenköpfig, das in ihm seinen Sitz genommen. Denn wann war der herrschende Zeitgeist je so dem Diesseitigen, dem Eiteln und Vergänglichen zugekehrt, als in unsern Tagen? Wann wurde es so laut, so unverhohlen, so hunderttausend stimmig auf Erden proklamiert, und zugleich so allgemein geglaubt, dass der Himmel allein im Vollgenuss der Erdengüter zu suchen sei, wie gegenwärtig? Geht hinaus auf alle Straßen; wovon hört ihr reden, als von neuen Wegen, Mitteln und Unternehmungen, die zeitlichen Gewinn versprechen? Durchwandert Häuser und Hütten; über was sind die Leute in der Regel aus, als darüber, wie sie sich und ihren Kindern Schätze sammeln möchten, die der Rost frisst? Um die Schätze der Ewigkeit ist kein Bekümmern. Mustert unzählige Schulen da und dort; wie heißt die Aufgabe, die sie sich setzen? Bildung für Gottes Reich? Nein, nur Bildung für das Reich der Welt, und Befähigung zum Erwerbe ihrer Güter, ihrer Ehren. Betrachtet unsere jüngere Generation, die Träger der Zukunft, in den niedern wie in den höhern Ständen; was füllt den mehrsten unter ihnen das Herz? Ach, zeitliches Wohlleben ist der Götze, dem sie zu Füßen liegen, Prunk und fleischliches Behagen das Ideal, für das sie schwärmen. – O lauscht doch nur einen Augenblick in die Zeit hinein. Wonach schreit man? Politische Freiheit, Erweiterung der Erwerbsquellen, und damit der Quellen des zeitlichen Genusses: da habt ihr den Messias, nach dem sie schmachten. Bietet den Leuten Gottes Wort; sie fragen euch spöttisch, ob ihr zehn oder zwanzig Jahre geschlafen hättet, dass ihr um die neue Zeit nicht wüsstet, die hereingebrochen sei? – Weiset sie in die Ewigkeit hinüber; sie sehen euch mit Verwunderung an, nennen euch betörte Schwärmer, und sprechen: „Wir sind Kinder der Gegenwart,“ als wären Ewigkeit und Gericht, Himmel und Hölle der Vergangenheit verfallen. Die Tage Noahs sind wieder da: die große Masse ist Fleisch, und will sich den Geist des Herrn nicht mehr strafen lassen. Die Tage Nimrods kehrten

wieder: stolz aus die armen Surrogate verlornen Paradiesesherrlichkeit, auf die Erfindungen ihrer Jabals, Jubals und Tubalkains, sind die Menschenkinder nur darüber aus, sich in einem neuen Babel vergänglicher Weltlust für den Himmel, auf den sie verzichten, einen irdischen Ersatz zu ertrotzen. Wie natürlich, dass diesem Geschlechte nichts mehr zuwider ist, als das Evangelium mit seinem Dringen auf Welt- und Selbstverleugnung, und mit seinen Vertröstungen auf das Jenseits! Wie begreiflich, dass es jene dämonischen Geister als seine Propheten umjubelt, die sich den Schein zu geben wissen, als hätten sie dem Christentum mit der Schärfe ihrer Kritik für immer die Wurzel abgesägt. – Denn die materialistische Art ist dem größten Haufen nach, wie Sacharja sie sah, ein Weib, d. h. bei allem Pochen auf „Selbstständigkeit“ durchaus unselbstständig, bei allem Trotzen auf den „eigenen Geist“ von fremden Geistern im Triumph herumgeführt, nachtretend und nachschwatzend, Sklave des herrschenden Zeitgeistes; halb freiwillig, halb aus Ohnmacht Sklave.

O, wie sollten die Engel des Friedens nicht weinen ob solcher Verirrung und Selbstentwürdigung der Kinder der Unsterblichkeit? Wie könnten die Heiligen des Herrn, diese einsamen Salempilger in der großen Menschenwüste, anders, als mit tiefem Weh durch eine solche Zeit geistigen Verfalls und verdunkelten Gottesbewusstseins hindurchgehn! Wie musste ihnen, wenn sie gewahren, wie Einer nach dem Andern in den Epha, in das Schiff der dem Weltdienst Geweihten hineinsteigt, nicht bange werden für die Welt; und wenn sie hin und wieder gar auch edlere Naturen den gemeinsten sich beigesellen sehen, hier einen Philosophen, dort einen jungen Dichter, der nun auch „zur Opposition schwören,“ d. h. mit offenem Visier für die falsche Freiheit, für das Weltteich im Gegensatz des Reiches Gottes, für das Diesseits als die Sphäre, in welcher des Menschen Beruf wie sein Leben seinen vollen Abschluss finde, und für die Wiedereinsetzung des Fleisches in Rechte, die Gottes Wort demselben nirgends zugestehe, in die Schranken treten will, wie sollten sie dann nicht tief aufseufzen: „Herr, steure dem Verderben, oder die Säulen deiner Herrschaft auf Erden schwanken!“ – Mögen sie aber im Blick auf sich selbst mit verstärktem Nachdruck die Gnade preisen, dass sie ihren Fuß vor dem Satansstrick so kräftigen Zeitirrtums bewahrte. Und sind sie so glücklich, an ihrem Orte die Zahl der Männer sich mehren zu sehen, die göttlich befähigt sind, dem strömenden Verderben einen lebendigen Damm entgegenzusetzen; erfreuen sie sich sogar des Vorzugs, unter den Führern ihrer Jugend solche zu begrüßen, die vor allem darauf denken, ihre Pfleglinge zu sich in das Schiffelein hereinzuleiten, das unter der Flagge Christi steuert, o mögen sie dann ja nichts vergessen, an die Festtagsglocke zu schlagen, und dem Herrn aus voller Brust ein Halleluja anzustimmen. Denn die heillosen Unkrautssaaten, welche gegenwärtig die ganze Breite der zivilisierten Welt überwuchern, wer streute sie? – Ihr habt sie in den Acker der Kirche und Schule gesäet, Propheten einer falschen Aufklärung, die ihr in den letzten Jahrzehnten der mehrsten Kanzeln und Katheder euch zu bemächtigen verstanden – Gott sende Schnitter, die das wilde Gestrüpp, das euerm Lügensamen entsprossste, wieder hinwegmähn! – Doch, Er sendet sie schon, und wird sie senden!

2.

Wie das Weib in dem scheffelgestaltigen Luftkahne zu Gott und Dessen Reiche stehe, wissen wir. Wir werden nun vernehmen, wie der heilige Gott zu ihr. Sacharja sah den Epha schweben; über ihm, zu Anfang auch noch schwebend oder leicht aufliegend, eine „bleierne Scheibe.“ Über dem Schiffe, in dem die Kinder Gottes

sitzen, schwebt ein goldner Schild, neigt sich ein Friedenspalmzweig nieder; über dem Fahrzeug jener lagert ein bleierner Deckel, der nichts anderes als ein Sinnbild des Missfallens Gottes, dann der Gefahr ist, die den Ephaseglern droht, und endlich des Gerichtes, das ihrer harret. – Der Engel lüftet den Deckel, da hebt sich das Weib im Epha empor. Gottes Geduld und Langmut ist groß; Seine Gerechtigkeit geht zu Fuße, während Seine Barmherzigkeit mit Flügeln fliegt. Das verweltlichte Geschlecht soll noch Weile haben, sich zu besinnen, nach dem rechten Wege sich umzuschauen, und Gottes Wort zu hören, auf dass es keine Entschuldigung habe. Aber nur zu den Fleischtöpfen Ägyptenlandes kehrt's den Blick, schlägt Gottes Wink, Wort, Mahnung in den Wind, nennt das Evangelium eine „graue Steppe,“ die Lust der Welt die „grüne Au,“ des „Lebens goldnen Baum,“ und preis't einen behaglichen Sitz im Epha als den einigen „Stuhl im Himmel,“ der des Begehrens wert sei.

Nun aber sieht der Prophet zum andern Male den Engel aus der Wolke treten; aber wehe! die Glorie der Barmherzigkeit, die denselben zu Anfang noch umstrahlte, ist erloschen. Verhängnisvolles Dunkel umschattet Seine Stirn ach, die Langmut hat einem heiligen Zorne Raum gemacht. Zum Gerichte kommt Er, ergreift das gottvergessene Weib mit starker Hand, wirft's sonder Schonung in den Epha nieder, und schließt den letztern über ihr mit dem bleiernen Deckel. Fasst ihr diesen Akt? Er enträtselt sich leicht. – Hört in unsern Tagen tausende von Menschen reden, durchblättert ganze Stöße ihrer neuesten Schriften, Tagesblätter, Poesien, und nehmt wahr, wie aus den sogenannten „modernen“ Reflexionen und Herzensergießungen, die sie enthalten, auch die allerletzte Spur eines Wissens um eine andere Welt, als die diesseitige, verschwunden ist, und kaum noch die leiseste Ahnung mehr von Ewigkeit und Gericht, von Himmel und Hölle darin auftaucht. Bemerkt, wie die armen Leute mälig mit der Empfänglichkeit auch das Organ für die übersinnlichen Dinge verloren zu haben scheinen, und in dem engen irdischen Pferch ihrer „materiellen Interessen“ mit einer Harmlosigkeit und einem Behagen sich bewegen, als schlösse sich die ganze Bestimmung des Menschen in diesem armseligen Dasein ab, ja als wäre für andere, weitere und höhere Sphären die menschliche Natur nie organisiert gewesen. Schaut, wie sie, obwohl ohne Gott und Hoffnung in der Welt, in ihren kleinen Habseligkeiten, sei's Gold, sei's ein bisschen Ehre bei der Welt, so überschwänglich vergnügt, so vollkommen gesättigt sind, und somit die bekannte Behauptung, dass „des Menschen Herz für die Ewigkeit geschaffen sei, und nicht zur Ruhe komme, bis es ruhe in Gott,“ Lügen zu strafen, ja zu einer phantastischen Übertreibung in Abschätzung der Menschenwürde zu stempeln scheinen. Sie beweisen's ja mit ihrem Exempel, diese Beklagenswerten, dass der Mensch mit Händen und Füßen wohl geboren werde; aber als beflügeltes Geschöpf nur der Welt der Dichtung angehöre. – Überzeugt euch davon. Es bricht Not über jene Leute herein; aber da gewahrt ihr an ihnen statt des Aufschauens zu den „ewigen Bergen,“ nur ein ängstliches Herumtasten in den Hilfsquellen dieser Welt, von der Voraussetzung getragen, dass, wenn hier nicht das Remedium gefunden werde, alles verloren sei. Der Tod klopft an ihre Tür; aber da ist kein Regen der Hoffnungsschwingen durch die Wolken, sondern nur ein Fragen nach dem geschicktesten Arzt; ein Sorgen um des Leibes Leben. Wir raten ihnen zur Bekehrung; aber da sehn sie uns befremdet an, als wollten sie sagen: „Wir wissen nicht, was ihr wollt! – Habt ihr ein Arcanum wider unsre Krankheit, so seid willkommen; sonst lasst uns mit Frieden, und gehet eure Wege.“ – Wir reden ihnen von Gott und Ewigkeit, aber unser Wort „fähet nicht;“ sie haben ein Ohr noch für allerlei Tagesgewäsche, das von der Gasse des gemeinen Weltgetriebes zu ihnen hinüberdringt; aber der Stimme des Heiligtums ist der Weg zu ihrem Innern verbaut. – Sagt, wie kommen euch diese Leute vor? Erscheinen sie euch nicht wie in einen Behälter

eingezwängt, wo überwärts jede Aussicht ihnen versperrt, und ihnen nur noch gestattet wäre, unter sich zu blicken? – Seht, ihr habt das prophetische Weib vor euch, das, nachdem es mit der Energie seiner fleischlichen Gesinnung alle Gnadenmittel überwunden hat, endlich durch die vergeltende Hand der ewigen Gerechtigkeit in seinen verkehrten Weg dahingegeben, und in den Epha seines materiellen Dichtens und Trachtens vollends zu Boden gestoßen und festgebannet wurde. – Es hat den Anfang des göttlichen Gerichtes darin erfahren, dass der Irrtum seiner gottentfremdeten Richtung nun kräftig in ihm ward. Der „Bleiklumpen“ über ihm bezeichnet das göttliche Verhängnis der Verstockung. – Das Weib ist verurteilt und verdammt, nur noch zu sinnem und zu träumen, was dieser Welt angehört und ihrem Wesen.

Aber hört, was Sacharja weiter sah. Das Gesicht wird apokalyptisch, und gewinnt Beziehung auf die letzten Zeiten, in denen nach den Partikular- und Sondergerichten über Einzelne, ein universelles über die ganze Masse der von Gott und Seinem Reiche Abgewandten ergehen wird. Der Prophet hebt abermals seine Augen auf, und siehe: „zwei Weiber herausgehen mit Flügeln, die der Wind trieb; es waren aber Flügel wie Storchflügel.“ – Zwei sinnbildliche Gestalten. Was sie darstellen sollen, ergibt sich leicht. Irre ich nicht, so trägt die eine ein bekanntes Emblem formalistischer Andacht in den Händen, die andere eine Brandfackel, um sie in die Kirchen des Gekreuzigten zu schleudern. Ahnet ihr, wer die beiden Erscheinungen sind? Der Aberglaube ist es und der Unglaube. Flügel des Zugvogels werden ihnen beigelegt, weil für sie kein Bleibens ist auf dem Boden, wo der Herr sein Zelt hat. Der Wind, auf dem sie ruhen, und mit dem sie sich durch die Welt bewegen, bedeutet die Lüge, außer der sie, windiger Natur, wie sie beide sind, ein anderes Fundament nicht haben. – Die Weiber nähern sich dem Epha, und ergreifen ihn; sie bemächtigen sich zuletzt des dem Weltgeiste verfallenen, und im Materialismus verkommenen Geschlechtes gänzlich und für immer. Ein Haufe dieser Verblendeten, dem es an Kraft gebrach, alles und jedes religiöse Bedürfnis in sich zu ersticken und auszurotten, der aber darum doch das Evangelium, das Selbst- und Weltverleugnung fordernde, nicht mag, wird eine Beute des ersteren der beiden Weiber, und holt sich trotz seiner Schilderhebung für „Fortschritt“, „Freiheit“ und „Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse“, vor heiligen Tuniken, in kirchlichen Beichtstühlen, und unter bekreuzigenden Priesterhänden eine wohlfeile Gewissensbeschwichtigung; bleibt aber nach wie vor unter dem „Blei“ gefangen, d. h. vermag sich in's Heiligtum der Wahrheit nicht mehr empor zu schwingen. – Der andere Haufe macht kürzern Prozess, verneint alle und jede Religion, leugnet das Dasein Gottes und der jenseitigen Welt, von der er freilich unter dem Bleiverschlusse wenig mehr sieht, hört und inne wird, erhebt die Weltseele oder das Naturgesetz, oder gar den Menschen selbst zum Gotte, und wirft sich so dem vollendeten Unglauben in die Arme. – Aber stellt sich nicht schon in diesen unsern Tagen dergleichen dar? Unbezweifelt. Die beiden Weiber haben sich schon aufgemacht, und viele von denen, die der Wahrheit nicht gehorchen wollten, wurden bereits zur Rechten und zur Linken dem Geist der Lüge preisgegeben. – Aber was sie schon jetzt betroffen, ist nur der Anfang der Gerichte Gottes erst. Einzelne Tropfen sind's aus der „Zornesschale;“ was wird es werden, wenn deren ganzer Inhalt sich ergießen wird.

„Aber welche Kluft zwischen Aberglauben und Atheismus! Wie mag die Masse vereinigt beiden, in die sich jene beiden Weiber teilten?“ – Man möchte denken, es sei unmöglich; aber was die scheinbar so Ungleichartigen dennoch zusammen hält und zu einem Haufen wieder verknüpft, ist der Epha, der sie sämtlich umschließt, ist das Band ihres gemeinsamen Weltsinns, und Wahrheitshasses.

Die beiden Weiber führen den Epha mit seiner Ladung fort. Nicht über die Erde führen sie ihn: es ist noch etwas Religiöses und Kirchliches in der Masse; nicht auch durch den Himmel: die Masse gehört, ob sie teilweise auch noch im Kirchenschmucke prangt, im Grunde doch der Welt an. – Zwischen Himmel und Erde, führen sie den Epha hin. – Wohin? So fragt auch der Prophet, und erhält die Antwort: „dass ihm ein Haus gebauet werde im Lande Sinear, und er daselbst gesetzt werde auf seinen Boden.“ – Wie dies zu verstehen? Sinear ist das Land, wo Nimrod hauset und herrschte, „der gewaltige Jäger vor dem Herrn,“ und die Abgefallenen von dem lebendigen Gott unter einander sprachen: „Wohlan, lasset uns bauen eine Stadt und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen;“ das Land ist's, wo sie eben in jener Riesenstadt der Gottlosigkeit eine feste und ewige Burg zu bereiten, und dem Weltgeiste einen Thron zu errichten gedachten, von dessen sicherer Höhe derselbe sich allmählich alle Völker der Erde untertänig machen sollte. Dieses Sinear kann aber hier nur Bild eines andern sein; denn zum zweiten Male sind die zu Sacharjas Zeit eben erst aus Sinear oder Babel zurückgekehrten Juden nicht dorthin verbannt worden; und Sacharjas Gesicht sieht auch weit über die Tage Israels hinaus. – O wir ahnen den Sinn des Ephafluges gen Sinear. Die Offenbarung Johannis wirft uns ein helles Licht darauf. Ein neuer Nimrod; ein zweiter kolossaler Babelbau! Ja, wir verstehen. Vom Reiche des Antichristen ist die Rede. Dem führen die Weiber den Epha, das Schiff der Weltgenossenschaft, entgegen. „Wie,“ fragt ihr, „zu einem Reiche werden sie einst sich einen, die Wahngläubigen und die Glaubenslosen?“ – Nun, sollte dies gar so unmöglich sein? Sehen wir nicht schon Spuren solcher Verbrüderung in unsern Tagen? Sind sie nicht bereits vielfach eins jene beiden Richtungen, in Anstrebung der Weltherrschaft, in dem Gelüste nach Selbstgesetzgebung und Selbstregierung, im Widerwillen gegen die ungefälschte göttliche Wahrheit, im Hasse wider die, welche dieselbe bekennen, im Begehren nach sinnlichem Genuss und Rausch, in der Lust zu Prunk, und Pracht und weltlicher Kunst, in der Neigung, einen irdischen Himmel sich zu bauen, um den jenseitigen entbehren zu können, und in dem Drange, das Gewissen zu beschwichtigen, ohne darum die fleischlichen Begierden kreuzigen, und Gott dem Herrn sich heiligen zu müssen? – Und lasst nur einmal erst ihre Stunde gekommen sein, und Dinge werdet ihr erleben, von denen ihr euch gegenwärtig noch nichts träumen lasset. Möchte doch schon einmal, zum Vorbilde des, was in riesigerem Maßstabe einst geschehen sollte, der große Eroberer der neueren Zeit dem römischen Bischöfe allen Ernstes den Vorschlag, er möge den heiligen Stuhl nach Paris verlegen, damit sie von da aus verbündet das große neue Weltreich stiften könnten. In dem Zukunftsspiegel der Offenbarung des Sehers Johannes begegnen wir in der Tat einem Bündnisse dieser Art. Der Antichrist oder der Mensch der Sünde, und der „falsche Prophet,“ sind eins geworden; und es wird nicht fehlen, dass zu seiner Zeit diese Allianz in's Leben, in die Geschichte trete. Dann wird der Epha „auf seinen Boden gesetzt;“ das heißt: die fleischlich gesinnte Menge, die sich Gottes Geist nicht strafen ließ, organisiert und konsolidiert sich auf den nackten Grund des Materialismus und der Lüge, unter die sie verkauft sind, zu einem festen Staate; es heißt: dann wird der Fürst der Finsternis diese gegen das Reich des Lichts verschworne Art offenkundig tragen, stärken, stützen mit seinen Künsten, Kräften und Zaubern, und also der wahre Boden nackt zu Tage treten, auf welchem diese Menschenmasse ruhte; es heißt auch endlich: dann wird das unglückselige Geschlecht tatsächlich und in bitterster Weise inne werden, dass es alle seine schimmernden Glücks- und Hoffnungsschlösser auf losen Sand erbaute; denn nachdem es vorab „ein Haus,“ d. i. Form und Verfassung wird bekommen

haben, oder sich zu einem Reichsgebäude gestaltet hat, von dessen Zinnen für eine Zeit lang stolze Siegesfahnen wehen werden, ergeht urplötzlich an die himmlischen Heere droben der göttliche Tagesbefehl: „Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist reif, und die Missetat der Ammoriter ist voll;“ und Der, welcher „Gerechtigkeit anzeucht wie einen Panzer, und sich in Eifer hüllet, wie in ein Gewand,“ wird das Schwert Seines Zornes wehen, und Seinen Feinden die Wunde schlagen, die nicht mehr heil wird. – „Seinem Volke aber,“ spricht der Prophet, „wird der Herr eine Zuflucht sein und eine Feste; und sie sollen erfahren, dass Ich der Herr, ihr Gott, zu Zion auf meinem heiligen Berge wohne.“

Die beiden Schiffe segeln: der Epha und das Boot Immanuels; beide mit verschiedenem Winde und in entgegengesetzter Richtung. Das erstere trägt die heitere Inschrift auf seinem Wimpel: „Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn Morgen sind wir tot;“ das andere die ernstere: „Lasset uns zu Ihm hinausgehen außer dem Lager, und Seine Schmach tragen: denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ – Unter welche Flagge wollt ihr euch begeben? – In den Epha fallen die Kränze dieser Zeit, während das Schifflein Christi mit Schmach bedeckt dahinzieht; auf dem Strome des sogenannten „Fortschritts“ treibt jener, während dieses gegen den Wogenzug des herrschenden Tagesgeistes die Ruder schlägt; mit jenem fährt die Mehrzahl der Zeitgenossen, während die heilige Arche je und je nur die „kleine Herde“ barg; und während ihr aus dieser den Seufzer zur Höhe steigen hört: „Ach dass Du den Himmel zerrissest, und führest herab!“ – „Komm bald Herr Jesu!“ – dringen aus jenem lockendere Töne an dein Ohr: ein Trinklied jetzt, jetzt ein politisch Lied, und manches: „Heah, wir sind die Leute, und die Welt ist unser!“ – Was Wunder, dass die Masse dem Epha zustürzt? Es zieht die Lust, es zieht die Verheißung für das Fleisch, und der Beifall der Majorität, und die Vernunft- und Menschenvergötterung, und der Schein einer falsch berühmten Kunst der Spekulation, und der Irrlichterglanz einer hochfahrenden Philosophie, und die Gesellschaft vieler der sogenannten „ersten Geister ihrer Zeit;“ dieses alles zieht gewaltig, während vom apostolischen Fischerkähne schon der kreuzgestaltige Mast, der Anker nur in unsichtbaren Küsten haftend, das blinde Unterwerfung fordernde Geheimnis, und vor allem das durchgreifende Entsagungs- und Verleugnungsgebot, und wie manches sonst noch, entschieden abschreckt. – Aber merkt, wer das Weltschiff führt, und wer das andere: hier Jesus der Steuermann, dort eine Macht des Abgrunds. Achtet darauf, nach welcher Richtung jenes segelt, nach welcher dieses: gen Mitternacht steuert das erstere; das letztere gen Morgen. – Schaut, über welchem Fahrzeug der Sturmvogel seine Schwingen schlägt, über welchem die Taube mit dem Ölblatt: im Epha hausen unter allen Rosen der Lust, die Sorge und die Furcht, in der Gottesbarke wohnt der Friede. Nehmt wahr, wo jener seine Pilger aussetzt, und wo diese; die letztere ankert an den immer grünen Küsten der Himmelsheimat; der Epha entlässt seine Ladung in die „ewigen Wüsten.“

Entschließt euch denn! Mit welchem der beiden Seglerzüge wollt ihr fahren? – Alles drängt in unsern Tagen zur Entscheidung. – Parteilos in der Mitte schweben bleiben, geht nicht mehr. Gesellt ihr denen euch nicht zu, die unter Christi Flagge steuern, so reißt euch der Strudel der Zeitbewegungen unausbleiblich mit den Andern fort; nehmt ihr die Liebe der Wahrheit nicht an, so erfasst euch der kräftige Irrtum; belehrt ihr euch nicht, so werdet ihr verstockt. Denn es geht jetzt das Gericht über die Welt, und nur zweierlei Malzeichen noch werden aus der Urne der Gegenwart gezogen: das des Lammes, oder das – des „Tiers aus dem Abgrund.“ Zieht das erstere, und rettet

eure Seele! Noch flattert der Wimpel mit dem Kreuze, noch lockt die Gnade, noch ward der Steg zur Arche der ewigen Geborgenheit nicht abgebrochen. Ist er schmal auch, und die Pforte eng, und gilt's Verleugnung, was ist es mehr? – Hört, hört des Herrn Wort: ! Ärgert dich deine Hand, oder dein Fuß, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, dass du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehst, denn dass du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und ärgert dich dein Auge, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist besser, dass du einäugig zum Leben eingehst denn dass du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen!"

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

IV.

Wir liegen darnieder.

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1845

VII.

Wir liegen darnieder.

Micha 7,8 – 11

Freue dich nicht über mich, meine Feindin, dass ich darnieder liege; ich werde wieder aufkommen; und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt; bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe; er wird mich an's Licht bringen, dass ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit Schanden bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr, dein Gott? Meine Augen werden's sehen, dass sie dann wie Kot auf der Gasse zertreten wird. Die Zeit ist da, dass deine Mauern gebauet werden; zu der Zeit wird Gottes Wort weit auskommen.

Diese prophetischen Worte dürfen ihres Anklangs unter uns gewiss sein. Micha spricht sie im Namen der Kirche seiner Tage; aber nur, um damit, wie es scheint, im voraus schon einer spätern Kirche für ihr Empfinden und Gedenken den entsprechenderen Ausdruck zurecht zu legen. Drängten nicht in dem Momente schon, da ich sie verlas, eure geheimsten Gefühle sich in sie zusammen, einem aufgehaltenen Bache gleich, der endlich ein offnes Bett gefunden? Und o, dass ihr mit euern Empfindungen die Worte ganz erfüllen, und, wie ihr die Klage teilen müsst, die durch sie hindurchweht, so in der Zuversicht, die sie atmen, eure Zuversicht, in dem Entschlusse, den sie ausdrücken, euren Entschluss erkennen möchtet!

Ja, wie zur Zeit Michas das gläubige Israel, so darf heute in ihren lebendigen Gliedern unsre protestantische Kirche sprechen: denn

1. liegt sie, wie damals die Kirche Israels, darnieder; sodann
2. tönt aus ihrer Lage auch sie die Bußtagsglocke an; und endlich
3. hat sie, wie jene damals, ob euch an ihre Brust zu schlagen, so doch mitnichten zu verzagen, sondern im Gegenteil zu frohlocken: „Ich komme wieder auf!“

Dass dem also so sei, möge in Bezug auf die beiden erstgenannten Punkte heute, bezüglich des letztern nächstens weiter erörtert werden. Mache der Herr unsern Mund wie ein scharfes Schwert; aber heilsamlich treffe unser Wort, und nicht zum Schaden!

1.

Ein traurig Bild, das im Gemälde unsres Textes zunächst vor unsere Blicke tritt: ein in den Staub dahingeworfenes Weib, die Stirn vom Dornenkranz umfassen statt von der Krone, Dunkel der Schmach und Verfolgung um sie her, und ihre Feindin, die Welt über

sie triumphierend, als wäre es mit ihr aus, und an ein Wiederauferstehen für die Arme nicht mehr zu denken. Das Bild der damaligen Kirche! – Der damaligen? – O, wollte Gott: nur deren Bild! Wollte Gott: ein Schatten nur aus dem Grabe der Vergangenheit! – Aber was sagt ihr dazu, die ihr die kirchlichen Zustände überblickt, in denen wir gegenwärtig leben? – „Ach,“ höre ich euch rufen, „unser Bild! das Bild der Kirsche, nicht wie sie war, nein, wie sie ist, und wie sie vollends, wenn das Auge unsrer Sorge nicht Phantome sieht, aus der nahen Zukunft heraufzutauchen droht!“ – Ihr seufzt’s; und o, dass Grund vorhanden wäre, euch zu trüber Anschauungen zu beschuldigen.

Wenn Micha zu Anfang unsers Kapitels in die Klage ausbricht: „Wehe! mir geht’s wie Einem nach der Obsternte, oder der im Weinberge nachlieset, da man keine Trauben findet zu essen, und wollte doch gerne der besten Früchte haben;“ – was bleibt uns übrig, als mit blutendem Herzen in diese Trauertöne einzustimmen? – Wenn er weiter sich vernehmen lässt: „Die Frommen sind weg aus dem Lande und sind keine Redlichen mehr unter den Leuten;“ können wir dagegen von gewaltigen Lebensregungen rühmen, die unter uns zu Tage träten? Dürfen wir den alten Psalmklang wieder merken: „Deine Kinder werden Dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte?“ – In welchen Sprengeln der vaterländischen Kirche sieht’s so wohl noch aus, wie in den unsern; und gehen nicht auch wir seit lange schon zehnmal hinter Särgen heimberufener Gotteskinder her, ehe wir einmal wieder um die geistliche Wiege eines neugeborenen uns versammeln können? Wo stehen die Weizenhalme, die der Herr gepflanzt hat, dichter noch, als in unserm Tale; und welche Strecken müssen mitunter auch wir schon auf dem ausgedehnten Acker unserer Gemeinden durch Lolch und Trespel wandern, bevor wir zu unseres Herzens Trost auf eine Ähre stoßen, die unter dem Sonnenschein der Gnade und dem Tau des Geistes still den Scheunen Gottes entgegenreift! – Ja auch bei uns, wohin wir treten: Welt, Welt-, - üppig wuchernde, leichtfertigst, fleischlich gesinnte, von Gott entfremdete Welt, deren bunte Netze stärker ziehen, als die der Kirche: denn während diese reißen, sehen wir in jene unablässig unsere geistlichen Pfleglinge, unsere Konfirmierten, unsere Freude und Hoffnung einst, zugewisse hinunterfahren; – Welt, deren Ködern wir den Triumph über die unsern zugestehen: denn welch eine Menge unsrer vor kurzem wenigstens noch kirchlichen und zurückgezogenen Leute hört jetzt ihren Kirchenglockenklang nur in den Geigen und Pfeifen noch, die zu den Festen der goldenen Kälber laden, und sucht auf den Tummelplätzen der zeitlichen Ergötzung ihre Andacht! – Und nun tretet über die Grenzen unserer Gemeinden hinaus, und begeben euch auf die breiten Landstraßen der Welt, und was gilt’s, es wird euch Mühe kosten, den Glauben an die siebentausend Verborgenen, die ihre Knie nicht gebeugt vor Baal, noch ferner fest zu halten. Ruft das Lösungswort der lebendigen Kirchenglieder in den dichten Menschenwald hinein: hundertmal wird’s ohne Widerhall verschweben, ehe es einmal in einem lebenskräftigen Echo zu euch zurückkehrt. Erhebt in dem unabsehbaren Lager derer, die doch auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, das Panier eures allerheiligsten Glaubens: ihr zieht es tausendmal verhöhnt und begeifert zurück, ehe einmal Einer aus der Masse hervortritt, und spricht: „Ich schwört auch zu deiner Fahne!“

Ihr wisst kaum halb, lieben Brüder, wie es namentlich in unserm Deutschland – und Deutschland gab gar manchmal schon im Chor der kirchlichen Stimmungen für die übrige christliche Welt den Ton an, – um die protestantische Kirche, – denn nur von dieser reden wir, – bestellt ist. O, folgt mir einige Meilen Weges nur in’s Weite, und braucht eure Augen, eure Ohren. Bemerket die leeren Gotteshäuser überall, und in den spärlichen Versammlungen, die gewohnheitshalber sie noch besuchen, die religiöse Gleichgültigkeit, den durchgehenden Andachtsmangel. Hört allewege die Prediger klagen,

in welchem Maße sich allmählich insonderheit die sogenannten gebildeten Stände dem öffentlichen Gottesdienste entzogen haben. Lasst euch die Kommunikantenlisten zeigen, wie unbedeutend sie sind, wenn sie nach der Zahl der Gemeindeglieder gemessen werden. Nehmt wahr, wie man's zu einem Ehrenpunkte zu erheben beginnt, sich aus der Kirche als aus einem Institute, „das sich selbst überlebte,“ nichts mehr zu machen; wie man auf den Predigerstand als auf eine Kaste, die nur von den Vorurteilen der Menschen lebe, verächtlich herabsieht; wie man in tausend und aber tausend Fällen den heiligen Handlungen der Taufe, der Konfirmation und der Trauung als nichtigen, aber vorläufig noch unausweichbaren Zeremonien nur mit innerlichem Widerstreben und Missbehagen sich fügt, ja der Kirche es schon als ein ungebührliches und dünkelfhaftes „sich breit machen“ aufrückt, dass sie ihre Sonn- und Feiertage mit lautem Glockenklang anzukündigen und einzuläuten wage. Achtet darauf, wie den Leuten schon bei dem Worte „Predigt“ zu gräueln pflegt, ja wie sie gestehen, es wandle sie ein Gähnen an, so oft sie sich eine Kanzel und den sprechenden Mann darauf im Geiste vergegenwärtigten; wie sie vor der Zumutung, ernstlich mit dem Worte Gottes sich zu beschäftigen, wie vor einer schweren Pönitz zurückschauern, und von dem, was ihnen etwa Biblisches aus der Kinderlehre her noch in der Erinnerung haften blieb, kaum noch einen andern als leichtfertig witzelnden ja spötelnden Gebrauch zu machen wissen. Dieses alles fasst ins Auge. Es sind dies nicht einzelne Flecken mehr in der Physiognomie unserer protestantischen Zeitgenossenschaft; es sind die Grundzüge derselben. Die Unkirchlichkeit, die Kirchenverachtung, der religiöse Indifferentismus haben sich schon seit Jahren zum herrschenden Zeitgeiste herausgebildet; seit kurzem aber ist diese von Gott und allem Göttlichen entfremdete Richtung in ein Stadium höchst bedenklicher Entwicklung eingetreten.

Ihr wisst, der Ekel und die salzlose Gleichgültigkeit des fleischlich gesinnten blasierten und im Eiteln ersoffenen Geschlechts gegen die ewigen Schätze und Kleinodien der auf den Grund der Apostel und Propheten erbauten Kirche hat sich unter schauerlichen dämonischen Einflüssen zum flammenden Fanatismus einer bewussten gallenbittern Opposition gesteigert. Der verneinende Bund der sogenannten „Lichtfreunde“ ist vor der Welt frank und offen aufgerichtet. Geistliche und Laien, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe zählt er unter seinen Gliedern. Sein Panier mit der Inschrift: „Nicht Schrift, sondern Geist,“ fliegt von Land zu Land, von Ort zu Ort, und täglich wachsen die betörten Massen, die es mit geist- und sinnlosen Freiheitsjubeln umdrängen. Das Wesen des Protestantismus wird unerhörter Weise in einen entschiedenen Protest gegen die Grundlage gesetzt, auf welche die protestantische Kirche erbaut ward; das Wesen des „reinen Christentums“ in eine kühne Verneinung aller eigentümlichen kehren und Fundamentalwahrheiten des von den Aposteln her in der Welt bestandenen. Die Bibel enthält nach den Grundsätzen dieser Abtrünnigen nur die Ausdrucksformen für die religiösen Anschauungen einer gewissen Zeit, über welche die unsrige an Bildung und Wissenschaft weit hinaus sei. Sie spiegelt ihnen nur die „subjektiven Vorstellungen“ ab, welche von ihrem „untergeordneten Standpunkte her,“ die ersten Christen in ihrem oft über Gebühr verklärenden und vergötternden Enthusiasmus von Jesu und seinem Werke sich gebildet haben. Keineswegs aber kann und will sie daraus Anspruch machen, auch für unsere Ansicht, für unser Urteil, und unsere Auffassung unbedingt Maß- und Normgebend zu sein. Die menschliche Vernunft steht über der Bibel, und hat auf dem Gebiete ihrer Lehren zu sondern, zu richten und zu sichten, und nur da, wo sie in der Bibel findet, was sie auch ohne sie schon selbst sich sagen würde, ist ihr dieselbe wahr und göttlich Wort; aber auch nicht um ein Haarbreit weiter. Wo die Bibel etwas lehrt und

meldet, was, sei's über die der Vernunft schon angestammten Ideen, sei's über den gewohnten Gang der Natur, sei's über die alltägliche Erfahrung hinausliegt, da ist für die Vernunft die Verpflichtung zur Unterwürfigkeit zu Ende, indem sie es da nicht mehr mit der reinen Wahrheit, sondern mit einem „Beiwerk“ zu tun hat, das nicht „Gott dem Herrn“ und dem „Geiste des Lichts,“ sondern lediglich den noch im Helldunkel des „religiösen Kindesalter“ lebenden Propheten, Evangelisten und Aposteln in Rechnung kommt. – Natürlich fällt in Folge eines solchen Prinzips der Gottmensch Christus weg: weil derselbe hoch über den beschränkten Horizont des natürlichen Begriffs hinausreicht, und nur ein simpler Josephs- und Marien-Sohn bleibt von unserm Ehrenkönige uns übrig. Weg fallen seine Wunderwerke: wie ein zersetzendes Element fährt jenes Prinzip in sie hinein; da zerfließt ihre Herrlichkeit in Dunst und Nebel, und als armer Niederschlag bleiben – alltägliche nur von der Phantasie allzu begeistert Jüngerliebe zu Werken Gottes herausgeputzte Begebenheiten. – Weg fällt die Versöhnung, die Genugtuung, und die Stellvertretung: Jesu ganzes Verdienst beschränkt sich auf die Herausbildung einer reinen, jedoch in mehr denn einem Punkte auch noch einer Vervollkommnung fähigen und bedürftigen Sittenlehre; – Gotte genug zu tun hat ein jeder für sich selbst. – Es fällt der lebendige Heiland, der Armesünderkönig auf dem Throne weg; und wir behalten statt seiner nur einen Christus im Grabe, einen toten Christus. – Ja, Paradies und Hölle, Auferstehung, Verklärung, – alles weg; und die ganze Himmelshoffnung löst sich auf in den grauen, ungenießbaren knöchernen Begriff, „dass die Tugend sich jederzeit selbst belohne.“ Kurz, das ganze Christentum, wo bleibt's unter der Behandlung jener marktschreierischen Tagspropheten? – Ehe man sich's versieht, ist's durch einen gemeinen Taschenspielerstreich wegeskamotiert, und unter dem angemäßen Titel der „reinen Christenlehre“ steht eine Vernunftreligion der plattsten und trivialsten Art mit drei vagen, verwaschenen und trostlosen Ideen an seiner Stelle.

Es geht mir heute nicht darum, der Lehre jener Abgefallnen die Blöße ihrer grenzenlosen Flachheit und Unhaltbarkeit aufzudecken, obwohl es eine leichtere Aufgabe nicht gibt, denn diese. Ich will nicht daran erinnern, dass, wenn sich's mit dem Christentum verhielte, wie jene faseln, dasselbe nicht hundert, geschweige achtzehnhundert Jahre vor der fortschreitenden Bildung hätte bestehen mögen. Ich will nicht die schnell erledigte Frage erörtern, ob ein Fabelbuch wie das, wozu jene Lästere die Bibel stempeln zu wollen sich erfrechen, so die Welt hätte sittlich umgestalten können, wie die Bibel sie umgestaltet hat. Nicht will ich euch zu bedenken geben, ob nicht die Schrift, da sie sich als eine göttliche Offenbarung ankündigte das erste Merkmal ihres übermenschlichen Ursprungs gerade darin aufzuweisen haben musste, dass sie Ideen enthielte, die weit über die Ideen des natürlichen Bewusstsein hinausreichten? Nicht will ich euch jetzt zu der Untersuchung veranlassen, ob wohl durch das lustige Schattending, wozu unter den Händen jener Verwüster das Christentum zusammenschrumpft, einem einzigen der zahlreichen Bedürfnisse eines zu sich selbst gekommenen Menschenherzens auch nur einigermaßen abgeholfen wird, während das Christentum der Bibel sie alle aufs Gründlichste stillt und befriedigt? Kurz! nicht aufhalten will ich mich jetzt damit, das Irrtumsgewebe der neuesten Widerchristen in seiner unendlichen Richtigkeit ans Licht zu ziehen; sondern nur ansagen will ich, dass das Antichristentum da ist, und – wir können's und dürfen's uns nicht länger verhehlen – riesige, weltbedrohende Fortschritte macht. O hört von den Zusammenrottungen und fanatischen Volksversammlungen der Bibelstürmer da und dort; vernehmt den wilden Trommellärm, den sie in den Tagesblättern schlagen; lest ihre frechen Proteste nicht gegen die symbolischen Bücher bloß, sondern gegen alle Kernlehren des Evangeliums, lasst euch

berichten, wie sie, die Toleranzritter, hier und da schon nicht mehr mit Schmähungen nur, sondern mit Steinwürfen und Knüttelschlägen gar über die Bibelgläubigen hergefallen sind, und mit Schwüren und Flüchen beteuern, dass sie „diese protestantischen Jesuiten,“ schon mit Stumpf und Stiel würden auszuräuten wissen; glaubt den wehmütigen Versicherungen mancher christlichen Prediger, dass, als die Versuchung zum Abfall auch an ihre Gemeinden herangetreten sei, diese, die sie schon mit voller Zuversicht allmählich für das Evangelium gewonnen geglaubt, bis auf wenige Glieder ganz mit ihrer Namensunterschrift dem Trotz der sogenannten Denkgläubigen und Radikalen sich angeschlossen hätten; und nehmt wahr, wie mitunter schon Männer in den antichristlichen Strudel mit fortgerissen wurden, die man vor kurzem noch für Säulen der wahren Kirche hätte erachten sollen!

Ja, die Zeit ist gekommen, von der der Herr Jesus sagte: Es würden viele falsche Propheten auftreten, und viele verführen, und der Irrtum in einer solchen Gestalt auf Erden erscheinen, dass, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten irre geleitet werden möchten. Sie kam, die Zeit, auf die der Apostel hinüberwinkte, als er 2. Thess. 2 schrieb. „Der Herr kommt nicht, es sei denn, dass zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens.“ Die Zeit brach herein, von der es hieß: „die Menschen würden die heilsame Lehre nicht mehr leiden, sondern die Ohren von der Wahrheit kehrend und zu den Fabeln sich wendend, ihnen selber nach ihren Lüsten Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jückten.“ Da ist sie, die Zeit, in welche das Adlerauge des Sehers Johannes hinüberschaute, als er sprach: „Und ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tiers, und aus dem Munde des falschen Propheten unreine Geister gehen gleich Fröschen: Geister der Dämonien sind es;“ – und ist diese Zeit vorhanden, so verzieht auch diejenige nicht lange mehr, da „die Anbeter des Tiers für eine Weile selbst die Heiligen des Herrn überwinden werden.“ – O, es weht eine schwüle, schwüle Luft; es sieht höchst misslich und bedenklich aus. Der Abfall von Christo reift, drängt zur Vollendung, konsolidiert und organisiert sich. Das, was es „bisher noch aufhielt“ ist fast schon hinweggeräumt. Der Geist des Unglaubens wächst den Staatsgewalten über das Haupt. Sie können nicht mehr dawider an, sondern müssen ihn gewähren, ihn sich gestalten und sein neues antichristliches Babel bauen lassen. Der alte ehrwürdige Bau unserer auf Gottes Wort gegründeten Kirche ist schwer bedroht. Wie lange wird es währen, so fließt sie an vielen Orten aus, wie ein Fass, dem der Boden eingeschlagen wurde. Zu Tausenden ziehen ihre Glieder in die neu gestiftete dem Theater- Assemblee- und Tanzsaal näher angebaute Vernunftkirche ein. – Rüsten sie sich nicht bereits zu solchem Tempelwechsel? Und wo die alte auf dem Grunde der Apostel und Propheten ruhende Kirche noch stehen bleibt, wird's einsamlich genug in ihren Hallen hergehen, wie es darin in weiten Strecken ach! schon jetzt in trauriger Weise zu veröden anhebt. – Seht, welche Lage der Dinge! Welche Zustände! Welche Aussichten in die nahe Zukunft! Wer kann es euch verbürgen, dass eure Kindeskinde noch auf den Namen der hochgelobten Dreieinigkeit getauft, in der evangelischen Heilslehre erzogen, und mit der Kreuzesfahne in's dunkle Sterbetal werden hinabgeleitet werden? – Und o, möchte den Massen der Abfallenden nur das Häuflein der Getreuen in würdigerer Haltung gegenüberstehen! Möchten nur, wie in der ersten „nachpflingstlichen Zeit“ die Gläubigen als Eine blitzende Legion voll Geistes der andern Welt, voll göttlichen Lebens, auf dem Plan gesehen werden! Aber wo ist die Stadt auf den Bergen? Wo strahlen die Lichter, die berufen sind, mit Himmelsglanz „unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht“ zu leuchten? Wo ragt der Wald, an frischen Wasserbächen gepflanzt, dem es Sommers und Winters an üppigem Blätterschmuck und saft'ger Frucht nicht fehlen soll? Wo tritt der „heilige Leib“ in die

Erscheinung, der Leib an dem erhabenen Haupte jenseits der Wolken, und von diesem Haupte bewegt, regiert, und in das himmlische Wesen hinaufgezogen? – Ach, wie geht auch die Tochter Zion meist in vertragenen Kleidern! – Wie ist ihr Gold so verdunkelt, ihr Geschmeide so hässlich geworden! Wie wenig Geist erweist sich in der kleinen Herde! Wie viel Halbheit, Flauheit, Mattherzigkeit tut sich in ihr hervor! Wie ist sie wieder unter sich zerspalten: hier ein Fähnlein, dort ein Fähnlein, und Krieg, Fehde und Hader in ihrem eigenen Hause! – Ja, ob wir auf uns selbst sehen, Brüder in dem Herrn, oder auf diejenigen, die nur dem äußern kirchlichen Verbande nach uns verwandt sind; ob wir die kirchlichen Zustände, die schon vorhanden sind, ins Auge fassen, oder den Entwicklungsgang erwägen, den sie unausbleiblich in nächster Zukunft nehmen werden: immer haben wir Anlass und Ursache die Fülle, die Klage der Kirche Israels in unserm Texte zu der unsern zu machen: „Ich liege darnieder!“

2.

Aber hört! Ein ernster Klang schlägt durch diese betrübten Umstände an unser Ohr. Überhört ihn nicht! Klang der Bußtagsglocke ist es! – Sagt, woher das Elend, in das die Kirche hineingeraten ist? Woher der Verfall? Woher die Zerrüttung! – Antwortet ihr: „Gott hat seine Geistesströme verhalten, daher, daher,“ so habt ihr freilich die Wahrheit in den Kern getroffen. Wollt ihr euch aber mit dieser Lösung des traurigen Rätsels zur Ruhe geben, und die Zwischenursachen des vorhandenen Jammers überspringen, so beurkundet ihr damit nur euere Verblendung, euere fleischliche Sicherheit, eueren Dünkel, und verfährt türkisch vielleicht, aber nicht als Christen, die um einen lebendigen Gott im Himmel wissen, der auf das Tun der Menschenkinder achte, und in tausend Fällen danach segne oder züchtige. „Nun,“ sagt ihr, „wenn menschlich etwas getan werden konnte, so hätten die Regierungen.“ – Wie, sie hätten dem hereinbrechenden Verderben steuern sollen? – Freilich tun die Regierungen wohl, wenn sie an die Spitze der Zeitbewegungen sich stellen, um sie in die rechten Gleise und Bahnen hineinzuleiten, wenn sie der Zukunft männlich entschlossen „in die Mähne greifen,“ und den Völkern von dem, was sie begehren, dasjenige gewähren, was sie ihnen nach Gottes Wort und ihrem Gewissen gewähren können: auf dem politischen Gebiete die Gleichheit vor dem Gesetz, auf dem kirchlichen, selbst auf die Gefahr hin, dass die zugestandenen Privilegien zu Anfang manchem Missbrauch unterliegen möchten, die freiere Verfassung, indem es nach Ausweis der Geschichte zur Herbeiführung eines regern kirchlichen Interesses kaum einen kräftigem Hebel gibt, als eben sie, und, wer einmal schwimmen lernen soll, notwendig vorab ins Wasser muss. – Sie tun wohl, wenn sie bei Gestattung aller möglichen Glaubens- und Gewissensfreiheit nichtsdestoweniger mit Entschiedenheit als christliche Regierungen sich betätigen, den Austritt aus der zu Recht bestehenden Kirche niemandem wehren, aber diese Kirche selbst fest unter ihre Flügel nehmen, und wohl bedenken, dass derselben unendlich nachhaltiger durch lebendige Zeugenkräfte, als durch Formen und Striche auf dem Papier geholfen werde. – Doch, den Regierungen wollt ihr die kirchliche Kalamität in Anrechnung bringen? – Ich bitte euch, geht einsichtsvoller, geht wahrhafter zu Werke. – „So ist es denn der Rationalismus, der den allgemeinen Kirchenverfall verschuldet hat!“ – Ohne Zweifel hat diese Verhunzung, Entgeistigung und Verwässerung des biblischen Christentums zu einem jämmerlichen grauen Schattending von vagem Gottesbegriff, und abgetretener Alltagsmoral wesentlich und in erster Ordnung zur Verwüstung des Weinbergs des Herrn beigetragen. Der Rationalismus hat mit

seinem dürftigen, flachen und schalen Zeuge Millionen von Kirchengliedern einen unüberwindlichen Ekel wider alles, was Predigt und Kirchenandacht heißt eingeflößt, durch seine profanen Rednerkünste die Kirche zum deklamatorischen Hörsaal, die Kanzel zur Schauspielerbühne herabgewürdigt, durch seine Unehrllichkeit, Heuchelei und Mantelweberei den ganzen Predigerstand in Verruf gebracht, und so das Vertrauen zur Kirche als einer Anstalt Gottes tief, ja menschlich unheilbar erschüttert.

Doch von einer zu argen Verblendung würde es zeugen, wollten wir die Quellen des kirchlichen Verfalls lediglich jenseits der Grenzen unserer Gemeinschaft suchen, und in kurzer Prozedur die ganze Schuld des Unheils auf den Rationalismus wälzend, uns selbst als die Heiligen und Reinen aus der Affäre herausziehen. Nein, der gläubige Teil der Kirche muss nicht minder vor die Schranken. Hebt zur letzten Zeit, wie die Schrift sagt, „das Gericht am Hause Gottes an,“ so kann auch dieses natürlich nicht schuldfrei dastehen. – Die Untersuchung, inwiefern auch wir, meine Brüder, den Schaden Josephs mit auf dem Gewissen haben, bietet freilich nichts Erquickliches dar; aber wir werden keine Hoffungsflügel schwingen, keiner Siege für die Zukunft uns getrösten dürfen, bevor nicht der Ruf der Kirche in unserm Texte: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider Ihn gesündigt“ auch aus unserer Brust in lebenskräftigem Klange sich losgerungen.

Lösen wir denn die Siegel von dem roten Buche unsrer Fehlgriffe und Verirrungen. Von den unscheinbaren Verschuldungen der Gläubigen hebe ich an, und schreite zu den offenkundigern und bedeutendern fort. Die Partikularschulden vieler biblisch gesinnten Prediger unsrer Kirche fasse ich in's Auge, und die allgemeinen der gläubigen Christen überhaupt. Ich richte zuerst meinen Stand, in meinem Stande mich selbst, ich richte die Predigt, ich richte das Leben.

2.1 Tausendmal war und ist in unserer Kirche die Predigt nicht, was sie sein soll.

❶ Als erste Krankheit unzähliger Predigten nenne ich die Lüge. Bei den Rationalisten steckt sie in der Lehre, bei uns, wie oft, wie oft im Vortrag. Durchwandert die Gotteshäuser, wo das alte, gute Evangelium wieder ertönt: wie viel Unnatur macht sich auf den Kanzeln breit, wie viel gemachte Salbung stellt sich dar; auf wie viel affektierte Gefühligkeit, falsches Rührspiel, gespreitztes, süßliches, weinerliches Wesen stößt man, und wie viel hohles Pathos, geschraubte Feierlichkeit und schwülstiges Getön, oft nur als Rauch und Wolke dienend, die Ideenarmut zu verhüllen, steigert da nicht selten in der Zuhörer Herzen das Verlangen, nur einmal wieder dem unverkünstelten Ausdruck eines wirklich vorhandenen Gefühls, oder eines in der Tat die Seele beherrschenden Gedankens zu begegnen, bis zum Heißhunger, bis zum Fieberdurst! Bei einem gemalten Feuer jener Art wird nicht nur niemand warm, sondern es fühlen sich gesunde Gemüter auf die Dauer durch solche erlogene Tempelaffekte angewidert und abgestoßen. – Gebe Gott, dass in seiner Kirche bald überall der schlichte, wahre, freie und natürliche Zeugenton wieder vernommen werde, so wird das Wort reiner und mächtiger wirken, und die Predigt stärker zu den Gotteshäusern locken, als jetzt die Glockentöne.

❷ Der Servilismus ist ein andres bedauerliches Siechtum, mit dem nicht wenige der gläubigen Prediger in unsern Tagen behaftet sind. Ich verstehe darunter eine feige Untertänigkeit unter den Geschmack der Gemeinden, zur Rechten und zur Linken, eine knechtische Anbequemung zu deren besonderen Richtungen, geistlichen Gelüsten

und Launen; auf der einen Seite ein menschengefälliges Verhüllen der Spitzen der Wahrheit den Un- und Halbgläubigen zu Gefallen, auf der andern den Gläubigen zu Liebe, ein unmännliches sich gefangen nehmen und verkerkern lassen in dogmatische Lieblingsanschauungen, Begriffsweisen und Ausdrucksformen, von denen man sich doch bewusst ist, dass sie teils nicht die biblischen sind, teils die biblische Wahrheit nur einseitig und in verkümmerter Gestalt wiedergeben. Gewiss soll ein gläubiger Prediger nach apostolischem Vorbilde allen allerlei werden; unausbleiblich lehrt ihn die Liebe, durch die er sich allmählich ganz in die Herde, die er weiden soll, hineinlebt, auch die besondere Mundart derselben sich zu eigen machen; aber er soll dabei weder seiner Freiheit in Christo etwas vergeben, noch die eigentümlichen Züge verleugnen, in denen durch des Geistes Wirkung in ihm die Wahrheit Gestalt gewonnen, noch endlich vergessen, dass er göttlich berufen und verordnet sei, sich mit der Gemeinde und die Gemeinde mit sich je mehr und mehr zur Mannesreife, einer vollkommenen, ungetrübten, unverkümmerten und lautern Schrifterkenntnis heranzubilden. Ein Einhalten menschlich vorgeschriebener Denk-, Fassungs- und Redegleise bleibt, und ob auch die Christen, von denen wir uns, unser Eigenes verkaufend, die Leisten schnitzen ließen, noch so verehrungswürdig wären, auf jeden Fall verächtlich. Da wird bald aus dem Prediger der Herold Gottes nicht mehr herausgeföhlt, sondern nur der Menschenknecht, und wie manchmal schon haben auch Wahrnehmungen dieser Art dazu beigetragen, die Kirche in den Augen der Leute herabzusetzen.

③ Ein drittes noch häufiger hervortretendes Übel protestantisch-gläubiger Predigt ist die Eintönigkeit, ich meine nicht diejenige der Stimme, sondern die der Gedanken. Sie ist eine unausbleibliche Frucht des Nachlasses in treuer, fortgesetzter, angestrenzter Erforschung des göttlichen Wortes. In Folge solcher, vielleicht mit „der drängenden Seelsorgerpraxis,“ entschuldigter Entfernung von der geistigen Schatzgräberarbeit und aller Meditation wird man sich bald in einem beschränkten, das weite Lichtgebiet der Offenbarung nicht zur Hälfte umschreibenden Kreise von Wahrheiten herumdrehen, die immer in denselben Fassungen und Ausdrucksformen wiederkehren. Da gestalten sich die Predigten formular- und liturgienartig. Da gewinnt's das Ansehen, als wechselten nur die Texte in der Kirche, aber nicht die Predigten, und in der Tat ist auch dieser Umstand zumal in Tagen fortschreitender Bildung und gesteigerter geistiger Ansprüche, wie die unsern, um so weniger geeignet, die Liebe zur Kirche zu beleben, da die Predigt bei uns nicht bloß den Mittelpunkt, sondern so zu sagen den ganzen Inhalt der gottesdienstlichen Feier bildet. Keiner schütze zu seiner Entschuldigung Mangel an Zeit zur Forttreibung eines gründlichen Bibelstudiums vor. Der Prediger muss sie haben, diese Zeit: denn eine fortgehende Vertiefung in die heilige Schrift steht mit in der ersten Reihe seiner heiligsten Berufsobliegenheiten. Keiner berufe sich auf das: „Es verdreußt mich nicht, dass ich euch immer einerlei schreibe“ des Apostels; dieses „Einerlei“ bezieht sich nur auf die großen Fundamentalartikel des Christentums, nicht aber auf das Bau-, Fach- und Sparrwerk der Betrachtungen und Gedanken, das darüber ausgeführt wird. Seht euch nur die apostolischen Briefe an: welche Mannigfaltigkeit der Anschauungen, der Anwendungen, der Entfaltungen bei aller Einheit des Geistes und des Grundes. – Freilich treten von Zeit zu Zeit dieselben Wahrheiten wieder auf, aber nie, ohne, in ein neues Licht gerückt, wieder ganz neue Seiten und neue Tiefen uns zuzukehren.

Endlich bilde sich kein Prediger ein, ihn werde der Schuh seiner „geistlichen Erfahrungen“ schon vor Verahnung sichern. Wie bald ist die kleine Summa geistlicher Erlebnisse des Einzelnen, dieser Tropfen am Eimer gegen das unerschöpfliche Licht

und Lebensmeer, das in der Schrift sich vor uns auftut, erschöpft und ausgebeutet! – Bittet Gott, lieben Brüder, dass Er seine Zeugen treibe, immer tiefer in das reiche Bergwerk Seines Wortes hinabzudringen, auf dass sich je länger je mehr das Bild jenes Hausvaters in ihnen verwirklicht, von dem es heißt, dass er täglich „Altes und Neues aus seinem Schatze hervorlange.“ Dann werden sie bald der immer allgemeiner verlautenden Klage, dass unsere Gottesdienste zu kahl, zu wenig anregend, zu ermüdend seien, die letzte Begründung nehmen; sie werden zur Bestreitung, Abfertigung und Überwindung der Schwarmgeister sich gerüsteter finden, als es gegenwärtig oft der Fall ist, und das Interesse an der Kirche in demselben Maße neu frischen und beleben helfen, in welchem es jetzt nicht selten durch das, immer nur von geistiger Trägheit zeugende, abspannende und ermüdender Unisone ihrer zwar gläubigem aber welken und litaneienartigen Predigten mehr und mehr gelähmt und zu Boden geschlagen wird.

④ Als einen vierten Auswuchs, woran in unsern Tagen oft die protestantisch-gläubige Predigt leidet, bezeichne ich eine gewisse Rohheit, die nicht in der Ausdrucksweise bloß hervortritt, indem Übertreibung mit Entschiedenheit, Plumpheit mit Freimütigkeit, Geschmacklosigkeit mit Einfachheit, Platitude und Gemeinheit mit Popularität verwechselt wird, sondern die sich auch noch in anderer Beziehung erweist. Sie begegnet uns bald in einer falschen Stellung zu Wissenschaft, Kunst und Bildung, über welche ohne Weiteres der Stab gebrochen, und so das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, die Gabe Gottes mit deren Missbrauch verworfen wird, als stände das Heil in der Unbildung und Barbarei, und als wäre das Gleichnis von der Sauerteignatur des Evangeliums ohne Bedeutung; bald in einem unbesonnenen Verfahren den Zweiflern in der Gemeinde gegenüber, für die man, statt nach apostolischem Vorgange mitleidig auf ihre Zweifel einzugehen, und, so weit es möglich, ihnen Brücken zur Wahrheit zu bauen, vielmehr nur, alle Brücken niederreißend, das abstoßende, kurz gefasste, barsche und das Evangelium wieder wie ein Gesetz behandelnde Wort hat: „Glaube oder sei verdammt zur Hölle!“ – bald in einer falschen Art, die Gemeindeglieder in die beiden Klassen der Gottes- und Teufelskinder, des Weibes- und des Schlangensamens zu verteilen; ich sage: in einer falschen Art dieser Teilung: denn freilich bleiben am Ende nur diese zwei, und von einer dritten in der Mitte weiß die Schrift nichts. Aber die Scheidungsweise ist eine ungeschickte, bei der man die Übergangsstufen von der einen Klasse zur andern übersieht, über die Züge Bahn brechen, der und vorbereitender Gnade plumpen Fußes dahintritt, und Seligpreisungen nur für die bereits Wiedergeborenen hat, für alle andern aber, und selbst für solche, die, wenn auch erst scheu und leise, doch nach dem Heil und der Herberge Jesu schon zu fragen angefangen haben, nur Verwerfungssentenzen, und kein Wort der Ermutigung, der Lockung und Verheißung. Die Scheidungsweise ist verwerflich, bei der man den Bekehrungsprozess in einer Form nur kennt, den Mann im Evangelium nur gelten lässt, von dem geschrieben steht, dass er unversehens den Schatz im Acker gefunden, und sofort, um seiner habhaft zu werden, all sein Gut veräußert habe; bei der man aber weder Liebe, noch Einsicht und Weitherzigkeit genug besitzt, um auch den Kaufmann, der gute Perlen sucht, d. h. erst im Allgemeinen auf edlere Kleinodien auf ist, und nach Wahrheit und Frieden dürstet, wenigstens mit Hoffnung anzuschauen, und freundlich mit Fürbitten und mit dem Gedanken zu begleiten, er werde ja auch noch die eine köstliche Perle finden, und dann, um zu ihrem Besitze zu gelangen, alle andern in einer Summe mit Freuden für sie hingeben. – Seht, auch dergleichen Taktlosigkeiten gläubiger Predigt haben mitunter nicht wenig dazu beigetragen, viele der Kirche zu

entfremden. Wollen wir kurz angebunden sprechen: „Lasst sie laufen, die ihre Genüge bei uns nicht finden;“ statt unsere Missgriffe anzuerkennen und reuig zu beklagen? – O, so verfehlten wir des rechten Weges; denn nichts ist ausgemachter, als dass ein nicht unbedeutender Teil der Schuld an den desolaten Zuständen der heutigen Kirche den gläubigen Predigten selbst in Rechnung kommt, zumal, wenn wir denselben auch diejenigen beizählen wollen, in denen bei allem Schein des Lebens nur der Tod haust, und die, knöcherne Buchstabengerippe ohne Pulsschlag des Geistes und der Herzenerfahrung, auf die Dauer nur einen abschreckenden Eindruck hervorrufen können.

Ja, wir haben zuerst an unsere Brust zu schlagen, wir Prediger, und die Schläge zu verdoppeln, wenn wir neben den Mängeln unserer Predigt auch noch die Gebrechen ins Auge fassen, die ach! so häufig an unserm Leben und Verhalten haften. Ich nenne den Amts-Neid, die Rang- und Überflüglungssucht: Sodomsgewächse, welche, wie es scheint, unter den Geistlichen einer andern Kirche weniger wuchern, als bei uns, indem jene – die Motive wollen wir nicht näher untersuchen – gewohnt sind, sich mehr aus dem Gesichtspunkte eines Körpers zu betrachten, und der Gaben der einzelnen Glieder im Interesse des Kirchentums als gemeinsamer sich zu freuen und zu rühmen. Ich nenne das Buhlen um Menschengunst, das keinem Stande übler lässt, als dem mit dem hohen Beruf betrauten, Brautwerber des Königs aller Könige zu sein, und welches leider! so bedeutend an der Herabsetzung dieses Standes in dem öffentlichen Urteil mitgewirkt hat. Ich nenne die Verleugnungen, deren wie so oft der unserer Pflege anvertrauten hochheiligen Sache aus jämmerlicher Feigheit, der ungläubigen Welt zu Dienst und Gefallen, uns schuldig machen. – O, wenn wir an dieses alles, und an so manches andere gedenken, was in der Tat nicht geeignet ist, dem Ansehen unseres Kirchenwesens Vorschub zu tun, was bleibt uns übrig dann, als die Augen zu senken, und unter den kirchlichen Not- und Jammerständen, in denen wir uns befinden, aufrichtig und zerknirschten Herzens mit dem Samen Abrahams in unserm Texte zu seufzen: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt.“

Doch lasst uns nicht allein im Winkel des Tempels stehen, ihr christlichen Brüder in den Gemeinden. Fürwahr, ihr habt nicht minder aus dem bedrohlichen Krachen, das durch das Gebälk unserer protestantischen Kirche geht, eine Mahnung an euere Sünden herauszuhören. Es stände besser um die Kirche im Allgemeinen, träte der Welt in euch noch das unverkümmerte Lebensbild der ersten apostolischen Gemeinde entgegen; aber dieses schöne, herzegewinnende Bild, wo ist's geblieben? – Wie viel Wort- und Gebärdenheiligkeit unter euch, hinter der die Tatheiligkeit mitunter so weit zurücke bleibt, als bestände das wahre Christentum nicht in der ganzen Gesinnung des Menschen, sondern nur in einem äußern Zuschnitt, oder in bestimmten Rede- und Ausdrucksweisen! Wie viel Unlauterkeit, in der man bald Erfahrungen nachschwätzt, die man nie gemacht, bald Stimmungen affektiert, die wirklich nicht vorhanden sind, bald Gefühle erheuchelt, die nur an die Eisblumen an den Fenstern gemahnen, oder äußerlich die Festflagge aufzieht, während im Innern der grauste und klangloseste Werkeltag herrscht! Wie viel Verdammungssucht, wo die mitleidige und alles hoffende Samariterliebe besser an ihrer Stelle wäre! Wie viel Kleingeistigkeit in euerm Urteil über andere, dass man oft denken möchte, ihr beschränktet, was ihr christliches Wohlverhalten nennt, lediglich auf eine äußere Zurückgezogenheit von diesen, jenen Gesellschaftskreisen und Lustbarkeiten der Welt! Wie viel Pharisäismus, der, während ihr auf's Bitterste über geringere Vergehen eurer Brüder herfährt, euch nicht einmal merken

lasst, dass ihr in eurer lieblosen Richterei viel schwerer euch noch versündigt, als jene! Wie viel Zerspaltung zudem unter euch selbst, als wäre die Gemeinschaft der Heiligen nur ein schöner Wahn, oder doch der Grund derselben nicht das gemeinsame Leben aus Gott, sondern nur der eine Buchstabe dieses, jenes äußern Bekenntnisses! – Und nun das willkürliche Umspringen mit der heiligen Schrift da und dort; das eigensinnige und ungelehrige Festhalten an einzelne Stücke derselben mit Verwerfung der andern, das bewusste Verdrehen dieser, jener Sprüche einem einmal umklammerten menschlichen System zu Liebe; der fleischliche Factionseifer, bei dem man es weniger auf die Rettung der Seelen, als auf den Sieg und Triumph persönlicher Ansichten und Theorien abgesehen hat! – Dieses alles, und wie manches Auswüchsiges ähnlicher Gattung sonst, enthält keinen Strahl des Lichtes in sich, von welchem der Herr sagt, dass wir's „sollen leuchten lassen, auf dass es die Leute sehen, und den Vater im Himmel preisen,“ sondern hat im Gegenteil nur wesentlich dazu beitragen können, das Evangelium bei den Unkundigen zu verdächtigen, und die ganze Kirche unnötiger Weise in Schatten zu stellen.

Schlagen wir denn alle an unsere Brust, lieben Brüder!

Doch stille! – Ich vernehme ein Dreinreden, und zwar aus dem Kreise der Malkontenten, aus der Welt herüber. „Die Hauptvergehungen,“ ruft man mir zu, „wodurch ihr selbst den neuesten großen Kirchenbruch habt zeitigen helfen, hast du fein unberegt gelassen!“ – Ich frage: welche? Da nennt man mir zuerst eine „engherzige, unchristliche Stellung,“ die wir „zu den kirchlichen Zeitbewegungen“ eingenommen hätten; da beschuldigt man uns zum Andern einer „unprotestantischen Symbolvergötterung,“ und bürdet uns endlich gar die Tendenz eines „neuen Romanismus“ auf. Furchtbare Anklagen; aber weisen wir sie nicht ohne Weiteres ab! – Prüfen wir uns, und geben, wenn es sein muss, auch hier der Wahrheit die volle Ehre!

„Eine unchristliche Stellung zu den kirchlichen Zeitbewegungen! – Man hat dabei zuerst die deutschkatholische Separation im Auge. Nun, dass wir einer Erscheinung, die schon bei ihrem ersten Auftreten mehr den Stempel des herrschenden Zeitgeistes, als den des Geistes Christi an der Stirne trug, nicht sogleich als einem reinen Gotteswerke mit ungemischter Freude entgegenjauchzen konnten, daraus kann und darf uns niemand einen Vorwurf machen wollen. – Das aber wollen wir gestehen, dass dieselbe allerdings Seitens mancher der Unsern von Anfang an nicht mit der rechten Besonnenheit beurteilt, nicht in der rechten Weise begrüßt worden ist. Die armen Dissidenten wurden, weil sie – und wie konnte es doch anders erwartet werden? – von aller positiv biblischen Bekleidung entblößt, nur mit dem negativen Protest gegen Roms Gewissenstyrannie und Aberglauben in die Szene traten, statt in mütterliche Pflege aufgenommen, ihrer Blöße halber vielfach gescholten, abgewiesen und verhöhnt. Die Ungläubigen dagegen jubelten den Entronnenen entgegen. Was Wunder, dass die unwissenden Kinder bald scharenweise Denen in's Netz geriethen, bei welchen sie offene Arme und freundliches Entgegenkommen fanden! – O, wären statt mit Verwerfungsurteil, mit dem Rat der Liebe, statt mit Verzweiflung an ihrer Sache, mit guter Hoffnung, statt mit dem Fluche des Gesetzes, mit der Lockstimme des Evangeliums wir überall ihnen begegnet, wie viel Grimm hätten wir von uns und unserer Kirche abgelenkt, und wie viel besser stände es vielleicht jetzt um die Sache jener Separierten. – Richten wir uns drum, statt uns zu rechtfertigen, und bessern wir, wo's tunlich, was wir verfehlten. – Man denkt, indem man uns eine schiefe Stellung zu den bedeutendsten kirchlichen Zeiterscheinungen

Schuld gibt, an die Art und Weise, wie die Gustav-Adolphs-Stiftung bei ihrer Entstehung von mehreren der Unsern beurteilt wurde. – Allerdings ging die Idee dieser jedenfalls großartigen Vereinbarung ursprünglich von Männern aus, die man bis dahin nur unter den Vorkämpfern des Rationalismus zu erblicken gewohnt gewesen, und wie konnte es darum anders sein, als dass die ganze Sache uns verdächtig erschien, und uns fast nur Misstrauen einzuflößen vermochte. – Aber dass wir teilweise auch da noch den Stab ihr brachen, als nicht allein jene Männer, um unsere Teilnahme an derselben bittend, freundlich zu uns herantraten, sondern auch in den Statuten des Vereins so wenig eine rationalistische Tendenz uns begegnete, dass sie vielmehr nur die allgemeine höchst anerkennenswerte Zweckbezeichnung enthielten: verlassenen protestantischen Gemeinlein in ihren kirchlichen Bedrängnissen und Nöten hilfreich beizuspringen, das darf uns vorgeworfen werden, und zwar um so mehr, da der Verein selbst bereits mehreren seiner Stifter unter Gottes Segen eine Brücke zum positiven Evangelium geworden ist, und unverkennbar ein edles Ringen unserer evangelischen Kirche nach Einheit zu seinem Grunde hat. Geben wir darum nicht bloß, was ja auch schon geschehen ist, die blinde Opposition gegen jenen Verein, durch die wir so viele unnötige Erbitterung hervorgerufen, auf, sondern suchen wir denselben auch, zu dem schönen Liebeswerke freudig auch unsere Hände bietend, so viel uns Gott Gnade dazu verleiht« in der rechten Bahn zu erhalten, und je mehr und mehr den Geist ihm einzuflößen, – der allein ihm Erfolg und Dauer sichern kann.

2.2 Endlich hat man bei der uns vorgeworfenen „Gegenwirkung gegen den kirchlichen Fortschritt,“ wie man’s nennt, die Opposition im Auge, welcher freilich nicht wir, aber manche unsrer Brüder in andern Gegenden wider die allgemein begehrte Synodale und Presbyterialverfassung sich hingegeben haben. Wir unsres Teils segnen diese Verfassung, in der sich von der Reformation her unsere rheinische Kirche vor andern so wohl befand und so gedeihlich entfalten durfte; gestehen aber, dass die Einführung derselben auch in diejenigen Provinzen unsres Staates, wo der Unglaube bis zu den untersten Schichten der Gesellschaft hinab alles durchdrungen hat, auch uns nur mit gerechtem Bedenken erfüllen würde. – Und wenn es unsern Brüdern dort gleicherweise geht, und auch sie in der Besorgnis, es möchte, wenn das Kirchenregiment in die Hände des Volks zurückgelegt würde, nicht allein bald der Prediger zum Diener der Gemeinde herabgedrückt, und das Amt der Würde seines göttlichen Ursprungs entkleidet, sondern die ganze Macht nur zur Ausleerung, ja zur Abschaffung des biblischen Christentums gemissbraucht werden, jene Verfassung vorläufig nur für ein Unglück erachten können, wer dürfte ihnen daraus ein Verbrechen machen? – Etwas Anderes aber ist es, unbedingt und prinzipiell dieser Verfassung, die doch ihren Grundzügen nach schon in der Schrift gegeben ist, und diejenige der ersten Kirche war, den Krieg erklären wollen; und wenn dies von Einigen der Unsern geschah, so wurde auch dadurch wieder, – bekennen wir’s beschämt, – in das Feuer der allgemeinen Verstimmung gegen uns und das bestehende Kirchentum ein unnötiges Öl gegossen.

Aber man beschuldigt uns« auch noch durch anderes, als das bisher Erwähnte, das kirchliche Missbehagen genährt zu haben. Man zieht uns zuerst einer „sklavischen Symbolvergötterung.“ In den Symbolen oder kirchlichen Bekenntnisschriften sprach bekanntlich vor 300 Jahren die evangelische Kirche die Summa ihres Glaubens aus. Es war natürlich und eine Notwendigkeit, dass sie es tat. Sie konstituierte sich dadurch zur evangelischen Kirche. Niemals aber ist es der Kirche eingefallen, diese ihre Bekenntnisse in allen Beziehungen für durchaus unverbesserlich zu erklären, und ihnen für

ewige Zeiten ein gleiches Ansehen mit der heiligen Schrift beizulegen. Niemals hat sie gewollt, dass durch sie die freie Forschung in der Schrift beschränkt würde, sondern es stets als sich von selbst verstehend vorausgesetzt, dass, falls später dies und jenes darin sich finden könnte, das der Schrift nicht ganz entspräche, solches nach der Schrift zu ändern und zu verbessern wäre. Bis jetzt aber steht der Unglaube nur, aber nicht die Theologie, die wissenschaftliche Schriftforschung, mit den Symbolen in Widerspruch. Die Übereinstimmung der bedeutendsten und stimmfähigsten Theologen zur Rechten und zur Linken besiegelt es, dass in jenen kirchlichen Urkunden wirklich der wesentliche Lehrgehalt der Bibel enthalten ist. Aus diesem Grunde hält die Kirche nach wie vor an jenen Bekenntnissen fest, bis sie eines Andern belehrt und überführt würde. Ist dies „Symbolvergötterung?“ Wir meinen, dass nur dann erst das Verharren der Kirche bei ihrem Glaubensgrunde so werde heißen dürfen, wenn vorab gründlich dargetan wurde, dass die Bibel nicht Gottes- sondern nur loses Menschenwort sei; dass dies aber je geschehen werde, davor ist uns nicht bange. Gibt es nun aber hin und wieder Gläubige, die, wie manche der „Altlutheraner, den Buchstaben und das Jota ihrer kirchlichen Konfessionen zum letzten und unfehlbaren Ausdruck der Wahrheit, und somit auch die Zustimmung zu demselben zum unerlässlichen Schiboleth wirklicher Bekehrung erheben, so trifft diese freilich der Vorwurf, dass sie den Standpunkt evangelischer Freiheit verließen, und durch ihre Engherzigkeit ein Ärgernis gaben, um deswillen sie sich vor Gott zu beugen haben.

Neben dieser Anklage unevangelischer Buchstabenvergötterung taucht von Zeit zu Zeit eine andere gegen uns auf, die wir vollends so lange in das Reich wüster Träume verweisen müssen, als man uns, wie bisher, die geschichtliche Begründung derselben schuldig bleibt. – Man bürdet uns nämlich nichts Geringeres, als die Absicht auf, einen neuen Hierarchismus, eine neue Geistlichkeitskirche aufzurichten, die zwischen Christus und den Gemeindegliedern mediatorisch in der Mitte stehend, den letzteren, falls sie nur als gehorsame Kirchkinder sich erweisen, ihre Seligkeit verbürge, die persönliche Verantwortlichkeit ihnen abnehme, und zugleich der Sorge für ihre Erleuchtung und Heiligung sie enthebe, indem sie ihnen als ihre „geistliche Mutter“ durch den Kanal ihrer Predigten, Liturgien und sakramentlichen Handlungen alles das zuführen werde, was für Zeit und Ewigkeit ihr Heil erfordere. Also ein protestantischer Puseyismus, der das königliche Priestertum der Gemeinen verneint, wieder von einem wesentlichen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien weiß, über die letztern die Unmündigkeitserklärung ausspricht, zwischen sie und den Herzog ihrer Seligkeit ein Schattending mitten inne schiebt, das sie Kirche nennt, und die äußere Huldigung diesem Phantasiegebild dargebracht der Frömmigkeit gleichsetzt, die den Himmel erbe! – Wo hat man in unserm Vaterlande einer solchen Idee das Wort geredet? Ich wüsste in der Tat nicht wo? Wir hier mindestens haben den Protest gegen dergleichen Irrsal schon mit der Muttermilch eingesogen. – Wären aber anderwärts unter unsern Brüdern hin und wieder wirklich Ansichten und Bestrebungen, den eben bezeichneten ähnlich, aufgetaucht, so würde dies tief zu bedauern sein, indem wir dann einen nicht geringen Anstoß mehr zu bereuen hätten, der unsrerseits gegeben wäre, und wir um so weniger mit freiem Gewissen der Anklage widersprechen könnten, dass wir selbst ohne Not das Feuer der Verstimmung mit anzünden halfen, das in Tausenden gegen uns und die alte Kirche entbrannt ist.

Greifen wir denn nicht zu leeren Entschuldigungen, geliebte Brüder! – Suchen wir nicht unsre Blöße mit dem Feigenblatte der Selbstüberredung zu bedecken, dass man nur des Namens Christi halber, in dem wir unsre Knie beugen, wider uns zu Felde liege. –

Allerdings bleibt das Hauptverbrechen, um deswillen man uns zürnt und uns befiehlt, unser Glaube; aber würden wir in allen Stücken gesünder und unanständiger erfunden, als es vielfach der Fall ist, unsre Widersacher ständen gebrocheneren Mutes uns gegenüber, und wir strichen im heiligen Kampfe wider sie weniger in die Luft, sondern täten gewissere und erfolgreichere Schläge. Geben wir denn der Wahrheit, und führte sie auch Spieße und Nägel für uns mit sich, bei uns Raum, und machen, unsrer Verschuldungen uns bis ins Einzelne reuig bewusst, das Wort der Kirche Israels in unserm Texte unverholen zu dem unsern: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider Ihn gesündigt.“ Rufen wir mit dem heiligen Sänger: „Du wollest dich ausmachen, Herr, und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, dass du ihr gnädig seist!“ – und gewähren wir dem Zurufe Hoseas vollen Widerhall in unserm Innern: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn. Denn Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden. Er machet uns lebendig nach zween Tagen, Er wird uns am dritten Tage aufrichten, dass wir vor ihm leben werden.“

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

v.

Wir kommen wieder auf!

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1846

VIII.

Wir kommen wieder auf!

Micha 7,8 – 11

Freue dich nicht über mich, meine Feindin, dass ich darnieder liege; ich werde wieder aufkommen; und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt; bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe; er wird mich an's Licht bringen, dass ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit Schanden bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr, dein Gott? Meine Augen werden's sehen, dass sie dann wie Kot auf der Gasse zertreten wird. Die Zeit ist da, dass deine Mauern gebauet werden; zu der Zeit wird Gottes Wort weit auskommen.

Heute sind es die tröstlichen Partien des verlesenen Textes, an welche sich unsere Betrachtung anlehnt. Wir nehmen die dunkeln Zypressenkränze von den Mauern Zions wieder weg, und schmücken diese mit dem Immergrün heiterer und tief begründeter Hoffnung. Ja es führt aus der düstern Talschlucht, in der wir trauernd, sorgend und zagend zusammensaßen, ein wohlgebahnter Weg zu Höhen empor, von wo sich uns Aussichten in die Ferne eröffnen, die den trüben Bildern der Gegenwart, welche da unten uns das Herz zusammenschnürten, ein gut Teil ihrer beklemmenden und niederschlagenden Kraft wieder benehmen, das gesenkte Haupt uns wieder aufrichten, und uns die Losung heiligen Trotzes auf die Lippe geben: „Freue dich nicht, meine Feindin, dass ich darnieder liege, Ich werde wieder aufkommen.“ Ja, die Kirche Christi kommt wieder auf! – Ihr fragte

1. Wird sie? und
2. Wie?

Euch Bescheid zu tun auf diese Doppelfrage, ist der Zweck unserer diesmaligen Betrachtung.

1.

„Freue dich nicht meine Feindin!“ – Nein, nicht zu schnell die Feder auf den Hut gesteckt, du antichristische Welt! Wie manchmal hast du über den Israel Gottes mit Händen geklappt, als sei es aus mit ihm, und über Nacht schon tauchte in der Ferne das Zeichen Jonä auf, und vor Entsetzen über das wieder auferstandene Gespenst blieb dir das Siegeslied in der Kehle stecken. Als du im Pharisäermantel des abgestandenen Judentums die stillen Lämmer Christi über deine Grenzen hinaus in die Heidenwüsten triebst, ahnetest du da, dass du in ihnen nur die lebendigen Saatkörner einer neuen Welt in den Acker der Erde streutest? Als du in der stolzen Toga der weltbeherrschenden

Siebenhügelstadt die unbequeme Sekte der Nazarener zur Schlachtbank zähltest und den wilden Tieren vorwarfst, fiel dir's ein, dass du ihr Blut als einen wundertätigen Befruchtungstau über den Boden der Kirche gosses, die du zu verwüsten wähtest? – Als du später, in der einen Hand die Fahne der vergötterten Jungfrau, in der andern die Brandfackel der Hölle, das Gemeinlein Seiner Heiligen zu deinen Scheiterhaufen schlepptest, wäre dir auch nur im Traume der Gedanke gekommen, dass du den Vogel Phönix in die Flammen stürztest, ihn, der unvertilgbar, stets verjüngt und herrlicher aus seiner Asche sich wieder aufschwingt? – Als du vor fünfzig Jahren noch von der Marktschreierbühne voltairischer Faselei herab das Publikandum in die Welt ergehen liebest: „Die alte Nebelgestalt des Christentums sei nun für immer von dem Tageslichte der Vernunft in die finstern Schlupfwinkel zurückgescheucht, von wo es ausgegangen,“ wofür würdest du den gehalten haben, der dir hätte sagen wollen, nach einigen Jahrzehnten komme eine Zeit, da du Zeter darüber schreien würdest, dass der vermeintlich längst von der Erde verbannte Haufe der „Jesusschwärmer“ in den Staaten der Erde zu einer Macht heranzuwachsen drohe! – Ja, eine Lehrmeisterin, hoher Ehren wert, ist die Geschichte. Sitze, meine Feindin, zu ihren Füßen, und lass dich von ihr bedeuten, dass Zion tief danieder liegen könne, und ihre Widersacherin doch mit ihren Freudensalven noch verziehen dürfe!

Die Kirche Christi kommt wieder auf. Drei starke Pfeiler tragen diese Hoffnung. Heißen sie: politische Macht, Betriebsamkeit der Parteigänger, und Witz und Gelehrsamkeit der Theologen? – O nicht doch! In losem Sande läge der Anker unserer Hoffnung, hätten wir für sie keiner bessern Unterlagen uns zu getrösten.

❶ Unsere Hoffnung stützt sich zuerst auf die Natur des Wortes, das der Same und der Grund der Kirche ist. „Des Wortes?“ – Ja, des schwer angefochtenen und viel geschmähten Bibelwortes! – „Aber das ist ja wankend geworden vor den Augen der Vernunft!“ – Ihr wollt sagen: vor den Augen der Unvernunft, die einen Gott kennen will ohne Leben: – ein Unding! eine ewige Liebe ohne Herablassung zu den Menschenkindern – ein Widerspruch! – einen Gesetzgeber ohne Gericht und Urteilsspruch: – eine Absurdität! – einen Himmel ohne Pforten und Barrieren: – eine Phantasterei! Ja, der Unvernunft, die die Werke Gottes an dem Maßstabe ihrer Alltagserfahrung misst, und, soweit sie darüber hinausgehen, sie in das Reich der Dichtungen verweist: – eine Verrücktheit! – die, nach dem Grundsatz verfahren, dass die Weisheit Gottes das Maß der ihrigen nicht überschreiten dürfe, die heiligsten Geheimnisse der Offenbarung für Unsinn erklärt: – ein Majestätsverbrechen! – die, weil die Gottesperle der geoffenbarten Wahrheit in den Zwergling ihres eigenen Begriffs nicht passen will, sich, statt diesen nach jener zu erweitern, daran gibt, jene jämmerlich auszuleeren und zu zerstückeln: – ein Narrenstreich und Bubenstück zugleich! – und die endlich, statt, bevor sie richte, Heilung zu suchen, die Flecken in ihrem Auge auf die Schrift überträgt, und über ein Gewimmel von Widersprüchen klagt, wo dem gesunden Blick die reinste und tiefste Harmonie begegnet: – eine bemitleidenswürdige Befangenheit und Torheit! – Ja, gelangt diese Unvernunft einmal zur Alleinherrschaft in der Welt, so wird es für eine Weile um die Kirche geschehen sein. So lange aber noch ein Hause bleibt, in dem die Vernunft zu sich selber kam, in dem sie von ihrer phantastischen Selbstüberschätzung genas, ihre Schranken erkannte, und zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, das Göttliche zu vernehmen, zurückkehrte, so lange wird auch das Bibelwort an der übermenschlichen Herrlichkeit und Tiefe seines Gehalts, an der höchsten Gotteswürdigkeit seiner Ideen, an der erhabenen Einfalt seiner Form, an dem wunderbaren Zusammenhange aller seiner Wahrheiten unter einander, an seiner unvergleichlichen Planmäßigkeit und

Folgerichtigkeit, – mit einem Worte, an der vollkommensten Vernunftmäßigkeit, die im höchsten Sinne dieses Ausdrucks ihm durch und durch inne wohnt, als das Wort des lebendigen Gottes erkannt, mit Freuden umarmt, mit Anbetung gepriesen werden. Und auf diesen Umstand stützt sich unsre Zuversicht, dass die Kirche Gottes nie von der Erde verschwinden, und immer wieder aufkommen werde, ihr müsstet uns denn überzeugen können, dass die Welt noch einmal zu einem großen Irrenhause werden würde.

② Doch mit dem Namen „absoluter Vernunftmäßigkeit“ ist die Natur des Bibelwortes nur teilweise erst bezeichnet. Ein Charakterzug desselben, der noch weit augenfälliger hervortritt ist seine vollkommene Angemessenheit zu den tiefsten und dringendsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens. „Wie?“ höre ich sagen, „das menschliche Herz fühlt sich ja im Gegenteil von diesem Worte abgestoßen, und glaubt sich zwischen, seinen Kapiteln und Versen in eine öde Steppe gebannt, wo kein grüner Baum ihm lacht, kein Quell ihm Lust und Labe sprudelt!“ – Ja wohl, das Pharisäerherz, versteckt in Lüge und Selbstbetrug; das Herz des Sadduzäers, das dem Dienst der Sinnlichkeit verfallene und in's Fleisch gewachsene; das Herz vom Schaume eitler Ehre, vergänglicher Erdenfreude und andern Tandes trunken! Sobald aber der Zauber fleischlicher Verblendung, der ein Herz gefangen hält, sich löst, eine Seele nüchtern wird von des Teufels Strick, einem Menschen das Bewusstsein seines wahren Standes, seiner wirklichen Beschaffenheit und seiner eigentlichen Bestimmung auf Erden nur in irgend einem Maße der Klarheit wiederkehrt, wendet sich auch das Verhältnis zu Gottes Wort, und zur grauen Steppe wird die Welt, das Bibelwort zur grünen Aue. Ja, so lange noch ein Sterblicher auf Erden schreien wird: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott;“ so lange irgendwo noch heilige Sehnsucht ruft: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Antlitz schaue?“ – irgendwo noch der Seufzer ertönt: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ – oder die Sünde noch als das schwerste Kreuz erkannt wird, ein Zöllner noch gesenkten Hauptes an seine Brust schlägt, eine Magdalene alle Herrlichkeit der Welt um einen Blick der Gnade von Gottes Auge gäbe, ein Kerkermeister zitternd fragt: „Was muss ich tun, dass ich selig werde?“ – mit einem Worte: solange noch der edle Hunger nach der Gerechtigkeit vor Gott, der heilige Durst nach einem Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann, das Verlangen nach lebendiger Verbindung mit dem Herrn, das Schmachten nach probehaltgem Troste für die letzte Stunde, das Sehnen nach gewisser Hoffnung des ewigen Lebens: so lange, sage ich, diese edlen Regungen und Begierden in der menschlichen Gemütswelt nicht gänzlich ausgestorben sind, so lange wird auch die Straße zum Heiligtum des göttlichen Wortes nicht veröden, weil alles, alles, worauf jene schreienden Herzensbedürfnisse gerichtet sind, so wahr der Herr lebt und eine mehr als tausendjährige Erfahrung es bestätigt, nur hier, nur hier, und nirgends sonst zu finden ist. So lange aber das Wort geküsst und liebend umschlungen wird, steht auch die Kirche: denn diejenigen, in denen das Wort eine Stätte fand und lebendig wurde, bilden sie. Darum freue dich nicht, meine Feindin, so lange du noch einen Teil der Menschheit nüchtern siehst! In der Angemessenheit des göttlichen Wortes zu den tiefsten Bedürfnissen des aus dem Rausche des Selbstbetrugs erwachenden Menschenherzens liegt die Bürgschaft, dass die Kirche, ob sie auch darniederliege, sich immer wieder erheben werde. Du müsstest das Menschenherz vernichten können, oder den Strahl der Erleuchtung, der von Oben her zu demselben niederfährt, in der Lust zu erhaschen, und, ehe er sein Ziel erreichte, zu löschen vermögen, oder dem erleuchteten Herzen Probhaltigeres und Befriedigenderes, als das Evangelium ist, und das Mittlerwerk,

das es verkündet, zu bieten haben, wenn du mit einigem Grunde wolltest triumphieren können, dass es mit Zion aus sei. Aber jene Aufgaben, löse, löse sie! Du wirst eher imstande sein, Himmel und Erde aus ihren Fugen zu heben, als im Bereiche des Geistes jene Riesenwerke zu vollbringen.

③ Doch auch mit dem eben Gesagten haben wir die Natur des göttlichen Wortes noch nicht ausgedeutet. Wir gedenken an die Bestimmung der Menschheit. – „Der Menschheit Bestimmung,“ sagt ihr: „ist ein Vorwärts!“ – Richtig! – „Sie strebt der Höhe zu!“ – Es hat sich so! – „Zu einem großen Bruderbunde muss sie werden durch reine Liebe!“ – So wahr, als schön gesagt! – „Und dies ist Gottes Ordnung und Sein Ratschluss! – Ganz vortrefflich! – Aber nun hört, ihr begeisterten Idealisten. Wenn die Menschheit wirklich zu diesem Ziele gelangen soll und muss, so bin ich zunächst für den Fortbestand des göttlichen Wortes und seiner Geltung unbesorgt. „Des göttlichen Wortes?“ – Ja; denn nur durch dieses gelangt die Menschheit dahin, wo ihr sie haben wollt. – Fragt die Geschichte, fragt die fortgehende Erfahrung, ob es außer diesem Worte sonst unter dem Himmel etwas gebe, das vermögend sei, das grässliche Pestgeschwür, das alles verderbt, die Selbstsucht mit ihren höllischen Trabanten: dem Neide, der Missgunst, dem Geiz, dem Zorn, der Rachsucht, dem Hadergeiste, und wie sie alle heißen, aus dem Menschenherzen hinwegzunehmen, und der reinen Liebe mit ihrem himmlischen Geleitet der Sanftmut, der Freundlichkeit, der Aufrichtigkeit u.s.w. in demselben die bleibende Stätte zu bereiten; fragt sie, und nachdem sie euch auf das entschiedenste werden geantwortet haben: „Nein, außer diesem Worte gibt es nichts, das hier tüchtig wäre,“ werden sie die apostolischen Gemeinden euch vor die Blicke führen, und zu euch sprechen: „Seht, sie zeugte und bildete das Wort;“ und werden euch die Schleier lüften von den jungen holden Christenhäuflein hin und wieder in der Heidenwelt, wie sich in deren Kindeseinfalt, Lauterkeit, Demut und Liebe wirklich ein Leben höherer Gattung spiegle, und werden euch zurufen: „Schaut: Blumen aus dem Samen des Evangeliums!“ – Ja, das göttliche Wort, und nur dieses, hat die heiligende, weltumbildende und weltverklärende Kraft. – Steht’s aber fest, dass die Menschheit in der Tat jener hohen Vollendung, von der wir eben hörten, entgegengeführt werden wird, so ist es auch unausbleiblich, dass der Sauerteig des Wortes noch einmal die ganze Masse durchdringen, und folglich die Kirche Christi nicht untergehen, sondern vielmehr die ganze Breite der Erde gastlich überdachen, und alle Völker derselben mit ihrem Friedensgehege traut umziehen wird.

Doch ist’s nicht bloß die Natur des göttlichen Wortes, woran unsre Zuversicht sich lehnt, dass die Kirche bleiben werde. Das Wort allein hielte sie nicht, bliebe Der, von welchem es ausging, nicht persönlich bei dem Worte, und machte den Buchstaben an den Herzen lebendig. – Er, der in seinem Blute den Grund der Kirche legte, und nach einem von der Welt her gefassten unwiderruflichen Plane sie in’s Leben rief, kann und wird die um so teuern Preis erkaufte, und zu Seiner und des Vaters Verherrlichung aufgerichtete nicht wieder untergehen lassen. Hört Ihn sprechen: „Was soll ich dir tun, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Müsste ich nicht ein Adama aus dir machen, und dich zurichten wie Zeboim? Doch mein Herz ist andern Sinnes, und meine Barmherzigkeit ist zu brünstig.“ – „Ich habe dich je und je geliebt. In meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine Mauern sind immerdar vor mir. – Und wenn du durch’s Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen, und wenn du durch’s Feuer gehst, sollen dich die Flammen nicht anzünden, denn Ich, der Herr, bin bei dir. – Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ – „Die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen.“ – „Ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende.“ – O

leset sie euch alle aus seinem Worte zusammen die unzweideutigen Zusagen für die Fortdauer, die unausgesetzte Erweiterung und den endlichen Weltsieg seines Reiches. Stehen sie nicht wie helle Sterne am Firmament der Kirche? Wer kann sie zählen, und wie wohl gefestigt stehen sie! Die unzerbrechlichen Klammern, die sie halten, sind Seine Treue, Seine Wahrheit. – Und ihr täuscht euch, wenn ihr meint, sie schienen trübe. Was hätte ihr göttlich Licht verdunkeln können? Ist dieser Verheißungssterne einer je als ein kernloses Meteor vom Himmel gefallen? O, so sagt mir welcher, welcher? Sank Babylon nicht in Trümmer, wie es verkündet war? Ward Jerusalem nicht verworfen? Sind Daniels Weltmonarchien nicht aufgetreten? Ist das Messiasbild ein bloßes Bild geblieben? Hat Michas Wiege nicht in Bethlehem gestanden, Jesaja Kreuz nicht auf der Schädelstätte? Ist Maleachis Elias nicht erschienen, dem Herrn die Steige zu bereiten? Sind Joels Geistesströme nicht vom Himmel herabgerauscht? Haben die Heiden nicht das große Licht gesehen, das sie bestrahlen sollte? Ist nicht die Wurzel Jesse zum Panier geworden den Völkern? Wandelt nicht heute noch das Haus Israel umher ohne König, ohne Tempel, ohne Priestertum, wie ihm gedrohet war? Bricht nicht jetzt der große „Abfall“ herein, von dem es hieß, dass er der Zukunft des Menschensohns vorangehen werde? Gebraucht doch euere Augen: bis auf's Jota ist's eingetroffen, was in vergangenen Jahrtausenden der Geist der Weissagung zeugte. Und diejenigen Verheißungsworte unseres Gottes, die noch unerfüllt geblieben sind, weil ihre Stunde noch nicht kam, sollten Irrwische sein, während ihre tausend Brüder, wie jetzt zu Tage liegt, Lichter Gottes waren? Nur die Unvernunft könnte solches denken. – „So freue dich denn nur nicht, meine Feindin, dass ich danieder liege, ich werde wieder aufkommen! Und wo ich im Finstern sitze“ – wie jetzt, wie jetzt, – so schaue ich zum Kirchenhimmel auf, und hefte den Blick an die ewigen Verheißungssterne. Sie werfen holde Hoffnungsschimmer in meine Nacht, und „Du, Herr,“ mit deiner Treue, mit deinem starken Arm, mit deinem allmächtigen Königszepter, – „bist auch im Dunkeln mein Licht.“ Ich glaube auf Dein Wort hin, wider Augenschein und vernünftige Berechnung an, und weiß: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“

Bedürftten wir eines dritten Halts für unsere Hoffnung, dass die Kirche Gottes wieder aufkommen und bleiben werde, so ist er uns in den kirchlichen und religiösen Zuständen der Gegenwart, gegeben. „Wie darin?!“ – höre ich befremdet fragen. – Unbezweifelt! – „Freilich, insofern,“ sagt ihr, „als jene Zustände auf die Nähe der geweissagten großen Versuchungs- und Abfallsstunde schließen lassen, nach welcher der Herr erscheinen, seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen, den Satan binden, und dem Reiche der Wahrheit zum endlichen Sieg und Triumph verhelfen wird!“ – Allerdings; aber auch in einer andern Beziehung ist diese Zeit des reisenden Antichristentums trotz aller bangen Sorgen, womit sie uns erfüllt, eine verheißungsreiche. Unverkennbar zieht sich durch das Getümmel der Auflehnung gegen Gott und sein Wort auch wieder ein starkes Sehnen nach untrüglicher Wahrheit, durch das materialistische Treiben ein mächtiges Dürsten nach innerm Frieden, durch den Zerstreungstaumel ein lebhaftes Gefühl geistiger Leere, durchs den trunkenen Huldigungsjubel, mit dem man die Vorkämpfer und Fahnenträger der neuesten Tagesweisheit begrüßt, ein sehr nüchterner und zusehends erstarkender Zweifel hindurch, ob jene auch die Apostel seien, in deren Worte man mit Ehren schwören könne. Es ist wahr, viele fallen den modernen Freiheitsschwätzern zu; mehre aber noch wollen sich erst noch besinnen, ehe sie dem Lärmtrommelschlage einer gassenläufigen Aufklärung folgen. Tausende freilich sagen sich mit hochklingenden Phrasen von unserer Kirche, sofern dieselbe auf dem Grunde der Propheten und Apostel ruhe, los; aber kaum dass man Miene macht, ihnen die

Kirchenpforten zu öffnen, und sie auszulassen, treten nicht wenige unter ihnen kleinlaut zurück, und fühlen sich mit stärkern Banden an die alte Kirche noch geknüpft, als sie selbst geglaubt hatten. – In weiten Strecken liegt die Kirche immer noch gar sehr danieder; in andern, wie in Schottland, Frankreich und einigen Staaten unseres Vaterlandes hebt sie sich in einer Lebensfrische vom Staube wieder empor, wie man sie seit der Reformationszeit nicht an ihr gesehen. Auf der einen Seite verliert sie, es ist nicht in Abrede zu stellen, ganze, geistlich erstorbene Gemeinden an ein neues Heidentum; auf der andern gewinnt sie als reichen Ersatz eine doppelte Zahl lebendiger, die aus dem alten Heidentum zu ihren Fahnen strömen. Millionen von Bibeln durchziehen wie eine blitzende Gottesphalanx die weite Welt, und das Donnern und Schellen, womit der Unglaube sie verfolgt, scheint nur Schloss und Riegel vor ihnen her zu sprengen: denn sie finden immer reichern Eingang. Die Scharen der Evangelisten mehren sich, und ein Land um das andere muss dem Könige der Ehren seine Türen hoch machen. Die junge Mannschaft gläubiger Theologen, die auf den Kampfplatz rückt, verstärkt sich von Jahr zu Jahr, und das Zeughaus der geoffenbarten Wahrheit sieht sich aus den Schachten aller Wissenschaften immer reichlicher mit trefflichen Schutz- Trutz- und Siegeswaffen ausgerüstet.

Ihr seht, unsere Sachen stehen wohl. „Nein, meine Feindin, freue dich nicht über mich, dass ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen! Schon jetzt haben wir Grund und Veranlassung die Fülle, unserm Zion mit den Worten unseres Textes zuzujauchen: „Die Zeit ist da, dass deine Mauern gebauet werden!“ – Schon jetzt verwirklicht sich die gute Botschaft: „Zu der Zeit wird das Wort Gottes weit auskommen.“ Getrost, getrost denn, lieben Brüder! „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; eine Hilfe in Nöten, kräftig erfunden. Fürchten wir uns darum nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten in's Meer sanken. Wenn gleich sein Gewässer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge zitterten, Sela! Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben bei ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch.“

2.

Die Kirche kommt wieder auf. – Aber in welchem Entwicklungsgange und in welcher Gestalt? Mit der Beantwortung dieser Doppelfrage hat sich der zweite Teil unserer heutigen Betrachtung zu befassen. Die neuesten kirchlichen Zeitbewegungen und Gottes Wort lassen uns auch in dieser Untersuchung gewisse Tritte tun.

Verständigen wir uns vorab über den Begriff der Kirche Christi. Es herrscht hinsichtlich dieses Artikels eine große Gedankenverwirrung. Die Römischen lassen bekanntlich die Kirche in ihrer Geistlichkeit aufgehen, und wissen von den „Laien“ nur als von den Pfleglingen der Kirche, nicht als von der Kirche selbst. Eine ultrakirchliche Richtung im Protestantismus trennt ebenfalls die Kirche von den Gemeinen, und stellt zwischen diese und Christus eine kirchliche Konstitution, durch welche allein aller geistliche Segen fließe. – Die Rationalisten nennen Kirche die Gesamtheit aller auf den Namen Christi getauften Christen, und bestimmen so den Begriff jenes Wortes ganz äußerlich. – Wir, fußend auf die heilige Schrift, fassen ihn enger, diesen Begriff, weil geistlicher und tiefer, und können unter der Kirche Christi nur die auf den Grund des reinen Evangelii erbaute und durch den heiligen Geist Christo als ihrem göttlichen Haupte

und einigen Heilande einverleibte Gemeinde aller wahren Gläubigen verstehen, die insofern eine unsichtbare Gemeinde ist, als ihr wesentlichstes Ab- und Unterscheidungszeichen in der Tiefe ihres innern Lebens ruht; die in ihren Bekenntnissen aber, wie in ihrer Brudergemeinschaft und in ihrem Wandel zur Erscheinung kommt und sichtbar wird. – „Aber,“ höre ich sagen, „das ist ja wieder das ausschließende System, nach dem nur die Pietisten die Kirche bilden!“ Ja, nur diese, wenn ihr sie mit aller Gewalt so nennen wollt, bilden sie. – „Aber Jesus selbst,“ entgegnet man, „verglich das Himmelreich einem Fischernetze, worin –“ – Richtig; aber nur weiter gelesen: „worin gute und faule Fische gefangen werden.“ – Er wusste, dass um jenen lebendigen Kern wahrer Kirchenglieder herum im Laufe der Zeiten eine Menschenmenge sich lagern werde, die dem Anscheine nach mit hinzugehören, aber näher bei Licht besehen nur als Schale erkannt werden würde. Die Kirche ist nicht Herzenskündigerin, und seitdem vollends das Zuchtamt ihren Händen entwunden ist, ist sie in einem Maße von der Welt überwuchert, dass an vielen Orten sogar das kirchliche Regiment: die Anordnung der Gottesdienste, die Berufung der Prediger u.s.w. in ihren Händen ruht. – „Aber wen zählst du zu der Welt? höre ich sagen. „Wir sind nicht minder Christen, denn ihr. Können wir auch nicht bis auf den Buchstaben euer Bekenntnis teilen, so glauben wir doch dem Wesen nach dasselbe, was ihr, indem auch uns Christus der Weltheiland ist, nur dass wir für die Fassung und Entwicklung der Lehre von Christus zu Christus freien Raum in Anspruch nehmen!“ – Nun ja, wir kennen diese Rede, wissen aber auch, dass der Weg „von Christus zu Christus“ ein Weg werden könnte, wie ihn der Fuhrmann, der einen durchlöcherten Sack auf seiner Karre hätte, von der Mühle nach seiner Wohnung fahren würde. Beladen führe er aus, und käme leer nach Hause. Auf dem Wege sogenannter „freier Lehrbildung von Christus zu Christus“ kann viel verloren gehen; denn da kann sich’s ereignen, dass man von dem Gotte Christus ausging und bei einem bloßen Menschen Christus anlangt; dass man den Hohenpriester Christus auf der Straße lässt, und nur einen Pflichtenlehrer Christus mit heimbringt. – Wisset, wir fragen nicht, ob ihr die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Prädestination, eine sichtbare Wiederkunft Christi und dergleichen glaubet; sondern nur nach eurer Stellung zu den großen Grund- und Kardinalartikeln des biblischen Christentums fragen wir. – Ob ihr die Gottheit, nicht die Göttlichkeit Christi annehmt; ob ihr die Verderbtheit und Verdammlichkeit des natürlichen Menschen glaubt; ob ihr die durch Christi Blut vermittelte Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, und die Notwendigkeit der Wiedergeburt durch den heiligen Geist, und die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein um des Verdienstes Christi willen gelten lasset: seht, danach forschen wir, aber urteilen danach dann auch über eure Beigehörigkeit zur christlichen Kirche. „Aber das sind ja wieder,“ werft ihr ein, „die Satzungen eurer Partei!“ – Nein, das sind nach dem übereinstimmenden Urteil aller Theologen von Bedeutung, die ungläubigen nicht ausgenommen, die großen Lichter, welche vom Himmel des Evangeliums her den Tag des Neuen Testaments regieren; das sind die Grund-, Eck- und Angelsteine des Licht- und Friedenstempels der geoffenbarten Wahrheit. Glaubte ihr diese Fundamentalartikel nicht, so rühmt Christi Tugend und Weisheit, so hoch ihr wollt: ihr befindet euch außerhalb des Christentums, und somit auch außerhalb der Kirche. Bekennt ihr euch aber zu derselben, und entspricht euer Wandel euerm Bekenntnis, dann, aber auch nur dann wird euch die Kirche, indem sie die Entscheidung, wie weit euer Glaube lebendig sei, dem Herrn überlässt, zu ihren Gliedern zählen.

Ich vernehme in der Ferne ein Gemurmel. – „Was,“ höre ich sagen, „wir, die wir jenen alten Dogmen nicht mehr beipflichten können, im Vorhofe der Heiden?!“ – O nicht doch Freunde, im Vorhofe der Namenschristen weilt ihr, nach denen die Kirche übrigens nicht aufhört, liebend ihre Netze auszuwerfen, um auch sie in ihren Schoß hereinzuziehen. „Wie, auch hier ein allein seligmachender Kirchenschoß?!“ – Unbezweifelt; aber ein solcher, den Gott selbst dafür erklärte, und nicht menschliche Anmaßung oder Willkür. – „Und wir also draußen?“ Nach den Zeugnissen der Schrift und den schriftgemäßen Bekenntnisbüchern der Kirche allerdings. – „Aber wir unterwerfen uns diesen Büchern nicht mehr!“ – Auch nicht den vorhin genannten Artikeln derselben? – „Nein!“ – Aber wenn wir euch beweisen, dass sie biblisch sind? – „Die Vernunft steht über der Bibel!“ – Nun seht, da exkommuniziert ihr euch selbst aus Christi Kirche; denn wer das Grundprinzip derselben verneint, hört auf, ihr Glied zu sein.

Wir wissen, dass schon lange dieser innere Riss durch unsere Gemeinen geht, und die beiden einander grundsätzlich entgegenstehenden Lager unter dem Schein der Einheit sich neben einander herziehen. Was Gott aber nicht zusammenfügte, kann auf die Dauer auch nicht zusammen halten. In neuester Zeit hat die Stunde geschlagen, da der geheime Zwiespalt zur Reife gelangte, und an's Tageslicht heraustritt. Man rüstet sich zu einer offenen Trennung von der Kirche. Tausende rufen: „Lange genug haben wir uns kirchliche Einrichtungen und Lehrvorträge gefallen lassen, über welche wir auf den Flügeln der Zeitbildung längst hinaus sind! Lange genug waren wir gezwungen, bald unsere Kinder auf Glaubenssätze vereiden zu hören, die unsere Vernunft verwerfen muss, bald bei Tauf-, Abendmahls- oder Trauungsfeierlichkeiten Formulare zu vernehmen, vor denen ein gebildetes Ohr zurückschreckt!“ Sie schreien's und der Lärm nimmt überhand. Die Brandung schäumt zwar bei uns noch an den Schranken auf, die ihr in der Staatsgewalt gesetzt sind; aber die Stunde mag nicht ferne, mehr sein, da auch diese fallen werden, und eine allgemeine Religionsfreiheit der neuen Vernunftkirche die letzten Hindernisse aus dem Wege räumt, die ihre volle Entwicklung bisher noch aufgehalten. – Für uns dagegen, die wir durch Gottes Gnade bei dem Glauben der Väter verharrten, ist alsdann eine Zeit tiefer Demütigungen herbeigekommen. Wir erscheinen für eine Weile als die Überwundenen, unsere Sache als eine verlorene. Wessen wir jetzt noch, nach dem Fleische, uns rühmen, fällt dahin. Das bekannte: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Edle, nicht viele Gewaltige, sondern was töricht, schwach, unedel und nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, wird auf unsere Gemeinschaft wieder dieselbe Anwendung erleiden, wie auf die apostolischen Sprengel. Wir treten in die ursprüngliche Gestalt einer „Sekte“ zurück, „der in aller Welt widersprochen wird.“ – Es werden sich kaum noch andere zu uns halten, als die ein brennender Durst nach Gnade unsern Fahnen zuführt. Im Übrigen wird man sich mit allen Waffen einer fleischlichen Ritterschaft gegen uns zu Felde legen, als gegen Leute, die es gewagt, mit kecker Hand dem rollenden Rade des allgemeinen Fortschritts in die Speichen zu greifen, und die darum auch nichts Besseres wert seien, als von demselben erfasst und zermalmt zu werden. – Diese Bedrängnisse aber grade werden der Kirche Christi sein, was der Erststufe die läuternde Glut des Feuertiegels. Wann es scheinen wird, als sei es aus mit ihr, dann wird sie erst recht wieder aufkommen. Unter den Züchtigungen, die sie erfährt, wird sie nach allen Seiten hin der Schäden sich bewusst, und so veranlasst, dieselben durch die Buße von sich auszuscheiden. Bei ihrer Verlassenheit von allem, was Fleisch heißt, wird sie um so inniger an den Herrn sich schmiegen: und wer auf den Herrn hofft, wird nicht zu Schanden werden. Bei ihren Anklagen, die man ohne Unterlass gegen sie erheben wird, wird sie um so brünstiger die

Kräfte des Geistes vom Himmel auf sich herniederflehen, damit sie imstande sei, zur Ehre Christi durch das Licht ihrer ganzen Erscheinung die Schmähungen der Lügner tatsächlich zu Schanden zu machen: und wie sollte der Herr seine Auserwählten nicht hören, die Tag und Nacht zu ihm schreien? In ihrer gesonderten Stellung endlich, herausgeschält aus der hemmenden und dämpfenden Umgebung der Welt, wie sie dann ist, wird sie sich um so mehr berufen fühlen, „der Hut des Herrn zu warten, und seine Höfe zu bewahren.“ Und wenn sie dazu noch eines Sporns von Außen bedürfen sollte, so werden ihr schon die scharfsichtigen Argusaugen dazu dienen, womit die Welt- und Vernunftkirche sie unablässig bewachen wird. Kurz, ehe man sich's versieht, taucht gerade aus dem Glutofen der Zeitbedrängnisse die Tochter Zion in neuer, verklärter Gestalt herauf; denn allerdings ist nach den Zeugnissen der ganzen heiligen Schrift auch in der Kirche Christi Fortschritt, auch sie durchschreitet ihre Entwicklungsphasen. Das letzte Ziel nach 1. Kor. 15: „Gott alles in allem.“ Ein Ziel, diesem unmittelbar voranstehend: Das triumphierende Christusreich auf Erden. Ein Ziel noch näher nach uns zu: Ein Hirt und Eine Herde. Doch hat auch dieses wieder seine Vorstufen, und in die zunächst an dasselbe hinanreichende steht die Kirche gegenwärtig einzutreten im Begriff, die Wehen wie die Segnungen dieser Periode sind vor der Tür.

Lasst mich aber jetzt das aus naher Zukunft herüberdämmernde liebliche Bild der in Kampf und Sturm geläuterten und fortgeschrittenen Kirche in flüchtigen Zügen euch vor Augen malen. Ich kann es, nicht allein darum, weil ich diese Züge zerstreut in den Weissagungen der Bibel finde; sondern auch, weil jenes Bild unter göttlicher Einwirkung in klaren Umrissen schon in den Gesichtskreis unserer Sehnsucht und Hoffnung hereingetreten ist, ja hin und wieder bereits aus manchen kirchlichen Erscheinungen der Gegenwart wie die Blume durch das Grün der Knospenhülle uns anschaut, oder wie ein zum Durchbruch sich anschickender Schmetterling aus dem zerfallenden Puppengehäuse herüberschimmert.

Ich erblicke die Kirche der Zukunft zuerst als einen frischen Baum, gepflanzt an den Wasserbächen einer umfassenderen, gründlicheren, tieferen und lebendigeren Schrifterkenntnis. Die Anfechtung „lehrte auf's Wort merken,“ die Zweifelsgeschosse, die auf sie eindringen, erforderten neue Rüstung. Der enge Kreis von Wahrheiten, in dem sich die Kirche bisher bewegte, ist durchbrochen. Sie beschifft das weite Meer des ganzen Bibelworts, sie erkennt, dass dasselbe unendlich größer sei, als alle menschlichen Systeme, sie lernt die unerschöpfliche Fülle von Licht- und Lebensschätzen ahnen, die noch in seinem Grunde verborgen liegen, und fühlt sich angeregt, die betende, denkende, betrachtende und genießende Vertiefung in den Wunderschacht des Wortes zur ersten ihrer geistlichen Beschäftigungen zu erheben. Sie erfasst den Plan Gottes im Zusammenhang, dringt tiefer und tiefer in die apostolischen Lehrgeheimnisse ein, sieht immer vollständiger im Spiegel des Evangeliums das ganze Bild „des Schönsten der Menschenkinder“ sich vor ihr entfalten, und lernt von den prophetischen Warten der Seher Gottes her die Zeichen der Zeit immer sicherer verstehen und entziffern. Nicht Paulus und Petrus bloß, sondern auch Johannes und Jakobus, nicht bloß die Zeugen des Neuen Bundes, sondern auch die Herolde des Alten allzumal feiern mit ihren Gottessprüchen und Erlebnissen, ihren Klagen und Psaltertönen ein Auferstehungsfest in dem Glaubensbewusstsein der Kinder dieser Kirche. Sie leben in deren Herzen Tag und Nacht, und begleiten sie auf Schritt und Tritt, eine Zeugenwolke bald, ermutigend zu Kampf und Siege; bald eine Versammlung von Brüdern, ratgebend oder tröstend, ermunternd oder warnend; bald ein Heer von Fackelträgern, ihnen beigesellt, das Dunkel ihrer Wege zu erhellen; bald eine traute

Wandergenossenschaft, in allen Steppen und Hohlwegen auf der Straße gen Jerusalem wohl zu Hause, und mit dem tröstlichen: „Nur frisch hinein! Es wird so tief nicht sein, das rote Meer“ und wie es weiter heißet, ihnen vorangesendet.

Je tiefer aber die Kirche Christi in das Wort der Wahrheit sich hineinleben wird, um so deutlicher wird sie erkennen, dass für die fernere Fortdauer der seit Jahrhunderten unter ihren Gliedern bestandenen konfessionellen Trennung kein haltbarer Grund mehr vorhanden sei. Die wahre Union kommt zur Verwirklichung. Was die einzelnen Kirchengemeinschaften vorzugsweise zu pflegen berufen waren, nimmt die Eine Kirche vereinigt in sich auf: das mystischere Element der lutherischen, die Begriffsschärfe und Lehrkonsequenz der reformierten, den trauten Familiengeist der herrnhutischen, den kirchlichen Ernst und die sittliche Strenge der baptistischen Gemeinschaft; und wenn etwa die „Apostolisch-Katholischen“ in ihrem bessern und erleuchteteren Teile mit der besonderen Mission sich beauftragt glaubten, das geistliche Priestertum auch der Gemeinden und ihrer einzelnen Glieder wieder zur vollen Anerkennung zu bringen, und neben dem Wahren und Guten auch dem Schönen namentlich in harmonischeren Liederklängen und Chorgesängen den ihm gebührenden Platz im Heiligtum zu sichern, so werden auch sie in den Einrichtungen der allgemeinen Kirche ihre volle Genüge finden, und keinen Grund mehr sehen, dem Verbande derselben sich ferner zu entziehen. – So hören die Parteien auf. Die Gläubigen sind auch sichtbar wieder Ein Heer des Herrn um Ein Panier geschart. Und „o, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen,“ und wie süßen Klang haben die Verheißungen, die dieser Einträchtigkeit gegeben sind.

Mit der Vertiefung ins Wort hält aber auch die Einsicht in die Rechte gleichen Schritt, die der Kirche von Gottes wegen zustehn. Die Kirche wird dieselben, so weit sie ihr genommen wurden, im Namen ihres Herrn reklamieren, und darf getrost und freudiger Hoffnung voll schon heute mit Israel in unserm Texte sprechen: „Er wird meine Sache ausführen, und mir Recht schaffen; Er wird mich an's Licht bringen, dass ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe.“ Die Kirche der Zukunft wählt allewege selbst wieder ihre Hirten, regiert sich selbst, verwaltet selbst ihren Haushalt, und ordnet frei dem Wort und ihren Bedürfnissen entsprechend ihre Gottesdienste. Sie handhabt nach apostolischem Vorgange eine Zucht der Liebe über ihre Glieder, sondert, sich immer neu verjüngend, in frischer Lebenstätigkeit alles ungesunde und unbiblische Wesen von sich aus und gibt den mannigfaltigen Gaben und Kräften in der Gemeinde zu ihrer Betätigung und Erweisung freien Raum. Vielleicht schon, ehe ein Jahrzehnt verfließt, ist, wie die Kommunion als reines Brudermahl mit dem Herrn, und die Konfirmation als die feierliche Aufnahme wirklicher Gotteskinder in die Gemeinde, so auch das Amt der Ältesten und Diakonen, und manches andre Amt wieder zur vollen Wahrheit unter uns geworden. – Dann haben sich auch unsre Gesangbücher verjüngt, und enthalten nur noch das Gesalbteste und Beste, was der reiche Liederschatz unsrer Kirche darbeut. Ja alles ist dann in Guss und Fluss gekommen, und während das menschlich Gebrechliche sich abschlackte, nur das echt Biblische und aus dem Geist der Erleuchtung Geborne geblieben. Die Kirche in ihrer gefrischten und freigewordenen Lebenstätigkeit schickt nun selbst ihre Sendboten zu den Heiden, und ist selbst Missionsseminar, Bibelgesellschaft und Unterstützungsverein für bedrängte Gemeinen in der Ferne. – Sie selbst bildet Diakonissen, gründet Kleinkinderschulen, predigt den Gefangenen und pflegt der Armen, und ihre Samariterliebe baut und eröffnet der Hilfsbedürftigkeit eine Herberge und Zufluchtsstätte um die andre. Die Gemeinschaft

der Heiligen gedieh zur lebenskräftigsten Entfaltung, sie, die bis zu dieser Stunde nur in dürftigen Bruchstücken erst vorhanden. Das „sich einander nicht mehr Kennen nach dem Fleische“ wie selten wird es gegenwärtig angetroffen, während der Unterschied der Stände oder Bildungsstufen unter den Kindern des einen Hauses sich noch in einem Maße geltend macht, dass das Bewusstsein, dem großen heiligen Bruderbunde anzugehören, für unzählige Bedrängte in Zion noch wenig Tröstliches in sich schließt. Dann aber ist auch nach dieser Seite hin, wie in der Jerusalemsgemeine einst, der Geist des Fleisches Meister worden. Der Ständeunterschied ist zwar geblieben und Gütergleichheit in der Weise, wie eine antichristische Richtung sie anstrebt, nicht eingetreten; aber die bevorzugten Brüder machen die geringeren den erstern durch ungeheuchelte Demut und Herzlichkeit vergessen, und die andre vermittelt die Liebe, die es zu ihren süßesten Freuden zählt, Jesum in seinen nackten, hungernden und obdachlosen Brüdern zu kleiden, zu speisen und zu beherbergen.

Da habt ihr denn einzelne flüchtige Züge des Bildes in welchem nach unzweideutigen Verheißungen der Schrift die Kirche Jesu einst (wir hoffen bald!) zum Preise der göttlichen Gnade auf Erden erscheinen wird. Die Pfingstgemeinde wird in größerem Maßstabe sich erneuen. „Meine Feindin wird es sehen müssen und mit Schanden bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr dein Gott?“ So sprechen wir mit unserm Text. Sollen wir auch weiter mit ihm sprechen: „Meine Augen werden's sehen, dass sie dann wie Kot auf der Gasse zertreten wird?“ O, wie viel lieber sähen wir's, dass was von der Jerusalemskirche geschrieben steht, dann, aufs Neue zur Verwirklichung käme: „Die Gläubigen hatten Gnade bei dem ganzen Volk; der Herr aber tat hinzu täglich zu der Gemeinde, die da selig wurden!“ – Ja, also geschehe es! Baue der Herr seinen heiligen Tempel aus; fertige Er Jerusalem zum Lobe auf Erden, lasse Er ihre Gerechtigkeit aufgehen wie einen Glanz, und ihr Heil entbrennen wie eine Fackel und bringe bald an ihr zur Erfüllung das Wort durch Mosen geredet: „Das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, dass, wenn sie von euch hören werden, sie sagen müssen: „Ei, welche weise und verständige Leute sind das, und welch ein herrliches Volk! Wo ist so ein großes Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dieses?!“

Ihr seht, unsre Ansichten sind heiter, unsre Hoffnungen groß. Wenn auch noch schwere Sichtungen über uns ergehen werden, „wir kommen, und zwar phönixartig wieder auf!“ Nichts ist gewisser als dies. Des Herrn Mund verheißt es; und ein Fels ist Er: wohl allen, die auf Ihn trauen! – Stärken wir drum unsre Seelen in trüber Zeit an den Bildern der schönern Zukunft, der wir nach seinem Worte entgegengehen. Tragen wir selbst, so viel an uns ist, Steine und Mörtel hinzu zum neuen Tempelbau, arbeitend, wie weiland Israel: die Kelle in der Rechten, in der Linken zur Abwehr der Widersacher das Schwert des Geistes, und vor allem betend, dass bald der alte Prophetenklang (Jes. 66) erwache und lebendig werde: „Freuet euch mit Jerusalem, und seid fröhlich über sie, alle, die ihr sie lieb habt. Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun sollt ihr saugen und satt werden von den Brüsten ihres Trostes; ihr sollt nun schlürfen und euch ergötzen von der Fülle ihrer Herrlichkeit. Denn also spricht der Herr: Siehe, ich neige den Frieden zu ihr, wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden, wie einen ergossenen Bach. – Ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter- tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden!“

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

VI.

Was blieb hinter der Zeit zurück?

Gehalten am Missionsfeste zu Düsseldorf

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1847

IX.

Was bleibt hinter der Zeit zurück?

Drei große Bilder erscheinen auf der Höhe unserer Zeit. Wohl dem, der sie versteht, und fähig ist sie zu würdigen!

➤ Das erste Bild: der Streit Michaels mit dem Drachen; des Herrn in seinen Gläubigen mit dem Fürsten dieser Welt; der Kräfte des Lichts von Oben mit denen der Finsternis von Unten. Eine Geisterschlacht großartigster Gattung! Oft schwankte das Zünglein in der Wage der Entscheidung; aber mehr und mehr neigt sich der Sieg dorthin, wo die sonnigen Panzer blitzen.

➤ Das andere Bild: der große, die Welt durchreichende Liebesbund mit seiner Missionstätigkeit, mit seiner Bibelverbreitung, mit seinen zahllosen dem Heil der Brüder geweihten Vereinen und mit seiner Armen- und Krankenpflege, mit seinen Warteschulen, mit seinen Asylen, mit seinen Traktat- und Bücherspenden, mit seinen Diakonisseninstituten, mit seinen Schiffs- und Gefängnisgottesdiensten, und womit sonst noch; ein weithin schattender Baum; seine tausend Äste über und über mit Früchten der Hilfe und des Heils beladen.

➤ Das dritte Bild: Die neue Schöpfung in der Heidenwelt, die jungen Kirchlein in jener Todeswüste, die lieblichen Lämmerherden dort, die stillen Eilande wie zu schwimmenden Jesusbarken umgeschaffen, und die geistlichen Blumenfelder in den Steppen des Südens und zwischen den Eisbergen des Nordens. – Dies sind die drei Bilder, die bedeutungsreichsten, die großartigsten der Gegenwart.

O, scheltet die Feste nicht, wie deren ein's wir heute feiern. Scheltet nicht den Glauben, von dem sie getragen werden, noch das Volk, das zu ihnen die Glocken läutet. So oft ihr's tut, seid ihr Bileam, in dessen Munde wider seinen Willen der Fluch in Segensspruch sich wandeln musste.

Sprecht ihr verächtlich von der „Sekte der Nazarener,“ so rühmt ihr nur die herzliche Liebe, die uns verbrüdet. Redet ihr missliebig von „Ruhestörern und Weltentzweiern,“ so preist ihr nur das Schwert des Wortes, das wir führen, und dessen Schärfe. Murmelt ihr gar von „Umwälzern der bestehenden Ordnung,“ und „von staatsgefährlichen Demagogen,“ so erklärt ihr dadurch nur unsre Hoffnung für keine ganz ungegründete, dass es uns noch einmal gelingen werde, unserem Könige Christus die ganze Welt zu unterwerfen. Klagt ihr über ein „Aufhalten des Fortschritts,“ des wir uns schuldig machten, so gesteht ihr damit nur zu, dass wir eine große Macht besitzen. Übrigens halten wir den Fortschritt nicht auf, sondern wir sind im Fortschritt und fördern ihn. „Wie,“ ruft ihr mit hundert Stimmen, „ihr, ihr fördert den Fortschritt?!“ – Nun stille, stille! Ich gedenke es euch zu beweisen. Lasst uns die Sache in Ruhe erörtern.

Philipper 3,13

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist.

Mags immer sein dass der Apostel bei diesen Worten zunächst an den Wachstum der einzelnen Gläubigen in der Gnade denkt, und bei dem, was er vergesse, die Stände des alten und die Vorstufen des neuen Lebens, bei dem hingegen, wonach er sich ausstrecke, das hohe Ziel vollendeter Vereinigung mit Christo im Auge hat, so lässt doch sein Ausspruch auch eine weitere Auffassung zu, und gestattet uns, ihn auch auf das allgemeine geistige Vorwärts zu beziehen, in dem der Christ, dem Entwicklungsgange des Gottesreichs auf Erden folgend, sich immer befinden soll. Ja, wir geben jenen Worten eine unmittelbare Beziehung auf unsre Zeit, und sagen, wenn je, so gilt es in unseren Tagen. Vieles, was dahinten ist zu vergessen, und nach Großem, was da vorne ist, sich auszustrecken. Aber Tausende kommen dem nicht nach, und was das Merkwürdigste ist, unter diesen Tausenden in der Regel grade diejenigen am wenigsten, die sich am auffallendsten als Fortschrittsmänner zu gebärden, und am lautesten ihr „Vorwärts, Vorwärts!“ zu schreien pflegen. Es ist bekannt, dass man uns, die wir festhalten am Evangelium von Christo, des Rückschritts, oder doch des „Stabilismus,“ wie man es nennt, zu bezüchtigen pflegt. Wohl, lasst uns untersuchen, ob wir diesen Vorwurf verdienen, oder ob er nicht am Ende gar auf unsre Verkläger selbst zurückfällt. Wir wollen sehen, wer wirklich hinter der Zeit zurückgeblieben ist und bleibt, und werden finden: fünferlei Leute sind es; aber wir sind unter ihnen nicht.

1.

Es tritt ein Mensch auf, rührig, strebend und betriebsam, der Schweiß strömt ihm von der Stirn, und nur Summen und Zahlen bilden den Refrain seiner Lippen. Hier schickt er seine Schiffe über das Meer, da spekuliert er in Aktien, dort baut er Häuser und pflanzt sich Gärten. Ein Erdenparadies sich zu gründen ist seiner Herzenswünsche Ziel, und „Materielle Interessen“ heißt seine Losung. – Der Sonntag? – Er kommt ihm recht für seine Feten. Die Kirchenglocken? – Sie tönen ihm wie ein Ammenmärchen aus alter längst verklungener Zeit. Die Kirche? – Seine Kirche ist die Börse. Die Bibel? – Ja, er hat die seine auch: der Kurszettel ist sein heilig Buch. Wir hören ihn prahlen: „Unser Einer steht auf der Höhe der Zeit. Was man Religion nennt, liegt weit, weit hinter uns!“ Seht, da habt ihr so einen Fortschrittsmann. O ungeheure Verblendung! Umgekehrt hat sich die Sache, lieber Mensch! Du und deines Gleichen bleibt stecken hinter der Religion. Der Indifferentismus hat sich überlebt. Die Religion ist wieder in den Vordergrund getreten. Entfaltet die Zeitungen: zu halben Religionsblättern sind sie geworden. Lauscht hinein in die Kabinette der Regenten: nicht ein geringer Teil der Beratungen bewegt sich um kirchliche Tagesfragen. Steigt in die Reisewagen: was ist's, um das ihr streiten hört? Religiöse Gegenstände sind es. Betretet den Büchermarkt: seit einem Jahrhundert waren christliche Schriften nicht so begehrt, wie jetzt. Besucht die Kirchen, wo es an lebendiger Glaubenspredigt nicht mehr fehlt: allewege beginnen sie vor der Menge der Zuströmenden zu klein zu werden. Ja, die Luft ist gleichsam mit religiösen Ideen, Fragen und Disputationen angefüllt, und selbst in Ländern, wo, wie in Frankreich, seit Menschengedenken die raffinierteste Frivolität auf dem Throne saß, beginnen je länger je mehr aus dem trostlosen Abgrund vollendeter Gottentfremdung die höheren Bedürfnisse

der Menschheit wieder aufzutauchen, und dem religiösen Element in Häusern und Herzen aufs Neue Bahn zu machen. Es ist mir oft, als wiederholte sich in einem gewissen Sinn in unsern Tagen, was einst während des Erdenwandels des Herrn Jesu nach Johannes 12 zu Jerusalem sich begab. Auf das lange für verloren gehaltene Gebet der „Stillen im Lande“: „Vater, verkläre deinen Namen!“ fällt wieder in allerlei geistlichen Bewegungen, Tatsachen und Zeichen eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären.“ Alle hören die Stimme, wie damals das ganze versammelte Volk sie hörte. Etliche aber sprechen: „Es donnerte.“ Die neue dem Ewigen zugewandte Bewegung, die durch die Welt der Geister geht, macht sie stutzig, aber sie wird von ihnen nicht verstanden. Andere sagen: „Es redet ein Engel.“ Diese wittern in der neuentflammten religiösen Begeisterung da und dort, und namentlich in dem aufsprießenden grünen Walde aller der unzähligen christlichen Gemeinschaften und Vereine schon etwas mehr, und ahnen höhere, ja – das Wort im besseren Sinne verstanden – dämonische Kräfte dahinter. Wieder andere dringen der Sache schon tiefer auf den Grund; und wissen: der Herr rede wieder und verkläre auf's Neue sich, sein Wort und seine Sache, und nehme sich mit neuer Macht der armen, in tausendfältigem Irrsaal verkommenen Menschheit und seiner verfallenen Kirche an; und also ist es. Und wer davon nichts merkt, und diese neue religiöse Anregung und Bewegung erkennt, oder gegen dieselbe gar sich abschließt, der steht mit Nichten auf der Höhe seiner Zeit. Der Mensch mithin, – es war ein Materialist, – der uns eben so keck mit seinem: „Die Religion liegt hinter uns!“ entgegentrat, ist kein Fortschrittsmann, wie er sich zu sein dünkt, sondern mit dem ganzen Haufen seiner Sinnesgenossen hinter der Zeit zurückgeblieben, während wir durch Gottes Gnade mit ihr fortgegangen sind. Es gilt jetzt, als Wahlspruch in unser Fähnlein schreiben: „Ich vergesse den kirchlichen Indifferentismus, der dahinten ist, und strecke mich zu dem neu erwachenden religiösen Leben, das da vorne ist!“

2.

Seht, eine neue Erscheinung! Ein Mensch geistigerer Richtung, und ein Aufgeklärter auch. Sein Feldgeschrei: „Vernunft!“ Sein Wappenspruch: „Tue Recht und scheue niemand!“ Seine Theologie: Gott, Tugend und Unsterblichkeit! Sein Christus: ein Lehrer und Musterbild der Sitten. – „Ein Rationalist, der Mann?“ – So pflegt man ihn zu nennen. Auch er dünkt sich den „Altgläubigen“ weit, weit voraus; denn nach den Ergebnissen der neuesten Forschung, behauptet er, sei die Bibel nicht mehr zu halten, weder, was die Echtheit ihrer Bücher, noch, was die Glaubwürdigkeit eines großen Teils ihres Inhalts anbelange. „Wie?“ fragen wir, „ist diese Nachricht wirklich vom neuesten Datum?“ – Nein, lieber Mann, du hast geschlummert, und dir ist die Zeit im Riesengange über das Haupt vorangeschritten, nicht aber uns. Wir wissen's auch, dass der Sturm der Kritik mit gewaltigem Tosen unter die Bibelbücher gefahren ist; aber nicht minder ist uns bewusst, dass der majestätische und heilige Hochwald noch bis diese Stunde steht, und auch nicht ein Baum darin zerbrochen ward. Wir wissen auch, wie man mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit versucht hat, den Evangelien z. B. einen mythischen, sagen- und fabelhaften Charakter anzulügen, und daher zu folgern, dass sie von Zeitgenossen Jesu nicht geschrieben seien, sondern ihren Ursprung nur einer spätern Zeit verdanken könnten; aber wir wissen ebenso wohl, dass dieser Versuch, wenn er auch in etwa scheinbar, wie ein Gauklerkunststück, an den Evangelien Matthäi und Marci gelang, an dem Evangelium Lucä und vollends an

dem des Johannes gänzlich scheiterte; dass aber, wenn ein Evangelium echt ist, die anderen es gleichfalls sind. Wir wissen auch, dass man sich sogar erfreut hat, in einer gewissen Verzweiflung, selbst an das Johannes-Evangelium die rüttelnde Frevlerhand zu legen, als wäre auch dies von Spuren ausschmückender Dichtung nicht ganz frei; aber auch das wissen wir, dass nun die Apostelgeschichte auf den Plan trat mit ihrem nüchternen, historischen Charakter, und die paulinischen Briefe sich anschlossen, denen auch der wahnwitzigste Unglaube die apostolische Abfassung nicht abzusprechen wagt. Sind aber diese Bücher apostolisch, echt und wahr, wie auch der Vater der Lügen selbst nicht leugnen kann, dass sie es sind, so richten sie die vermeintlich umgeworfenen Evangelien wieder auf; denn sie haben die Wahrheit derselben zur Voraussetzung, sie existieren durch die großen Heilstatsachen, welche uns die Evangelien berichten, und setzen die Evangelien lebendig und tatsächlich fort. So haben wir das erhebende Schauspiel erlebt, dass, wenn ein Angriff gegen die Bibel geschah, ein Buch derselben das andre aufrecht hielt und stützte, wie im sturmbewegten Forst ein Baum den andern. So hat uns die Erfahrung gelehrt, dass die Bibel aller sogenannten Kritik, auch der dämonisch zugespitzten spottet, und durch ihr eigenes Schwergewicht und Fugenwerk getragen, schlechthin unerschütterlich dasteht. So haben wir das Gesicht des hohen Liedes von den sechzig Starken, die in blanker Rüstung das Bette Salomon's umstehen, im Leben angeschaut. Die sechzig Starken, die als Ehrenwache das Thronlager unseres Friedensfürsten umgeben, sind – die fünf Bücher Mosis als eins gerechnet – die sechzig Bibelbücher. Sie bilden eine unauflöslich geschlossene Phalanx. Die Merkmale der Wahrheit, die sie in sich selber tragen, sind ihre Schwerterspitzen, womit sie jeden als Lügner niederstoßen, der sich kopfschüttelnd und verneinend ihnen nahen will. – Und noch schlagendere Zeugnisse für den göttlichen Ursprung der Bibel als die genannten, sind vor uns aufgetaucht, und tauchen täglich reichlicher vor uns auf. So sehen wir z. B. von unsern geistlichen Warten her das prophetische Wort der Schrift in tausenden von Tatsachen und Erscheinungen unsrer Tage je mehr und mehr bis auf's Jota zur Erfüllung kommen, also, dass, wenn die alten Seher in Wolkenwagen über unsre Erde fahren könnten, sie erstaunen würden, Gesichte, die vor Jahrtausenden an ihrem Geist vorüberzogen, jetzt nah und fern in lauter Leben und Wirklichkeit umgesetzt zu erblicken. So bemerken wir, dass, je größere Fortschritte die Altertums- und Naturwissenschaften machen, dieselben um so mehr genötigt werden, den Weltanschauungen der Bibel zur Bestätigung zu dienen. So nehmen wir wahr, dass neuere Untersuchungen gründlich gelehrter und unermüdlich fleißiger Männer über die Chronologien der Völker die biblische Zeitrechnung als die richtige durchaus besiegeln. So erleben wir's sogar, dass eine gründlicher sich vertiefende Philosophie in den dem gemeinen Menschenverstande unfasslichsten Geheimnissen und Mysterien der Offenbarung die erhabenste göttliche Vernunftmäßigkeit entdeckt. Und was schwerer wiegt, als dieses alles, ist das, dass sich's in unsern Tagen immer handgreiflicher herausstellt, dass die Weisheit dieser Welt weder imstande sei, einer moralischen Vermoderung zu wehren, noch vermöge, eine andere Frucht, als die der äußersten Trost- und Hoffnungslosigkeit hervorzubringen; wie hingegen alles, was wirkliche Gesittung, wahre Humanität, Liebe von reinem Herzen und Friede und Trost im Leben und im Sterben heißt, einzig nur im Gefolge des so vielfach verkannten, und doch ununterbrochen mit tausenden von Wundern und Zeichen bekräftigten Bibelworts sich finde. Seht, das sind die Resultate der neueren Zeit, von denen der Rationalist nichts zu ahnen scheint. Wer blieb nun hinter der Zeit zurück? Wir, mit unserer Lesung: „Ich vergesse den verlebten Rationalismus, der dahinten ist, und strecke mich zu der neuen Reichs-Periode, die da vorne

ist;" – oder das arme, befangene, bornierte Herz mit seinem: „Die Bibel ist veraltet! Gott, Tugend und Unsterblichkeit heißt meine Religion!" – Entscheidet selber.

3.

Ein dritter Gast tritt zu uns ein. Ein heitrer Mann, mit gemütlichem Ausdruck, mit wohlwollendem Blick. Er sei uns willkommen. „Liebe!" ruft er vor sich her. O schön dies! – „Menschenglück, Völkerwohl!" ruft er. – O vortreffliche Losungsworte! Wir merken, es ist ein Philanthrop, ein Menschenfreund. Ja, wir drücken ihm die Hand. Was aber will er? Seht, dort geht er hin mit einem Geleite, „Verein" genannt, und spannt die Messschnur aus, fährt Kalk herzu und Steine, und beginnt zu bauen. Wir fragen: „Eine Kirche etwa?" – Da bekommen wir folgende Antwort: „Was Kirche?" Steht ihr so wenig auf der Höhe der Zeit, um nicht zu wissen, dass der Kirche ihre Stunde geschlagen hat? Eure Kirche ist ein alt, baufällig Haus. Ihre Fundamente sind morsch, ihre Balken krachen. Ja, eure Kirche stürzte schon zum Teil zusammen, und wird heut oder morgen vollends stürzen. Und wer richtet wieder auf, was der fortgeschrittene Geist der Zeit zusammenschlug?! Darum bauen wir helle Säle, lichte Räume: Schulen für's Leben, Tempel gemeinnütziger Wissenschaft. Wir lehren Handtierungen, die Brot abwerfen, Künste, die das Dasein verschönern, Tugenden, die das gesellschaftliche Wohlbefinden befördern. Wir bilden zeitgemäß für Bürgertum und häuslichen Komfort. Wer für die Erde gebildet ist, wird's am Ende auch wohl für den Himmel sein!" – So unser Humanitätsheld. Nun, wir loben sein tun; die Voraussetzung aber, die demselben zu Grunde liegt, müssen wir verwerfen. Komm mit, du Totenvogel über unserem Kirchendach, und lass dich belehren, was die Glocke in der Turmuhr der Geschichte geschlagen hat. Tritt her zu uns auf unsere Höhe, und schau dich um. Gewahrst du? Die ganze weite Welt ein großer Bauplatz. Hier, da und dort lebendige Steine aller Arten: weiße, schwarze, braune; und sie fügen sich zusammen, und hier steigt Mauerwerk empor, und da. – Was da gebaut wird? – O lausche! Friedensliedeklänge schweben herüber, und lobpreisende Chöre einem Lamm zu Ehren, das erwürgt ward, und begeisterte Bekenntnisse: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" und: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!" – Merkst du? Ein großer Dom wird gebaut, eine geistliche Kathedrale, deren Mauern die Enden der Erde umfassen sollen, und deren Säulen schon in Afrika und in Amerika zur Höhe steigen, und in Asien, am Nordpol, auf den Inseln des stillen Meeres, und neuerdings gar auch in China zugehauen und bereitet werden. Sieh, das ist die Kirche, der du schon den Grabgesang anstimmen wolltest; die Kirche, die das Kreuzeszeichen auf ihrem Giebel trägt. O trage du jetzt nur deine vom Himmel abgelösten Menschenbildungs- und Menschenbeglückungssälchen in sie hinein: denn sie macht nicht mehr Miene bloß, sondern auch schon wirklich Anstalt, zur Weltkirche sich zu festigen und zu erweitern. – Doch der Mann, zu dem wir reden, will uns noch nicht verstehen. Nun Freunde, so werft ihm die neuesten Missionsblätter, die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes, die neuesten Berichte über die Fortschritte des kirchlichen Lebens da und dort und allewege in den Schoß, und lasst ihn darein sich vertiefen und daraus sich belehren, wer fortgegangen sei mit der Zeit, und auf ihrer Höhe stehet er, mit seinem Unkenrufe: „Um die Kirche ist's geschehen;" oder wir mit unserm Feldgeschrei: „Ich vergesse die Schmach der Kirche, die dahinten ist, und strecke mich aus zu ihrem Auferstehungs-, Triumph- und Jubeltage, der da vorne ist."

4.

Eine vierte Erscheinung taucht vor uns auf. – „Wie, Einer von den Unsern?“ – Fast scheint es so; aber keine erquickliche Gestalt. Ein Mann mit stechendem Blick, mit scharfer richterischer Miene. Ein Buch trägt er unterm Arm. Die Bibel? Nicht doch; es steht darauf geschrieben: „Konfession.“ O ein unschätzbares teuerwertes Dokument! Aber er, was ruft er vor sich her? „In diesem Buche,“ ruft er, „ist die Kirche;“ und will damit sagen: weiter reiche die Kirche nicht, als das Festhalten an dem Buchstaben und dem Tütel dieses Buchstaben. Ist er ein Lutheraner der Mann, ein Calvinist, ein Katholik, ein Anglikaner, ein Herrnhuter, ein Baptist? Ich weiß es nicht. Genug, er kennt eine seligmachende Kirche nur innerhalb des engen Hof- und Gartenzaunes seiner kirchlichen Verfassung, seiner kirchlichen Formen und seines kirchlichen Bekenntnisses, und was darin nicht völlig aufgeht, schließt er davon aus. Nein, nein, des Christen Vaterland muss größer sein! Der gute Mensch hat wohl geschlummert, als Gott in großartigem Gange mit seinem Reiche über das Gehege seines engen Kirchensystems hinausschritt. Die Grenzen der Kirche Christi erstrecken sich weiter, als diejenigen irgend eines einzelnen der bestehenden Kirchlein. Das Reich Gottes geht in keiner einzelnen konfessionellen Gemeinschaft auf, sondern ist ihnen allen übergeordnet, keiner unter. Da, wo man die Erscheinung Jesu lieb hat, wo man, ratlos in sich selbst, an Jesu hängt als an seinem einigen Heil, wo aus warmem Herzen das apostolische Bekenntnis strömt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich für mich dahingegeben hat;“ – da breiten wir unsre Arme aus, da grüßen wir mit dem Brudernamen, da sprechen wir: „Hier Zion, hier Jerusalem!“ und indem wir also tun, stehen wir auf der Höhe der Zeit. Der Konfessionalist im ausschließlichen Sinne des Wortes, der Formalist, der Sektenmann, sie blieben hinter der Zeit zurück. Nicht Buchstaben und Formen entscheiden mehr, wo die seligmachende Kirche sei, sondern das Leben aus Gott. Die zeitgemäße Lesung heißt: „Ich vergesse, bei aller Würdigung etwaiger Vorzüge dieser oder jener Konfession, die konfessionelle Engherzigkeit die da hinten ist, und strecke mich zu dem in Einheit des Geistes und freigewordner Liebe mehr und mehr sich zusammenschließenden und erstarkenden großen christlichen Bruderbunde, der da vorne ist!“

5.

Der Fünfte erscheint. Nein, der nicht der Unsern Einer, sondern entschieden wider uns. Ein Himmelsstürmer, ein Gigant. Seht dieses aufgeworfne Haupt, diesen brennenden Blick, diese zuversichtliche, stolze Miene, und diesen zuckenden Mund, als wollte er Blitze schleudern. – „Ein Radikaler?“ – Jedenfalls. „Ein Kommunist?“ – Ja, auch dieses. Nach einer gewissen Seite hin ein lebenswürdiger Schwärmer. – Doch nein, ich nehme dies Wort wieder zurück, weil er ein Lästler ist. – Er will eine neue Welt. „Erhebung der Menschheit!“ ruft er. „Der Mensch ist der Gott der Erde! Er komme zu seinem Rechte! – Allgemeine Freiheit! Gleichheit des Besitzes! Anteil aller an den Genüssen der Kunst, der Wissenschaft und eines leichteren, sorgenfreieren und geschmückteren Lebens. Von Pol zu Pol eine große Menschenverbrüderung, wie gleich verpflichtet, so auch gleichberechtigt und gleich belehnt. Damit dieselbe aber möglich werde, hinweg mit dem Christentum, das sich ohnehin längst überlebte; hinweg mit der Kirche, über die wir hinaus sind; hinweg mit

der Bibel, die dem Menschen seine Würde nimmt, ihn zum Knechte macht, ihn entmutigt!" – Dies des Mannes Feld- und Fahnenruf. Mit solchen Ideen träumt er sich als Standartenführer an der Spitze des Zeitfortschritts, und meint, es müsse nun seinem Trommelschlage der Gedanken-, Überzeugungs- und Tatenzug der ganzen Menschheit folgen. Ich besorge aber, die Menschheit lässt zu seiner Zeit mitleidig lächelnd den fantastischen Deklamator auf seiner Marktschreierbühne alleine stehen; und wir, wir müssen ihn schon jetzt aus seinem Rausche wecken. Voran wähnt er der Zeit zu sein, und – blieb zurück: denn er scheint nicht zu wissen, dass im Kleinen schon Versuche gemacht sind, seine neue Welt zu verwirklichen; aber ein böser Feind riss sie im Entstehen immer wieder auseinander, der Feind heißt Egoismus, und man hat entdeckt, wie es außer aller Menschenmöglichkeit liege, denselben niederzuschlagen und zu erwürgen. Unser Fanatiker, so scheint es, weiß das nicht, und träumt immer noch von der Möglichkeit seiner neuen Weltbildung. Das heißt zurück sein. Auf der Höhe des Jahrhunderts glaubt er zu stehen, während uns bedünken will, er stehe tief unten im düstern Tale: denn was er von dem sich überlebt Haben des Christentums schwatzt, klingt weit her aus vergangenen Jahrzehnten; wer dagegen auf der Höhe der Gegenwart steht, sieht das Christentum immer mächtiger in's Leben treten, und eine große verheißungsvolle Erscheinung enthüllt sich vor seinen Blicken. Gott schafft in der Stille eine neue moralische Welt, und zwar durch's Christentum. Er bereitet sich in Christo und durch den Glauben an ihn allewege ein Volk, aus dem in der Tat der Keimansatz eines neuen Menschengeschlechtes uns anscheint. Wir enthalten uns, zu pomphaft schon zu reden von diesem Volke; denn es steht noch auf untergeordneter Entwicklungsstufe, und es ist noch nicht erschienen, was es sein wird. Dennoch, wenn irgendwo auf Erden, sei es auch keimartig erst, reine Bruderliebe sich findet, und freudige Hilfeleistung, und aufrichtige Geneigtheit, die eigene Habe als auch für andere mitempfangen anzusehen, und süßer Herzensfriede, und vergnügte Häuslichkeit, dann – besucht die Hütten der Stillen im Lande, und überzeugt euch selbst, – bei diesem Volke. Und dieses Volk verachtet auch Künste und Wissenschaften nicht. Der Pietist tut's, der aber ein noch Unentwickelter, oder ein Kranker und Pflegebedürftiger ist unter diesem Volke. Der gesunde Teil des Volkes schätzt Kunst und Wissenschaft als köstliche Gottesgaben; aber er trägt mehr und mehr einen himmlischen Sauerteig in sie hinein. Tauchten doch schon in leisen Anfängen nicht allein eine geheiligte Musik, sondern auch eine geheiligte Malerei, Skulptur und Baukunst vor uns auf, ja, machen sich doch auch schon gar die lieblichsten Keimansätze einer geheiligten Philosophie, Philologie, Geschichtsforschung, Naturkunde u.s.w. uns bemerkbar. Unter dem Zustrom göttlichen Geistes ist jenes Volk in unausgesetztem Wachstum begriffen. Es ergänzt sich aus allen Nationen, Heiden und Zungen; es schält sich mehr und mehr aus der Umhüllung des alten natürlichen Wesens heraus, und wird einst dastehen als Eine unübersehbare heilige Familie, durch das Band der tiefsten und unauslöschlichsten Liebe verknüpft, auf der Höhe geistiger Freiheit und sittlicher Verklärung aus den Brunnenquellen göttlicher Weisheit, göttlicher Freuden trinkend; jeder Einzelne ein Tautropfen, in welchem sich das Bild des Schönsten der Menschenkinder spiegelt, und Gott, der Allgenugsame, alles in ihnen allen! – Seht, diese neue Welt ist in der Tat im Werden begriffen, während diejenige des Kommunisten ein Hirngespinnst, eine wüste Grille ist; und könnte sie wirklich werden, was triumphtierte dann in ihr, als das Fleisch, der alte Mensch, während in der unsrigen der Geist triumphieren, und ein Neues geschaffen sein wird zu Gottes Preise. Im Fortschritte befindet sich also der, welcher in die Strömung des neuen aus der Gemeinschaft mit Christo fließenden Geisteslebens eingegangen ist. Ja, nur der darf rühmen, auf der Höhe der Zeit zu stehen, dessen Wahlspruch lautet: „Ich vergesse

die nichtigen Trauerbilder eines gottentfremdeten Fleischesreiches, die dahinten sind, und strecke mich zu der neuen, lichten, Liebe atmenden Gotteswelt, die da vorne ist!"

Überzeugt euch denn: nicht unser Schifflein, welches das Kreuz zu seinem Maste hat, arbeitet gegen die Wellen des Fortschritts an, sondern treibt vielmehr mit der Strömung der edelsten Menschheitsentwicklung vorwärts. Nicht wir blieben hinter der Zeit zurück, sondern vielmehr diejenigen, welche unter großem Selbstruhm uns; des Rückschritts zeihen. Schon die Mission mit ihren Tätigkeiten, und Erfolgen setzt dies außer Zweifel. Sie richtet den Materialismus, indem sie den Nachweis liefert, dass geistiges Bedürfnis und religiöse Bewegung noch genug, und in wachsendem Maße in der Welt vorhanden sei. Sie richtet den Rationalismus, indem sie die fortgehende Bewährung des Bibelwortes, als eines Wortes Gottes über den letzten Widerspruch erhebt. Sie richtet den un- und antikirchlichen Philanthropismus, in dem sie als Augenzeuge und Handlangerin unwiderlegbar dartut, wie die Kirche Christi, statt dem Untergange sich zu nähern, im mächtigsten Aufschwunge begriffen sei. Sie richten den Konfessionalismus, indem sie ihn überführt, dass die Fahne des Reiches Gottes weiter wehe, als seine Parteifähnlein. Sie richtet endlich den Radikalismus und Kommunismus, indem sie ihm tatsächlich vor Augen demonstriert, wie seine neue Welt ein nichtiges Unding, die neue Welt aber, die wirklich keim- und siegreich der Verwirklichung entgegen schreite, diejenige sei, die Christus durch sein Evangelium in's Leben rufe. O lauscht denn in die Vordergründe der Zeit hinein. Hört ihr? Hosiannaruf und Triumphgetön der Kirchenglocken! Vernehmt zugleich, was aus einer ferneren Zukunft herüberschwebt. O welch ein Siegesruf! „Halleluja! Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden!" – O kommt, gesellt euch zu uns, besteiget unsre Barke, vertraut euch mit uns der Strömung des wahren Weltfortschrittes, und machet unsre Losung zu der euren: „Ich vergesse was da hinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist."

Amen

Zeitpredigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

VII.

Drei Fragen.

Gehalten am Missionsfeste zu Düsseldorf

Elberfeld

Verlag von Wilhelm Hassel, 1847

X.

Drei Fragen.

Matthäus 22,41 – 46

Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: „Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist Er?“ Sie sprachen: „Davids.“ Er sprach zu ihnen: „Wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt: ‚Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?‘ So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn?“ Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an ihn fragen.

Wir haben diesen Text zum heutigen Tage nicht gewählt, sondern er hat sich uns gewaltsam aufgedrängt. Ich wusste nicht, welcher anderer der Bedeutung eines Tages mehr entsprochen hätte, in dem wir einen dritten Weihnachtstag und zugleich den letzten Sonntag eines seinem Schlusse entgegen eilenden Jahres feiern. Wenn ich überdies erwäge, unter welchen Zeitumständen wir gegenwärtig unsre Feiertage halten, so will mir vollends dünken, als hätte sich uns für diesen Tag ein passenderes Bibelwort nicht er bieten können als das verlesene. Aus welchem Grunde? Weil es uns auf die drei größten religiösen Fragen der Gegenwart einen eben so unzweideutigen als bündigen, und, was die Hauptsache ist, zugleich den allertröstlichsten Bescheid gibt. Die Fragen heißen:

1. Wer ist Christus?
2. Wo seine Kirche?
3. Welches wird die Zukunft seines Reises sein?

Vernehmen wir auf sie die einzig wahre, die untrügliche Antwort.

1.

Der Herr steht unter den Pharisäern. Sie versuchen Ihn, sie möchten Ihn in Seinen Worten fangen. Aber wie zerhaut Er ihre Schlingen! Wie weiß Er ihnen das Maul zu stopfen! Schon stehen sie beschämt, verwirrt, verlegen vor Ihm; und die Reihe des Fangens ist jetzt an Ihm. Und Er fängt sie in einem Netze, aus dem sie so leicht nicht mehr entschlüpfen werden; ja mit wenigen einfachen Fragen treibt Er sie dermaßen in die Enge, dass ihnen die Lust, mit Ihm zu disputieren, für immer vergeht, und sie, ihrer geistigen Ohnmacht durch ihr Tun geständig, fortan nur noch darüber sinnern, wie sie Ihn mörderisch aus dem Wege räumen möchten, den sie geistig zu überwinden nicht im Stande sind. Dies aber ist der Ausgang des Krieges der Lüge mit der Wahrheit immer. Was wollen die Antichristen wider uns, wenn wir, das blanke Schwert des Wortes Gottes in der

Hand, uns ihnen gegenüber stellen? Sie werden geschlagen, entwaffnet, zu Schanden gemacht. Aber während sie sich nun begeben sollten, lodert die Höllenglut der Rache in ihnen auf. Sie überschütten uns in Ermangelung geistiger Wehrkraft mit Schimpf- und Scheltwort, und würden uns vertilgen, wenn sie nur könnten, was sie möchten.

Aber hört den Herrn. „Wie“, spricht Er, „dünket euch um Christus? Wes Sohn ist Er?“ – Eine große Frage, eine Frage vom allerhöchsten Belang, die Fundamental- und Lebensfrage des ganzen Christentums; und darum die Frage aller Fragen. Denn das Christentum ist kein Lehrsystem, geschweige ein neues Gesetz; sondern eine Tatsache ist's: die Rettung und Entsündigung einer verlorenen Welt. Es steht und fällt darum hier alles mit der erlösenden Person. War der Erlöser nur ein Mensch, und ob auch der trefflichste, so sind wir noch in unsern Sünden, und um nichts besser beraten mit unserm Christentum, als der Mohammedaner mit seinem Islam, der Jude mit seinem Talmud. Fühlt denn die unermessliche Bedeutung der Frage: „Was dünket euch um Christus? Wes Sohn ist Er?“ Sie fällt in Eins zusammen mit der Frage: „Hat je ein Untrüglicher auf Erden geredet oder nicht?“ Mit der Frage: „Existiert ein Mittler zwischen Gott und der sündigen Menschheit, oder sieht diese mit ihren dringendsten Angelegenheiten sich auf sich selbst zurück gewiesen?“ Mit der Frage: „Wurden unsere Schulden bezahlt, oder lasten sie noch unberichtigt auf unserem Haupte?“ Mit der Frage: „Haben wir noch in einem Bunde der Werke selbst unsere Seligkeit zu schaffen, oder ward ein Gnadenbund gegründet?“ Mit der Frage: „Sind wir noch des Zorns, des Fluchs, des Todes und des Satans Kinder, oder erkaufte uns ein Bürge, ein Erlöser?“

Alle diese Fragen, und wie manche Fragen der wesentlichsten Gattung sonst noch, hängen mit jener aufs Innigste zusammen, und finden in der Antwort auf sie auch ihre Bejahung, oder absolute Verneinung. Kein Wunder drum, dass die Frage nach der Person Jesu je und je im Vordergrunde aller religiösen Fragen stand. Wie sie auch heut zu Tage den Mittelpunkt der neu entbrannten kirchlichen Kämpfe bildet, wisst ihr. Was teilt überall die Gemeinen in zwei Lager? Was entflammt die Wut der sogenannten Aufgeklärten? Was ruft die Gläubigen zu den Fahnen? Was setzt in religiösen Blättern die meisten Federn in Bewegung? Was droht eine große Kirchenspaltung herbei zu führen? Es ist die Frage: „Wes Sohn ist Christus?“ es sind die Gegensätze, die in der Beantwortung dieser Frage sich hervortun. O wie gut, dass uns Christus selbst hinsichtlich dieser Frage nichts zu erraten übrig ließ, sondern sie so bündig und unzweideutig entschieden hat, dass nie eine Frage in der Welt unzweideutiger beantwortet worden ist, als sie. Wohlan ihr, die ihr in eurer Torheit wohl zu sagen pflegt, die Aussprüche Jesu selbst wolltet ihr gelten lassen, nur diejenigen der Apostel nicht, tretet her und vernehmt denn einen Ausspruch Jesu, und wisset, dass derselbe an Leute gerichtet ist, denen auch trotz ihres sonstigen Festhaltens an Gottes Wort, wie vielen unter euch, der Gedanke fremd ja anstößig geworden war, dass der Messias als Gottmensch kommen solle; wie sie denn z. B. Joh. 10, da Jesus sagte: „Ich und der Vater sind Eins,“ etwas ganz Unerhörtes zu vernehmen meinten, und außer sich vor Wut nach dem Straßenpflaster griffen, um Jesum zu steinigen.

Hört nun. „Wie,“ fragt der Herr, „dünket euch um Christus? Wes Sohn ist Er?“ Sie antworten kurz hin: „David's,“ und geben damit ihren Halbglauben zu erkennen. Sie haben nur die menschliche Seite des Messias aufgefasst, und stehen so mit Tausenden unserer Zeitgenossen auf gleicher Erkenntnisstufe. Schlösse sich nun die Persönlichkeit des Herrn wirklich in derjenigen eines geheiligten Menschensohnes ab, so hätte der Herr die Antwort der Pharisäer loben, und etwa zu ihnen sagen müssen: „Ihr habt recht geredet, und ich gewahre, dass ihr in Mose und den Propheten wohl zu

Hause seid.“ Und ich meine, man dürfe zu seiner Redlichkeit, – dass ich menschlich rede, – wohl das Vertrauen hegen, dass er, hätte er in der Tat kein höheres Bewusstsein von sich selbst gehabt, nicht anders zu ihnen gesprochen, sondern ihr Zeugnis würde besiegelt haben. Statt dessen geht er remonstrierend und berichtend wider sie an, und führt ihnen den Beweis, dass sie einer sehr verkleinernden und herabwürdigenden Vorstellung von Christo bei sich Raum gegeben. Er weist sie in die Schrift hinein. Er erinnert sie an den 110ten Psalm und spricht: „Ist Christus nur Davids Sohn, wie nennet ihn denn David im Geist – d. i. aus göttlicher Erleuchtung – einen Herrn, indem er sagt Vers 1: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herren nennet, wie ist er denn sein Sohn?“ Ein merkwürdiges Wort! Ein höchst bedeutungsvoller Ausspruch! Ein Pfeiler und eine Grundfeste der Hauptwahrheit des ganzen Christentums! Ein Fels, an welchem unsre letzten Zweifel scheitern müssen! Ihr habt das Wort des Herrn doch verstanden? Er sagt: „Im 110ten Psalm nennt David Christum, den Verheißenen, seinen Herrn (Adoni, d. i. der Name, der nur Gott gegeben wird); denn er spricht: Der Herr (Jehovah d. i. Gott der Vater) sprach zu meinem Herrn (Adoni, Gott dem Sohne): Setze dich zu meiner Rechten, (regiere mit mir die Welt,) bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße, d. h. bis alles deinem Königszepter unterworfen ist.“ David also bezeugt, dass Christus, im göttlichen Sinne der Titulatur sein Herr, sein Gebieter sei, und zwar ehe es noch zu ihm geheißt: „Setze dich zu meiner Rechten.“ Wie ist er denn sein Sohn? Folgt nicht, dass er mehr, unendlich mehr sein müsse, als sein Sohn?

O wie klar und bestimmt spricht es der Herr hier selber aus, dass Christus der Herr vorn Himmel, dass Er das im Schoße der Davidstochter nur Mensch gewordene, aber nicht erst ins Dasein getretene, ewige Wort, dass Er der wesentliche Abglanz der hochwürdigen Herrlichkeit, dass Er der Gottgleiche, dass Er selbst Gott sei. Was Wunder, dass die Pharisäer Angesichts jener schlagenden Beweisführung entwaффnet verstummen mussten, und auch nicht eine Silbe zu erwidern vermochten. Freilich könnte hier eingewendet werden, Jesus habe an unserm Ort von Christo, dem Herrn, der mit dem Vater die Welt regiere, nur als von einem Dritten, und nicht von sich geredet. Aber nun hören wir ihn später vor versammeltem Rate auf die im Sinne der biblischen Weissagung feierlichst an ihn gerichtete Frage: „Bist du Christus?“ die eidliche Versicherung geben: „Ja, ich bin es!“ Dieses Wort mit dem unsrigen zusammen genommen erhebt es über allen Zweifel, dass Jesum nicht das Zeugnis der Apostel bloß, sondern dass Er sich auch selbst ausdrücklich für den erklärte, den David seinen Herrn nannte; und ihr seht euch hierdurch aufs Neue in die Alternative gestellt, entweder das Bluturteil des hohen Rates über Jesum als einen „Gotteslästerer“ unterschreiben, oder Ihm mit uns anbetend euere Knie beugen zu müssen. O tut das Letztere. Stellt doch sein Gottheitsmanifest nicht bloß in diesen Lettern hier geschrieben, sondern trägt's doch auch seine ganze Erscheinung in sich, und wie majestätisch entfaltet sich's in dem Prachtgemälde seines Lebens, Tuns und Lassens, und strahlt es aus der Geschichte und Führung Seiner Kirche uns entgegen! Ja, Er ist der Gottmensch, auf den Jahrtausende geharrt. Er ist der Immanuel, den unser tiefstes Bedürfnis schreiend fordert. Wäre er's dennoch nicht, so hätte Er selbst es verschuldet, dass wir ihn dafür gehalten, denn Er sagte es nackt heraus: „Ich bin es. Wartet keines Andern!“ Ja, verschuldet hätte es dann Gott der Herr, der, statt Ihn zu zerscheitern, in aller und jeder Weise Jesu Zeugnis bekräftigte und besiegelte. Aber Er ist's, und das stolze Schloss unserer Hoffnungen steht wohl gegründet. Er ist's, und unsere Versöhnung eine ausgemachte Sache. Er ist's! Nichts in der Welt mag vernünftiger sein, nichts ruht auf festeren und gewaltigeren Säulen, als dieser unser Glaube. Wir schreiten dem Herrlichen entgegen, und grüßen Ihn mit Thomas,

nicht kleinlaut, nicht mit bebender Lippe, sondern mit voller freudiger Gewissheit: „Mein Herr und mein Gott!“ Und Er erwidert: „Selig, die ihr geglaubt habt!“

2.

Über die Frage, wer Christus sei, ist mithin kein Disputierens mehr. Er ist nicht bloß nach den Aussprüchen Seiner Apostel und Seiner ganzen Kirche, sondern auch nach Seinem eignen Bezeugen über sich der Herr aller Herrn, das Wort, das von Anfang bei Gott und selber Gott war. So wenden wir uns denn der zweiten Frage zu, einer Frage, die nicht minder unsre Zeit bewegt als jene, und hinsichtlich welcher sich Tausende in einer unbegreiflichen Begriffsverwirrung zu befinden scheinen. Es ist die Frage: „Wo ist die christliche Kirche?“ Wir beantworten sie zuvörderst negativ: Da ist sie nicht, wo man dem Doppelzeugnisse Christi sich entzieht, das aus unserem Texte uns entgegen klingt. Der Herr sagt zuerst: „David hat geredet im Geist.“ Wir wissen, was Er damit sagen will. Nicht aus seiner Vernunft, will er sagen, sondern aus einer göttlichen Eingebung habe David geredet; und Er bezeugt damit, was Er an unzähligen andren Stellen unzweideutiger und ausdrücklicher noch ausspricht, dass eine untrügliche Gottesoffenbarung in der Welt sei: Das Wort der Bibel. Wo man nun dieses Wort als ein unfehlbares nicht anerkennen will, wo man leugnet, dass die Wahrheit ein für allemal gegeben sei, wo man vorgibt, sie müsse erst gesucht, gefunden werden, und die menschliche Vernunft über das Wort seht, statt sie unter das Wort gefangen zu nehmen: da ist die christliche Kirche nicht mehr. Vielmehr hat sich da ein neues Heidentum neben ihr aufgetan. Da sind die Leute, von denen der Apostel sagt, sie seien draußen. Nichts reicht vom Heil des Evangeliums da mehr hin. Da ist die Wüste, in der der alte Fluch noch haust, und die Lämmerherden Gottes nimmer weiden. Wir zählen Verblendete jenes Schlages auch unter uns. Sie begegnen uns in unsern Tagen hin und wieder Rottenweise. Sie gehören, sie mögen sagen was sie wollen, der Kirche nicht mehr an. Gebt ihnen den rechten Namen: Unchristen sind sie. Ihre Zahl mehrt sich. Ganze Gemeinden solcher Leugner des Gotteswortes scharen sich zusammen. Wir haben mit ihnen nichts gemein. Sie bilden den großen Abfall, der zuvor kommen muss nach der Schrift, ehe denn der Herr kommt. Sie sind's, an welche einst das Wort ergehen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt!“ Sie, die einst den Richtergruß vernehmen werden: „Ich weiß nicht, wo ihr her seid!“ – Die armen Menschen! Das Licht Gottes leuchtet in der Welt; sie aber haben die Finsternis mehr geliebet denn das Licht; und die Finsternis wird ihre ewige Behausung sein.

Das andre Zeugnis des Herrn in unserem Texte ist das von seiner Person; das Zeugnis nicht von seiner Göttlichkeit, sondern von seiner Gottheit. Wer diesem Zeugnisse den Glauben versagt, mag im Übrigen glauben was er will: er ist auch im äußerlichsten Sinne des Wortes kein Christ mehr. Der Artikel von Jesu Gottheit ist bekanntlich der Fels, auf welchen Er selbst seine Kirche gegründet hat. Dieser Artikel ist der Grund, „außer welchem niemand einen andern legen kann.“ Der Rationalismus, der in Christo nur einen Menschen erkennen will, hat aufgehört, Christentum zu sein. Die neuen Gemeinen, sie mögen sich neukatholisch oder zeitgemäß protestantisch nennen, welche in Christo nur den trefflichsten Sittenlehrer verehren, verdienen den Namen christlicher Gemeinen nicht. Lassen wir uns nicht täuschen, sondern sehen wir die Sachen im rechten Lichte an. Jene Fahnenträger der modernen Aufklärung haben mit der Gottheit Christi sein ganzes Vermittlungs- und Versöhnungswerk über den Haufen geworfen, und somit dasjenige vernichtet, was grade das Christentum zum Christentume macht, und

ohne welches dasselbe nur ein weiter ausgelegtes trostloses Gesetz bleibt. Warum protestieren wir gegen ein Verpflichtungsformular für Prediger, welches vor kurzem eine Generalsynode gemacht und vorgeschlagen hat? Darum, weil es den Verfassern desselben an Mut und Glauben gebrach, den Artikel von der Gottheit Jesu Christi klar und unumwunden darin auszusprechen. Sie haben nicht Atem genug in der geistigen Lunge gehabt, um unserm David nachzusagen: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn,“ und wie es weiter heißt. Sie wagten nicht, Christum geradezu Gott zu nennen, ja, nicht einmal, in ihr armes Formular die Worte aufzunehmen: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von einer Jungfrau, aufgefahren gen Himmel,“ und „von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Warum nicht? Weil aus diesen Artikeln wieder die Gottheit Christi sich ergäbe, die aber so deutlich aus dem Formulare sich nicht ergeben sollte. Aus welchem Grunde nicht? Antwort: Damit auch Prediger, die die Gottheit Christi nicht glauben, dasselbe unterschreiben, und also rechtmäßig die Kanzel besteigen und – wir bezeichnen hier nur eine Folge, nicht eine Absicht – die Kirche verwüsten könnten. Als ob mit solchen Predigern überhaupt noch gehandelt, als ob denen Konzessionen gemacht werden dürften; und solche Konzessionen gar, wobei der Grundpfeiler der ganzen christlichen Kirche umgestürzt und preisgegeben wird! Nein, ein vollchristliches Formular ist das nicht mehr, worin die ausdrückliche und unzweideutige Bezeugung fehlt, dass Christus Gott sei. Mit der Abfassung jenes Formulare ist im verflossenen Jahre eine große theologische Sünde begangen worden, und es wird noch einmal greller zu Tage treten, eine wie große Sünde. Es wird nicht eingeführt das Formular, des sind wir in guter Zuversicht. Käme es aber zum Gebrauch, o dann wehe. Dann wären die Kirchenstürmer in der Kirche nicht mehr toleriert bloß, sondern legalisiert. Denn noch einmal sei's gesagt: mit der Gottheit Christi steht und fällt das ganze Christentum. Ist er nicht Gott; so sind wir nicht versöhnt; so ward unsere Sünde nicht gebüßt; so überkamen wir keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; so dürfen wir nicht sprechen: „Herr Jesu, erbarme dich meiner;“ so haben wir keinen Grund, auf ihn zu trauen in Not und Tod; so ist er nicht bei uns alle Tage bis an der Welt Ende; unsre ganze Hoffnung ist dann ruiniert, und wie Er ein Lügner, so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen. Darum von diesem Artikel kein Jota abgegeben! Dass Er Gott sei, dies klar und bündig an die Spitze aller den christlichen Predigern abzufordernden Bekenntnisse gestellt! Und wenn auch tausend Prediger die kirchliche Verpflichtungsform dann nicht mehr unterschreiben könnten, immerhin! So mögen sie ihre Theologie mit dem Pflug vertauschen, und es predigen uns wieder Fischer und Teppichweber. Denn die christliche Kirche ist zu Ende, wo die Gottheit Christi verneint wird. Rühme die Unschuld, die Heiligkeit, die Weisheit des Menschen Christus so hoch du willst; du bist kein Christ, wenn du über den Menschen in Ihm nicht hinauskommst. Von christlichem Kirchentum kann mithin nur da die Rede sein, wo man zum Worte der Schrift als zu der einmal für immer gegebenen Gotteswahrheit schwört, und all sein Heil und Hoffen auf den Christus gründet, der der Sohn Davids, aber zugleich „Gott der Herr in der Höhe“ ist. Wo das nicht geschieht, da findet das Wort christlich keinen Raum mehr, und der letzte Anspruch auf den Christennamen ist da verscherzt. Beurteilt von diesem Standpunkte her die religiösen Erscheinungen unsrer Zeit, und ihr geht sicher und trifft mit euerm Urteil in das Schwarze. – Warum ich dieses alles zu euch rede? Weil kräftige Irrtümer überall die Welt durchschwirren, und des Wirrwarrs allewege gar so viel ist. Jetzt aber kennt ihr die beiden Balken, auf denen die Kirche ruht. Nach ihnen spähet; und wo ihr sie nicht entdeckt, da lasset euch nicht täuschen: es ist ein Lügenbau, der vor euch gleißt, nicht Gottes Tempel.

3.

Wir gelangen zur dritten Frage. „Welches,“ so lautet sie, „wird Seines Reiches Zukunft sein?“ Vor hundert Jahren noch fiel es in der christlichen Kirche kaum jemandem ein, also zu fragen. Christus überwindet die Welt: dies stand jedem fest. Unsere Zeit, die alles bisher Bestandene in Frage stellt, was übrigens nichts verschlägt, hat auch jene Frage ausgeworfen; und Tausende von Toren beantworten sie, zum Teil mit unheimlichem Triumph, dahin, Christi Reich eile samt Christo selbst im Sturmschritt seinem Untergange zu, und die Vernunft werde siegen und den Thron besteigen. Hätten sie so gesagt, als die ganze Pflanzung des Christentums in der Welt noch einzig in den Händen einiger Fischer, Zöllner und Teppichweber lag; oder, als das römische Weltreich mit seiner zum Teil noch gegenwärtig unübertroffenen Bildung, Intelligenz und Macht sich gegen das Christentum erhob; oder vor fünfzig Jahren noch, als man weite Kirchenstrecken durchwandern konnte, ohne auch nur einen Prediger mehr zu finden, der sich nicht des Evangeliums von Christo schämte; ja, hätten sie selbst damals noch so gesprochen, als keine Mission noch ihre Friedensboten in die Ferne sandte, und kein Bibelbund Millionen das Brot des Lebens brach: dann hätte man ihnen jene Rede zu Gute halten können. Aber jetzt noch von einer nahen Auflösung des Christentums sprechen wollen, nachdem dasselbe Rom und Athen in erhabenem Siegesgange längst überwunden, einen großen Teil der Welt erobert, den furchtbarsten Angriffen wie des Spottes und des Witzes, so der Kritik und Wissenschaft Stich und Stand gehalten hat, und in den täglich sich erneuernden Botschaften von großen geistlichen Gotteswundern, die es in der Heidenwelt verrichtet, als eine ewig unvergängliche und alles bewältigende Gottesmacht sich uns vor Augen stellt: das ist arg, das geht zu weit, das grenzt an Tollheit. Aber was sagt der Herr Sacharija 12,4: „Zu der Zeit,“ spricht er, „will ich die Rosse der Feinde scheu und ihre Reiter unsinnig machen.“ Und hört nun die Leute reden und toben, leset die Tagesblätter, tretet auf den Markt der sogenannten öffentlichen Meinung, und ihr werdet euch überzeugen, jene Zeit sei in der Tat herbei gekommen.

Nein, uns bangt um unsern Herrn Christum und Seine Sache nicht. Wie auch der Arge Sturm läuft, die Widersacher sich zusammen rotten, der Abfall in der Kirche zunimmt, ein Aufgeklärter um den andern dem Lügenvater in's Garn gerät, und Riesen selbst die Lenden schüttern, und für apostolisch gehaltene Schriftgelehrte im Sturm des Zeitkampfs matt und wankend werden: uns ist nicht bange. Und wollte uns bange werden, so reichte ein Wörtlein, wie das in unserm Texte, hin, uns die Besinnung wie den Mut zurück zu geben. Gott der ewige Vater sprach verheißend zu seinem Sohne, und der Herr Jesus bezeugen zu Ihm, zu Ihm, sei es gesprochen worden: „Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!“ – Hört, hört; was wollen wir mehr? Hier wird uns ein Blick vergönnt in das Archiv unseres großen Friedensfürsten, und welch ein Dokument, das sich da vor uns entfaltet! Sein königlicher Bestallungsbrief, Sein Inthronisationsdiplom, und in demselben eine väterliche Verheißungsurkunde für Seines Regimentes Zukunft. – „Setze dich!“ – Er tat's. Seit achtzehnhundert Jahren sitzt Er mit Seinem Vater herrschend; und mit Seinem Reiche ist's gut gegangen bis diese Stunde. „Setze dich!“ Während der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe, soll Er sich setzen: so gewiss ist's, so unausbleiblich, dass Seine Sache siegen werde. – „Setze dich, bis dass.“ – Auch das Reich Gottes hat seinen Entwicklungsgang, seine Phasen und Perioden. Wir sollen nicht schon die Äpfel essen wollen, wenn erst die Bäume in der Blüte stehen.“ – „Setze dich!“ – Er sitzt. Und wenn es nirgends handgreiflich zu Tage träte, wie es doch ununterbrochen in tausend Erweisungen Seiner Macht sich kund gibt, so wäre schon jenes

eine Wort uns Bürgschaft genug, dass Er die Zügel des Weltregiments in Händen trägt, und wie das Haupt, so der allmächtige Regente Seiner Kirche ist. Darum hinweg mit aller Furcht vor Seinen Feinden; nur für das Mitleid mit ihnen bleibt noch Raum. Hinweg mit der Sorge, als möchten sie den Fortgang Seiner Sache hemmen können; an die Stelle der Sorge für Sein Reich, tritt nur die Sorge sür die armen Menschen, die Ihm widersagen. Sie sind gerichtet, und ihrer harrt ein schauerliches Schicksal. – „Bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!“ Der Anfang ist bereits damit gemacht. Schon zu Tausenden wurden sie zerschellt. Zu Tausenden krümmen sie sich schon von den Pfeilen des ewigen Zornes durchbohrt zu Seinen Füßen. O dass ich ihre Sterbebetten euch enthüllen, und euch zeigen könnte, wie die Unglückseligen bald wie das Vieh, bald als Höllenbrände der Verzweiflung von hinnen schieden! Dass ich euch öffnen könnte die Kerker und Klüfte der Ewigkeit, wie sie da scharenweise gebunden liegen mit Banden der Finsternis, und Namen unter ihnen von hohem Klang; aber die Annalen der Welt sind nicht die Bücher Gottes. Was indes bis hierher nur im Einzelnen erst geschah, und hinterm Vorhang, einst geschieht's im Großen, auf offner Weltbühne, und Angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle; und wenn nicht alle Zeichen trügen bald, bald! So gewiss wird's kommen, dass aus allen Festen der Widersacher Christi Siegesfahne wehe, wie alles gekommen ist, was nach Seinem Worte bis hierher kommen sollte. Wie Er selber kam, ob auch nach tausendjähriger Wartezeit, wie der Tröster kam, der Geist des Lebens, welchen Er verheißen hatte, wie Sein Reich durch die Pflanzung der Apostel, wie die Zerstörung Jerusalems, wie die Zerstreuung der Juden in alle Welt, dieser Juden, welche noch, ein Wunder ist's, vor uns einhergehen als das Geschlecht, von dem er sagte, dass es nicht vergehen werde bis dass Er komme; wie ferner der große Abfall eintrat, der jetzt vorhanden ist, wie das Antichristentum, das bereits die Kirche mächtig zu überwuchern angefangen; wie die Erfüllung der Verheißung: „Es wird gepredigt werden das Evangelium aller Kreatur zum Zeugnis über sie;“ und wie erschienen ist, die Zeit, da die Menschen verschmachten sollten vor Furcht und Warten der Dinge die da kommen sollen.

Amen

Der Herr hat sich aufgemacht

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Gehalten am 1. Mai 1864

und auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät dem Drucke übergeben

Berlin

Verlag von Wiegandt und Grieben, 1864

XI.

Der Herr hat sich aufgemacht.

Sacharja 2,13

Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte.

Was soll dieser Text? – Etwa nochmals eine Siegespredigt? – Eine dritte? – Die Veranlassung dazu liegt nahe genug. Sind doch alle Herzen noch von dem großen Ereignis voll, das wir gefeiert haben, und welchem sich als Folge desselben ein neues zugesellte. Ja die Bewegung der Freude und Verwunderung scheint im Wachsen begriffen. Wer bemerkte nicht, wie im Laufe der verwichenen Woche die Zeichen des patriotischen Jubels, die schwarzweißen Banner, von Tage zu Tage in unsern Straßen sich mehrten und fröhlicher entfalteten. Man konnte glauben, alles Volk sei schon „stille geworden vor dem Herrn,“ es besinne sich, und entdecke in der glorreichen Heerfahrt der schwerwiegenden Bedeutung immer mehr. Und in der Tat haben wir ihre Bedeutung noch lange nicht erschöpft. An der Stätte, wo wir eben versammelt sind, gilt's, die Dinge, die sich draußen in der Welt begeben, „geistlich zu richten,“ d. h. ihren sittlich religiösen Gehalt zu würdigen, und sie in den Beziehungen zu beleuchten, in denen sie zum Reiche Gottes stehn. Es ist dies hinreichend noch nicht geschehn. Wir fassen darum die große Begebenheit, die, wie lange nichts die Herzen in unserm Vaterlande bewegt und höher schlagen macht, nochmals in's Auge. – Wir dürfen nicht schon von ihr schweigen, wenn wir es auch wollten oder könnten. Zu handgreiflich trat in ihr das Walten des persönlichen Gottes hervor; zu laut und unzweideutig hat er durch sie zu uns geredet. Geben wir denn dem Aufruf des Propheten in unserm Texte Gehör, seien wir „stille vor dem Herrn,“ und gehen wir seinen Fußstapfen in dem, was sich ereignet hat, sinnend nach! Was werden wir finden? – „Der Herr hat sich aufgemacht? – Wozu?

1. das Christentum von einer Schmach zu reinigen, welche seine Widersacher demselben angehängt haben;
2. ein Triumphgeschrei verstummen zu machen, das aus dem Lager des Unglaubens zu uns herüberschallt; und endlich
3. ein düstres Zukunftsbild zu zerstören, welches der Kleinglaube uns vorgegaukelt.

Wie dies? – Wir werden's sehen. Begleite der Herr unser Wort mit seinem Segen!

1.

Vor Kurzem war irgendwo zu lesen, „das Christentum habe sich unfähig erwiesen, das Ziel zu erreichen, das es sich vorgesetzt habe. Es habe verheißen, die Welt zu erobern, und sie zu einem Reiche der Liebe und des Friedens verklären zu wollen. Aber schon längst sei es von dem soldatischen Geist der stehenden Heere überwältigt und gezwungen worden, mit sich selbst zu brechen, indem es das Schwert, das Werkzeug des Hasses, habe heilig sprechen, und aus der Sünde des Bruderkrieges eine Tugend machen müssen.“ – Falsch diese Anklage von Wort zu Wort! Aus sie ist zu antworten, was schon oft unwiderleglich darauf geantwortet ist. Zuvörderst erfüllt das Christentum, was es in Bezug der Umgestaltung der Welt verheißen hat, vollkommen. Denn wo irgend es in den Herzen zur Herrschaft gelangt, da ist das angekündigte Friedensreich wirklich vorhanden; und wird es einst als ein göttlicher Sauerteig die ganze Welt durchdrungen haben, dann, wie entlegen dieser Zeitpunkt auch noch sein mag, werden wir freilich die Schwerter in Pflugscharen und Sicheln verwandeln dürfen. – Was zum andern das Schwert selbst anbelangt, so ist es mitnichten nur das Instrument des Hasses, sondern auch dasjenige der Gerechtigkeit. Denn wer weiß nicht, dass laut dem Worte des heiligen Geistes „die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt;“ dass dieselbe „Gottes Dienerin“ ist, „eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut,“ und dass sich darin nur „Gottes Wille“ vollzieht, dass diejenigen, welche seiner Ordnung widerstreben, ein „Urteil über sich empfangen.“ Und so steht es denn endlich auch außer Frage, dass der Krieg, sofern er die Bändigung und Niederwerfung aufsätziger und Recht und Gesetz unter die Füße tretender Haufen zum Ziele hat, als göttliche Gerechtigkeitsvollstreckung im Großen durchaus in dem heiligen Berufe der mit der Würde einer Stellvertreterin Gottes auf Erden bekleideten Obrigkeit liegt. Freilich ist der Krieg mit seinen zahllosen Schrecken eine Frucht der Sünde, und zwar der allerfurchtbarsten eine. Wäre nicht Sünde in der Welt, die Erde wäre schon, was sie einst werden soll: ein Paradies, in welchem „Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ Allerdings ist und bleibt der Krieg auch für diejenigen selbst, die ihn im Namen des Herrn führen, vermöge der Masse mannigfaltigen Jammers und Elends, die ihn jederzeit begleitet, ein Gericht, eine Zuchtrute Gottes, unter der sie an ihre Brust zu schlagen und sich zu beugen haben. Immer und unter allen Umständen behält er die Schauergestalt, in der er als der dritte in der die Lande durchziehenden Racheboten-Trias als „der Reuter auf dem roten Rosse“ neben denen auf dem schwarzen und auf dem fahlen, im Buche der Offenbarung uns gezeigt wird. Ferner ist nicht zu leugnen, dass der Krieg mit unbedingter Notwendigkeit zwar nicht, aber der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und des Mangels an Wachsamkeit und Selbstbeherrschung wegen, den sich Einzelne zu schulden kommen lassen, aus beiden sich einander befehdenden Seiten stets des Sündlichen und Verwerflichen viel und mancherlei im Gefolge hat, was aber nur auf Rechnung eben der Einzelnen fällt, die sich dazu fortreißen ließen, und persönlich für ihr Verhalten dem Richter in der Höhe verantwortlich sind. Der Krieg selbst ist, – (so urteilen nach Gottes Wort auch wir, der erhobenen Anklage auf das Entschiedenste entgegentretend,) – sofern er nämlich auf Wiederherstellung eines gestörten Rechts, auf Wiederaufrichtung einer durchbrochenen sittlichen Ordnung, oder auf Abwehr eines feindseligen Angriffs auf die vaterländischen Grenzen, Güter und Kleinodien abzielt, eine „sittliche Tat.“ Das in solchem Kriege vergossene Blut kommt lediglich auf das Haupt der Frevler, die durch ihre Ungerechtigkeiten das verheerende Feuer angezündet, während derjenige, der wider diese an der Spitze eines solchen Krieges steht, getrost mit dem bekannten Helden Israel's sprechen darf: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“

„Aber indem ihr den Krieg rechtfertigt,“ höre ich sagen, „rechtfertigt ihr, im Widerspruch mit dem christlichen Gebot der Feindesliebe, auch den Hass; denn Krieg ohne Hass ist undenkbar. Den Kriegern wird offenbar das Schwert als Waffe des letzteren in die Hand gegeben, und dieser damit, den zu bemeistern das Christentum sich außer Stande erwiesen, unleugbar gut geheißen, wo nicht heilig gesprochen.“ – Unwahr auch dies von Wort zu Wort; und dass es das sei, das eben hat der Herr zur Ehre seiner Sache einmal in eklatanter Weise an's Licht bringen wollen. Zu dem Ende hat er uns in unserm vaterländischen Heere ein herzerhebendes Schauspiel vor Augen gerückt. Mit welchem Feuer und mit wie durchschlagender Energie dasselbe auch kämpfte, ein hervorstechender Zug des Kampfes war der, dass sich dem kriegerischen Ungestüm keine persönliche Rachsucht beigesellte, sondern der lichterlohe aufflammende Eifer, nur dem Siege über das Unrecht und der Überwältigung derer galt, die dasselbe verfechten und hartnäckig aufrecht erhalten wollten. Nicht einmal ein bitteres Schimpf- und Spottwort hat man gegen die Gegner laut werden lassen, viel weniger an ihren Unfällen und Martern sich schadenfroh geweidet. Wie hat man die Tapfern unter ihnen anerkannt und geehrt, wie ehrenvoll und feierlich ihre Gefallenen zu Grabe bestattet, wie sorgfältig die Verwundeten gepflegt, wie freundlich und human die Gefangenen behandelt, indem man nicht allein Speise und Trank, sondern in unzähligen Fällen selbst Obdach, ja Kleid und Lager, wie mit Kameraden und Brüdern, mit ihnen teilte. Rührend, ergreifend und erhebend ist's, was uns davon berichtet wird, und noch täglich hören wir von neuen unvergleichlich köstlichen Zügen. Fürwahr, hier hat sich etwas von der Wirksamkeit des göttlichen Sauerteigs kund gegeben, der laut der Verheißung des Herrn allmählich und unvermerkt den „ganzen Teig“ durchdringen soll. Hier ist offenbar geworden, dass das Christentum nichts weniger als unfähig ist, auch da, wo der Grundsatz gilt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Seele um Seele,“ und wo das Schwert seine Schuldigkeit tun muss, dem persönlichen Hass zu wehren, und neben dem Feuer des männlichen Kriegerzornes der Liebe, ja, der Feindesliebe, ihre Stätte zu wahren und zu sichern. Dies eben hat der Herr zur Ehrenrettung und Verherrlichung des Christentums dessen Anklägern und Feinden gegenüber, aber auch zugleich den Schwachgläubigen und von Zweifeln Angefochtenen unter seinen Freunden zum Trost und zur Ermutigung in tatsächlicher Weise wollen kund werden lassen. Es ist das Erste, wozu „Er sich aufgemacht hat aus seiner heiligen Stätte.“ Das Erste, aber nicht das Einzige. Hören wir nur weiter!

2.

Er machte sich auf, einem Triumphgeschrei, das aus dem Lager der Feinde der göttlichen Offenbarung uns laut entgegenschallt, ein Ziel zu setzen. Ihr wisst, wie man schon lange dort triumphierte, für die bei weitem überwiegende Mehrzahl unsrer Zeitgenossen sei das biblische Christentum zu Grabe getragen, und der Glaube an den Gott der Bibel, den persönlichen, der sich um unsre Sachen bekümmere, Gebete erhöere, ja die Haare auf unserm Haupte gezählt habe, fast allewege aufgegeben. Wollte doch fast uns selbst die Sorge beschleichen, es möge wirklich also sein; denn selten mehr vernahm man recht entschiedenes Bekenntnis zu dem lebendigen Gott, und die Klage, dass in den Gotteshäusern die Zahl wenigstens der dieselben besuchenden Männer – in fortwährender Abnahme begriffen sei, verlautete immer allgemeiner. Da hat nun Gott der Herr den Kriegsschauplatz sich ersehnen, um uns beruhigendere Blicke tun zu lassen. Der Donner der Schlacht musste die Hülsen und

spröden Schalen sprengen, welche sich in dieser religiös frostigen und zweifelsüchtigen Zeit allerdings in Tausenden von Herzen um den glimmenden Docht des väterlichen Glaubens herumgelegt hatten. Die schlummernden Erinnerungen an Katechismus und Bibel wachten wieder auf, und so manche heilige und heilsame Eindrücke früherer Tage belebten sich neu in den Gemütern. In unzähligen Feldbriefen lasen wir wieder Ergüsse und Äußerungen wie diese: „Gott der Herr wird mit uns sein! Lasst, ihr Lieben daheim, nur nicht ab, für uns zu beten!“ Das Kommandowort lautete allgemein: „Vorwärts mit Gott!“ Gleich jener urchristlichen Heldenlegion des Mauritius zogen unsre Kolonnen vom Altare Gottes, von der heiligen Bundestafel andächtig gehoben in den heißen blutigen Schanzenkampf; und ein „Nun danket alle Gott! dem Herrn der Heerschar allein die Ehre!“ war der erste Laut, in welchen nach dem mit Gott erkämpften glorreichen Siege auf den Lippen der Führer und der Gefährten die Freude ausbrach. Und dass diese religiöse Erhebung mehr als Schein, mehr als augenblickliches Flackerfeuer war, – die ganze gleichmäßig von Freund und Feind anerkannte wahrhaft musterhafte Haltung der sieggekrönten Mannschaft hat es bezeugt und bezeugt es noch heute. Ja, ist es doch fast, als habe dieselbe durch ihre Mäßigung, ihre exemplarische Manneszucht, ihre Humanität, ihre Enthaltung von allem, was Rohheit oder Anmaßung heißt, kurz durch ihr ganzes ritterliches Wesen, überdies durch die dankbare Freude, womit sie bei den Feldgottesdiensten sowohl, als in dem Geschenke des neuen Testamentes Gottes Wort entgegennahm, und selbst auch durch die Sinnigkeit, mit der sie die Gräber der Gefallenen mit dem selbst zusammengezimmerten bedeutsamen Kreuzeszeichen zu schmücken pflegte, der Welt ein Beispiel vor Augen stellen wollen, wie nicht allein ein gebildetes, nein, wie ein christliches Volk seine Kriege führe. O preisen wir Gott für alles, was Er uns bisher Tröstliches und Ermutigendes hat kund werden lassen! Und dessen ist noch mehr. Besinnet euch nur!

Mit größter Bestimmtheit wurde schon längst von gewisser Seite her in die Welt hinausposaunt, das Evangelium habe sich überlebt, und, von der fortgeschrittenen Aufklärung der Zeit überholt, seine einstmalige, die Welt überwindende Kraft verloren. Wo man sich noch zu ihm bekenne, da sei dies eitel Mund- und Lippenwerk. Die sogenannten Gläubigen blieben allewege den Beweis der Tat für die Wahrheit und den Ernst ihres Glaubens schuldig. Ja, sie seien bei Lichte besehen Egoisten, wie andre auch, und suchten sogar vorzugsweise das Ihre. Ein schwerer Vorwurf dies; und leider stößt man hin und wieder auf Erscheinungen, welche denselben zu begründen scheinen, und schon manche redliche Herzen zu ängstigen begannen. Was ereignet sich da? Was in dieser Weise fast immer noch dagewesen ist. Kaum ist dort im Norden unsres deutschen Vaterlandes der Kampf, der des Namens eines heiligen wohl würdig ist, entbrannt, da eilen, als vernahmen sie in den Kanonendonnern Kirchenglockenrufe aus allen Teilen des Vaterlandes, und in weit größerer Zahl, als das Bedürfnis noch erheischte, Männer, Frauen und Jungfrauen jedes Standes herbei und bitten um Zulassung zu der blutigen Wahlstatt. Und zu welchem Zwecke? Die Männer begehren, den auf den Kampfplatz Fallenden ihre Arme zu öffnen, und Samariterherbergen errichten zu helfen; die Frauen, im Verein mit jenen, die Lazarette zu bedienen, und in denselben die Kranken zu pflegen, die Verwundeten zu verbinden, und die Sterbenden mit dem Troste, damit sie selbst getröstet worden, in die himmlische Heimat zu geleiten. Und rüstig legen sie Hand an's Werk, bei Tag und Nacht um Tragbahre und Siechbett beschäftigt, und begehren keinen Lohn, als welchen sie, die ihrem Herrn und Heiland Dienenden, schon in ihrem stillen Samariterberufe finden. Von wannen sind sie gekommen, diese freiwilligen Diakonen und Diakonissen? Nicht aus euerm Lager, ihr aufklärungstrunkenen Kinder des herrschenden Zeitgeistes. Sie gehören vielmehr sämtlich den Kreisen Derjenigen an, die ihr oft mit so

gehässigen Namen belegen könnt. Wollt ihr sie kennen? Vernehmt ihre Lesung! Sie heißt: „Christus ist unser Leben!“ Tretet ihnen näher. Seht, auf ihrer Seite ist die Barmherzigkeit, die nicht das Ihre sucht, und die „Linke nicht wissen lässet, was die Rechte tut.“ Auf ihrer Seite die selbstverleugnungsvolle, opferfreudige Bruderliebe. Auf ihrer Seite der durchhaltende unermüdliche Liebesmut, der „selig in seiner Tat“ so wenig vor den sie umsaugenden Kugeln des Schlachtfeldes erschrickt, als vor der Ansteckung der Lazarettfieber sich ängstigt. Was sagt ihr hierzu, ihr, die ihr dem Evangelium bereits das Grablied anstimmen zu dürfen geglaubt? Ist dasselbe in der Tat lahm gelegt, und bewährt sich Christus, wo er im Glauben auf- und angenommen wird, nicht mehr als Schöpfer neuer geheiligter Herzen? Ihr schlagt die Augen nieder und stehet schamrot. Nun, das eben wollte der Herr. Er hat „sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte,“ den Verlästerern seiner gläubigen Jüngerschaft den Mund zu stopfen, und den ängstlich Fragenden unter seinen Jüngern, ob sein Reich in der Welt noch aufrecht stehe, von solchem Zweifel zu erlösen. Und wie trefflich ist beides Ihm gelungen!

3.

Aber Ihm gelang ein Mehreres noch. Er machte sich auf, ein düsteres Zukunftsbild zu zerstören, das der Kleinglaube uns vorgegaukelt hatte.

➤ Denn sagt doch, wo blieb zuerst die Sorge, die unser Herz bedrückte, es sei das gegenwärtige Geschlecht durchgehends ein so entnervtes und erschlafenes, dass namhafte ritterliche Taten von ihm kaum mehr zu erwarten seien? Auf jener blutigen Wahlstatt hat sie einstweilen ihr Grab gefunden.

➤ Wo blieb die andere, die Welt werde allmählich ganz im Materialismus versumpfen, und einer Erhebung und Aufopferung für höhere, für sittliche Ideen nicht mehr fähig sein? Diese Besorgnis hat sich mehr gemäßigt; denn wofür kämpften unsre Brüder, unsre Söhne? Für keinerlei materielles Interesse, nicht einmal für den heimischen Herd und den heimischen Boden, sondern für eine reine Idee des Rechts und der Gerechtigkeit. Und wie kämpften sie dafür!

➤ Wo blieb die dritte, es möge die Ehrfurcht vor den gottgeordneten Autoritäten im Erlöschen, der Gehorsam in der Auflösung begriffen sein? An dem glänzenden Exempel des Gegenteils, wie es uns in der stetigen höchst musterhaften Bereitschaft unsres tapfern Heere vor Augen trat, ist auch sie zunichte worden.

➤ Wo blieb die vierte, es gehe mit der Pietät gegen die Mächte, die der Allerhöchste uns übergeordnet, auf die Neige? Lauscht in die Gauen unsres Landes hinein, und auch diese Sorge erstirbt in dem Jubel erneuter Begeisterung, der überall unsern Thron und unser angestammtes Herrscherhaus aus tief bewegten Herzen umklungen hat und andauernd umklingt.

➤ Und die fünfte Sorge endlich, wir befänden uns auf einer abschüssigen Bahn, und unser staatlicher Glanz sei am Erbleichen, wo blieb sie? In erhöhter Strahlenfülle sehen wir unsern vaterländischen Stern wieder aufgegangen, und stehen fast wieder, und werden, will's Gott, bald ganz wieder stehen wie 1813, wie 1763, wie 1675.

O, wie hat der Herr durch alles das, was er uns hat erleben lassen, unsre Herzen erleichtert, unsern Mut gehoben! Hoch gepriesen sei Sein heiliger Name! Womit haben wir's verdient, dass Er so große Dinge an uns tat, und unser Volk zum hohen Leuchter für

so viele erhabene Wahrheiten sich ersah, die Er der Welt, vor Augen rücken wollte? Ach, wir verdienten es nicht. Lauter Gnade ist's, was wir erfahren haben. Nehmen wir darum wohl zu Herzen, was uns im Namen des Herrn zugerufen wird: „Sei nicht stolz, o Volk, sondern fürchte Dich!“ und bedenken wir des weisen Salomonis Wort: „Wenn ein Volk zu Grunde gehen soll, erhebt's zuvor sein Haupt, und Hochmut kommt vor dem Fall!“ Ist doch, worüber wir frohlocken, auch nur erst ein Anfang guter Dinge. An uns ist's nun, das, was Edles zu Tage trat, fest zu halten, fortzuführen und aus allen Kräften zu verallgemeinern. An uns, dem trefflichen Geiste, den wir wieder erwachen sahn und sehen, Raum zu schaffen zunächst bei uns selbst und dann in immer weiteren Kreisen. An uns die sprießenden Keime besserer vaterländischer Zustände sorgfältig zu hüten, tatkräftig zu pflegen und mit unsern frommen Entschließungen und inbrünstigen Gebeten sie zu befruchten, O, verleihe der Herr, dass dies geschehe und an uns sich erfülle, was Er durch den Mund des Propheten! Spricht: „Wenn ein Volk sich bekehrt von dem Irrpfad, den es gewandelt, so soll mich auch reuen alles Übel, das ich ihm zu tun gedachte. Ich will es wieder bauen und pflanzen. Und habe ich, mein Volk, einen Augenblick mein Angesicht vor Dir verborgen, so will ich mit ewiger Gnade mich dein erbarmen, spricht der Herr, Dein Erlöser.“

Amen

Paulus in Athen

Predigt,

gehalten in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin
am 22. August 1847

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1847

XII.

Paulus in Athen.

Im Herrn Geliebte! Ein Mann, der Gott vertraut, spannt jedem Winde sein Segel aus. Ich weiß noch nicht, an welche Küste mein Nachen mich hier getragen hat; aber ich blicke frei umher, und bin getrosten Mutes. – Ein Mann, der auf den Herrn seine Sache gestellt, findet, ehe er die Sandalen unterband, schon seinen Weg gebahnt. Ich hoffe, der Weg wird's auch mir sein, und ich gehe ihn festen Tritt. – Es ist eine eigentümliche, mir ungewohnte, und, ich gestehe es, wenig angenehme Stellung, in der ich mich heute, liebe Gemeinde, zu dir befinde¹. Ich möchte nach meinem Herzen dich als die meinige begrüßen, und – eine kalte unerbittliche Observanz spricht ihr Veto. In deine Arme möchte ich mich werfen mit allem, was ich bin und habe, und eine eiserne Form zieht mir lästig hemmende Schranken. Doch sei es eine fremde Gemeinde, vor der ich stehe, sei's eine schon vertraute: ich bin mir jederzeit und allewege meines Berufes gewiss, und zeuge dort, was hier, nicht als der Menschen, sondern als des erhabenen Herrn Knecht, der auch mir sagen ließ: „Predige das Wort, es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit!“ – Und wehe mir, wo ich Sein Evangelium nicht predigte! – Fasse und ermanne dich denn mein Herz, – und nun zur Sache!

Apostelgeschichte 17,15 – 34

Die aber Paulum geleiteten, führten ihn bis gen Athen. Und als sie Befehl empfangen an den Silan und Timotheum, dass sie auf's Schierste zu ihm kämen, zogen sie hin. Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfrüchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage, zu denen, die sich herzu fanden. Etliche aber der Epikuräer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Sie nahmen ihn aber und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei: Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, dass ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst tut. Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes

¹ Eine bei der Dreifaltigkeitskirche, zu deren Prediger der Verfasser von des Königs Majestät ernannt worden, von Alters her bestehende Observanz fordert, dass der Antrittspredigt eine alle persönlichen Beziehungen unberührt lassende sogenannte „Gastpredigt“ vorangehe.

bedurfte; so Er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben gibt; und hat gemacht, dass von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; dass sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen, an allen Enden Buße zu tun; darum, dass er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferwecket. Da sie hörten die Auferstehung der Toten, da hatten es etliche ihren Spott, etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also ging Paulus von ihnen. Etliche Männer aber hingen ihm an, und wurden gläubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rat, und ein Weib, mit Namen Damaris, und andere mit ihnen.

Paulus in Athen! Dies die Aufschrift unserer heutigen Betrachtung. Wer auch obenhin nur den Mann kennt, den ich eben nenne und den Schauplatz, auf dem er uns begegnet, den brauche ich auf das überaus Anziehende unseres Themas nicht erst aufmerksam zu machen. Muss doch eine Situation, wie jene, die interessantesten Zusammenstöße mit sich führen und mit Feuerkreisen eines Lebens sich umziehen, wie es nicht alle Tage in die Erscheinung tritt. Luther in Rom, Calvin in Paris, das sind spannende Bilder der Geschichte! Aber hier ist mehr: Paulus in Athen! Dieses Bild überwiegt an Bedeutungsfülle und, wie uns schon die Ahnung sagt, an Szenenreichtum jedes andere. – Wohlan, treten wir dem tiefbewegten und ideenvollen Gemälde näher, und richten unsere Blicke

1. Auf die Empfindungen, mit denen der Apostel in der Stadt der Athen weilt;
2. Auf das Zeugnis, das er daselbst ablegt;
3. Auf den Erfolg, der seine Predigt krönt.

1.

Paulus kommt nach herrlichen geistlichen Erntetagen von Beröa, einer Stadt in Mazedonien. Nicht einsam kommt er; ein zahlreiches Geleite neugewonnener Brüder in dem Herrn umgibt ihn. Ein Mensch in Christo gehört einer großen weitverzweigten Familie an; überall trifft er Väter, Brüder, Schwestern; und willst du endlich die schönen Ideale wahrer Herzenseinigung, durchhaltender Liebesgemeinschaft und unvergänglicher Menschenverbrüderung verwirklicht finden, hier suche sie! – Nach Athen geht Pauli Weg. Hier angelangt verabschiedet er, nachdem er Auftrag gegeben, bald möglichst seine beiden, in Beröa zurückgebliebenen Gehilfen, den Silas und Timotheus, ihm nachzusenden, sein freundliches Comitatus, und bleibt allein zurück. Also zu Athen, dem Juwel in dem weithin strahlenden Kranze der griechischen Städte. Zu Athen, dem vom ewig blauen Himmel überwölbten Hauptsitze der Künste und Wissenschaften nicht Griechenlandes nur, sondern der ganzen damaligen Welt. Zu Athen, dem es von der

göttlichen Vorsehung aufbehalten war, dem menschlichen Geiste den Schauplatz und die Werkstatt zu eröffnen, da er in den höchsten Schöpfungen der Phantasie und des Gedankens, deren er noch fähig, seine Kraft erweise.

Zu Athen, wo einst ein Solon die bewunderungswürdige Weisheit seiner Gesetzgebung entfaltete, ein Perikles den Lorbeer des ersten aller Staatsmänner der Erde sich errang, ein Phydias mit nie wieder erreichter Kunst den toten Stein belebte, ein Apelles der Natur die tiefsten Geheimnisse ihrer Schönheit entlockte, ja in Gestalt seines Malerpinsels den Zauberstab selber ihr entwand, ein Demosthenes Blitze und Donner redete, statt Worte, ein Aeschylus, Sophokles und Euripides nur mit dem Zepter ihres Genius winkten, und uralte Geschichten wurden wieder neu, und das Volk feierte jubelnd den geistigen Auferstehungstag seiner seit Jahrhunderten vom Schauplatz abgetretenen Altväter und Heroen; zu Athen, wo eines Sokrates weisheittauende Lippe alle die mit Entzücken erfüllte, deren höher bedürftigem Geiste der Raum innerhalb der Grenzen der Sichtbarkeit zu enge geworden war; – wo Könige im Reiche der Ideen, wie ein Plato, ein Aristoteles und wie manche Andere, Jahrtausenden vordachten und sie nötigten, bis diese Stunde ihnen nachzudenken. Ja diesem Athen, das nach vielen Seiten seiner geistigen Herrlichkeit hin, trotz unseres vielgepriesenen Fortschrittes, noch heute unerreicht und sicher unübertroffen dasteht, begegnet uns Paulus, der Mann mit der Devise in seiner Fahne: „Ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi meines Herrn,“ und mit der Predigt auf seiner Lippe von dem Nichts des Menschen und von dem Alles der Gnade Gottes in seinem für die Welt dahingegebenen Sohne. – Welch eine Lage! Einen Boden, wie diesen, hatte dieser Herold des blutigen Kreuzgeheimnisses nie noch betreten. Freilich hatte damals Athen die Zeit seiner Blüte schon hinter sich. Männer, wie wir sie eben nannten, wandelten nicht mehr durch seine Hallen, durch seine Myrthenhaine. Aber war auch der Geist, der hier weiland thronte, vielfach zu einem bloßen Esprit, die Sophia, die erhabene Weisheit, zu einer lustigen Sophistik, die Wissenschaft, die gründliche, zur seichten Vielwisserei, und wie zur Künstelei die Kunst, die hohe, so die einstige Beredsamkeit, die männliche, zur bloß gefälligen Suada oder zu einer taschenspielerischen Disputierfertigkeit herabgesunken, so hatten sich doch die Lehr- und Gedankenschätze der früheren Weisen eben so wenig schon gänzlich aus dem Volksbewusstsein verloren, als die Kunstschöpfungen der alten Meister von den Stätten des öffentlichen Lebens verschwunden waren. Ja Athen behauptete immer noch den Ruhm, an wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung die erste zu sein unter den Städten der Erde, und ein Bote des Evangeliums konnte sich darauf gefasst halten, hier Anforderungen, Beurteilungen, Widersprüchen und beengenden Einflüssen aller Art zu begegnen, wie er sie in der Weise und dem Maße anderwärts anzutreffen kaum besorgen durfte.

Doch unserem Apostel imponiert die Herrlichkeit der Athener nicht. Er kennt eine höhere. Nicht erbebt er vor den Lanzen und Schwertern des Geistes und Witzes, die ihm hier entgegenblitzen könnten. Siegesgewiss schreitet er zu der Säulenpforte der meerbespülten Stadt hinein. Ist er sich doch bewusst, in wessen Namen und Auftrage er kommt; und dürfte der Wahrheit von Oben vor dem Kampfe mit der geschminkten Lüge grauen? Überdies, denkt er, begegnen mir, ihr Athener, meine Bundesgenossen in euch selbst: euer Gewissen, das euch verklagende, dem ihr durch künstliche Selbstüberredungen den Stachel nicht abbrecht; euer Verlangen nach untrüglichem Aufschluss über die göttlichen Dinge, den eure Weisen euch nicht gaben; euer Durst nach zuversichtlicher Hoffnung eines ewigen Lebens, wenn der kurze Traum dieses zeitlichen Daseins verträumt ist: ein Durst, welchen der löcherigen Brunnen eurer Philosophien

keiner euch zu löschen vermag! – Er denkt's und schreitet getrosten Mutes vorwärts. Wohin er tritt, sieht er sich von der strahlenden Pracht der erhabensten Meisterwerke der Bau- und Bildnerkunst umringt. Hier das Parthenon mit seinen marmornen Propyläen und dem von Phydias Hand gefertigten hochragenden Bilde der Pallas Athene; da der Tempel des Olympiers mit der goldenen, weithin blitzenden Statue des Gottes, dem er geweiht ist; dort der Theseustempel und das Pantheon und wie manches Heiligtum sonst, und Säulenhalle neben Säulenhalle, die eine großartiger und prächtiger als die andere; und so weit das Auge reicht, die Stadt mit marmornen Götter- und Heldenbildern übersäet, und die Straßen und Plätze hinab Altar neben Altar, und alles aus dem auserwähltesten Stoffe und in den Formen der vollendetsten und bezauberndsten Schönheit und Anmut. Paulus verschließt diesen Denkmälern sinnigster und ideenreichster Kunst sein Auges nicht.

Er sieht auch in ihnen etwas von dem Adel und der hohen Bestimmung des zur Unsterblichkeit geschaffenen Menscheingeistes widerscheinen. Ja sie rühren in einem gewissen Maße sein Gemüt, als lautredende Zeugnisse von dem dem Menschen angeborenen Drange, die über der Welt des Blühens und Welkens waltenden ewigen Mächte, die er ahnet, auch zu erfassen, und in ihrem Dienste seine Seligkeit zu finden und sich das Leben zu sichern in ihrer Gemeinschaft. Aber er ist so weit entfernt, von dem sinnlichen Schönheitszauber jener Werke sich hinnehmen und überwältigen zu lassen, und unter dem ästhetischen Genusse das besonnene Urteil und den nüchternen Blick, und so den höheren Standpunkt einzubüßen, auf den ihn die göttliche Gnade in Christo stellte, dass vielmehr ein tiefer Schmerz über die Verirrung des Menscheingeistes in solchen Wahn, in solche Lüge der Grundton seiner innersten Stimmung bleibt. „Sein Geist ergrimmete in ihm, meidet die Geschichte, „da er sah die Stadt so abgöttisch,“ so mit Götzenbildern bedeckt. Dieses Ergrimmen war ein Gemisch von Betrübnis, wehmutsvoller Trauer, und von heiligem Zorn und Feuereifer wider die Sünde, und die an sie anknüpfenden finsternen Gewalten, welche bis zu solchem Grade auch die Vernunft des Menschen verwüsten und das Licht höherer Ahnung und Erkenntnis in ihm trüben konnten, und bildete so das Gegenteil von der trunkenen und wenig besonnenen Sentimentalität, womit wahrscheinlich manche unter uns an jene Schöpfungen künstlerischer Phantasie sich würden hingegeben haben. Mit der bezeichneten, eines vom Geiste Gottes regierten Mannes so würdigen Anschauung und inneren Bewegung schreitet nun Paulus durch die Altarreihen hin, als in denselben ein Altar ihm auffällt, der die bedeutsame Inschrift trägt: „dem unbekannten Gotte!“ und den Apostel für einige Augenblicke fesselt. Ich weiß wohl, welche Deutung man dieser Schrift hin und wieder hat geben wollen, aber ich halte es mit der Deutung Pauli, der hinter derselben nur den Griffel einer reineren Ahnung erkannte, die mit entfesseltem Flügelschlage über die Göttergestalten des Volkswahnes sich hinausschwang, und in sokratischer Vertiefung, in weiter Ferne wenigstens, den Gott aller Götter, den Einigen, Wahren und Ewigwaltenden erkannte. – O, auf einen solchen Altar stößt man geistlicher Weise auch heute wohl noch, selbst unter den Götzenaltären der am weitesten von allem Glauben und von allem Verkehr mit der übersinnlichen Welt Verschlagenen. Es treten Wendungen in das Leben dieser Leute ein, sie werden mit Hilfen und Errettungen überrascht, dass, ehe man sich's versieht, auch durch ihre Seelen etwas Ähnliches schauert, wie die Empfindung Jakobs: „Gewisslich ist der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht.“ Es lagern sich Schatten über ihr Leben; es drängt sich mit erschütternder Gewalt die Nichtigkeit alles menschlichen und zeitlichen Wesens in ihr Bewusstsein, dass plötzlich auch sie das dunkle Auge in ungewohnter Richtung gen Himmel wenden, und unwillkürlich die Hände zusammenlegen, und siehe! auch auf dem Gebiete ihres Daseins, mitten unter den Altären, die sie der Welt und ihren Idolen weihten, erscheint der Altar mit der Inschrift:

„dem unbekannten Gotte“ – Paulus freut sich seines Feindes. Die Entdeckung tut ihm wohl. Doch bedrängt sie den Sturm der Trauer über die Verfinsterung des armen Volkes in seiner Seele nicht. Er bedarf eines stärkeren Trostes. Er eilt in die Synagoge, wo er wenigstens der Erkenntnis des wahren Gottes zu begegnen hoffen darf. Hier trifft er neben den Juden auch Gottesfürchtige, d. h. Griechen, welche, vielleicht durch den höheren Geistesflug der sokratischen und platonischen Philosophien geweckt und angeregt, tieferer Bedürfnisse voll vor jenem merkwürdigen Altare ihre Knie beugten, und um den unbekannten Gott zu finden sich an die Kinder Abrahams angeschlossen hatten. Den Einen wie den Andern predigt Paulus sein Evangelium; aber dabei lässt er's nicht bewenden. Sein brünstiges Mitleid mit dem armen, tief verkommenen Volk da draußen treibt ihn auch hinaus auf die Gasse und auf den offenen Markt. Er muss es allen, allen sagen, dass nur in Christo das Heil sei und in keinem andern. Erwachse für ihn daraus, was immer wolle, wenn das arme Volk nur selig wird! Er wirft das ganze, ungeteilte Gewicht seiner Persönlichkeit in die Waagschale, und wer dazu sich entschließen kann im Kampfe für die Wahrheit, der gewinnt die Schlacht!

2.

Nun gebt Acht! der Moment, da Pauli Zeugnis verlauten wird, ist herbeigekommen. Vergegenwärtigen wir uns vorab das Auditorium, zu welchem er redet. Es besteht diesmal, wenigstens größtenteils, wie wir sagen würden aus der Intelligenz der Stadt, aus den Gebildeten und geistig Geweckten: Ein Mann wie Paulus konnte natürlich, wo irgend er weilte, zumal wenn es in einer Stadt wie Athen war, nicht lange weder verborgen bleiben noch ignoriert werden. Sein Erscheinen regte jedes mal weithin seine Umgebung auf, und war wie eines Felsen Sturz in den See, Wellenschlag und Brandung zeugend. Nur hier und da erst hatte er seinen Mund geöffnet, als auch schon das Gerücht von ihm die Stadt erfüllte. Namentlich waren es die Anhänger der verschiedenen philosophischen Lehrsysteme, und unter ihnen besonders die Schüler Epikur's und der Stoa, die sich alsobald herzufanden, um den seltsamen Fremdling kennen zu lernen und mit ihm anzubinden. Die Epikuräer erhoben, die Existenz eines Jenseits, so wie einer um die Menschen sich bekümmern den Gottheit, leugnend, die Glückseligkeit im Diesseits, das zeitliche Wohlbefinden, wozu sie allerdings auch die Gemütsruhe zählten, zum Zweit des Lebens und zur Aufgabe des Weisen, und waren, in ihrer Ausartung mindestens, raffinierte Libertiner und Materialisten. Die Stoiker dagegen, wenigstens sofern sie treu an der Weisheit ihres Meisters Zeno hielten, erklärten, die Willenskraft des Menschen vergötternd, dasjenige, was sie Tugend nannten, für das einzig würdige Ziel alles menschlichen Strebens, und setzten, den persönlichen Gott und eine persönliche Unsterblichkeit gleichfalls verneinend, die einzig wahre Seligkeit in das stolze Bewusstsein, mit Verachtung von Glück und Unglück, Schmerz und Vergnügen, in mannhafter Selbstbeherrschung und in absoluter Unabhängigkeit von allen Einflüssen von außen, nur den moralischen Grundsätzen der Vernunft gemäß zu leben. Verkannten also die Einen des Menschen höheren, göttlichen Beruf, so die Andern des Menschen Verderben und sittliche Ohnmacht; und lag es den Einen nahe, in der Sinnlichkeit unterzugehen, so scheiterten die Andern in der Regel an den Klippen des lächerlichsten Hochmuts und einer verächtlichen Scheinheiligkeit. Diesen Leuten tritt nun in Paulus das Evangelium entgegen. Es ist schon das Eine und Andere von seiner Lehre zu ihrer Kunde gekommen, aber sie erachten sich derselben gewachsen. „Was will dieser Schwätzer sagen?“ sprechen etliche in ihrem griechischen Wissensstolze. „Wie es scheint,“ fallen andere ein, „will er fremde Götter

predigen," was zu Athen – denkt an Sokratis Tod – bei Lebensstrafe untersagt war. Doch wie sehr sie ihn verachten, hören müssen sie ihn dennoch. Sie nehmen ihn zu dem Ende zwischen sich und führen ihn, sei es aus Ironie und Spott, oder um im erforderlichen Fall ihm gleich den Prozess machen zu können, auf den Areopagus, jenen Hügel, wo der die ganze Staatsverwaltung überwachende und zugleich in letzter Instanz die Gerichtsbarkeit übende höchste Volksrat sich zu versammeln, überdies aber auch nicht selten die Gelehrten zu gemeinsamer Besprechung und Disputation sich einzufinden pflegten. Hier mit ihm angelangt, sprechen sie zu ihm unter Beobachtung aller Formen der Höflichkeit: „Können wir wohl erfahren, was für eine Lehre das sei, die du lehrest; denn du bringst etwas Freundes vor unsere Ohren; so wüssten wir gerne, was das sein möge?“ „Die Athener nämlich alle," bemerkt die Geschichte, „so wie auch die dort weilenden Ausländer, waren aufgelegt zu nichts Anderem, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören.“ Die ernste Weisheit der Alten hatte, wie wir bereits bemerkt, damals schon vielfach einem leichteren Geistesspiele Platz gemacht, und was die Athener bewegte, war weniger mehr ein redlicher Durst nach Wahrheit, als ein Erpichtsein auf den Genuss geistreicher Unterhaltung und auf den Ruhm, selbst durch Neuheit blitzender Einfälle zu überraschen und in dialektischen Fechterkünsten hervorzuragen.

Da steht er denn, der einfache Mann aus Tarsen, den Vertretern einer Bildung gegenüber, die heute noch als das Ideal aller Bildung überhaupt von Tausenden bewundert und gepriesen wird. Aber ihm ist nicht bange. Es hat nie einen Menschen gegeben, der geistig nüchterner und zugleich tiefer und lebendiger von der Zuversicht durchdrungen war, dass er, ob auch die ganze Welt es verneinen sollte, die einige, ewige und untrügliche Wahrheit habe, als Paulus. Freundlich, wie er um Mitteilung seiner Lehre ersucht war, gewährt er die Bitte. Er beginnt anbahnend, einleitend, vorbereitend. „Ihr Männer von Athen," hebt er an, sie ehrend mit diesem Titel, „ich sehe, dass ihr allerwege gar andächtig, buchstäblich: gar götterfürchtig seid.“ Das Wort erkennt die religiöse Stimmung der Athener als solche an, aber zugleich richtet's und beklagt's die Verirrung ihres religiösen Gefühls in den Wahn des Götzendienstes. Doch in der tiefen, grausigen Nacht schimmert ein Lichtstrahl, der eine Wiedereinlenkung in den Weg der Wahrheit hoffen lässt. An ihn knüpft der Apostel seine weiteren Erörterungen an. „Da ich," fährt er fort, „durch eure Straßen hindurchging, – er verhehlt es ihnen nicht, dass auch er mit Teilnahme die Kunstdenkmäler ihrer Stadt in Augenschein genommen habe, – „und betrachtete eure Gottesdienste, fand ich auch einen Altar, darauf war geschrieben: dem unbekannten Gott!" – Er spricht's. Die Griechen sehen sich einander stutzig an; denn sie ahnen, wo der Mann hinaus will. Da öffnet er auf's Neue seinen Mund und spricht mit großem, starkem, feierlichem Nachdruck: „Nun verkündige ich euch denselbigen (Gott), den ihr unwissend, d. h., ohne Ihn zu kennen, verehrt.“ Bemerkt hier neben der Mäßigung und Besonnenheit, die den Apostel auch das winzige Fünkchen Wahrheit, das noch im Heidentume glimmt, nicht übersehen lässt, die Erhabenheit des apostolischen Bewusstseins, von dem er getragen wird, und ermesst zugleich das Gewicht und die Bedeutung des Momentes, der jetzt für Athen erschienen ist.

Drei große Wahrheiten sind es, welche der Apostel im Gegensatz gegen drei große Lügen auf den hohen Leuchter stellt; gegen drei Lügen, welche die damalige Philosophie beherrschten, und von denen überall auch die heutige noch nicht erlöst ist. In jenen Wahrheiten aber, die er verkündet, entschleiert er zugleich die drei Grundpfeiler, von denen das ganze Christentum getragen wird.

❶ Die erste Wahrheit ist die der Schöpfung aus Nichts. Nein, keine ewige Welt! Kein Sichselbstgebähren der Natur aus einem immer dagewesenen Grund- und Urstoff. Vielmehr ist, was da ist, geworden und in's Wesen gerufen durch einen freien Willensakt einer vor allem dagewesenen, ewig seienden und unabhängig über allem waltenden persönlichen Vernunft. „Gott,“ sagt er, „hat die Welt gemacht und alles was darinnen ist, und ist ein Herr des Himmels und ein Herr der Erde, und was Er gemacht hat, das erhält Er, denn Er gibt jedermann Leben, Odem und alles.“

❷ Die zweite Wahrheit ist die, dass Gott ein lebendiger sei, ein persönlicher und der ewige höchst vollkommene Geist. Keine blinde Naturkraft, kein werdender Gott, kein Gott, der selbst eine Geschichte hat, keine bewusstseinlose Weltseele, die zwar das Ohr gemacht hätte, aber selbst nicht hören, das Auge und den Mund, aber selbst nicht sehen, selbst nicht reden könnte. Nein, nein, kein pautheistischer Gott, sondern ein sein selbst bewusster, in voller Freiheit eines allmächtigen Willens haltender, frei wirkender, übernatürlicher, aber nichts desto weniger allgegenwärtiger und in seinem Wirken erkennbarer, aus seiner Schöpfung herauszufühlender und herauszufindender Gott, der so wenig ferne ist von einem jeglichen unter uns, dass wir vielmehr in ihm leben, uns bewegen und sind; „wie auch“ fügt der Apostel, seine Bekanntschaft mit der griechischen Literatur verratend, hinzu; – „etliche Poeten bei euch“ – er denkt unter Andern an Aratus und Kleanthes – „gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts!“ Ein hohes Zeugnis dies, nachdem das Verderben der Sünde in die Menschheit eingedrungen ist; doch lässt es Paulus gelten; denn freilich trägt der Mensch in dem Ganzen seiner geistigen Substanz auch heute noch den Stempel seines göttlichen Adels an sich. „So wir denn göttlichen Geschlechts sind“, argumentiert der Apostel weiter, „sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich dem Gold und dem Silber und dem Stein, durch menschliche Kunst und Gedanken gebildet.“ Der Hauch von seinem Geiste, will er sagen, der in uns lebt, ist uns ein lebendiger Zeuge von der Geistigkeit seines eigenen Wesens, und so gilt es, dem Naturdienst, der auf der Lüge beruht, als wären Gott und die Natur eins, dem Dienste in Akten bloß äußerlicher Huldigungen und Weihungen, der den Wahn zum Grunde hat, als ob Gottes von Menschenhand, gepflegt würde, als der jemandes bedürfte, – gänzlich entsagen und dem Allgenugsamen dienen im Geist und in der Wahrheit. Und dieser Dienst gebühret Ihm von allen; denn „Er, der da gemacht hat, dass von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und der da hat festgesetzt Zeiten, d. h. Ökonomien oder Haushaltungen, und die Grenzen ihres Wohnens, – Er ist aller alleiniger und souveräner Herr, und wie sie alle in gleichem Maße seiner bedürftig sind, so will Er sie alle zu einer Hausgenossenschaft, zu einer seligen Familie vor Seinem Thron vereinigt sehen.“ Dies Pauli zweite Verkündigung.

❸ Die dritte Wahrheit endlich, die er den Griechen vorhält und uns, betrifft das Wesen der Sünde. Nein, nein, die Sünde nichts Indifferentes, die Sünde keine nur irregegangene Tugend, wie etliche meinten, und noch viel weniger ein notwendiges Element zur Fortentwicklung der Menschheit, wie heute noch manche wähnen; sondern die Sünde eine freie Übertretung eines positiven göttlichen Gesetzes, die Sünde ein strafbarer Aufruhr gegen den, der ihr gegenüber in seiner Heiligkeit nicht anders, denn als ein richterlicher Gott sich verhalten und erweisen kann. „Zwar hat Gott,“ ruft Paulus, „bisher die Zeiten der Unwissenheit übersehen,“ – er hat mit seinen Gerichten an sich gehalten und mit großer Langmut die abtrünnige Welt getragen; „aber nun,“ fährt der Apostel fort, – o großes „Nun!“ – aber nun, will er sagen, da er in Christo mit der Fülle seiner Offenbarungen und seiner Gnadenmittel in die Welt hereingetreten ist, – nun, nun

„gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu tun.“ „Darum“, fährt er fort, und ein Vorhang hebt sich, und es eröffnet sich uns erschütternd die Aussicht auf die Schlusszene des gegenwärtigen Äons, – „darum, dass er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Erdbereich mit Gerechtigkeit durch einen Mann, welchen er bestimmt hat, und jedermann vorhält den Glauben, buchstäblich: die Beglaubigung, nämlich seiner, des Mannes, da er ihn von den Toten auferwecket hat.“ O bewunderungswürdige Redeweisheit des Apostels! Er sagt noch weiter nichts von dem Manne, auf dem seine ganze Sache ruht, und der der Mann seines Herzens und seiner Hoffnung ist, als dass derselbe die Welt richten werde. Aber schon blitzt den Hörern die übermenschliche Hoheit dieses Mannes in's Geistesauge, und von selbst ergibt sich ihnen der Gedanke: Wer jenem Gericht und seinen Schrecken entrinnen will, sehe zu, dass er diesen Mann zum Freunde habe! – Überblickt nun noch einmal den reichen Inhalt des apostolischen Vortrags. Dem Naturalismus gegenüber verkündet er aus Erleuchtung des heiligen Geistes die Schöpfung aus Nichts; dem Pantheismus gegenüber den persönlichen Gott; dem philosophischen Antinomismus gegenüber die Verdammlichkeit der Sünde und das jüngste Gericht; – und überdies lässt er schließlich, wenn auch in duftigem Hintergrunde nur, dem Rationalismus gegenüber, die göttliche Majestät und die ausschließliche Heilandsschaft des ewigen Sohnes sich entfalten. Stehen aber jene drei Wahrheiten fest, wie sie wirklich und unwandelbar feststeh'n, so baut sich über ihnen, wie von selbst, das ganze biblische Christentum auf und aus. Sie tragen und stützen es, wie die Säulen einen Tempelbau. Sie erweisen seine Notwendigkeit, und machen alle weitere Verteidigung des Evangeliums überflüssig.

3.

Welches war nun der Erfolg der Predigt Pauli? Zunächst ließ sich derselbe nicht eben tröstlich an. Was aber Wunder dies? – Tausend tief gewurzelte Vorurteile durchkreuzte das apostolische Wort, und wer mag gerne von seiner Sünde, von der Notwendigkeit des Bußetuns und vom Gerichte hören? Zudem widerstritt der ganzen Anschauungsweise der Stoiker und Epikuräer nichts mehr, als die apostolische Hindeutung auf eine Auferstehung der Toten. Was hätten sie nicht eher in ihr frommes Bewusstsein aufzunehmen vermocht, als diesen zu massiven Lehrsatz. Und doch nimmt derselbe in der Kette der göttlichen Wahrheiten eine sehr wesentliche Stelle ein, ja bildet deren Spitze; denn nach dem Evangelium ist „die Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes.“ Genug, das Auditorium unsres Apostels zu Athen befindet sich in nicht geringer Aufregung. Etliche, besonders die Epikuräer, ergießen sich, übrigens vom Stachel der Wahrheit nicht völlig unberührt, in bitteren Spottreden, und suchen so des empfangenen Eindrucks wieder los zu werden. Andere, tiefer gefasst, aber gleichfalls erschrocken vor dem Blitz der Wahrheit, biegen aus und sprechen: „Ein ander Mal wollen wir dich davon weiter hören!“

Paulus, zufrieden den edeln Samen des untrüglichen Wortes ausgestreut zu haben, denkt: „Das Gedeihen kommt von Oben,“ und tritt getrosten Mutes aus der Versammlung seiner Hörer weg. Sein stilles Hoffen hat ihn nicht getäuscht. In manchen schlug die Predigt Wurzel und sie wurden von Herzen gläubig. Unter ihnen Dionysius, der Areopagit, ein Glied des höchsten Rates, und ein Weib mit Namen Damaris, die wir nicht weiter kennen, aber unter den Himmlischen wiederfinden werden. Im Ganzen freilich ein kleines Häuflein, aber es war doch da, und schon ein einzelner Christ, der ganz ist, was er ist, wiegt schwer in der Waagschale gesellschaftlicher Zustände. Welch ein Salz und Segen kann er werden für eine weite Umgebung! Jener Dionysius erscheint in der kirchlichen

Überlieferung später als erster Bischof einer atheniensischen Christengemeinde. So wehte also auch hier die Fahne des Kreuzes von den Kuppeln der Götzentempel und der Philosophenschulen. Es ereignete sich zu Athen, was überall, wo das Evangelium lauter und mit dem vollen Nachdruck einer vom heiligen Geist gewirkten lebendigen Überzeugung verkündigt wird: Den Einen wird's „ein Geruch des Todes zum Tode,“ den Andern „ein Geruch des Lebens zum Leben.“ – Neutral zu bleiben, gerät hier keinem, und wird auch euch, teure Brüder, auf die Dauer nicht geraten. – Entscheidet ihr euch aber, wie dort Dionysius und seine Sinnesgenossen, die glücklichen, sich entschieden. Denn wisset, Christus und Seine Sache tragen endlich den Sieg davon. Nichts in aller Welt ist gewisser, als dies. – O so seid auch ihr einst im Kreise der Frohlockenden, ihr alle, wenn am Schlusse der gegenwärtigen Zeitentwicklung aus dem Munde eines viel tausendstimmigen Chors der große Triumphgesang ertönen wird: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden!“

Amen

Antrittspredigt

gehalten

am 5. September 1847

vor der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1847

XIII.

Das Botschafteramt des Paulus.

So sei mir denn begrüßt, teure Dreifaltigkeitsgemeinde, mit dem Gruße der Liebe und des Friedens! O wie so viel leichter und freier ich mich heute dir gegenüber fühle, als neulich. Hindert doch jetzt keine Form mich mehr, meinen Mund vor dir übergehen zu lassen von dem, des mein Herze voll ist, und mit aller Freudigkeit dich die Meinige zu nennen und mich den Deinen. Sei mir begrüßt mit jener wunderbaren Zuneigung, die ich schon für dich empfand, als von der Absicht, in deinen Dienst mich zu berufen, die erste leise Andeutung mir ward, und ich kaum etwas mehr noch von dir kannte, als deinen, freilich mit dem Ruhme deiner Prediger weithin getragenen Namen; begrüßt mit jener Liebe, die mich stark und tüchtig machte, o glaube es, große, schwere Opfer dir zu bringen. Nenne es nicht unzeit, dass ich, ob auch nur leise, hieran erinnere. Ich tue es harmlos und in der Zuversicht fröhlich, du werdest mir die Schätze der Liebe, des Vertrauens und der geistlichen Erquickung und Ermutigung, die ich mit der unvergesslichen Gemeinde, der ich um deinetwillen die Hand zum Abschied reichte, zurückließ, reichlich ersetzen. Doch tätest du's auch nicht, so würde ich weinen zwar, aber dennoch nicht verzagen. Weiß ich doch, auf wessen Geheiß ich zu dir kam. Aus dem Rufe meines teuern Königes und Herrn, dem ich mit unbegrenzter Begeisterung und unter unausgesetztem feurigem Dank zu Gott, der ihn dem Vaterlande schenkte, ergeben bin, klang noch ein anderer, klang ein noch erhabenerer mich an: der Ruf des Königs aller Könige. In Seiner Vollmacht steh' ich heute vor euch; in Seinem Namen trete ich in euren Dienst. Als wer aber, mit welchem Vornehmen und mit welcher Hoffnung, das lasst mich weiter in dieser Stunde euch eröffnen.

2. Korinther 4,1 – 7

Darum, dieweil wir solches Amt haben, wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht zaghaft; sondern meiden heimliche Schande, und gehen nicht mit Schalkheit um, falschen auch nicht Gottes Wort; sondern mit Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist denen denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblindet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, dass er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen: Denn der Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorscheinen, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass (durch uns) entstünde die Erleuchtung der Erkenntnis von der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns.

Da tönt sie uns denn wieder an, die gewaltige Stimme des Heroldes aus Tarsen, den wir ohnlängst von der Höhe des Areopagus herab zu den Athenern so inhaltsschwere Worte reden hörten, und der vielleicht in manchem unter uns den Wunsch anregte, es möchte ein Mann seines Gleichen auch auf einem andern Areopag, wenn der Rat, der uns vorschwebt, also heißen darf, haben erscheinen, und, als daselbst die Verhandlungen auf das Gebiet religiöser Fragen sich verloren, seinen Mund zu den Versammelten öffnen können. Seh' ich's doch im Geiste, wie unter der Wucht seines Wortes die Versammlung sich geneigt haben würde, wie ein Ährenfeld sich neigt, wenn der Wind darüber fährt, und wie vor der Macht und Tiefe seiner Rede die Oberflächlichkeit alsobald beschämt verstummt und der Unglaube entwaffnet und in den Sehnen durchhauen in seine düstern Schlupfwinkel zurückgestoben wäre. Heute hören wir den heiligen Mann von dem Amte reden, das er überkommen habe, und von der Art und Weise, wie er dasselbe führe; und da er hierbei nicht sowohl das spezifisch apostolische Amt, das einmal nur und für eine kurze Zeitfrist in der Welt war, als vielmehr das evangelische Botschafteramt überhaupt im Auge hat, wie es heute noch fortbesteht, und nach Gottes Willen bleiben soll bis an das Ende der Tage, so hätte er uns mit seinem Herzensergusse zu keiner Stunde gelegener kommen können, als eben jetzt, da ja eine Belehnung mit demselben Amte, oder vielmehr die Einweisung eines bereits mit diesem Amte Belehnten in den besonderen Dienst dieser lieben Gemeinde den Zweck und Kern der Feierlichkeit bildet, die uns heute hier im Hause des Herrn vereinigt. Gestattet mir denn, dass ich von dem Vorgang und den Worten des Apostels Anlass nehme, auch meinerseits in vertraulicher Weise euch den Schleier zu lüften

1. Von dem amtlichen Bewusstsein, mit dem ich zu euch komme;
2. Von der Methode, die ich in meinem Wirken unter euch befolgen werde;
3. Von der Siegesgewissheit, die mich auch auf dieses neue Arbeitsfeld begleitet.

Es wird mir schwer, an heiliger Stätte von mir selbst zu reden; indes der Moment erheischt es so. Lasst es denn für einmal euch gefallen. Der Herr aber bekenne sich gnädiglich zu unserm Worte.

1.

Der Apostel preist sein Amt als ein Lehen der göttlichen Barmherzigkeit. Ich stimme ein. War es ihm das, wie viel mehr uns, die wir zu geringe sind, einem Manne, wie Paulus, die Schuhriemen aufzulösen. Mein Herz liegt tief am Staube, während mein Mund vom Ruhme des mir zu Teil gewordenen Berufes übergeht. Aber übergehen soll er von diesem Ruhm. Dass ich in der Krone meines Amtes hoch mein Haupt erhebe, das soll mir niemand wehren. Freilich ist dieses Amtes Herrlichkeit vielfach und zwar leider durch seine eigenen Träger verdunkelt worden. Doch weniger dies durch Gottes Gnade in den Landen, aus denen ich zu euch komme; und weniger auch Gottlob! innerhalb der Grenzen der Stadt, die ihr bewohnt. Habt ihr doch, wenn auch nicht jederzeit die Lehre, so doch das Verhalten eurer Prediger stets mit Sorgfalt überwacht. Bildete sich doch in eurer Mitte eine amtliche Sitte, ein pastorales Dekorament aus, über dessen Wahrung und Beobachtung ihr haltet, und das auch den Geistlichen, die etwa die Norm eines ihrem Stande entsprechenden Verhaltens nicht in sich selber trügen, in Gestalt eines nötigen

Gesetzes entgegentritt und mit heilsamen Schranken sie umzieht. Überdies, welche hellleuchtenden Vorbilder seelenhirtlicher Gewissenhaftigkeit und Treue ragen zuchtübend und mustergebend aus allen Perioden eurer kirchlichen Vergangenheit herüber; und wer will den wohlthätigen Einfluss bemessen, den der sittliche und religiöse Ernst, welcher sonderlich seit dem letzten halben Jahrhundert unausgesetzt mit zu dem schönsten Schmuck unseres königlichen Thrones gehörte, auch auf eure Pastoren ausgeübt. Indes auch da, wo das Amt entwürdigt wird, fällt nimmer dieses, sondern nur der Mann; und das Amt richtet seinen unwürdigen Träger, nicht dieser jenes. Das Amt bleibt, was es ist, ein „köstlich Werk,“ wie es der Apostel einmal nennt, dem kein anderes auf Erden zu vergleichen. Denn denkt: die diesem Amte angewiesene Sphäre: die Welt des Geistes; seine nächste Aufgabe: die Pflanzung der reinen Liebe in jedes Herz; sein letztes Ziel: die Verwirklichung des höchsten Ideals der Menschheit; und seine Spenden: ein Balsam für alle Wunden, ein probehaltiger Trost bei jedem Lebensweh, ein Friede, höher als aller Menschen Vernunft, und Hoffnung, die nicht zu Schanden werden lässt auch da, wo nichts mehr zu hoffen scheint. Ja wisst: der der Verwaltung dieses Amtes anvertraute Schatz: die Geheimnisse Gottes; des Amtes Botschaft: der Rat des Allmächtigen zum Heil der Sünder; die Insignien des Amtes: die Schlüssel des Himmelreichs. O welche Glorie, die schon in diesen Zügen sich entfaltet!

Doch fasset die Herrlichkeit unseres Amtes tiefer. Vergegenwärtigt euch seine innere Natur, seine Autorität und die Beglaubigung, auf die es rechnen darf. Wisset zuvörderst, unser Amt ist nicht, wie dies der Apostel in dem dem unseren vorhergehenden Kapitel weiter ausführt, das Amt des Buchstabens und des Todes, sondern des Geistes und des Lebens. Es ist nicht das Amt, das nur den Feuerschein Sinai's an der Stirn trägt, mit den steinernen Gesetzestafeln auf den Plan rückt, ein forderndes „Du sollst!“ und „Du sollst nicht!“ an die Säulen der Welt schreibt, und nun hinwegtritt und dem Zitternden im Bewusstsein seiner Schuld und Ohnmacht nichts zuzurufen hat, als ein kaltes: „Da siehe Du zu! – Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue!“ – Nein, unser Amt ist das Amt des neuen Testaments, das mit der Palme naht, das die Verheißung des heiligen Geistes hat, von dessen Trägern der Prophet singt: „Wie lieblich sind ihre Füße auf den Bergen;“ und das die Versöhnung predigt und alle Bedürfnisse deines Herzens zu jenem offenen Brunnen ladet, von wannen der Gnadenruf erschallt: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her und schöpfet beide, Wein und Milch umsonst!“ Es ist das Amt, das Lichter der Verklärung trägt in alle dunkeln Regionen des armen Menschenlebens. Indes was hülfte es, wären diese Lichter Irrwische nur, und das ganze Amt, wofür es manche verschreien möchten, nur ein Wahn, ja eine Lug- und Truggeburt hierarchischer Schlaueit und pfäffischen Dünkels. Aber mit hohen Insiegeln geht unser Amt einher. Es ist eine unmittelbare Stiftung dessen, der einst sprach: „Ich gebe Jerusalem Prediger,“ und wiederum: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie!“ Und der es gründete, das Amt, verleiht es auch. Kein menschlich Kirchenregiment, keine irdische Gemeinde. Er, Er! Talar und Kragen tun's noch nicht. In hohen Ehren den akademischen Hörsaal, die bestandene theologische Prüfung, die kirchliche Ordination! Aber sie allein machen noch keinen Botschaft an Christi Statt. Diese Investitur ist und bleibt ein ausschließliches Regale des großen Erzhirten der Kirche; und von Ihm – gebeugten Herzens und unter lautem Preise der freien Gnade spreche ich es aus – trage auch ich mein Amt zu Lehen. Ich habe es nicht eigenmächtig als einen Raub mir angemacht, sondern wurde in der feierlichen Stille Seines Heiligtums dazu geweiht. Der Schemel Magdalenens war die Stätte, an der ich kniete; das Kreuz der Altar, an dessen Fuße ich mein Alles niederwarf; ein Gespräch wie das mit Simeon am See Tiberias das Examen, das ich bestand; Marias: „Rabbuni!“ das Bekenntnis, das aus

meinem Innern brach; die Gewissheit der Versöhnung die Feuerkohle des Heiligtums, welche die Lippe mir berührte, und die Hand, die einst auf Johannis Haupt sich legte, als er wie ein Toter hingesunken war, auch diejenige, die mir die Ordines verlieh, mich segnete und weihte. Ich wage es in meinem Maße die Worte Pauli in unserm Texte mir zuzueignen: „Der Gott, der da hieß das Licht hervorscheinen aus der Finsternis, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass – in uns zuerst, dann durch uns – entstünde die Erleuchtung der Erkenntnis von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.“ Ich predige das Evangelium als ein nicht menschlich und nicht theoretisch nur, sondern zugleich durch Gottes Geist und im Wege des Lebens in seine Geheimnisse Eingeweihter; und predige ich es rein, wie die Apostel es verkündet haben, so brauche ich um meine Legitimation nicht weiter Sorge zu tragen. Gott wird meine Sache als die Seinige beglaubigen und besiegeln. Je nachdem ihr so oder anders zu unserm Evangelium euch stellt, danach fallen euch die ewigen Lose aus Gottes Urne. Widerstrebt ihr, wahrlich, so fahret ihr nicht wohl. Es steht in unserm Text ein schauerliches Wort, das ihr nicht werdet übersehen haben. Nach diesem Worte hängt an unserm Amte nicht bloß für den, der es entehrt, sondern auch für diejenigen, die seinen heilsamen Einwirkungen mutwillig sich entziehen, ein Mühlstein, der mit einer unermesslichen Tiefe droht. Der Apostel sagt: „Ist nun unser Evangelium verdeckt,“ d. h. bleibt es unerkannt und ungewürdigt, „dann in denen, die verloren werden.“ – Wie, „verloren?“ – So steht's geschrieben; aber stille, ihr seid es ja noch nicht. – „Alle Heiden mithin verloren?“ – O achtet doch darauf, dass hier nicht von Heiden, sondern von solchen die Rede ist, denen das Evangelium in klarer und geistkräftiger Verkündigung nahe trat. – „Aber diese doch verloren, wenn sie zu dem Buchstaben eures Lehrsystems nicht schwören mögen?“ – O nicht doch; sondern, wenn sie der wiedergebärenden Kraft, die nur bei dem Evangelio ist, in sich den Raum versagen. – „Also verloren doch, wenn sie nicht gewillt sind, sich auch an euern Christus aufzugeben?“ – Sagt statt: „an euern Christus“, an den Christus der heiligen Schrift, und ihr habt die Meinung des Apostels allerdings getroffen. Von Christo, als von ihrem ewigen Urquell, geht die Strömung eines neuen göttlichen Lebens aus, und wem es gerät, gegen diese sich abzusperren, der freilich. – „Euer Christus also doch der einige Seligmacher?“ – Wenn er nicht der größte Lügner unter dem Himmel war, allerdings! „Also wirklich kein Heil außer euerm Christus?“ – „Ich“, bezeuget er selbst, „bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ – Wer in seine Gemeinschaft nicht eingeht, bleibt in einer andern. In welcher? Der Apostel malt sie, und wem schaudert nicht vor diesem Bilde? „Ist“, spricht er, „unser Evangelium verdeckt, so in denen, die verloren werden;“ und dann fährt er erschütternd fort: „Bei welchen der Gott dieser Welt“ – kennt ihr ihn? – „der Ungläubigen Sinne verblendet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ Doch solches, meine Lieben, wird euch nicht treffen. Bei euch, wir hoffen es zu seiner Gnade, wird der Allmächtige andere Siegel drücken auf unser Amt. Es wird das Siegel nicht des Fluches, sondern des Segens sein; das Siegel einer neuen geistlichen Schöpfung, lieblich in Gottes wie der Menschen Augen; das Siegel eurer Erleuchtung, eurer Wiedergeburt, eurer Heiligung und eurer zeitlichen und ewigen Beglückung. Ja also begehren, also erleben wir's, und also geschehe es durch Gottes Erbarmung!

2.

Ihr seht, ein hohes Bewusstsein schwellt mir die Segel bei meinem Einzug in eure Mitte. Ich weiß mich in meinem Amte nicht allein des wohlthätigsten aller Berufe gewürdigt,

sondern zugleich göttlich beauftragt und autorisiert. Dieses Bewusstsein in Verbindung mit der Rücksicht auf die besonderen Notstunde und Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit gibt mir nun auch die Methode an die Hand, welche ich in meinem Wirken unter euch befolgen werde. Vernehmt, welche sie sein wird. Zuvörderst werdet ihr mich allewege und immerdar mit offenem Visiere unter euch erscheinen sehen. "Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. Wie sollte ich, da sich's mir persönlich als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, bewährt und erwiesen hat. Ob ich auf Zustimmung werde rechnen dürfen, oder nicht, ich werde dem Mandate meines ewigen Königs stehen. Geschmeidig in Betreff der Form, und gerne geneigt, auf dass ich ihrer viele gewinne, allen alles zu werden, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, schlage ich von vorne herein für den Inhalt meines Glaubens, so lange mir seine biblische Begründung nicht mit Grund bestritten wird, alles, wie hoch es nach menschlicher Schätzung anzuschlagen wäre, in die Schanze. Keine Konzession an den Unglauben! Möge der sie machen, der sich seiner Sache als einer göttlichen selbst noch nicht gewiss ist. Keine Abschwächung der Wahrheit um auch Diesen und Jenen zu gefallen! Verstehe der sich dazu, der der Menschen Knecht ist nicht um Jesu, sondern um der Menschen willen. Keine Vermittlung, bei welcher der Kern der göttlichen Lehre durch's Sieb fällt und nur ihr Schein und ihre Schale zurückbleibt! Vermittle so, wer selber nie den Kern geschmeckt. Ich nicht, ich nicht! Nein, weg mit diesen schmähhlichen Kunstgriffen und Feiglingskniffen, die der Apostel meint, wenn er in unserm Texte sagt: „Wir meiden heimliche Schande und gehen nicht mit Schalkheit um.“ Hinweg mit ihnen, die unserer guten Sache so häufig schon viel tiefere Wunden geschlagen haben, als die Schwertesstreiche ihrer entschiedensten und offenbarsten Widersacher. Mein Gott! die Sache, die wir treiben, sollte sich irgend wo nicht dürfen sehen lassen, wie sie ist? So sehr darf sie's, meiner Überzeugung nach, und für so ehrenhaft und sich selbst vertretend erachte ich sie, dass ich schon glauben würde, eine Art Majestätsverbrechen an ihr zu begehen, wollte ich nur darüber aus sein, überredend, schleichend und bettelnd ihr Freunde zu gewinnen. Wahr und klar! Dies meine Devise. Ich bin jederzeit am weitesten damit gekommen und am ersten zum Ziele gelangt. „Mit Offenbarung der Wahrheit,“ sagt Paulus in unserm Texte, „empfehlen wir uns aller Menschen Gewissen vor Gott.“ Ich hoffe, Gottes Gnade macht mich tüchtig, dieses Wort mit wachsender Berechtigung ihm nachzusagen.

Tausende unserer Zeitgenossen sind dem Christentume abhold, weil sie es nicht kennen. Vielen wurde es verleidet, weil sie das Unglück hatten, es nur in seinen Zerrbildern kennen zu lernen. Ich werde jederzeit bemüht sein, das Evangelium unter euch in reiner, urfrischer, von keiner menschlichen Schule getrübt Gestalt zur Erscheinung zu bringen. Dies eine zweite Aufgabe, die mir unausgesetzt vor Augen schweben wird. Sagt Paulus in unserm Texte: „Wir fälschen nicht Gottes Wort“, so hoffe ich mehr und mehr desselben Ruhms teilhaftig zu werden. Die Urkunde des Königs aller Könige fälschen! Schaudernd bebt meine Seele zurück vor solchem Frevel. Seid versichert, dass ich mich nicht nur nicht erfreuen werde, irgend eine der Lehren des ewigen Wortes verändern zu wollen; ich werde euch auch mit der Anwendung dieser Lehren, mit der Glaubensübung, nicht in falsche Gleise noch ungesunde Richtungen verlocken. Wollt ihr's wissen? Ich bin kein Pietist, wenn ihr bei diesem Worte an einen Menschen denkt, der, wie er darüber aus ist, das Leben des Christen auf der Durchgangsstufe des Trauerns um sein Elend festzuhalten, ohne zur Aufrichtung des Hauptes in der Freude an dem Herrn durchzudringen, so dies und das, obwohl es Gott geschaffen oder verliehen hat, heiße es Kunst, Wissenschaft, Talent, oder wie es heiße, bloß darum, weil es augenblicklich noch im Dienste der Welt steht, unbedingt verwirft und aus dem Heiligtum verweist, statt, an

die Sauerteignatur des Evangeliums glaubend, sich auf den Tag zu freuen, da nach dem Ausspruch des Propheten auch „alle Kessel in Juda und Jerusalem gleich sein werden wie die Becken am Altar, und auf den Metallscheiben der Rosse stehen wird: Heilig dem Herrn!“ – Ich bin kein Konfessionalist, wenn dieser Name den Mann bezeichnet, der, wie er einerseits dafür hält, dass sein kirchliches Bekenntnis den Lehrgehalt der Bibel völlig decke, und somit der weiteren Forschung in Gottes Wort die Marke setze, so andererseits weniger die neue göttliche Gesinnung, als das Festhalten an dem kirchlichen Buchstaben zur Signatur des wahren Christenglaubens stempelt. – Ich bin kein Formalist. Ich werde eures fleißigen Kirchenbesuches, eures öftern Erscheinens bei der heiligen Bundestafel mich herzlich freuen, und nicht weniger mich freuen, wenn ich hören werde von euerm Umgang mit Gottes Wort daheim, von euern gemeinsamen Gebeten und häuslichen Erbauungsstunden. Nie aber werdet ihr eine Anleitung von mir empfangen, nach auswendigen Gebärden abzuschätzen, wo das Reich Gottes sei und wo nicht; denn nicht hierin stehet mir das Reich, sondern in der nach allen Seiten hin sich betätigenden Kraft des neuen Lebens. – Ich bin kein Fanatiker, dass ich im Eifer der Beschränktheit den Stein in der Tempelmauer mit dem Fundament verwechseln und irgend ein minder wesentliches Moment des Christentums zum Schiboleth erheben sollte, wonach ich die Kinder Gottes Unterschiede. Auge und Herz sind mir im Fortgang meines Lebens weiter worden. Ich habe gelernt und werde euch lehren, auf den Grund sehen. Dass nur der Geist Christi in einem Menschen sei, dann spreche ich mit Paulus im Briefe an die Philipper: „und wo ihr auch in diesem oder jenem Lehrstück etwas anders gesinnt sein solltet, so wird euch Gott auch solches offenbaren.“ Mit dreierlei Leuten nur können wir als Freunde vielleicht wohl, aber nicht als Brüder sein: mit den Arianern, die die Gottheit Christi nicht bloß bezweifeln, sondern leugnen; mit den Pelagianern, die dem Menschen, wie er ist von Natur, das Vermögen zuschreiben wollen, sich selbst zu helfen; und mit den Antinomisten, die das Wesen der Sünde verkennen, die die Sünde nicht für Sünde achten. Diese sind Abtrünnige vom Evangelium Gottes. – Ich bin endlich kein Parteigänger, wird unter einem solchen ein Mann verstanden, der den Dienstock einer menschlich theologischen Schule trägt, und nicht anders mehr in den offenen blauen Himmel der göttlichen Wahrheit hineinzuschauen vermag, als durch die gefärbten Gläser des menschlichen Lehrsystems, in dessen Knechtschaft er hineingeraten. Von sterblichen Meistern frei und unmittelbar und einzig an's Wort gebunden, hoffe ich mich auch unter euch über euern Fraktionen und Parteien zu halten und zu erhalten, einer Partei nur angehörig, derjenigen des hohen Konzils der Propheten und Apostel, und nur Einen Meister nennend, Dich, mein Herr Jesu Christe! Zur großen Reichsstandarte jener einen Partei gedenke ich auch euch zu werben, aber zu keinem selbsterwählten Sonderfähnlein. Seid des versichert.

„Wir predigen nicht uns selbst,“ sagt Paulus weiter, „sondern Jesum Christ, dass er sei der Herr; wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ Ich hoffe, dass ihr auch mich in keinen anderen Tendenzen je unter euch erfinden werdet. O schmachlicher Missbrauch des heiligen Amtes, vermittelst desselben die Glorifizierung des eigenen Ichs zu suchen, und ihm ein Herrscherthronlein errichten zu wollen über die Gewissen, als wäre das Volk um der Priester willen da, und nicht die Priester um des Volkes willen! O schnöder Hochverrat, an dem begangen, der mit der Wahrung feiner allerhöchsten Interessen ums betraute! Er ist der Bräutigam, und wir darüber aus, für uns die Braut zu werben? Er der König, und wir geneigt, uns selber auf die Huldigungstribüne hinaufzuschwingen? Nimmermehr ereigne sich dergleichen in unserm Kreise! Ich werde stets des apostolischen Wortes gedenken: „Nicht dass wir Herrn sind über euern Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.“ Ich werde euch nicht nur kein selbst beliebtes System, ich werde euch selbst den

biblischen Glauben nicht aufherrschen als ein Gesetz, sondern ihn euch predigen und empfehlen als die einzige Brücke, die euch in das Paradies der Gemeinschaft Jesu führt. Und wenn ich da euch sehe, werde ich zurücktreten, wie einst Johannes, und mich erlauben an dem Gespräche des Bräutigams mit der Braut, und werde Ihm es überlassen, euch weiter zu führen und zu bilden nach Seinem Wohlgefallen. Und gestaltet Er dann den Einen so, den Andern anders, so werde ich mich in freiem Geiste freuen über das „Mannigfaltig und doch einig“ in Seinem Reich, und nicht etwa denken: „Hier ist nicht meine Uniform“, als wären wir die Herren, und Er ist es doch allein, und Er sei's und bleibe es allein, und wir nur eure Knechte um Seinetwillen. Mitleidige Knechte, denen die Lage derjenigen als ein großes Unglück zu Herzen geht, die sie mit Jesu noch unvereinigt finden. Langmütige Knechte, die da wissen, wie der Glaube nicht jedermanns Ding sei, und wie sehr er manchen in unsern Tagen erschwert werde. Freundliche Knechte, die auch die Widerstrebenden unter euch nicht als geborene Feinde, sondern nur als noch nicht gewordene Freunde betrachten und schon in Hoffnung liebend umfassen werden. Bereitwillige Knechte, die sich euch gerne, wo und wann ihr ihres Zuspruchs bedürfen solltet, zu Gebote stellen. Und endlich und vor allem demütige Knechte, die nicht mit amtlichen Machtsprüchen euch niederschlagen, sondern sich vertraulich zu euch setzen, menschlich auf eure Zweifel eingehen, als eure Freunde sich betätigen werden. Seht, als solche begehren wir in eurer Mitte uns zu erweisen. Helft beten, dass zum Wollen das reichste Vollbringen komme!

3.

„Aber was,“ fragt ihr schließlich, „hoffst du noch für deine Sache in unsern Tagen und in unsrer Mitte?“ Großes, lieben Brüder! Ich kenne die Zeit, in der wir stehen; ich weiß um den Jammer ihrer Zustände, um ihre Wirken. Dennoch, wie spricht der Herr? „Wenn aber solches anfängt zu geschehen, so hebet eure Häupter empor!“ Ich tat, ich tue es. Eine vollkommene Siegesgewissheit ist die innere Disposition, die mich auch auf dieses neue Arbeitsfeld begleitet. Wenn freilich auf dem Gebiete des Reiches Gottes die Erfolge nach der Beschaffenheit der Werkzeuge zu bemessen wären, was bliebe mir übrig, als mein Haupt zu senken und zu verzagen? Denn in wie gesteigertem Grade gilt von mir, was sogar der Apostel von sich bezeugt: „Wir haben aber solchen Schatz, (er meint den Schatz des Evangeliums) in irdenen Gefäßen.“ Doch der Apostel beruhiget und erhebt mich wieder, indem er mir die Versicherung gibt, dass unsere Gebrechlichkeit den Herrn nicht nur nicht hindere, seine Reichspläne durch uns auszuführen, sondern dass sie ihm sogar als Folie seiner Herrlichkeit diene, indem durch sie nur um so deutlicher zu Tage trete, wie „die überschwängliche Kraft sei sein, und nicht von uns.“ – „Worauf denn,“ hör' ich fragen, „steht deine Siegeszuversicht?“ Auf starken und unerschütterlichen Pfeilern, lieben Brüder.

➤ Ich vertraue zuerst der wunderbaren Anziehungskraft, die meinem Evangelio für alle innewohnt, in denen die höheren Bedürfnisse des Menschenherzens noch nicht gar erstarben, und die sich für ihre Armut in dem Einen, was Not ist, nicht völlig noch die Augen blenden ließen. So lange in der menschlichen Gemütswelt noch ein Fünkchen heiligen Durstes glimmt, sei es nach Entsündigung vor Gott, sei es nach wahrer Heiligung des Lebens, sei es nach probehaltigem Trost im Lebensweh, sei es nach einem von den Wechselfällen des zeitlichen Daseins unabhängigen Frieden, sei es nach einer genügenden Lösung des dunkeln Todesrätsels und nach unerschütterlicher Gewissheit des ewigen Lebens; o so lange, mein süßes Evangelium, bleibst du in Ehren! So lange wird auf

Erden der Simonsruf nicht mehr verhallen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du, du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ Ja das Evangelium siegt!

➤ In den Bewährungen, die es in unsern Tagen erfährt, steht eine zweite Säule, die meine Hoffnung trägt. Von den positiven Bewährungen in jenen Siegen und Triumphen, die es in neuester Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft, wie des Lebens davonträgt, will ich schweigen, und nur an die negativen euch erinnern. Die Tage des großen Abfalls sind herbeigekommen. Tausende und aber Tausende haben in unglückseliger Verblendung offen oder versteckt von der alten und ewigen Bibelwahrheit sich losgesagt. Was stellt sich nun als Folge davon heraus? In unzähligen Herzen, oft hinter der blühenden Außenseite eines sadduzäischen Wohlseins, eine schwarze grause Nacht von heimlicher Zerrissenheit, Unfrieden und Verzweiflung, und auf dem Gebiete des häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens ein höchst bedenkliches Schwanken der heiligsten Ordnungen und Institutionen. Jeder fühlt, es müsse der Welt eine neue Basis gegeben werden, oder eine schauerliche Katastrophe sei unvermeidlich. Aber welche Basis? O keiner vermag's vernünftig mehr zu leugnen, das Wort müsse es sein, das alte, aufgegebene Wort. Also das Wort allein noch hält die Welt! Immer handgreiflicher tritt dies zu Tage. Welch ein Siegel das auf dieses Wort, und welch eine Bürgschaft, dass das verschmähte Wort einer neuen Ära des Triumphs entgegengeht. Ja die Menschheit ist auf einem Punkte angelangt, wo sie dahin wieder zurücke muss, von wannen dem Zauber der Lüge folgend sie sich verirrt, oder – sie stürzt in einen ungemess'nen Abgrund.

➤ Wir aber leben der guten Zuversicht, dass, was immer auch vorher noch für Unheil den Plan der Welt beschreiten möge, das erstere sich ereignen werde; und ein drittes Bollwerk, auf das sich diese unsre Hoffnung stützt, ruht in den Verheißungen Gottes, die unserm Evangelium gegeben sind; in jenen Verheißungen, nach welchen Himmel und Erde vergehen werden, seine Worte aber nicht; nach welchen die Erkenntnis seines Namens die Erde bedecken soll, wie Wasser den Meeresgrund; nach welchen der Herr nur Einer sein wird und sein Name nur Einer, und überall Ein Hirt und Eine Herde. „Nun ja,“ hör' ich sagen, „süß sind diese Verheißungen und erhebend; aber wie lange schlafen sie schon in den Gräbern der altersgrauen Pergamente! – Schlafen? Schlaft nicht etwa ihr, dass ihr von dem Morgenrot der Auferstehung nichts gewahrt, das über sie hinblitzt? Seht ihr denn nicht die heiligen Feuer brennen auf den Bergen da und dort? Hört ihr nicht das Hosianngeschrei bald in der wieder erwachenden Christenheit, bald, lauter und freudiger noch, in den Todeswüsten der Heidenwelt? Merkt ihr nicht, wie mehr und mehr teilweise in ihren größten Koryphäen auch die Wissenschaft dem Evangelium sich wieder nähert; wie die blitzende Legion der Zeugen Christi in der Stille einen Zuwachs um den andern erhält; wie Vereine um Vereine aufstehen, dem Herrn die Wege zu bereiten, und wie fast überall der Zustrom des Volkes zu den Kirchen geht, wo das Wort vom Kreuz in Lauterkeit und Kraft verkündet wird? O greift es doch mit Händen, dass der Herr seiner Zusagen gedenkt und seinen Tempel baut; und wenn auch die Reaktion gewaltig ist, zu welcher der Unglaube in diesen Tagen sich erhebt, ja wenn selbst hin und wieder das Antichristentum, mit aller Macht gegen seinen Untergang sich sträubend, für einen Augenblick den Sieg davonzutragen scheint, so ist dies doch, um mich, nur in einem dem seinigen entgegengesetzten Sinne, des Bildes eines andern zu bedienen, der kurze Sieg eines Ertrinkenden, der noch einmal über die Flut erhoben wird, die ihm in der Tiefe schon sein Grab wühlt. So seht ihr denn, nicht ohne Grund werfe ich getrost auf's Neue mein Panier auf, hoffend, es werde auch hier das Psalmwort mehr und mehr zur Wahrheit werden: „Man singet in den Hütten der Gerechten von den Siegen des Herrn. Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Genug, genug. Was ich für diesmal euch glauben zu müssen, es ist gesagt. Wollt ihr mich nun so, wie ich eben in flüchtigen Zügen mich euch dargestellt, so schlaget ein, und Gott besiegele den amtlichen Bund und lasse ihn bald, bald zum Bunde der Herzen sich verinnerlichen und verklären. Brüder, ich kenne das ganze Gewicht der Aufgabe, die mir unter euch gestellt ist. Welche Männer, die vor mir an dieser Stätte standen! Schleiermacher, dieser Heros im Reiche des Geistes und des Gedankens, der mit Recht nicht zuletzt unter den Werkzeugen genannt wird, durch welche Gott die neueste Wiedergeburt der Theologie herbeigeführt. Als man bei meinem Abschiedsfeste zu Elberfeld mit gar freundlichen Anreden mich beschämte, nannte ich, um das zu gütige Urteil der Gewogenen auf das Niveau der Wahrheit zurückzuführen, seinen Namen, den Namen Schleiermacher, mit dem Bemerken, dass man an diesem Maßstab mich messen möchte, und es werde ein anderes Fazit sich ergeben. Es könnte sein, sagte ich, dass ich einmal auf dem Dreifaltigkeitskirchhof neben Schleiermacher werde zu liegen kommen; aber geistig zu stehen neben ihm, das heiße was. Doch, fügte ich, auf die Bibel deutend, die vor mir lag, hinzu: auf diesem Felsen gedenke ich auch neben ihm zu stehen. Und dieses Wort, ich wiederhole es in dem gegenwärtigen feierlichen Augenblicke mit dem ganzen Nachdruck einer lebendigen und freudigen Zuversicht. – Marheineke, dieser Bevorzugte vor vielen Tausenden, dem das schöne Los gefallen, nicht allein in der Welt der Gelehrten, sondern auch, was ich für noch beneidenswerter halte, in dem Herzen des deutschen Volkes fortzuleben, so lange dasselbe die größte und herrlichste Tatsache seiner Geschichte, die Reformation, wird zu würdigen wissen. Marheineke, insofern selbst den Reformatoren nahe tretend, als es seiner schöpferischen Begeisterung gelang, die Bilder jener Gotteszeugen wie in der Fülle des leibhaftigen Lebens in das Volksbewusstsein zurückzubeschwören und ihnen dort ein bleibendes Pantheon zu errichten. – Und ich, unmittelbar berufen an dieses Mannes Stelle! Wie, dass mir nicht bange werden sollte? Doch ich verzage nicht. Seine Begeisterungsflamme fand auch in meinem Herzen ihren Herd; und kannte er die Schrift, so kenne ich sie durch Gottes Gnade auch und weiß ebenfalls, was christliche Moral und christliche Dogmatik ist. Fassen wir denn Mut und hoffen, es werde mit unserm tun schon geraten. „Darum,“ sagt der Apostel, „dieweil wir ein solches Amt haben, wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht zaghaft.“ Gottlob, ich bin befugt den Vordersatz ihm nachzusagen, und aus diesem Grunde darf ja auch der Nachsatz mein sein.

So nehme ich denn in Gottes Namen den Hirtenstab über diese Gemeinde aus der Rechten meines ewigen Königes entgegen, und reiche hoffnungsbelebt und guten Mutes zuvörderst Ihnen, geliebte Amtsgenossen, die Hand zur kollegialischen Verbrüderung. Ich preise es als eine freundliche Führung des Herrn, gerade mit Ihnen an dasselbe Ackerwerk mich gewiesen zu sehen. Sie, lieber Bruder Kober, besaßen mein Herz und mein Vertrauen schon, ehe auch nur eine leise Ahnung noch mir kommen konnte, dass ich je in so innige Verbindung mit Ihnen werde berufen werden. Möge mir auch der teure Schatz Ihrer Liebe nicht vorenthalten bleiben. Schon lange, lieben Brüder, haben Sie den edlen Samen des göttlichen Wortes in die Furchen dieses lieben Gemeindefeldes ausgestreut. O möge Gott es mir vergönnen, gemeinschaftlich mit Ihnen der reichsten geistlichen Ernte mich erfreuen zu dürfen!

Mit herzlicher Ehrerbietung grüße ich auch das Kirchenkollegium dieser Gemeinde. Wie freue ich mich, mit so bewährten und vertrauenswürdigen Männern hinfüro das Wohl dieser Gemeinde zu beraten. Mögen Sie, meine sehr verehrten Herren, je länger je mehr, auch ohne den Namen eines Presbyteriums zu tragen, in die

urchristlichen Funktionen eines solchen eintreten und meiner herzlichen Bitte sich nicht verschließen, wie in der Wahrnehmung der äußeren Interessen, so auch in Förderung der innern den Predigern hilfreich zur Seite stehen zu wollen.

Dir aber, liebe Gemeinde, mein ganzes Herz, meine ganze Liebe! All mein Haben und mein Können Dir! Wie der Herr dich auf die Seele mir gebunden, so, bitte ich, hebe auch du heilige Hände für mich zu Ihm empor, dass Er mich dir setze zum Segen und dich mir zur Freude und zum Ruhm an jenem Tage. O Er überschütte dich mit allen Erweisungen Seiner Huld; Er lasse unter Seines Geistes Tau dich aufblühen zu einem Garten Gottes, und drücke also dir das Siegel der Gnade und Erbarmung an die Stirn, dass, wer an dir vorübergehe, sagen müsse: „Wir sehen augenscheinlich, dass der Herr mit dir ist!“

Amen

Zum

Krönungsfest

Rüstpredigt

gehalten

am 12. Januar 1851

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger a. D. Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1851

XIV.

Rüstpredigt zum Krönungsfest.

Richter 16,19 – 30

Und sie (Delila) ließ ihn (den Simson) entschlummern auf ihrem Schoß, und rief Einen, der ihm die sieben Locken seines Hauptes abschöre. Und sie fing an, ihn zu zwingen. Da war seine Kraft von ihm gewichen. Und sie sprach: Philister über dir, Simson! Da er nun von seinem Schlaf erwachte, gedachte er: Ich will ausgehn, wie ich mehrmals getan habe, und will mich ausreißen; und wusste nicht, dass der Herr von ihm gewichen war. Aber die Philister griffen ihn und stachen ihm die Augen aus, und führten ihn hinab gen Gasa, und banden ihn mit zwei ehernen Ketten, und er musste mahlen im Gefängnis. Aber das Haar seines Hauptes fing wieder an zu wachsen, wie es beschoren war. Da aber der Philister Fürsten sich versammelten, ihrem Gott Dagon ein großes Opfer zu tun, und sich zu freuen, sprachen sie: Unser Gott hat nur unsern Feind Simson in unsre Hände gegeben, der unser Land verderben, und unser viele erschlug. Da nun ihr Herz guter Dinge war, sprachen sie: Lasset Simson holen, dass er vor und spiele. Da holeten sie Simson aus dem Gefängnis, und er spielte vor ihnen, und sie stellten ihn zwischen zwei Säulen. Simson aber sprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: Lass mich, dass ich die Säulen taste, auf welchen das Haus stehet, dass ich mich daran lehne. Das Haus aber war voll Männer und Weiber. Es waren auch der Philister Fürsten alle da; und auf dem Dach bei dreitausend, Mann und Weib, die da zusahen, wie Simson spielte. Simson aber rief den Herrn an, und sprach: Herr, Herr, gedenke mein, und stärke mich doch, Gott, nur diesmal, dass ich für meine beiden Augen mich auf einmal räche an den Philistern. Und er fasste die zwei Mittelsäulen, auf welchen das Haus gesetzt war, und darauf sich hielt, eine mit seiner rechten, und die andere mit seiner linken Hand; und sprach: Meine Seele sterbe mit den Philistern; und neigte sich kräftiglich. Da fiel das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das darinnen war, dass der Toten mehr waren von ihm, die in seinem Tode starben, denn die bei seinem Leben starben.

Geschichte ist's, lieben Brüder, was ich euch eben verlesen habe, sinnreiche, tief bedeutsame Geschichte, nicht Märlein, ob es auch manche unter euch für letzteres erachten möchten. Das hat aber seinen Grund nur darin, dass sie überhaupt nicht gewohnt sind, sich tiefer in das Herz des Wortes Gottes hineinzulesen, wozu ihnen denn auch freilich nicht allzu viel Anleitung unter uns gegeben wird. Denn leider wird in unsern Kirchen dem seichten Geschmacke so mancher unter euch immer noch zu viel gehuldigt, indem man euch, wie ihr's eben wünscht, nur so allgemeine Erbaulichkeiten vorspricht, aber über die Texte, die doch vorab gelesen wurden, meist nur flüchtig weghuscht, statt sie auszulegen, und ihre Gedankenfülle nach allen Seiten hin zu entfalten. Man denkt: Wem ein Weiteres, da doch nach Gründlichkeit unsrer Leute Sinn nicht steht? Aber so sollten wir Prediger nimmer denken, sondern unseres Berufes uns erinnern, das Wort, das Wort zu predigen. Ob dann auch ein Teil unserer lustigen

Zuhörer wie Spreu im Winde zerstäube; aus den Bleibenden bildete sich dann bald ein kräftigerer und gesünderer Kern, an welchen nach und nach eine gediegenere, Hörergemeinde anschließen würde. Wir unseres Teils sind fest entschlossen, keinerlei falschem Geschmack und Gelüste zu dienen, sondern so viel an uns ist, nur das gesunde und wahrhafte Brot des Wortes euch in brechen.

Doch zur Sache! Am nächstkommenden Sonnabend erwartet uns ein eigentümliches Fest: das dritte fünfzigjährige Gedächtnisfest unseres preußischen Königtums. In allen Kirchen unseres Vaterlandes wird es gefeiert werden, und in der unsrigen, wie sich von selbst versteht, nicht minder. In Bezug auf diese Feier wählte ich zur Vorbereitung schon meinen heutigen Text, in welchem sich ein Stück der Geschichte unseres Volkes seit 150 Jahren spiegelt, aber auch die hohe Aufgabe sich zu Tage legt, auf deren Lösung dasselbe fortan vor allem Bedacht zu nehmen hat. Simson ist eine historische, aber zugleich, wie so manche Helden der biblischen Geschichte, eine vorbildende und symbolische Person. Wohlan, lasset uns sehen,

1. wie der Held Simson zu Fall kam und seine Herrlichkeit verlor; und
2. wie er sich nachmals wieder erhob, und seine Glorie in erhöhtem Maße zurück empfing.

Die Anwendungen des geschichtlichen Vorganges auf uns werden sich von selbst ergeben. Geleite Herr nur unser Wort mit seinem Geiste!

1.

Simson, den Gewaltigen, kennt ihr. Richterzeit, in der es vor allem seitens Israels die Wahrung und Sicherung des kaum erst in Besitz genommenen Bodens des gelobten Landes galt, forderte dergleichen Kämpfen. Die Philister wussten von Simson nachzusagen: aber darum war ihnen auch nie jemand dermaßen ein Dorn im Auge, wie eben er. All ihr Sinnen und Trachten war auf seinen Sturz gerichtet. Aber für alles mochte Simson zu Hause sein, nur nicht für Furcht und Sorgen. Denn er vertraute seinem Gott, und seine Parole lautete damals schon, wie fast anderthalb tausend Jahre nach ihm diejenige des großen Apostels: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“

Etwas Simsonisches lag je und je auch in unserm Volk. Die beiden markigen, Keulen tragenden Gestalten, welche unser preußisches Wappen hüten, sind bezeichnend. Im Panzerhemde wurden wir großgezogen; im Harnisch sind wir geworden, was wir sind. Immer jedermanns Hand wider uns, und wir immerdar, meist mit neidischen Nachbarvölker, im Streite. Von Fehrbellin bis Waterloo, welche eine Reihe glänzender Siege, die unsere Geschichte durchstrahlen! Als vor 150 Jahren der Hohenzoller Kurfürst Friedrich III., als Friedrich I. mit kühnem Entschlusse sich selbst die Königskrone aufsetzte, geschah dies nicht, wie es scheinen könnte, in eitler Willkür: sondern jene Krone war mit innerer Notwendigkeit aus dem gewaltig erstarkten Reichsorganismus unseres Landes herausgewachsen, und Friedrich brach sich dieselbe nur als eine reife Frucht vom Baume einer schon wunderbar gesegneten und augenscheinlich höchst zukunftsreichen Geschichte. Wir wurden, freilich auf dem Kriegsschilde, wie emporgetragen. Das machte: Gott der Herr war mit uns, weil unsere Fürsten samt dem Volke ihm die Ehre gaben, und festiglich auf sein unverfälschtes Wort sich stützten. Mit Gott schlug der große Kurfürst seine Schlachten. Mit Gott ging, wo es darauf ankam, auch sein Sohn ans Werk,

der erste König. Mit Gott, und auf Gottesfurcht im Lande haltend, regierte Friedrich Wilhelm I., der gestrenge Herr; und machte der große Friedrich mit seiner Freigeisterei eine zeitweilige Unterbrechung in diesem Gang, so dienten dort noch Männer unter seinen Fahnen, wie Ziethen hochherrlichen Angedenkens, die nach wie vor mit Gott die Feinde auf's Haupt schlugen und gerade in den entscheidendsten Momenten, wo Friedrich selbst dem Handel zu misstrauen anhub, dem großen Könige das Geständnis abnötigten, dass diesmal ihr „großer Alliierter droben“ es getan und ihnen treulich Wort gehalten habe.

Und wären wir so fortgegangen mit Gott, und hätten die Glaubensstandarte nimmer gesenkt, so hätten wir jetzt keine Perioden in unserer preußischen Geschichte, auf die wir mit Trauer und Beschämung hinblicken müssten. Nun aber, was frommt's, dass wir es uns verhehlen, haben wir sie, und zwar, weil wir in ähnliche Schlingen uns gefangen nehmen ließen, wie weiland Simson. Wie kam denn dieser Held zu Fall? Die Textgeschichte meldet es. Die Gewalt vermochte ihn nicht zu fällen, – auch uns nicht; so fällte ihn die Verführung und die List, – auch uns. Er hing sich in den letzten Jahren seines Lebens an ein fremdländisches Weib, die Delila, eine Philistertochter, die schon durch ihre Eitelkeit, sonderlich aber vermöge ihres von Jehovah abgekehrten heidnischen Sinnes so wie ihres heimlichen Anhangs an ihr Stammvolk, allen Bestechungen zugänglich war, und von den Philisterfürsten vermittelt glänzender Vorspiegelungen sich leicht überreden ließ, ihrem Manne wo möglich das Geständnis abzulocken, worinnen er seine große Kraft und Heldenstärke habe, und mit welcher Waffe er zu bändigen und zu bewältigen sei. Unter Aufbietung aller ihrer Verschmitztheit ging denn Delila an ihr schändliches Werk. Dreimal wich Simson ihr mit einer Lüge aus. Es half nicht, dass sie, wie er ihr betrüglich eingegeben, zuerst mit Seiten von frischem Bast, hierauf mit neuen Stricken ihm die Hände band, und dann seine langen Nasiräerlocken zu einer dichten Flechte zusammenwand, und diese dann mit einem Pflock in die Wand befestigte. Stürzten nun auf das von ihr gegebene Signal die Philisterfürsten mit ihren Reisigen siegestrunken aus ihren Verstecken hervor, so stand der Sohn Manoahs fesselfrei und in kampfbereiter Stellung, ein Schreckbild, ihnen gegenüber, nachdem er im Nu seine Banden zerfetzt, und den Pflock aus der Wand herausgerissen hatte, und den Feinden war nur übrig, zu sorgen, wie sie mit heiter Haut aus seiner Schlagweite entkamen.

So rüstete sich denn Delila zu einem letzten Versuch, und setzte nun alle Künste der Schmeichelei und erheuchelten Liebe in Bewegung. „Wie kannst du sagen,“ sprach sie mit simulierter Zärtlichkeit, „du habest mich lieb, so dein Herz doch nicht mehr mit mir ist? Dreimal hast du mich getäuscht und mir nicht gesagt, worinnen deine große Kraft sei.“ „Und sie ließ hinfort nicht mehr ab,“ sagt die Geschichte, „alle Tage mit ihren Worten ihn zu treiben und ihn zu zerplagen.“ Endlich wurde Simsons Seele „bis zum Tode matt,“ und er sagte ihr „sein ganzes Herz;“ er erschloss ihr sein innerstes Bewusstsein, er verriet ihr sein Geheimnis. Was sagte er? „Es ist,“ sprach er, „nie ein Schermesser auf mein Haupt gekommen: denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleibe an. Wenn du mich nun beschörest, so wiche meine Kraft von mir, dass ich schwach würde, und gleich allen andern Menschen.“ Versteht hier unsern Simson wohl. Er sprach Tieferes, als die Heidin Delila zu fassen imstande war. So wollte er denn nicht einfach sagen, dass in seinem leiblichen Haupthaar als solchem seine Stärke läge? O denkt doch an so etwas nicht. Das wäre märchenhaft. Der Sinn liegt tiefer, und die Sache hat sich also. Simsons unberührtes, nie noch beschnittenes Haar war das göttlich angeordnete Sinnbild einer hehren, heiligen Stellung, die er, auf eine höhere Kundgebung hin, von Kindheit auf eingenommen hatte. Er war, wie nachmals auch der Täufer Johannes, ein Nasiräer,

oder ein Verlobter Gottes, d. h. ausersehen und verordnet, ganz Jehovahs eigen zu sein, und in einem besonderen Sinne mit Leib und Seele zu Seinen Diensten sich zu begeben. Er sollte schon durch das Sinnbildliche seines äußern Aufzugs, mehr aber noch durch das Ganze seines gottgeheiligten, sittlich strengen und enthaltsamen Lebens dem Volke als ein ernstes Mahnzeichen stehen, dass es hienieden vor allem gelte, das Fleisch samt Lüsten und Begierden zu kreuzigen, sich Gott zu weihen und für die Ewigkeit zu leben. Wofern er diesem erhabenen Berufe treu entspräche, wollte Jehovah ihm alle seine Macht zu Gebote stellen, und seiner als eines Werkzeugs sich bedienen, durch das er an Israel in großen Taten des Heils und der Hilfe sich verherrliche. Dies war Simsons eigentümliche Stellung, und der Sinn seiner Rede zu Delila kein anderer, als: „In diesem meinem Verhältnisse zu Gott, und Gottes Allmächtigen zu mir, liegt meine Kraft, ja, meine ganze Kraft.“ Aber unverkennbar diktierte unserm Helden schon das böse Gewissen jene Worte. Er fühlte wohl, dass er durch die sündliche Verbindung, in die er mit der Delila sich eingelassen, schon seinen heiligen Beruf geschändet, sein Nasiräertum verwirkt habe, und unter dem peinigenden Eindruck dieses heimlichen Schuldbewusstseins, sagte er, dem Sinne seiner Worte nach, dieses: „Nähme Gott nun das Nasiräertum von mir, und gäbe Er mir, dass er dies wirklich getan, etwa dadurch zu erkennen, dass er mein Haupt von dem Sinnbilde jenes meines besonderen Verbündnisses mit ihm, meinem Lockenschmuck, entblößen ließe, so wäre es um meine Herrlichkeit geschehen, und meine Kraft für immer mir entschwunden.“

Die Verräterin ließ sich dies nicht umsonst gesagt sein. „Wohl, wohl,“ dachte sie, „nun ist das Siegel des Geheimnisses gelöst;“ und nachdem sie mit den Philisterfürsten auf's Neue sich verständigt, benutzte sie einen Moment, da Simson, das Haupt in ihrem Schoß gebettet, eingeschlafen war. Ein Vertrauter schlich auf ihren Wink mit dem Schermesser herbei, und das Abzeichen der Verlobung mit dem Gotte Israels sank vom Haupte des Schlummernden dahin. Auf das Feldgeschrei Delilas: „Philister über dir, Simson!“ stürzen die Heiden aus ihrem Hinterhalte in das Gemach herein. Simson, von dem verhängnisvollen Schlaf erwacht, fährt auf, und will nach seiner Gewohnheit den Unbeschnittenen schlagfertig entgegen. Aber wehe, Gott ist von ihm gewichen, und dass Er das sei, bringt unserm beklagenswerten Helden der erste Griff nach seinem kahlen Haupte zum entschiedensten Bewusstsein. „Meine Krone, meine Nasiräerwürde,“ denkt er, „ist dahin, und wehe, durch meiner Sünden Schuld ging sie verloren.“ Und dieser Gedanke zerbricht die letzte Widerstandskraft in ihm. Die Sünde macht mürb und feig, und das böse Gewissen entwaffnet und lähmt selbst den Helden, der sonst jedem Sturm und Kampf gewachsen war. Die Philister fallen über den Armen her, greifen ihn, berauben mit wilder Grausamkeit ihn seines Augenlichts, binden ihn mit zwei ehernen Ketten, schleppen ihn fort nach der Bergfeste Gasa, und verurteilen ihn zu dem schrecklichen Lose, dort zwischen feuchten Kerkermauern, gefesselt wie ein Tier, die Mühle treten zu müssen. Und Gott der Herr ließ es geschehen, denn die Majestät des geschändeten Gesetzes erheischte es so. Gott der Herr gab es zu, damit die Welt erkenne, dass Er der Heilige sei, und dass sich in unvermeidliches Verderben stürze, wer mit seinem Herzen von Ihm weiche und Seinen Namen lästern mache, wie Simson durch sein leichtfertiges Umgehen mit seinem Nasiräertum getan hatte.

Großer Gott! Simsons Fall gemahnt uns an tragische Ereignisse und Katastrophen unseres eigenen Volks und Vaterlandes! Oder hat nicht auch Preußen schon in schauerlichem Gefängnis schmachten, und mit ehernen Ketten gebunden den Fremden die Mühle treten müssen? – Denkt mir zurück an den unaussprechlichen Jammer und die namenlose Schmach der Unglücksjahre 1806 – 1813, da der eiserne Kriegsschuh des

Treibers von Westen über unsere Häse ging, und eine Zeit lang nur die äußerste Grenzstadt unsres Reiches, Memel, noch unserm tief gebeugten Könige ein kümmerliches Plätzlein bot, da er das mit Dornen gekrönte Haupt hinlegen konnte. Ach, was war da von dem stolzen Reiche des großen Friedrichs noch übrig, als ein schwimmendes Wrack, mit dem die Winde spielten und über das die Feinde höhnend mit Händen klappten? Für Wahnsinn galt die leiseste Hoffnung, dass wir je wieder emporkommen könnten; und an allen Pforten und Säulen unsres Landes stand die Inschrift: „Ikabod: die Herrlichkeit Preußens ist dahin.“ Und der Grund dieses entsetzlichen Sturzes? Wir brauchen ihn mit Laternen nicht zu suchen. Er liegt auf der Oberfläche der Geschichte. Ich beschwöre euch, verkennt ihn nicht. Ja, auch wir hatten in beklagenswerter Verblendung unser Haupt in den Schoß einer Delila gelegt, und hier gleich Simson den Haarschmuck unsres geistigen Nasiräertums schmachvoll eingebüßt. Und die Delila war das Franzosentum; die Delila war der widerchristliche Zeitgeist, wie er in einem Voltaire und Genossen Fleisch geworden; die Delila war die welsche Frivolität. Und unser dafür preisgegebenes Nasiräertum war unser väterlicher Glaube, unsre alte Gottesfurcht, unsre angestammte deutsche Sitteneinfalt, Zucht, Gediegenheit und Treue. Sie war dahin, die Krone unsrer volkstümlichen Herrlichkeit; und als nun der Alarmruf erscholl: „Die Philister über dir, Simson!“ da war der alte Simson nicht mehr da. Was trug sich zu? – Jena, gib Zeugnis! – Gott war von uns gewichen, weil wir von ihm, und wir lagen da in den Staub zertreten, wie es in dem Maße kaum je ein Volk gewesen ist. Freilich wissen wir, was nach siebenjähriger Schmach und Dienstbarkeit geschah, und kommen gleich darauf zurück. – Aber wie steht es um uns heute heute wieder? – Mich schaudert, wenn ich mir's vergegenwärtige. – Bei einem großen Teile unsres Volkes ein neues Einverständnis mit der alten Delila, ein neues Eingehen in welsche Selbstbefreiungsideen von den ewigen Satzungen des lebendigen Gottes, ein neues Beifallnicken zu den gottvergessenen Souveränitätsgelüsten unsres Erbfeindes, und ein neues Liebäugeln mit der Frivolität der Stadt des Unrates, wie die Lateiner den offenen Revolutionsabgrund, Paris, genannt. Das Gräueljahr 1848 hat es an den Tag gebracht, und das Jahr 1851 vermag uns keine Bürgschaft noch zu geben, dass das betörte Volk überall von seinem Irrgang gelassen habe, und in die richtigen Steige des Herrn zurückgekehret sei. Dies flößt uns für unsre Zukunft sehr sehr große und schwere Besorgnisse ein. Doch über dem Dunkel unsrer Sorgennebel glänzt nichtsdestoweniger auch noch ein leiser Hoffnungsschimmer.

2.

Zurück zu dem Helden unsrer Geschichte. Vernehmt, welche Wendung es zu guter Letzt noch mit ihm genommen hat. Die verdiente Züchtigung konnte, wie furchtbar sie war, ihm freilich nicht erlassen werden. Gott schuldete es der Ehre seines heiligen Namens, dass er den abgewichenen Sohn sein leichtfertiges Spiel mit seiner Nasiräerkrone so schwer entgelten ließ. Simson erkannte dies, und war stille, und demütigte sich unter die gewaltige Hand Gottes, und tat Buße, und beweinte die unverantwortliche Verblendung, in der er an eine Delila sich verkaufen, und so leichtsinnig das Kleinod seines Nasiräertums verraten, ja preisgeben konnte. Er hätte noch Schwerers über sich genommen, hätte er nur dem Bewusstsein wieder bei sich Raum geben dürfen, dass Jehovah ihn nicht ganz und gar verstoßen habe. Er trug die Ketten mit der Trauer eines mit vollem Rechte von dem eigenen Vater in sie geschmiedeten Feindes, und trat die Mühle gebeugt als in dem Kerker Jehovahs, seines Herrn, und nicht bloß der Philisterfürsten. Wie manche Nacht mag er, zerknirscht am Staube liegend, schlaflos

durchseufzt, und mit flehentlichem Geschrei um Barmherzigkeit durchwimmert haben. Siehe, was begab sich das unvermerkt begann in seiner Gefangenschaft das Haar seines Hauptes ihm neu zu wachsen, und wuchs nach und nach zu derselben Stärke wieder, in der es in den guten Tagen, da er noch der Verlobte Gottes war, von seinem Scheitel wallte. Diesen unerwarteten Umstand deutete er sich, und zwar mit voller Berechtigung, als ein Siegel und Zeichen, dadurch Gott ihm kundtue, dass er ihm das verwirkte Nasiräertum zurückgegeben, und seine Huld ihm wieder zugewendet habe. Solch Bewusstsein aber gab unserm Gefangenen alsobald mit seinem alten Mute auch seine alte Heldenkraft zurück; und als eines Tages die Philister zu Ehren ihres Gottes Dagon ein großes Fest veranstalteten, und auf den Einfall gerieten, zur Verherrlichung desselben ihren Gefangenen als eine lebendige Trophäe nicht allein öffentlich dabei zur Schau zu stellen, sondern ihn auch zu nötigen, dass er, worauf er sich also verstanden haben muss, zu ihrem Feste, vor ihnen spiele, zur allgemeinen Belustigung, da ging er getrost, und dachte: der starke Gott geht mit mir; und es war also. Mit wüstem, schadenfrohem Jubel wird er in dem über und über gefüllten Gottestempel empfangen, und ihm inmitten zweier Säulen, von denen das ganze Haus getragen wurde, seine Stellung angewiesen. „Groß ist der Dagon der Philister!“ umbraust es ihn von allen Seiten. Da erfasst ihn ein lodernder Eifer um die Ehre Jehovahs, seines Herrn. Krampfhaft greift er einige Akkorde heiligen Zorns aus seinem Saitenspiele. Dann spricht er zu dem Knaben, der ihn, den blinden Helden zu leiten pflegte: „Hilf mir die Säulen tasten, auf denen das Haus ruht, auf dass ich mich daran lehne.“ Es geschieht. Drauf seufzt er aus tiefer Seele auf: „Herr Herr, gedenke meiner und stärke mich doch, o Gott, nur diesmal noch, dass ich für meine beiden Augen mich auf einmal räche an den Philistern!“ – Und Gott der Herr, der, wie er kein Gebet nach dessen Klang und Form, sondern dasselbe immer nur nach seinem innern Kerne würdigt, so auch über dem Wortlaut des Gebetes Simsons dessen tieferen und edleren Sinn nicht verkannte, sondern wohl wusste, dass er hier in seinen Feinden nur die Feinde Gottes sehn, und Gottes Triumph begehre, nicht aber die Befriedigung eines fleischlichen Rachegefühls: Gott der Herr erhört seinen seufzenden und um die Ehre Seines Namens eifernden Knecht. Da ruft denn Simson mit lauter Stimme: „Meine Seele sterbe mit den Philistern!“ Und indem er es ruft, stemmt er sich mit aller seiner Kraft gegen die Säulen, die er umfasst hält. Da weichen sie, neigen sich, brechen auseinander, und der Götzentempel stürzt mit furchtbarem Gekrache zusammen, freilich ihn selbst, aber samt ihm auch die Fürsten der Philister und das ganze versammelte Volk unter seinen Trümmern begrabend. „Mit seinem Tode,“ sagt die Geschichte, „erschlug Simson der Feinde viel mehr noch, als er in seinem Leben fällte.“ Ein majestätischer Sieg! Eine mächtige, jenem Zeitalter vollkommen angemessene Ehrenrettung Jehovahs vor den falschen Göttern! Ein Welt durchleuchtender Triumph des Reiches der Wahrheit und des lebendigen Gottes über das Reich der Lüge und des alten Lügenvaters!

Brüder, wir erlebten Ähnliches im Jahre 1813, da unserm Volke das Haupthaar seines geistlichen Nasiräertums in Glaube und Gottvertrauen wieder gewachsen war. Wie stürzten sie da urplötzlich vor uns hin, die so lange uns geknechtet hatten, und wie fuhren wir in kurzer Frist unter unserem Feldgeschrei: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ wieder auf die Höhe. Und auch jetzt muss es neu uns wachsen, jenes Haar, oder wehe, wehe uns für die Folgezeit! Kehren nicht die alte Gottesfurcht und die alte Glaubenstreue und die alte deutsche Pietät zu uns zurück, dann wird über kurz oder lang unser Letztes ärger werden, denn unser Erstes war. Ein Jammer ist es, dass wir, in einem geistigen Sinne, schon jetzt wie mit geblendeten Augen den Fremden insofern die Mühlen treten, als wir mit unserer größeren deutschen Wissenschaftlichkeit die groben Körner ihrer gottlosen Grundsätze und Ideen zu feinerem Mehl vermahlen, und dieses teils in dieser raffinierten

Gestalt ihnen wieder übersenden, teils mit demselben in tausend Schulen oder Tags- und Unterhaltungsblättern unsere eigene Jugend, das Zukunftsgeschlecht, vergiften. Eine Schmach ist's, dass wir ihnen jetzt schon in so manchen unserer Philosophen, Literaten und Dichter zu ihrer Belustigung, in gar anderer und ärgerer Weise noch, als damals Simson, unsere Lieder singen, und sie dadurch in ihrer Hoffnung bestärken, dass wir, mehr und mehr in ihre Schlingen verstrickt, und des Haupthaars unserer Volkstümlichkeit beraubt, heute oder morgen ihnen völlig als eine bis auf's Mark entkräftete Beute anheimfallen werden. Aber noch gar anders werden wir den Fremden aufspielen müssen, wenn wir fortfahren, wie bisher, um eine Zacke unserer Volkskrone nach der andern uns betrügen zu lassen. O kehren wir darum bußfertig zu unserer ursprünglichen hehren Bestimmung zurück! Werden wir wieder, wozu wir so ganz besonders von Gott berufen, verordnet und organisiert sind, ein Gott verlobtes, Christusgläubiges, glaubenstreues, sittlich gesundes, allewege züchtiges, ernstes und unsern angestammten Fürsten, als den Vätern des Landes, in Liebe und Treuen redlich ergebenes Volk! Dann ist uns das Haar unseres Nasiräertums, dieses herrlichen Ehrenschröckes, wiederum gewachsen. Dann werden wir erst recht eine Großmacht sein, und, nicht sterbend, wie Simson, sondern mehr und mehr wie ein Phönix uns verjüngend und erhebend, alle feindseligen Gewalten vor uns her zu Paaren treiben. Unser vor vielen andern mit sonderlicher Gemüts- und Geistestiefe begabtes Volk wird sich dann auf's Neue, wie weiland z. B. in den Tagen der Reformation, zu dem besonderen Berufe göttlich verordnet finden, überall zu Jehovahs Ehre die Dagon-Tempel falscher Theorien, Grundsätze und Systeme darnieder zu werfen, und in sich selbst, Norm- und Mustergebend, das Gottesreich der Wahrheit, des Friedens und einer wirklichen allgemeinen Wohlfahrt nach Leib und Seele, tatsächlich darzustellen! O, welche Zukunft läge in unsrer Hand, wo wir nur den Weg betreten wollten, der uns dazu geöffnet ist. Dieser Weg aber heißt: Buße zu Gott und Glaube an Jesum Christum. Fahren wir fort, den zu verschmähen, dann, Preußen, sind die Verheißungen für dich zu Ende! – Horcht auf! – Vorne an der Spitze unsres Volks ertönt eine Lesung. – Wie lautet sie? – Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ „Ihr wisst, wer mit diesem Wahlspruch uns vorangeht. Machen wir denselben mit dem tiefsten Ernste unsrer Seele auch zu dem unsrigen; und wie wir gegenwärtig schon in mehr als einer Beziehung wieder angefangen haben, zu erfahren, dass „die Sünde der Leute Verderben sei,“ so werden wir dann auch mit andauerndem Jubel inne werden, dass „Gerechtigkeit ein Volk erhöhe.“ Dies walte Gott in Gnaden.

Amen

Unser Beruf

Predigt

gehalten

am Krönungsfeste 18. Januar 1851

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1851

XV.

Unser Beruf.

1. Könige 8,55 – 58

Und (der König Salomo) trat dahin, und segnete die ganze Gemeinde Israel mit lauter Stimme, und sprach: Gelobet sei der Herr, der seinem Volke Israel Ruhe gegeben hat, wie er geredet hat. Es ist nicht Eins verfallen aus allen seinen guten Worten, die er geredet hat durch seinen Knecht Mose. Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht, und ziehe die Hand nicht von uns ab; zu neigen unser Herz zu ihm, dass wir wandeln in allen seinen Wegen, und halten seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.

Nicht bloß ein Königs-, nein, ein Haus- und Familienfest des Königs und seines Volkes ist's, Geliebte, das wir heute feierlich mit einander begehen. Sind wir doch in einem Umfange des Sinnes, wie kein anderes Volk, durch unsre Könige erst ein Volk geworden, und strömte uns doch, was seit Jahrhunderten an göttlichen Segnungen uns zu Teil ward, in einer Ausschließlichkeit, wie kaum einem Reiche sonst, durch die Vermittlung unserer Fürsten zu. Ich sage mit Absicht: durch Vermittlung. Der Segenspender war der Herr, und unsre Landesherrn wurden selbst von Höhe zu Höhe mehr hinaufgehoben und emporgetragen, als dass sie sich ihrer wachsenden Macht als einer planmäßig erstrebten und errungenen hatten rühmen dürfen. Der Allmächtige hat über unser Preußenvolk in ähnlicher Weise gewaltet, wie über sein altes Bundesvolk Israel, und auch ihm, gleich diesem, eine besondere Mission in seiner großen Reichsökonomie zuerteilt. In Angemessenheit zu seinem eigentümlichen Berufe gab und rüstete er ihm auch seine Fürsten; denn allerdings sind die Fürsten um der Völker willen von Gott gesetzt, auf dass Er letztere durch ihre Hand dem ihnen vorgesteckten Ziele entgegenführe.

Unsre Textesworte entsprechen unserm heutigen Feste. Es redet sie nach vollzogener Tempelweihe der König Salomo, indem er sich mit seinem Volke traut und innig in Eins zusammenfasst. Das Volk ist zu vielen Tausenden versammelt. So eben hat der König Angesichts der festlich gehobenen Menge sein bekanntes herrliches Gebet gesprochen, und schließt nun, die Stämme Israels segnend, nach einer lauten Lobpreisung Gottes für die Treue, womit derselbe seinem Bundesvolke Wort gehalten, mit dem köstlichen Heils und Segenswunsche, den ihr so eben vernommen habt. Ich darf euch versichern, dass gleiche Klänge heute auch unsres Königs Herz durchziehn, und darum brachte ich jene Worte vor euer Ohr. Doch nun zur Sache! Lasst uns gedenken an das, was der Herr von Alters her an uns getan hat, und Rechnung halten, wie wir Ihm seine Barmherzigkeit vergalten. Hört:

1. Preußens eigentümliche Bestimmung, wie sich dieselbe in seiner Fürsten- und Volksgeschichte spiegelt, und sodann:
2. Preußens gegenwärtige Stellung zu diesem ihm göttlich zuerteilten Berufe:

das sind die beiden Punkte, die wir näher ins Auge fassen, und deren Betrachtung der Herr mit seinem Segen begleiten wolle.

1.

Zuerst versetzen wir uns vierhundert und etliche Jahre im Geiste zurück. Da hält in das kaum erst aus seinen dürftigen Windeln sich erhebende Berlin eine ritterliche Gestalt ihren Einzug. Es ist ein Mann aus Schwabenland, bis dahin Reichsburggraf von Nürnberg, der Spross eines edlen, ehrenhaften, tapfern Geschlechts, dessen Ahnenreihe, soweit wir sie heute noch überblicken können, bis in das Jahr 800 zurückreicht. Friedrich ist's, der Hohenzoller, der Urahn unseres teuern Königshauses. Ihm schuldete der Kaiser Siegmund eine Geldessumme, und daneben den Dank für manchen andern und wesentlicheren Ritterdienst, den Friedrich ihm geleistet, und fand sich bewogen, ihm dafür kraft seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit als einen wohlverdienten Preis die Mark Brandenburg samt der Kurwürde zu Lehn zu geben. Und siehe, als wäre ein neuer Segen bringender Stern dem ärmlichen Lande aufgegangen, so begann dasselbe binnen kurzer Zeit unter Friedrichs Zepter emporzublühen, und es war, als hätte Gott hierdurch tatsächlich bezeugen wollen: „Durch dieses Geschlecht gedenke ich euch wohlzutun bis zu den fernsten Tagen!“ Und es war wirklich hinfort des Segens kein Ende mehr. Nicht allein, dass sich bald durch Kauf, bald durch Ererbung, bald in Folge göttlich genehm gehaltener Kriege, des Landes Grenzen mehr und mehr erweiterten; auch Wohlstand, Gesittung und Bildung durften sich eines unausgesetzten Aufschwungs erfreuen. Die Kanäle aber, durch welche dieser Segen von Oben strömte, wer waren sie? Die wackern Zollernsöhne, Kurfürst Albrecht, der deutsche Achill, und Kurfürst Johann Cicero, der Mann der milden Sitten und des liebeichen Gemüts, und Kurfürst Joachim I., der weise und gelehrte, und Kurfürst Joachim II., unser erster evangelischer Landesherr, der Förderer der Reformation und Pfleger der Kirche Christi. Freilich blieben auch Züchtigungen aller Art nicht aus, und namentlich ging im dreißigjährigen Kriege die Pflugschar göttlicher Gerichte tief und scharf durch unser Land; aber auch dergleichen ist Not, wo ein Volk für edle Saaten urbar werden, und ein Reichsbaum kräftiglich erstarken und gedeihen soll. Gottes Augen standen nichtsdestoweniger in Huld und Gnaden über unserm Lande offen. Er schenkte uns den großen Kurfürsten, einen Mann, so gottesfürchtig, wie einsichtsvoll und klug, so edel und gerecht, wie tapfer und entschlossen. Er war es, der, seiner Verdienste um die Erweiterung seines Landes und um die Bildung des kampfgewöhnten Heeres nicht zu gedenken, Gewerbe, Handel und Wandel höchst wesentlich förderte, und zugleich in seinem Volke das spezifisch protestantisch-preußische Nationalbewusstsein bedeutend stärkte. In hochherziger Gesinnung eröffnete er den um des Evangeliums willen verfolgten Brüdern aus Frankreich in seinem Reiche eine gastliche Zufluchtstätte, und gewann dadurch viele Tausende geschickter und arbeitsamer Untertanen, die auf den Gewerbefleiß im Lande einen höchst förderlichen Einfluss übten. Dem großen Kurfürsten folgte dessen Sohn Friedrich III., und in ihm steht der Mann vor uns, der heute vor 150 Jahren, nachdem er unumschränkter Beherrscher des Herzogtums Preußen geworden war, in feierlichem Akte zu Königsberg als Friedrich I. sich selbst die Königskrone aufsetzte. Er

bezeugte öffentlich, dass er diese Krone aus keines Menschen, weder des Papstes noch des Kaisers, sondern lediglich aus der Hand des lebendigen Gottes als ein freies Geschenk der Gnade entgegennehme; und so verhielt sich's. Unter Gottes Gnadenregiment war das Reich unvermerkt, weniger der äußeren Ausdehnung, als dem inneren Marke und seiner Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit nach zu einem Königreiche erstarkt. Friedrich brach sich in der Tat die Krone wie eine reife Frucht vom Baume. Die Geschichte seines Reichs, und eine, wie die Folgezeit erwiesen hat, ihm göttlich eingeflößte prophetische Ahnung von des Preußenreiches großer Zukunft waren gleichsam die beiden dienenden Engel, durch welche ihm Jehovah das Zeichen des Königtumes darbot. Niemand fühlte lebendiger, von wannen die Krone stammte, als Friedrich selbst. Ja seiner Proklamation an das Volk sagte er in sinniger Absicht, er sei „König in Preußen geworden,“ und nicht: er habe sich dazu gemacht. Am Krönungstage stand er tief gebeugt vor Gott. Bei der kirchlichen Salbungsfeier stimmte er mit sichtbarer Rührung in die heiligen Dankeslieder ein, die viel tausendstimmig gen Himmel tönten. Mit inniger Andacht lauschte er den königten Bibelworten, die ihn umklangen. Zur Versinnbildlichung seiner Empfindungen ließ er sämtliche Reichsinsignien an den Stufen des Altares niederlegen. „Herr,“ wollte er damit sagen, „sie sind dein; heilige sie dir für ewige Zeiten!“ – Und als er dann, samt der Königin, vor der ganzen versammelten Menge seine Knie beugte, und durch die dazu bestellten Geistlichen mit dem Öle, das sie jedoch aus seiner Hand entnehmen mussten, sich salben ließ, da war es aufrichtig seines Herzens Gebet und Flehen, dass Gott ihn mit dem heiligen Geiste salben, und ihm die Tüchtigkeit verleihen wolle, zu seines Namens Ehre das königliche Zepter zu führen, und ein rechter Hirte seines Volks zu sein. „Glück zu dem Könige!“ jauchzte das Volk, und die europäischen Mächte sprachen: „Amen!“ Nur, nebst Frankreich und Polen, Einer nicht; aber das preußische Volk begriff, aus welchem Grunde. Die Protestierenden witterten Preußens Beruf in der Geschichte, und dieser wollte ihnen eben nicht behagen. Und fürwahr, es bedarf nur, dass man obenhin den Entwicklungsgang unseres Staates überblicke, um des ihm göttlich zugewiesenen Sonderberufes sich klar bewusst zu werden.

➤ Preußen ist vorab, wie kaum ein anderer Staat, durch Gottes Rat und Führung zur Monarchie verordnet. Sichtbarlich hat ihm Der, der die Lose und Berufungen der Völker bestimmt, von Anfang an diesen Stempel aufgedrückt. Was wir geworden sind, das hat uns Gott durch unsere Fürsten, oder doch in innigster und unzertrennlichster Vergliederung mit ihnen, werden lassen. Ihnen verdanken wir's, dass wir, obwohl aus vielerlei Stämmen entsprossen, und durch die verschiedensten Länderstriche uns hindurch erstreckend, nichtsdestoweniger nach und nach zu einem eigentümlich organisierten und ausgeprägten Völkerganzen zusammen wuchsen. Es geht, ob auch in unterschiedenen Stärkegraden sich bemerkbar machend, durch das Preußenvolk von der Memel bis an den Rhein ein jedem Fremden sich bald verratender nationaler Pulsschlag, und forschen wir dem Ausgangspunkte desselben nach, so entdecken wir diesen in den hervorragenden Persönlichkeiten, die Gott von Alters her in unseren Fürsten an unsere Spitze stellte. Sie haben unter der Mitwirkung Gottes dem Volke sein nationales Gepräge gegeben. Das tief innerliche Band, das uns mit ihnen verknüpft, verknüpft uns auch untereinander zu einer Volkseinheit. Unsere Fürsten weggedacht, und Preußen ist als solches nicht mehr zu denken. Es zerfällt vor unserer inneren Anschauung in Atome, so wie es, träte der König von unserer Spitze ab, in demselben Momente sich wirklich in seinem innersten Wesen verstümmelt fühlen, und, ich weiß nicht, in wie viele vereinzelte und verwaiste Völkerteilchen zerfallen würde. Es gilt dies indem Maße nicht von anderen Nationen. Das französische Volk z. B. bleibt ein Volk unter jeglicher Verfassung. Seine Bande sind Bande des Blutes, seine Grenzen Grenzen der Natur. Was uns zu einem Volke

eint, ist geistigerer Art. Wir sind ein Volk mit unseren Fürsten nur, wie wir es durch sie sind.

➤ Preußen hat vor anderen Völkern eine geistige Bestimmung; dies ist eine zweite Seite seines Sonderberufes. Es ist das Volk der Intelligenz, der Einsicht, der Bildung, der Wissenschaft. Es besteht hierin ein wesentlicher Zug seines eigentümlichen Charakters, so wie seine Kraft, Überlegenheit und Stärke. Gott hat's von Anfang, und wiederum durch seine Fürsten, zu solchem Geistesvolk erzogen und herangebildet. Schon von seinen Markgrafen legten manche rüstig die Hand an die Zivilisation der ihrer Pflege überwiesenen Gaue. Unter den Kurfürsten ragen mehrere nicht allein an persönlicher Bildung, sondern auch an Eifer, dieselbe zum Gemeingut ihres Volkes zu machen, als glänzende Sterne aus ihrer Zeit hervor. Schon Johann Cicero dachte an Stiftung von Universitäten. Joachim I., Nestor, war selbst ein Gelehrter, und förderte, wie er nur konnte und mochte, die Wissenschaft. Joachim's II. Verdienste um die geistige Erhebung unseres Volkes sind euch bekannt. Der große Kurfürst gründete die Universität Duisburg, und leistete auch noch in mancher anderen Weise der Bildung seines Volkes ersprießliche Dienste. Friedrich, dem ersten Könige, verdankt Halle seine Hochschule, Berlin seine Künstlerakademie und die Akademie der Wissenschaften, und wie er auch sonst noch auf die geistige Regsamkeit im Lande fördernden Einfluss übte, zeigt die Geschichte. Der König Friedrich Wilhelm I. befasste sich freilich mehr mit der Gründung praktischer Veranstaltungen für das Wohl des Volks und mit der Hebung der staatswirtschaftlichen Interessen, als der Wissenschaften; aber auch daraus erwuchs der allgemeinen Bildung nur Gewinn. Mit welchen Worten aber soll ich das Maß bezeichnen, in welchem der geistige Fortschritt des Volkes durch Friedrich den Großen gefördert wurde, diesen hervorragendsten Geist seines Jahrhunderts, der, wie nie noch ein Fürst, mit den Waffen des Krieges die Wissenschaften und Künste des Friedens zu einigen wusste. Wie preise ich würdig die Verdienste, welche um die Bildung des Volkes Friedrich Wilhelm III. sich erwarb, der Schöpfer des preußischen Volksschulwesens? Und was soll ich endlich von unserm gegenwärtigen Könige sagen? Doch hier gebieten zarte Rücksichten zu schweigen. Wozu auch noch reden, wo Tatsachen, die vor jedermann's Augen sind, lautes Zeugnis geben? – Genug, mit Händen greift sich's: das Preußenvolk ist von Gott vor andern dazu verordnet, das Volk gediegener Bildung, gründlicher Geisteskultur und besonnener, durchdringender und umfassender Um- und Einsicht zu sein. Und es war's und ist's. Der Stand unserer Wissenschaft und unserer Literatur stellt es außer Frage. Und selbst das ist nicht ohne Bedeutung, dass man sogar unsern gemeinen Kriegern in andern deutschen Gauen etwas abgemerkt hat, was man ihnen laut und einmütig als „Bildung“ nachrühmt.

➤ Des vornehmsten und höchsten Berufes unseres Volks indes? haben wir noch nicht gedacht. Der ist's, als protestantisches Volk an der Spitze der von Menschengesetzungen und Wahn gereinigten Kirche die Fahne des lautereren, unverfälschten und wortgemäßen Christentums zu entfalten, ein wahrendes und schirmendes Bollwerk des Protestantismus abzugeben, und als ein weltdurchscheinender Leuchtturm allen noch in Irrsal umgetriebenen die sichere Fährte zum Licht, zum Heil und Frieden Gottes zu bezeichnen. Ja entschieden wurde es auch hierzu von Gott ersehen. Keiner unserer Fürsten seit der Reformation hat diesen Sonderberuf unseres Volks verkannt. Bei aller Duldung gegen andere Lehrbekenntnisse waren sie sämtlich von Herzen Protestanten, mehr oder minder haltend über dem reinen Wort, und über der evangelischen Freiheit von menschlicher Gewissenstyrannie und angemaßten Mittlerschaften. Selbst der große Friedrich, ob er gleich für seine Person am Glauben Schiffbruch litt, weil er alles zu

durchforschen und zu ergründen sich bemühte, nur Gottes Wort nicht, war als König Protestant und sah mit seinem durchdringenden Scharfblick gar wohl ein, dass Preußen nur als protestantischer Staat Bestandsamkeit, Entwicklungsfähigkeit und Zukunft in sich trage, und mit seinem evangelischen Christenglauben, worin er, wie er oft unzweideutig genug bezeugte, sein Volk nicht geirrt sehen wollte, auch seine Existenz aufgeben würde. Und dem ist also. Ein römisches Preußentum ist ein ebenso widersprechender und unsinniger Begriff, wie ein protestantisches Römertum. Ein vom evangelischen Glauben abfallendes Preußen wäre ein Preußen, das von sich selber abfiele und sich dem geschichtlichen Untergange weihte. Ich wiederhole es, es sind weniger Bluts- als Geistesbande, die uns Preußen zu einem Volk verknüpfen. Lösen sich diese, so bröckelt unser Volk auseinander. Wir sind stark, weil wir uns unter der Fahne der Wahrheit und somit Gottes wissen. Wir imponieren vermöge dieser unsrer Stellung. Gott erhält uns in dieser Eigenschaft als ein Salz für eine nähere und fernere Umgebung. Würde das Salz „dumm,“ Gott würde es zu nichts anderen mehr nütze erachten, als dass es auf die Gasse geschüttet würde.

2.

So steht denn der nationale Sonderberuf unseres preußischen Volkes außer Frage. Die Bahn, in der wir nach Gottes Rat und Willen uns zu bewegen und zu immer höheren Entwicklungsstufen fortzuschreiten haben, liegt in hellester Beleuchtung vor uns. So oft wir dieselbe in irgend einer Beziehung zu verlassen Miene machten, trieb uns die Zuchtrute des treuen Gottes wieder gnädiglich in sie zurück. Wie stehen wir nun heute zu unserm volkstümlichen Berufe? – Brüder, große Ursachen zum Gloriieren über die Zustände unseres Volkes sind an diesem Krönungsfeste nicht vorhanden. Ich wäre ein Lügenprediger, wollte ich anders reden. Freilich stehen wir wieder besser, als wir vor drei Jahren standen, da es den Anschein gewann, als sollten wir mit einem Male ganz aus dem uns göttlich vorgezeichneten Gleise herausgeworfen, und wie durch einen höllischen Zauberschlag aus einem monarchischen Staate, aus einem Staate der Intelligenz, und aus einem evangelischen Staate in eine anarchische, barbarische und antichristische Völkerhorde verwandelt werden. Wir sind seitdem, Gott sei's gedankt! einigermaßen wieder nüchtern worden von des Teufels Strick, und haben uns auf unsern ursprünglichen Beruf in etwa neu besonnen. Aber immer befinden wir uns noch außerhalb der Richtung, in welche Gottes Führung uns dirigierte, und unser naturgemäßer, von Gott gewollter Entwicklungsgang erscheint noch immer kläglich unterbrochen und durchkreuzt. Zuerst ist das unserm Volke angestammte innige Kindesverhältnis zu unseren Fürsten tief gestört. Wir wurden von dem Ziele unserer Berufung, eine wahre Monarchie, ja eine Theokratie, ein lebendiges Abbild des Herrscherverhältnisses Gottes zu den Menschen darzustellen, weit verschlagen. Eine fremdländische Verfassung hat sich in gewaltsamem Wege zwischen uns und unsern König trennend in die Mitte geschoben, eine Konstitution, die, auf Misstrauen basiert, nur einen ewigen unfruchtbaren und heillosen Kampf um die Gewalten im Staate unterhalten kann. Der König, der sich der eigentlichen Bestimmung Preußens stets klar bewusst blieb, hatte ein Besseres vor, und gedachte allerdings seinen Thron mit einer Volksvertretung zu umgeben; aber mit einer der geschichtlichen Führung des Volks entsprechenden, mit einer in Gemäßheit des wahren Bedürfnisses seiner Landeskinder gegliederten. Das betörte Volk jedoch, welches, wie weiland Israel wider Samuels und Jehovahs Sinn, gleich andern Völkern zu sein begehrte, verlangte ein anderes, und der König gab's gegen sein eigen Herz. Nun haben wir's, und leider! durch

Eide befestigt. Und was war's, das wir seither davon geerntet, und was dürfen wir in Zukunft davon zu ernten hoffen? – Wir sind ferner, – und hier enthüllt sich uns ein noch unendlich Beklagenswerteres – auch hinsichtlich unseres Verhältnisses zu Gott und seiner Wahrheit aus unsrer Bahn heraus. Der König hält für seine Person an dem Banner des väterlichen Glaubens fest; aber der Staat wollte kein christlicher mehr sein, sondern hat sich für einen Religionslosen erklärt. Das Volk ist in seiner größeren Masse abtrünnig geworden und dem Christusleugnerischen Zeitgeiste anheimgefallen. Der Protestantismus verkehrte sich durch des Teufels Neid in eine wüste Protestation gegen die Heilslehre, mit welcher Preußen als mit einer lauterer Gottesmilch zu seiner Herrlichkeit großgesäugt wurde. Die Kirche steht im Allgemeinen verödet; die meisten Schulen sind Pflanzstätten des Unglaubens geworden; und ihr wisst, wer sich schon mit der leider! nur zu begründeten Hoffnung schmeichelt, dass, was von uns etwa dem Sodom eines antichristischen Materialismus entgehen dürfte, allmählich ihm – und seiner Oberherrlichkeit entgegenreifen werde. Entsprechen wir somit also auch dem Berufe nicht mehr, als ein christgläubiges bekenntnistreues Volk andern Völkern die Standarte der unverkümmerten evangelischen Wahrheit voranzutragen, so wären wir lediglich nur noch als das Volk der Bildung und der Intelligenz an unserm alten Platze. Aber wir sind auf gutem Wege, auch diese Höhe bald hinter unserm Rücken zu erblicken: denn eine Bildung, die sich vom Glauben ablöst, endet in Seichtigkeit und Geistesöde, oder in Wahn und Aberwitz, oder sie schlägt in ihr äußerstes Gegenteil um, in Barbarei. Das Jahr 1848 hat uns eine Probe davon gegeben, was für eine Bildung hinter dem Unglauben sich erzeuge.

Was Rat's denn nun? Brüder, der gute Rat scheint teuer. Ist doch keine Maßregel so töricht und so nichts versprechend, dass sie nicht dennoch schon von irgend einer Seite her als Heilmittel für unsre klaffenden Schaden wäre vorgeschlagen worden. Hat man in der Verzweiflung doch schon selbst eine Rückkehr zu dem kirchlichen Standpunkte, auf dem wir uns vor der Reformation befanden, also eine Rückverwandlung des Schmetterlings, dessen Erhaltung als eines Solchen es doch eben gilt, in die Raupengestalt, aus der er mit Gottes Hilfe sich entwickelte, als das Geheimnis unsrer Rettung bezeichnen wollen! Brüder, eine Rückkehr ist es allerdings, die uns Not, und allein imstande ist, uns wieder aufzuhelfen; aber eine Rückkehr auf die richtigen Steige, welche Gott der Herr uns vorgezeichnet. Es gilt dass das Volk bußfertig seine Verirrungen erkenne, vor dem Angesichte Gottes mit ganzem Ernst sich selber richte, und dann zunächst einmütig unsern König mit der Bitte angeht, er wolle, was Fremdartiges und den naturgemäßen Entwicklungsgang seines Volks Durchschneidendes in den Staatsorganismus sich eingedrängt, aus demselben wiederum entfernen, und dafür das Volk seiner ursprünglichen Bestimmung und geschichtlichen Führung gemäß verfassen und organisieren. Es gilt, dass wir, nicht auf unserer Gerechtigkeit, sondern auf Gottes Barmherzigkeit am Staube liegend, in Masse das Gebet des Königs Salomo in unserm Texte zu dem unsern machen, und Gott den Herrn in tiefster Demut anflehn, „dass er, wie er mit unsern Vätern gewesen, also auch mit uns sein, uns nicht verlassen, noch die Hand von uns abzieht: wolle, zu neigen unser Herz zu Ihm, dass wir wandeln in allen seinen Wegen, und halten alle seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.“ Seht, teure Brüder, das ist der Rat für uns, ein alter, ein oft erteilter, ein wohlbekannter, aber der einzige für uns noch übrige, und ein erprobter, und unausbleiblich zum Ziele führender. Schlagen wir ihn in den Wind, wehe! so wird unsre Volksherrlichkeit mehr und mehr verweilen, wie ein Baum, in dessen Wurzeln die Milbe sich eingefressen. Befolgen wir ihn, wozu der Herr uns Gnade geben wolle, dann gilt bald auch uns wieder mit zunehmender Wahrheit, ob auch mit

etwas verändertem Sinne, das Wort des Königes David im Blick auf Israel gesprochen:
„Wo ist ein Volk auf Erden, wie dieses Volk, um welches willen Gott ist hingegangen, ihm
ein Volk zu erlösen und ihm einen Namen zu machen, und solche große und herrliche
Dinge zu tun auf deinem Lande, vor deinem Volk, welches Du dir erlöst hast von
Ägypten, von den Heiden und ihren Göttern?“ – Also geschehe es! – Hilf Gott in Gnaden!

Amen

Gebet

von

A. H. Nourney

Pastor in Elberfeld

und

Predigt

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Pastor zu Gemarken

gehalten am 20. Oktober 1833

in der

evangelisch-reformierten Kirche zu Elberfeld

in Gegenwart

Sr. Königl. Hoheit

des

Kronprinzen

XVI.

Gebet.

Gesang der Gemeinde

Psalm 118,1.2

Dankt, dankt dem Herrn, jauchzt volle Chöre!
Denn Er ist freundlich jederzeit;
Singt laut, dass Seine Güte währe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Jauchz', Israel! und bring' Ihm Ehre,
Er zeigte dir es jederzeit;
Frohlock', dass Seine Gnade währe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Auf, Priesterschar, bring' du Ihm Ehre,
Du hörst und siehst es jederzeit;
Zeug's laut, dass Seine Gnade währe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Bring', Volk, das Gott verehrt, Ihm Ehre,
Sieh', du erfährst es jederzeit;
Sing froh, dass Seine Gnade währe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gebet.

Herr, über alles erhabener Gott! der Du in der Höhe und in dem Heiligtume wohnest, aber auch in Gnaden auf uns herabsiehst, wenn wir in Demut unsere Knie vor Dir beugen, und im Gefühl unserer Unwürdigkeit betend uns Deinem Throne nahen. Siehe auch in Gnaden auf uns herab, die wir hier betend vor Dir stehen.

Blicken wir auf uns hin, was wir vor Dir sind, Sünder, – so haben wir Ursache, uns vor Dir in den Staub zu legen und uns zu demütigen: denn unsere Sünden, womit wir Dich betrübt haben, sind viel und groß! Wir bekennen diese gebeugt vor Dir, und flehen um Erbarmung und Gnade durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher auf Golgatha sein teures Blut für uns zur Vergebung unserer Sünden vergossen hat.

Blicken wir hin auf das, was Du an uns getan hast: so finden wir so viele und mancherlei unverdiente Wohltaten, womit Du uns erfreuet hast; – Dich preiset Himmel und Erde, – Dein freuet sich die ganze unermessliche Schöpfung. Auch wir erheben zu Dir, o Gott! dankbar unsere Herzen, und preisen Deinen heiligen Namen.

Viel gabst Du uns im Leiblichen: Leben und Gesundheit, Ruhe und Frieden, Segen und Hilfe, Barmherzigkeit und Schutz. – Fahre fort, Deine uns segnende und uns wohltuende

Güte an uns zu verherrlichen, uns zu schützen und zu bewahren, uns Ruhe und Frieden zu schenken, und uns mit Deiner Hilfe zu erfreuen.

Viel, ja weit mehr gabst du uns im Geistlichen. – Du trugst uns bei unsern Sünden mit großer Geduld und Langmut, und verschontest uns mit verdienten Strafen; Du gabst uns Dein teures Wort, das Wort des Evangeliums, und hast uns darin den Weg zur Seligkeit angewiesen, und willst uns darauf zur Seligkeit bringen. Erhalte unter uns die reine Lehre Deines Wortes; verdränge von uns Unglauben, Aberglauben, Irrglauben, Leichtsinn und sicheres schnödes Sündenleben; fördere unter uns reine Erkenntnis der Wahrheiten des Evangeliums und frommen, festen Glauben an dasselbe. Verbreite Dein Gnadenreich immer mehr unter uns, und vermehre die Anzahl derer, welche als Deine Kinder Dich als Vater kindlich lieben und fürchten, – als Erlösete von Sünden, Jesum Christum, Deinen Sohn, als ihren Heiland ehren; Ihm, dem ewigen König, huldigen, und durch den Glauben an Ihn die lebendige, frohe Hoffnung haben, dereinst zu Deinem Reich der Herrlichkeit zu gelangen.

Lass da Dein Licht aufgehen, wo noch Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckt, damit diese durch dasselbe zu Deiner und Deines Sohnes Erkenntnis, und durch diese Erkenntnis zum Glauben an Ihn, und durch den Glauben zum Frieden mit Dir, und zu dem einzigen, wahren Troste im Leben, Leiden und Sterben gebracht werden.

Lass, o Herr! Deine Gnade groß werden über unserm viel geliebten König. Erfreue Ihn in dieser schweren, bewegten Zeit immer mehr mit Erfahrung der Liebe, womit seine Untertanen Ihm zugetan sind, und der Treue, womit diese Ihn anhängen. Erhalte sein teures Leben, und lass Ihn noch lange zum Wohl des ganzen preußischen Staates und zu unserm Wohl regieren; befestige immer mehr seinen Thron, und lass uns unter seinem Zepter fortdauernd Ruhe und Frieden genießen und glücklich sein.

Lass Deine Gnade groß werden über unserm Kronprinzen, – Er ist in unserer Mitte, in unserm Tempel, mit uns, vor Dir versammelt, um mit uns vereint Dich im Geiste und in der Wahrheit anzubeten und Dein Wort zu hören. – Erbaue Ihn durch dasselbe, gib dadurch seinem Geiste Nahrung und erquicke seine Seele. Du hast Ihn in diese Rheinlande geführt, um sich mit den Bedürfnissen derselben näher bekannt zu machen, sich von der Anhänglichkeit ihrer Bewohner an Ihn zu überzeugen und ihr Wohl zu fordern. Lass diesen Endzweck erreicht werden, dass dieselben sich noch lange des Segens davon erfreuen. Lass Ihn an jedem Orte, wo Er auf seiner Besuchsreise hinkommt, – auch in unserer Gegend und in unserer Stadt, – fühlen, wie warm die Herzen der Bewohner der Rheinlande, – und auch unsere Herzen, – für Ihn schlagen. – Lass Ihn immer mehr des Landes Freude und der Untertanen süße Hoffnung werden.

Lass, o Herr! Deine Gnade walten über die Kronprinzessin, welche während der Zeit, dass ihr Gemahl uns besucht, bei ihren hohen geliebten Anverwandten verweilt. Lass Sie die Zeit ihres Aufenthalts bei Ihnen in Gesundheit und Wohlergehen vergnügt zubringen, und der Familienfreuden für Sie viel werden, welche für edele, liebende Seelen so süß und erquickend sind. – Herr! lass blühen das ganze königliche Haus, und lass es an Glanz immer mehr zunehmen.

Segne uns und alle königlichen Länder; – lass es uns erfahren, dass Du uns gnädig bist und für uns sorgst; lass es uns erfahren, dass Du uns hilfst, wenn wir in der Not unsere Zuflucht zu Dir nehmen; dass Du uns tröstest, wenn wir in Leiden, welche uns drücken, bei Dir Trost suchen; dass Du uns bewahrest, wenn wir in Gefahr geraten, Schaden an unserer Seele zu leiden, und in Zeit und Ewigkeit unglücklich zu werden. Lass

uns erfahren, dass Du uns an Deiner Hand nach Deinem weisen Rate leitest, und uns dem Himmel, unserm Vaterlande, immer näher zuführest, wo wir Dich von Angesicht schauen und uns ewig Deiner Vaterliebe freuen werden.

Was wir jetzt von Dir, o Herr! erlebt haben, das erhöere. – In dem Glauben und Vertrauen, dass dieses geschehe und wahr werde, sagen wir alle Amen! Ja, Amen.

Unser Vater, der du bist ect.

Die Gemeinde sang:

Psalm 118,13

Gesegnet sei des Herrn Gemeinde,
Die hier in Seinem Namen kniet!
Sie sei geweiht dem Herrn alleine,
Der mildreich auf sie niedersieht!
Der Herr ist Gott, zu dem wir wallen,
Bald macht Er uns sich offenbar;
Ein jeder such' Ihm zu gefallen,
Und bring' sich selbst zum Opfer dar!

Predigt

1. Könige 8,65.66

Und Salomo machte zu der Zeit ein Fest, und alles Volk Israel mit ihm, eine große Versammlung, von gegen Hemath an bis an den Bach Ägyptens, vor dem Herrn, unserm Gott, sieben Tage und abermals sieben Tage; das waren vierzehn Tage. – Und ließ das Volk des achten Tages gehen. Und sie segneten den König, und gingen hin zu ihren Hütten fröhlich, und gutes Mutes über alle dem Guten, das der Herr an David, seinem Knechte, und an seinem Volk Israel getan hatte.

Die verlesenen Worte versetzen uns in einen der lieblichsten Momente der israelitischen Geschichte. Sie führen uns zu einem Feste. Die Jubelklänge dieses schönen Tages, freilich, seit Jahrtausenden schon sind sie verhallt. Aber es dünkt mich, sie verhallten nur, um neu und in erhöhtem Schwunge auf unsern Herzensharfen wieder aufzuleben. Wohlan, beschau'n wir uns das große Freudenfest in Israel ein wenig näher, und richten unsre Blicke

1. auf den Gegenstand der Feier; dann
2. auf die Feier selbst.

1.

Wir befinden uns in Jerusalem. Nie war die Stadt in festlicherer Bewegung, als eben heute. Aus allen Teilen des Landes, vom Bach Ägyptus bis hin zum Libanon ist das Volk herbeigeströmt. Begeisterte Freude auf allen Angesichtern; jauchzendes Lobgetön auf jeder Lippe. – Was hat das zu bedeuten? – Siegesjubel ist es nicht. Seit Jahren schon ruhn Juda's tapfere Schwerter in ihren Scheiden, und vom Berge Zion weht die holde Friedensfahne. Eine Freude ganz anderer Art bewegt das Volk. Eine ungemischtere, eine ungleich heiligere. Nein, dieses Fest hat keine blutigen Hintergründe. Um den Herrn und dessen Heiligtum dreht sich das fröhliche Getümmel. – Ihr erinnert euch, wie einst schon David mit liebenswürdiger Wehmut in seiner Hofburg ausrief: „Siehe, ich wohne in einem Zedernhause, und mein Herr wohnt in dem armen Zelte!“ – Was der „Mann nach dem Herzen Gottes“ indes beabsichtigen nur und vorbereiten durfte, das vollführte Salomo. Jetzt steht er auf Moriahs Gipfel vollendet da, der erhabene Tempel; ein Bau des Glaubens; ein Psalmlied auf Jehovah in Stein und Mörtel. – Was jedoch das Volk zu solcher Freude fortreißt, es sind nicht die steinernen Mauern, die reich geschmückten Säulenreihen. Es ist die erhabene Bedeutung dieses Bau's als einer Wohnung Gottes. Der Umstand ist es, dass der Heilige in Israel jetzt eine feste Offenbarungsstätte fand, und aus einem wandernden Gaste gleichsam ein Ansässiger wurde unter Seinem Volke. Ja erst jetzt hat Er recht eigentlich Feuer und Herd in Juda. Seinem Priestertum und dessen bedeutungsvollen Bräuchen ist nun der weiteste und schönste Raum gegeben. Seht das erfüllt das Volk mit Jubel, und was des Volkes Wonne

noch erhöht, das ist das Mitjauchzen und das Mitfrohlocken Salomo's, seines großen Königs.

In Wahrheit, ich möchte Israel beneiden um seinen Tag. Doch siehe, da fällt mein Blick auf dich, mein Volk und Land; – und was gewahre ich? O wahrlich, hier ist mehr noch als Salomos Tempel; Größeres, als die Herrlichkeit Moriahs! – Hier ragt der Tempel aus lebendigen Steinen, dessen Eckstein Christus. Hier begegnet mir der Herr nicht mehr im Dunkel und hinterm Vorhang, sondern mit aufgedecktem Angesichte. Hier finde ich das Wesen, während mir Zion Schatten nur zu zeigen hat. Hier ist das Blut, das bessere Dinge redet, denn Abels; hier der wahrhaft'ge Gnadenstuhl, die rechte Bundeslade, das Opfer, mit dem in Ewigkeit vollendet sind, die da geheiligt werden; der Hohepriester, der durch die Himmel gegangen ist, um uns in Seiner Schöne dem Vater darzustellen. Und – „Nun, sprecht ihr, was doch mehr noch?“ Ja, Brüder, wenn ihr mich fragen wolltet, welches unter den Völkern der Erde ich für dasjenige erachte, das vorzugsweise zum Israel des neuen Testaments von Gott erkoren sei, ich spräche mit freudigster Überzeugung: Du bist's, mein deutsches Volk! und würde ohne Mühe euch beweisen können, wie dieser Glaube nicht ungegründet sei, nicht aus der Luft gegriffen. – Ich würde damit beginnen, die Tiefen der deutschen Sprache euch aufzudecken, die, gleich der des alten Israels, wie keine andere ganz zu einer Sprache des Heiligtums geschaffen ward, und, ehe das Evangelium noch zu uns kam, dasselbe andeutungsweise schon in ihrem Schoße trug. Diese Sprache wusste schon von Anfang her, was Gott gebiete, sei „Gesetz“, das ist ein Festgestelltes, ein Unwiderrufliches; die Übertretung des Gesetzes sei „Sünde“, ein Etwas, das zu sühnen sei; des Menschen größter Jammer sei sein „Elend“, seine Ausländigkeit, seine Verbannung und Entfremdung vom Vaterhause; zu seiner Wiederbringung bedürfe es der „Versöhnung“, einer Sühnung also, und zwar einer Sühnung durch den Sohn. – Seht, so führe ich fort, die wundersame Tiefe unserer Sprache euch zu enthüllen, und nachzuweisen, wie diese Sprache in der Tat schon christlich dachte, ehe sie noch die Botschaft von Christo geschichtlich in sich aufnahm. Tausende von Ausdrücken würde ich euch benennen, die in ihr von Anbeginn bereits durch eine göttliche Bildung als eben so viele fertige Schalen und Formen vorrätig lagen, um die Ideen der göttlichen Offenbarung, sobald sie daher kamen, gleich allseitig, wie keine andere Sprache, in sich aufzunehmen, sie vollwichtig in sich zu bewahren, sie unverkümmert weiter fortzutragen, und würde euch den Umstand, dass unsere deutsche Bibelübersetzung als die ausgezeichnetste, gesalbteste und tiefste unter allen dasteht, schon aus dem Bau und Wesen unserer Sprache zu enträtseln wissen. – Nach diesem würde ich euch daran erinnern, dass unser deutsches Vaterland dasjenige ist, das, gleich dem alten Israel, wie kein anderes mit der lieblichen Gabe einer wahrhaft heiligen Kunst von Gott beschenkt ward. Ich würde euch hinstellen vor die alten, himmelan strebenden Dome, die als gedankenvolle Nachbilder des israelitischen Tempels in der Andacht und dem Glauben der deutschen Kirche ihre ersten Modelle fanden. An euch vorüberführen würde ich alle die gottinnigen Bilder unserer vaterländischen Vorzeit, die, als hätte ein christlicher Bezaleel sie hingehaucht, wie keine anderen, den Stempel des tiefsten, evangelischen Lebens an der Stirne tragen. Vor allem aber würde ich euch darauf aufmerksam machen, dass unsere Kirche den Choral gebar, diese wahrhaft christlich-heilige Sangesweise, und dass sie es war, die Kirche unseres Vaterlandes, auf welche, neutestamentlich nur besaitet, die Harfe Davids sich vererbte. Den evangelischen Psalm, das wahre Kirchenlied hat sie. Sie gab den Ton an; die andern haben nachgesungen. – Hierauf würde ich die Jahrbücher unserer vaterländischen Geschichte vor euch öffnen, und euch entschleiern die Ähnlichkeiten alle zwischen dem Erziehungsplane Gottes über unser Volk und den Führungen des alten Israels. Zeigen würde ich euch, wie

Israels Theokratie nirgends so ihr getreues Ab- und Gegenbild gefunden, als in dem Verhältnisse des deutschen Volks zu seinen Herrschern; wie im Blicke auf die letzteren die vom ewigen Wort getragene Idee einer Statthalterschaft im Namen Gottes in allen Herzen unantastbar fest stand; wie eine Fürstenkrone je und je nur als im Glanze einer unmittelbaren göttlichen Belehrung strahlend angesehen wurde, und Staat und Kirche nirgends so eng, so innig sich umschlungen hielten, als in unserm Lande. – Ich würde hierauf an euch vorüberführen die Scharen von Propheten und Evangelisten, womit der Herr vor andern unser Volk gesegnet hat, und euch daran erinnern, wie die ausgezeichnetsten Gestirne, die seit Jahrhunderten am Kirchenhimmel strahlten, dem bei weiten größten Teile nach aus dem Schoße der deutschen Kirche emporgestiegen sind. Dartun würde ich euch, wie keiner Kirche eine solche Fülle evangelischen Lichtes zufloss, wie der unseren; ja wie sie berufen ward, der Mond zu sein, durch welchen die Sonne der Gerechtigkeit zum zweiten Mal die Welt erhellen wollte. Ich würde euch den Mann vor Augen rücken, der, ein wandelnder Leuchtturm in der Nacht, fast einem Paulus und Petrus würdiglich zur Seite steht, den gewaltigen Gotteshelden, verordnet, nicht seine Zeit allein, sondern Jahrhunderte zu salzen und zu salben; – ihn, dessen Fackel, am Herde des Evangeliums entzündet, noch heute von Pol zu Pol, ihre beseligenden Lichter über die Erde streut, und auf welchen, in einem merkwürdigen geschichtlichen Umstände schon frühe gleichsam prophetisch hingedeutet wurde. Denn die Galater, an welche jener Brief geschrieben wurde, der vorzugsweise den Kern- und Zentralpunkt des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, ohne die Werke hervorhebt, diese Galater waren nach einer alten Nachricht Deutsche, vielleicht gar aus der Nachbarschaft der Elbe, und wurden über Italien unter Anführung eines Lothar, oder Luther nach Kleinasien ausgeführt. Und nun siehe, viele Jahrhunderte später tritt in derselben Gegend wieder ein Luther auf, der zündet grade an dem Galaterbrief sein Licht an, und überkommt von Gott den Auftrag, vorzugsweise den Inhalt dieses Briefes in ungetrübtem Glanze der Kirche zurückzugeben, und also sein Volk zum zweiten Male, nur in einem seligeren Sinne, nach Galatien zu führen. – Doch wohin geraten wir. Nur flüchtig andeuten wollte ich, womit ich unter Anderem meine Behauptung würde zu unterstützen wissen, dass Gott Großes vorhabe mit unserem Volke, ja dass dasselbe zu nichts Geringerem, als zum Israel des neuen Bundes möge verordnet sein. Und fürwahr, die angedeuteten Gründe wären ohne Mühe mit vielen zu vermehren, und was sich etwa darauf entgegen ließe, dürfte nicht schwerer zu entkräften sein. Freilich beklagen wir's mit tiefem Leide, dass auch zu unseren Landen der Geist des Abfalls von dem Wort der Wahrheit einen Pass gefunden. Aber einmal entspross das Giftgewächs der falschen Lehre doch nicht auf unserem Boden. Zum andern war auch in den schlimmsten Zeiten der Abfall in Deutschland durch Gottes Gnade nie allgemein. Davon könnten auch die Berge und Getale ein erfreulich Zeugnis geben, die uns in weitem Kreise hier umringen. Und endlich ist in neuerer Zeit in das Gebiet der Wissenschaften und geistigen Forschungen eine Krisis eingetreten, die nach manchen Silberblicken zu urteilen, die über dem brausenden Schmerz- und Gärungstiegel der Ansichten wir schon leuchten sehen, nur Gutes und Erwünschtes hoffen lässt, ja uns glauben macht, dass im Verborgenen der Herr aufs Neue in Gnaden am Reformiren sei.

Deutschland das Israel der neuen Bundeszeit! – O lieblicher, herzerquicklicher Gedanke! – Möge sichs als solches mehr und mehr erweisen! – Ist es das aber wirklich, – mein Vaterland im engeren Sinne, werde ich dann dich nicht als das Benjamin und Juda in diesem Israel begrüßen dürfen? – Ja, mit dir ist der Herr ganz sonderlich, du liebes Preußenvolk; mit dir vor allen augenscheinlich, also, dass du wieder selbst zu einem Beweise dienen könntest, dass über den deutschen Grenzen die Augen Gottes noch in

großer Huld und Gnade offen stehen. – Dass wir des nicht wert sind, ach, das ist von allem Klaren das Allerklarste. Nein Herr, viel zu geringe sind wir solcher Liebe; viel zu geringe all der Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns getan hast, und bis zu dieser Stunde an uns tuest!

Nicht zu verkennen ist es, dass insonderheit aus dem Schlachtendunkel jener unvergesslichen Oktobertage die Morgenröte eines neuen Zeitraums über uns heraufzog, und dass jene zum Staub gebeugten Knie auf blut'ger Wahlstatt, so wie selbst die Kreuze an den Hüten unserer tapferm Krieger, ohne dass wir es ahndeten, nur bedeutsame Symbole waren, und auf den nahen Anbruch eines neuen schönern Tages prophetisch hinüberwinkten. Dass dem wirklich also war, die Gegenwart besiegelte in tausendfacher Weise. Ich blicke mich um in unserm Lande. Ja, lobe den Herrn, meine Seele! Der Herr ist unter uns, der Herr ist mit uns! – Was nehme ich wahr? – Siehe, in der Kirche ein neues Regen und Bewegen; in der Wissenschaft unverkennbar ein ernsterer Sinn, ein tieferes Bedürfnis; auf den Hochschulen, und zwar auf allen wieder Feuerzungen, die von Christo zeugen; auf den Kanzeln mehr und mehr das alte gute Wort in neuen Klängen; in den Lehrer-Seminarien ein mächtiger Entwicklungsprozess zu immer evangelischerer Gestaltung, und daneben blühende Missionsschulen unter dem Schirme eines milden Zepters, Bibelvereine in regster Tätigkeit, Anstalten errettender Liebe für Verwahrloste und Gefangene, und, was mehr noch ist, als dieses alles, in allen Gegenden, Klassen, Ständen eine nicht unbedeutende, in steter Zunahme begriffne Schar, die sich verschworen hat, dass sie vor Baal die Knie nicht mehr beugen will; ein Beterchor, als eine geistliche Salzlage in weiter, fest verschlungener Kette das Land durchziehend. Und bedürfte es dafür noch weiter Zeugnis, dass Gott mit uns sei, so erwäget. In einer Zeit, in welcher da und dort die heiligsten Bande unter Verräterhänden reißen, wird unser Volk zu einem herzerhebenden Belege hingestellt, dass wahrhaftige Treue doch von der Erde noch nicht geschwunden sei. In Tagen, da sich um unsere Grenzen her ein wüster Abgrund öffnet, um von Gott verfluchte Geister in die Welt zu speien, da sieht man Preußens Volk um seinen Thron den Kreis nur dichter schließen. Und flammt auch unter uns ein Feuer auf, so ist es nur das Feuer einer gesteigerten Liebe und Begeisterung für ein teures, angestammtes Fürstenhaus. Und die schauerlichen Katastrophen da und dort vermögen auf uns nicht weiter einzuwirken, als nötig ist, die glühendsten Protestationen gegen den gottvergeßnen Sinn, dem sie entwachsen, hervorzurufen. Wahrlich, auch dieser Umstand hilft's kräftiglich versiegeln, dass der Herr uns mit seiner Gnade noch nicht verlassen habe. – Und was soll ich weiter dafür sagen? – Ich schweige. – O, euer Herz wird den Gedankenstrich, den ich hier ziehe, sich schon zu deuten wissen. – Ein wesentlicher Tropfen in dem Freudenbecher Israels an jenem Feste war der Umstand, dass der König selber die Paniere Zions seinem Volk vorantrug, und, im väterlichen Glauben tief gewurzelt, mit in dem stillen Wanderzuge derer sich finden ließ, die nur als Gäste durch diese Welt hindurchgehn, um jene Stadt zu suchen, die einen Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Eine lobtönende Saite mehr wurde ihren Harfen durch das Bewusstsein aufgezogen, dass ein Herrscher an ihrer Spitze stehe, den jene Krone schmücke, welche allemal, wo sie erscheint, dem ganzen Volke Verheißungen des Heils und Segens ausstrahlt. Diese Wunderkrone stammt nicht aus der Werkstatt ird'scher Künstler. Nicht Menschenhände haben sie geformt. Nicht aus vergänglichem Metall ward sie gefertigt. Das war die Krone Salomo's, dass die Huld und Liebe Gottes ihn besonnte. Das war sein schönstes Diadem, sein reichster Schmuck, dass er auf der Höhe seines Thrones als ein Mann erschien, dessen Anblick selbst einer Königin von Saba den Ruf abnötigte: „Gelobet sei der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat!“ – Daran gedachte Israel; da rauschte lauter des Volkes Jubel, und heller, und hoffnungsfreud'ger strahlten alle

Angesichter. – Ich verstumme abermals. – Was ich hier weiter sagen möchte, es sagen's euch ja schon die Jubelklänge eurer eigenen Herzen. – Ja, Brüder, es liegt zu Tage, wenn irgend ein Volk Anlass und Grund hat heut'ger Zeit, jenes Freudenfest des alten Israels mit vollen Lustakkorden in sich zu erneuern, dann, du Preußenvolk, bist du's; du Volk, mit den leuchtenden Fußstapfen der Mutterliebe Gottes rings übersät; Volk, dessen Glanz und Herrlichkeit bis in die fernsten Weiten hinüberschimmert, und an dem sich neu erfüllt, was von Israel unter Josaphats Regierung geschrieben steht: „Und es kam die Furcht des Herrn über alle Königreiche in den Landen, die um Juda her lagen, dass sie wider Josaphat nicht stritten.“

2.

Wie feierte Israel sein Fest? – Wir lesen: „Und Salomo machte zu der Zeit ein Fest, und alles Volk Israel mit ihm, eine große Versammlung, von gegen Hemath an, bis an den Bach Ägyptens, vor dem Herrn, unserm Gott“ Hört ihr's? „Vor dem Herrn!“ Also dankend, betend, opfernd; vor allem aber huldigend, dem Heiligen Israels sich übergebend, zu Seinen Fahnen schwörend. – Brüder, versteht diesen Wink. Unter uns geschehe heut ein Gleiches. – Ich trete euch näher, meine Teuern, und werfe zuvörderst ein Panier in eurer Mitte aus. – Ich merke, was ihr meint. Die Adlerfahne, denkt ihr, sei es, die ernstfarbige, sieggekrönte Standarte unseres Vaterlandes, und scharenweise sehe ich euch im Begriff, mit jubelnder Begeisterung euch um sie herzudrängen. Nun, wohl auch das, ihr Lieben! – Indes die Fahne, die ich in diesem Augenblicke vor euch entfalten möchte, ist eine andere. Das Zeichen ist es, in welchem alles Heil beruht. Das Zeichen, in dem der Staaten Wohlfahrt im Allgemeinen, wie die Seligkeit des Einzelnen insbesondere ihre einzig sichere Basis findet. Ja beschaut's euch nur, das Panier des Kreuzes ist es. Um das versammelt euch, und dem, der daran hing, Christo Jesu, fällt huldigend zu Füßen! – Sagt nicht: „Wir wollen Gott anbeten.“ Verflucht sind die Anbeter Gottes, die ohne Christum kommen! – Sprecht nicht: „Christum wollen wir verehren.“ – „Anbeten sollt ihr Ihn; denn Er ist König! – Denkt nicht in eurem Herzen: „Nach dem Maße unseres Glaubens woll'n wir ihm huldigen.“ – Nein, die ganze Ehre Ihm! Der Vater fordert sie. – Erwidert nicht: „Seinem Vorbilde woll'n wir nachzuleben suchen.“ – Es tuts noch nicht. Die Huld des Ewigen ist wie Sein Segen eine Krone, die nicht dem losgerissnen Werk, die dem Glauben, dem lebendigen Glauben an den Namen Jesu auf's Haupt gedrückt wird. – O erwäget's doch, die Liebe Gottes ist eine Liebe in Christo Jesu, und nur in dem Maße wird ein Volk wahrhaftig von Gott, gesegnet sein, in welchem in demselben der Name Seines Sohnes in Ehren ist. Lasst's euch doch sagen, mit Sündern handelt Gott nicht anders, als durch Christum, und in soweit nur, als wir zwischen uns und den Allmächtigen Ihn vertrauend in die Mitte stellen, wird's uns auch weiterhin gelingen, Seine Segensschleusen über unsern Häuptern offen, und Seine Gerichte von unsern Grenzen fern zu halten. Drum, wer sein Volk, sein Land, und seine Seele lieb hat, der sammle sich zu meiner Fahne, der strecke schwörend seine Rechte zu ihr aus, und stimme von Grund der Seele ein in Israels Jubelchor: „Gelobt sei Jesus Christus! – Dem Lamm die Ehre!“

Neben dem Panier des Kreuzes errichte ich einen Altar in eurer Mitte, dem Herrn heilig. – Und siehe, kaum dass er sich erhebt, da stürzt mein Volk in Scharen schon herzu. Den Altar des Vaterlandes glaubt's zu erblicken. Und ich sehe, wie es Gelübde opfert, und glühende Wünsche für das Wohl des hochgeliebten Landesvaters. Und sehe, wie es ein Schwert wirft auf den Altar. „Ein Mann und eine Mauer“ will es sein,

wenn's wieder gelten sollte. – Und wie's hinzuträgt alle seine Kräfte, dem Dienste wahrhaft väterlichen Absichten sie zu weihen, und wie es dann begeistert ausbricht in die gute, alte, freudige Losung: „Alle für Einen, und Einer für Alle! – Nun ja, auf unserem Altare ist auch Raum für das; – aber Raum auch noch für anderweitige Opfer. – Es ist auch Raum darauf für Tränen der Reue über unsern Undank; Raum für die Opfer eines zerschlagenen Herzens und zerknirschten Geistes; Raum für Bekenntnisse, wie das Bekenntnis jenes Hauptmanns: „Ich bin nicht wert, Herr, dass du unter mein Dach gehst;“ – Raum für Zöllner- und Schächerseufzer, und für Ergüsse nach Gnade hungernder, um Gnade schreiender Seelen. O dass mein Volk auch mit solchen Gaben je mehr und mehr den Altar des Herrn bedecken möchte; so würde bald auch über ihn, wie über den Altar im Tempel Israels, ein Feuer aus der Höhe niederzucken, und Zeugnis geben, dieser Opferduft sei wohlgefällig zu Gott emporgestiegen, und werde als Gnadenregen sich wieder auf die Erde niedersenken.

Und endlich lege ich auf den Stufen jenes Altars ein Buch euch vor zur Unterzeichnung. – Ich errate eure Gedanken. Ihr meint, es sei das Buch der Untertanentreue. Das Verzeichnis und Bundesbuch der Protestierenden wider einen von Gott und seinem Worte losgerissnen Zeitgeist, und wider dies und das Prinzip des Abgrunds. – Nein meine Brüder, in dem Buche stehn ja längst schon eurer Aller Namen. Es ist das Buch der Beter. Das Buch, in welches diejenigen ihren Namen zeichnen, die sich mit uns verbünden wollen, fortan tagtäglich unser Land und Volk ans Gotteshertz hinaufzutragen, mit Gottes eigenen Verheißungen seine Himmelspforte zu bestürmen, eine allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes zu erflehen, und, nachdem's schon Funken regnete, nun Flammen des neuen Lebens in unser Land herab zu ringen. – Und o, was sehe ich? – Wie, auch zu diesem Buche drängt man sich scharenweise, den Griffel in der Hand, hinzu? – Nun, dann nehme ich dies Aktenstück in meine beiden Hände, und hebe es frohlockend hoch in die Höhe, und prophezeihe meinem Volke, dass sich in ihm nun sicher heut oder morgen das neue Benjamin und Juda Gottes in vollem Glanze ausbären werde. Hier ist das Dokument, das es verbürgt, hier Brief, hier Siegel!

Doch wir schließen. – Der Beschluss jener Feier Israels war lieblich; ihre Folgen überaus gesegnet. – Auch unser heutiger Tag wird seine Blüten treiben. – Wie lesen wir? „Und Salomo entließ das Volk. Sie aber gingen hin zu ihren Hütten zuvörderst fröhlich über all dem Guten, das der Herr an David, seinem Knecht, und an seinem Volk Israel getan hatte.“ – Sie hatten sich aufs Neue überzeugt: „Wir gehören einem Volke an, mit dem der Herr ist!“ Und vor dem mächtigen Eindruck, den die Erwägung all der Güte und Erbarmung, womit Gott Israel gekrönt, in ihnen zurückgelassen, war, was etwa von Wolken schneidet Ungenügsamkeit da oder dort ein Herz bisher umlagert hielt, mit einem Mal dahin gestoben. In heiterer Frühlingshelle strahlten überall die innern Himmel. Alles zerfloss in Dank und sel'ger Beugung. Lichten Festgemächern voll süßen Lobgetönes glichen die Gemüter, und es war keiner wohl im ganzen Volke, der nicht mit neuer Liebe, Lust und Kraft gerüstet zu seinem Herd, Beruf und Werk zurück gezogen wäre.

Und nicht nur „fröhlich“ kehrten die Festgenossen heim; auch „gutes Mutes.“ Aus dem, was Jehovah bisher an Israel getan, wurde folgerecht auf ein Weiteres der Schluss gemacht, das Er in Zukunft an Seinem Volk noch tun werde. Man gedachte, dass Er ja Amen heiße, der Getreue, und glaubte in den tausend goldenen Bildern Seiner seitherigen Huldbeweise nur die Verheißung zu entdecken: „Israel, ich bin dein Gott! – Fürchte dich nicht. Meine Gnade ist ein Born, der nicht versieget!“ – Und bedurfte man noch anderweitiger Stürzen für die Hoffnung aufs Zukünftige, wie reichlich bot sie die Feier selbst, von der man heim kam. Es war so manches ja in jenen schönen Tagen

vorgegangen, das zu den fröhlichsten Erwartungen für die Folgezeit berechnete. Dieser allgemeine Jubel über die Einkehr Gottes in die feste Stätte, dies Vorangehn Salomos mit der Zionsfahne und dem Rauchfass des Gebetes, dieser Liebesenthusiasmus des ganzen Volks für seinen väterlichen Herrscher, dies Aufsteigen all der tausende von stehenden Herzenswünschen für ihn, sein Haus, sein Regiment und seine Lande; – dieses alles und so vieles andere, o, wie leuchtete das die Firnen, wie besäete das Israels Himmel mit goldenen Hoffungssternen.

„Sie gingen zu ihren Hütten gutes Mutes, und segneten den König.“ – Brüder, hier ende ich, und trete verstummend in den Hintergrund zurücke. Es steht ein Anderer im Begriff, ein ungleich Höherer, in eure Mitte einzutreten. Ein Herold aus dem Kabinett Jehovah's, ein Seher, mit heiliger, Gottgeweihter Harfe. Dort zieht er hin, und grüßt mein Volk zur Rechten und zur Linken. Wie strahlt sein Antlitz! Der Mann, man sieht's ihm an, bringt gute Botschaft. Nur mit bedeutungsvollen Blicken sein Geheimnis uns verrathend, fliegt er durch unsere Reihen rasch hindurch. Zum Throne des Königs eilt er, den Gott segne! – Hier angelangt, öffnet er freudig seinen Mund. – Kommt, steh'n wir ehrfurchtsvoll von ferne, und lauschen schweigend seinen Worten. Also – beginnt der Seher – spricht der Herr zu dir, Seinem Gesalbten: Ich ergreife dich bei deiner rechten Hand, dass ich die Heiden vor dir unterwerfe, und den Gewaltigen das Schwert abgürte; auf dass vor dir die Türen geöffnet werden, und die Tore nicht vor dir verschlossen bleiben. – Ich will vor dir hergehn, und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Türen vor dir zerschlagen, und die eisernen Riegel will ich zerbrechen. Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinodien; auf dass du erkennest, dass Ich der Herr, der Gott Israels, dich bei deinem Namen genennet habe. – Siehe, mein Hirte sollst du sein, und allen meinen Willen sollst du vollenden, dass man sage zu Jerusalem: Sei gebauet; und zum Tempel: Sei gegründet. – Und Ich der Herr will dein Land machen, wie einen Lustgarten, und seine Gefilde wie einen Garten des Herrn, und großen Frieden geben deinem Lande, dass man eitel Wonne und Freude darinnen findet, und Dank und Lobgesang an allen Enden!“ – So der Seher Gottes in Jehovahs Namen. – „Ja Amen, jauchzen wir, also geschehe es.“ – Schwing dich aufwärts, Preußens Adler, auf Fittichen des Glaubens, und wähle dir dein Element in dem Wunderlichte jener Sonne; unter deren Flügeln Heil und Genesung. – Horste in dem starken Felsen Christo, und unüberwindlich wirst du sein, und der Blitz deiner Krone wird die Völker beben machen!

„Und sie segneten den König.“ – Nun, teure Brüder, lange genug legte ich eure Herzen in Zaum und Zügel. So weiche denn jede hemmende Schranke jetzt hinweg, und eurer Begeisterung sei der freiste Raum gegeben. Scharf euch denn frohlockend um den Stuhl des besten Landesvaters her; gebt den Gefühlen, die euch durchflammen, Sprache; grüßet ihn mit dem Jubelgruß: „Lange lebe der König!“ und nehmt nicht Anstand länger, kindlich und froh, wie einem jeden das Herz gibt auszusprechen, euere Segenswünsche Ihm in den Schoß zu schütten. – Ja der Herr unser Gott sei mit Ihm, und kröne Ihn mit Gnade, wie mit einem Schilde. Es freue sich der König in Jehovahs Kraft, und sehr fröhlich sei Er über Seiner Hilfe. Der Herr gebe Ihm, was Sein Herz begehrt, und weigere Ihm nicht, was Sein Mund erbittet. Er erfülle alle Seine Anschläge. Er setze Ihn zum Segen für und für, und erfreue Ihn mit Freuden Seines Angesichtes. – Ferner stehe Er da durch Gottes Macht als eine schöne Säule unter dem Tempeldach der

wahren Kirche; als ein starker Pfeiler, an welchem sich die Wogen des Abgrunds brechen. Großes Heil sei Ihm vom Herrn beschert; Ihm, und Seinem Samen nach Ihm ewiglich. – Heil dem künftigen Erben Seines Thrones! – Die Gnade Gottes in Christo Jesu bedecke Ihn mit ihrem seligen Fittich! – Der Herr, vor welchem Er mit uns am Staube liegt, erfülle die tausend freudigen Hoffnungen, womit ein ganzes Volk auf Ihn den Heißgeliebten hinblickt. – Von Seines Vaters Gott sei Ihm geholfen, sei Er gesegnet, und der Segen Gottes über Ihn, er reiche bis hin „zur Wonne der ewigen Hügel!“ – Von Tag zu Tag verengere sich das Band, das, von Gott geknüpft, so lieblich uns und unser Fürstenhaus umschließt. Immer tiefer wurzle in der Liebe Christi und im Wort des Lebens das heilige Verhältnis, auf dass es Zeit und Stunde überdaure, und bis in die Ewigkeit hinübergrüne. – Brüder, was vernehme ich! – Wahrlich, unsere Segenswünsche und Gebete dringen durch die Himmel! – Eine Stimme aus der Höhe schwebt zu uns nieder. – Ihr hört sie alle. In der Zuversicht und großen Freude eurer Herzen hört ihr sie wiedertönen. Die Stimme Gottes ist es; des Getreuen „Amen, so sei es!“ ruft die Wolkenstimme. – So jauchze und frohlocke denn, was Odem hat! – Es wird geschehen, Brüder, was wir beehrten! – Amen, es wird! – Ja, Hallelujah! – Amen!

Schlussgesang.

Psalm 147,7

Zion, auf! den Herrn zu preisen,
Jerusalem, du musst erweisen,
Dass dein Volk Gottes Freunde sind!
Er, der dich vom Feind erlöste,
Macht deiner Tore Riegel feste,
Und segnet dich, zu Feindes Kind!
Er schafft den Grenzen Ruh,
Fügt Überfluss hinzu;
Seine Freude
Ist: Segen hier
Und Leben dir
Zu schenken milde für und für.

XVII.

Jesus Tränen.

Lukas 19,41 – 46

Und als er nahe hinzukam sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: Wenn da auch erkennetest noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde werden Bollwerk um dich aufwerfen, und dich umzingeln und von allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und deine Kinder in dir zu Boden stoßen, und keinen Stein an dir auf dem andern lassen: darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften; und sprach zu ihnen: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube.

Dies das Evangelium des heutigen Sonntages, des zehnten nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit. Nein, an diesem Schriftstück ist kein Vorüberkommen. Es ruft uns ein „Halt!“ Es fasst uns, fordert Stillstand, und nötigt zur Betrachtung. Wie oft man auch schon davor gestanden man fühlt sich immer wieder neu gefesselt; denn immer entfaltet's wieder neue ergreifende Seiten. Was ist's denn, das in diesem Auftritt so mächtig uns an's Herz dringt? Was diesmal es ist, ist mir wohl bewusst. Auf ein Fünffaches lässt sich's zurückführen Es ist

1. das Zeugnis von der Schrecklichkeit der Sünde, das in den Tränen Jesu uns entgegentritt; es ist sodann
2. das Verhängnisvolle des Moments, der für die Übertreter, denen die Tränen gelten, herbeikommen ist; es ist
3. das hohe Selbstbewusstsein, das der Herr Jesus hier an den Tag legt; dann ist's
4. das geschichtliche Siegel, womit wir dieses sein Bewusstsein begrenzt erblicken; und endlich
5. der richterliche Ernst, den wir den Heiland in unsrer Szene betätigen sehen.

Lasst uns bei jedem dieser Züge einige Augenblicke betrachtend stehen bleiben. Der Herr aber sei uns nahe mit seinem Geiste und seiner Gnade!

1.

Wir treffen den Herrn auf seinem letzten Gange nach Jerusalem. Es ist sein Todesgang, ein Gang zur Schlachtbank. Doch ist's nicht dieser Gedanke, der ihm das Herz bricht. Vielmehr kann der ihn nur ermuntern und erheben. Er geht diesen Opfergang ja aus Wahl der freiesten Liebe, getragen von Retteraussicht, beglückt durch die Hoffnung zu unsrer Beseligung. Dort kommt er her; Palmen und ausgebreitete Kleider bedecken als Teppiche seinen Weg; Jubel und Hosiannaruf umtönt ihn von allen Seiten. Doch das besticht ihn nicht. Ein erhabener Ernst thront auf seiner Stirn. Die übermenschliche Würde des Herzenskündigers, dem nie ein blendender Schein der Menschen innersten Grund verdecken konnte, umfließt seine ganze hehre Erscheinung; die Höhe des Ölbergs ist erreicht. Da liegt Jerusalem zu seinen Füßen ausgebreitet: Jerusalem, die Stadt der Städte, der Licht- und Feuerherd Jehova's von Alters her, der Sammelplatz seiner Seher und Propheten, die Tempelstadt, die Stadt des Heiligtums über der seit Jahrhunderten der Himmel sich nicht schloss, und wo, wie nirgends sonst, das Jenseits in ununterbrochenen Offenbarungen gleichsam das Diesseits küsste. Da liegt sie, die heilige Stadt. Nach allen Gnadenheimsuchungen, die sie die lange Zeit hindurch erfahren, sollte sie ja eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, eine Wonne der Engel, ein Vorhof des Himmels sein. Aber! – Der Herr macht Angesichts ihrer Halt, siehet die Stadt sich an, lässt seine Blicke still wie Kundschafter durch ihre Gassen und Hütten gehn, und – o, welch ein Schauspiel! Dürfen wir unsern Augen trauen? Es schmelzt ihm die Wehmut sein Herz. – Er weint! – Nicht eine einzelne Träne nur feuchtet seine Wimper. Nein, ein Strom von Zähren bricht aus seinen Augen, und zwar über sie, die sogenannte heilige Stadt, die huldigend frohlockende, die aber trotz ihres Jubels ihn doch nicht kennt, noch kennen mag, ja bald ihn kreuzigen wird. Man denke: der Herr vom Himmel, der Urquell aller Seligkeit weinend! So ganz und völlig war er Mensch geworden! So hatte unsre arme Natur mit seiner göttlichen in Eins verschmolzen. So erging sich die herzliche Barmherzigkeit Gottes in ihm in menschlichen Empfindungsgleisen! Wir werden hier wieder recht daran erinnert, worin eigentlich seine Selbstentäußerung und Erniedrigung bestand. Nicht bestand sie in einer Ablegung der göttlichen Natur, sondern nur in einer Verzichtleistung auf deren vollen Gebrauch, in einem Übergange aus der göttlichen und außerzeitlichen in die Weise zeitlich menschlichen Seins. Denkens, Anschauens und Fühlens Seine Entäußerung war Selbstbeschränkung. – Doch wer ergründet diese Tiefen?!

Der Herr der Herrlichkeit weint! – O lernt das Zeugnis von dem Gräuel der Sünde verstehn, das in diesen Tränen sich ausprägt! Welch ein entsetzlich Ding muss es um die Sünde sein, dass der Heilige in Israel, nachdem alles erfolglos versucht ist, Jerusalem aus den Stricken derselben zu erlösen, zuletzt nur noch weinen, nur noch in hellen, bittern Tränen zerfließen kann! Nicht wahr muss es also sein, dass das jenseitige Gericht nur eine düstre Phantasie, nicht wahr, dass die Sünde, wie Wahnsinnige sich träumen ließen, nur eine irregegangene Tugend, nicht wahr, dass der Tod die Sühnung der Sünde, und dass Gott der Herr in der Weise die Liebe sei, dass, wenn es einmal zur Entscheidung komme, er mit der Sünde es so genau nicht nehmen werde. Es muss vielmehr wirklich sich so verhalten, dass unsre Missetaten uns und unsern Gott von einander scheiden, dass Gott den Übertretern als ein verzehrend Feuer gegenüberstehe, dass er die, so an ihm sündigen, wahrhaftig aus seinem Buche tilgen, und dass die Sünde unausbleiblich hier oder dort als der „Leute Verderben“ sich erweisen, und ihre Knechte einem ewigen Fluche überliefern werde. Verhielte sich's nicht also, und hätten vielmehr die Allvater-Ideen, wie die Flachheit sie nährt, nur einigen Grund, und wäre am Ende doch noch von einem allgemeinen Gottesmitleid, das mit allzu gerechter

Wage nicht wägen werde, etwas zu hoffen, wie hätte der Blick aus Jerusalems Sünden alsdann Denjenigen, der die Wahrheit selber war, so unaussprechlich bewegen und erschüttern können? Er weinte, und wahrlich, wahrlich, diese Tränen Jesu schließen eine Predigt von der Fluch zeugenden Macht der Sünde in sich, wie eine gewaltigere und erschütterndere nie ein Prophet, und wären seine Worte auch wie Blitze und Donner dahergegangen, je gehalten hat. Drum ihr, die ihr für das Wort schon verhärtet seid, lasset die Rede jener Tränen euch zu Herzen gehn. Ihr, die ihr trotz des Posaunenalls vom Sinai: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue,“ die Sünde geringachten zu dürfen meint, schaut dem Friedensfürsten in das tränende Auge; und schlägt auch dieser Anblick nicht bei euch durch, was bleibt dann auch uns noch übrig, als auch über euch und euer künftiger Los nur zu weinen.

2.

Jesus weint. Was er von der Sünde hält, das bezeugen diese Tränen. Aber sie bezeugen noch Größeres. Sie bezeugen seine Liebe. Er sähe die Kinder Jerusalems, die er so oft unter seine Flügel versammeln wollte, so gern gerettet; aber sie wollen untergehen und verderben. Doch noch hat sie die Hölle nicht verschlungen. Noch umleuchtet sie der Tag der Gnadenfrist. Freilich nur mit dem Scheine seiner Abendröte noch. Aber die Abendröte flammt in diesem Augenblicke noch einmal heller, als seit lange, über ihnen auf. Denn da tritt Er noch einmal persönlich zu ihnen hin, gekrönt mit dem königlichen Schmucke seiner unzähligen göttlichen Großtaten, umstrahlt vom Glanze des eben erst an Lazarus vollbrachten Auferweckungswunders, und lieblich beleuchtet von dem alten Messiaswort: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel.“ – „Wenn du auch erkennetest,“ ruft er weinend der Bevölkerung Jerusalems zu, „noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ Und dieser Ruf ist das zweite Moment, das in dem Auftritt unseres Evangeliums uns aufs Tiefste ergreifen muss. „Noch zu dieser deiner Zeit!“ – „Heute noch,“ will er sagen. „Noch an diesem Tage! Vergeht auch er unausgekauft und ungenutzt, dann ist's – zu spät!“ – Ja, ja, keinem Sünder lässt es die suchende Hirtentreue Gottes an Berufungen und Heimsuchungen der Gnade fehlen; aber wisset, eine ist die letzte; in einer schließt das Jahr des Heils sich ab; eine, gibt sich auch an sie das Herz nicht reuig hin, räumt kraft göttlichen Gerichts dem Satanas das ganze Feld; eine tritt, falls auch sie zurückgewiesen wird, der bleibenden Herrschaft kräftigen Irrtums, und dem begründeten Siegs- und Triumphgeschrei der Hölle ihre Stelle ab. Bedenkt es, Brüder! Gehe ein jeder in sein Herz und Leben! Für wie manchen mag die elfte Stunde geschlagen haben, die letzte vor Torschluss! Wie mancher mag in diesem, jenem Zuge seines Innern, in dieser, jener Mahnung oder Lockung, in diesem, jenem Schicksal und Erlebnis zum letzten mal das Glöcklein der Gnade, von treuer Hand gezogen, vor seines Herzens Pforte läuten hören! – „Wenn du bedächtest noch zu dieser deiner Zeit!“ Ach, mag es nicht zu uns allen jetzt so heißen? Eine Pause jetzt. Eine momentane Weltruhe. Ein Waffenstillstand in den Gerichten Gottes! Eine Windstille nach grausigen Brandungen auf dem Ozean der Zeit! Muße, in das Haus des Herrn zu gehen; Muße, sich zu besinnen; Muße, sein Haus zu, bestellen; und doch auch wieder bei allem Frieden die dringendste Aufforderung zur Ausbeutung und Benutzung dieser Muße, in den dunklen Wetterwolken mannigfaltiger Art, die drohend ringsum, wenn auch nicht den nächsten, so doch den fernem Horizont umlagern! – „O, wenn du noch erkennetest zu

dieser deiner Zeit!“ Noch ist es gute Zeit! Noch, noch! – O höret den Herrn, wie spricht er Angesichts Jerusalems? Mit einem „Aber“ beginnt er, und fährt dann fort: „nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Furchtbarer Laut! – Totenglockenklang! – Hall der Gerichtsposaune! – Oder meint ihr etwa, ihr vernahmet nur ein Wort der Entschuldigung, als ob der Herr sagen wollte: „Ihr wisset nicht, ihr armen Leute, was euch frommt?“ O nein, ein Wort der Anklage geht von seinem Munde. „Ihr wollt’s nicht wissen, noch erkennen,“ will er sagen, „ihr könntet, aber ihr widerstrebt Mutwillens und wider bessres Wissen.“ – Wehe, wehe! Der schwarze Vorhang ist gelüftet. Das Auge des Herrn schauet in keine Heilszukunft für Jerusalem mehr hinein; und eben darum schwimmt es in hellen Tränen. O, wir werden doch mit Jerusalem nicht in gleichem Falle sein?! – Nein, nein! Über uns schallen noch die Hörner des Halljahrs, die Trompeten des Gnadenrufs, aber „wer Ohren hat zu hören, der höre?“ und dann auf, auf, sonder Rast und Weile!

3.

Wohin? – Die Antwort auf dieses „Wohin“ tönt uns hell und ergreifend aus unserm Evangelium entgegen. Denn merkt ihr nicht, worin der Herr das Heute der Gnade setzt, das für Jerusalem noch vorhanden sei? In seine persönliche Gegenwart setzt er’s, und in sie allein. Merkt ihr nicht, was er als dasjenige bezeichnet, das einzig zu ihrem Frieden diene? Als solches bezeichnet er die gläubige Herzensübergabe an Ihn, an Ihn, die Jerusalem ihm in selbst verschuldeter Blindheit bisher verweigert hat. Fasset ihr nicht, was er meint, wenn er spricht: „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen?“ Verborgen ist dir, will er sagen, dass in mir allein dein Heil ruht! Und eben darum, weil sie dies nicht erkennen wollen, weint er; denn er ist sich klar bewusst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Und endlich, greift ihr es nicht mit Händen, was er als die einzige Ursache der nahen Schreckensgerichte über Jerusalem angibt? Das hebt er unzweideutig als den ganzen Grund seines bevorstehenden Falls hervor, dass Jerusalem Ihn und in Ihm den einigen Heiland, Mittler und Seligmacher der Sünder verworfen hat. Ja, nirgends hat der Herr der Herrlichkeit sein innerstes Bewusstsein von seiner Heilandschaft und der allein seligmachenden Kraft seines Mittlertums unumwundener, klarer und nachdrucksvoller ausgesprochen, als er dies dort auf der Ölbergshöhe mit Worten, und mehr noch, als mit Worten, mit seinen Tränen tut. Wer versteht nicht, dass er hier unzweideutig bezeugt: „Glaubtet ihr an mich, ihr wäret gerettet; gäbet ihr mir euch hin, die Berge von Sünden, die auf euch lasten, sanken vor Gottes Augen in des Meeres Tiefe; setztet ihr auf mich euer Vertrauen, die Wetterwolken des Gerichts, die über euch dunkeln, zerteilten sich auf immer?“ – Wer sieht nicht ein, dass er sagt: „Die einzige Sünde, die verdammt, ist der Unglaube, in welchem man mich verwirft. Wer meine Hand ergreift und gläubig sein Herz mir schenkt, ist des Fluches ledig, und kraft meiner Vertretung Gottes Kind und Erbe!“ – Seht Brüder, dies besagt sein „Wenn du erkennetest noch heute;“ dies bezeugen seine Tränen, die nur darum fließen, weil Jerusalems Kinder Ihn nicht kennen wollen und deshalb verloren sind. Mein Gott, für wen müsste man Ihn halten, wenn er nicht wirklich der einige Seligmacher der Sünder wäre? Dass Er es wahrhaftig sei, das hat er stärker nie mit Worten ausgesprochen, als er hier es bezeugt, indem er unter Tränen Jerusalem bloß darum verloren gibt, weil es Ihm nicht zu Fuße fallen mag. Ich nenne auch dieses sein Zeugnis von Sich selber ein ergreifendes, weil es so entscheidend ist, und weil nun, falls man Ihn nicht für einen Wahnsinnigen erklären will, die Alternative

unerschütterlich feststeht: Entweder Einigung mit Jesu, oder – der ewige Tod und die Hölle!

4.

Ja, unwandelbar steht es fest: Wer Ihn verwirft, verwirft seine Seligkeit. Dessen war er sich tageshell bewusst, und sein himmlischer Vater hat diesem seinem Bewusstsein von Sich selbst als einem in der Wahrheit begründeten ein strahlendes Siegel aufgedrückt. Nichts ist ausgeblieben von allem dem, was wir Ihn von der Höhe des Ölbergs her der unglückseliger Stadt um ihres Unglaubens willen für die Zukunft verkünden hören. Es hat sich alles buchstäblich und bis aufs Jota erfüllt. Die Feinde sind gekommen, haben Bollwerk aufgeworfen um die Stadt, die Stadt umzingelt und blockiert, und von allen Orten sie geängstigt. Dann haben sie dieselbe in Sturm genommen und sie geschleift, und ihre Kinder zu Boden gestoßen, und keinen Stein in ihr auf dem andern gelassen. „Dieses alles darum,“ spricht der Herr in unserm Texte, „dass du nicht erkannt hast die Zeit, darin du (durch Mich, deinen einigen Retter) heimgesucht worden bist.“ Ja, es trat alles Eins nach dem Andern ein, und wer es nicht glauben will, pilgere hin, und schaue an die trauernden Trümmer der heiligen Stadt und die zerbrochenen Säulen ihres Tempels, und betrachte das einst mit so reichem Segen geschmückte Land, wie es jetzt als eine Wüste dahinliegt; und lese dann die in Blut, Tränen und Elend aller Art getauchte Geschichte Israels seit achtzehn Jahrhunderten und lasse, wie das Wort des Nazareners in Erfüllung gegangen sei, tatsächlich von dem ersten Juden sich erzählen, der auf der Straße ihm begegnet, und der noch bis zu dieser Stunde samt seinem ganzen Volke heimats- und vaterlandslos, ohne König und Priestertum, ein armer Verbannter, in der Fremde umherirrt. Dies ist das grauenvolle Siegel, womit der ewige Gott das Zeugnis seines Sohnes: „Ich bin der Heiland der Welt, und außer mir ist kein Friede,“ bestätigt hat. O liebes Berlin, auch gnädig heimgesucht in allerlei Weise wie Jerusalem, auch reichlich bedacht mit der Botschaft des Heils, auch stark gewahrschaut und gewarnt in neuester Zeit vor den breiten Wegen des Verderbens: erkenne auch du zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, und verwirf deinen einigen Retter nicht, damit nicht der heilige und gerechte Gott heut oder morgen auch dich zerscheitern, und deinen Untergang sich zur Folie ersehen müsse, über der mit gehobenem Glanze die Wahrheit die Welt durchleuchte, dass außer Christo nichts zu erwarten stehe, als eitel Fluch und unendlicher Jammer!

5.

„Nun, er ist ja so freundlich,“ spricht ihr. – Wer? – Jesus, der Herr!“ – Wohl ist er’s, Brüder; er ist’s in höchstem Grade. Aber was wollt ihr damit sagen? Meint ihr, er lasse mit sich tändeln, und werde am Ende keinen vor der Himmelspforte stehen lassen? Wollt ihr seine Liebestränen über Jerusalem euch in einen Opiumtrank verkehren, und Ihn, den Heiligen und Gerechten, zu einem Sündendiener stempeln? O, ferne sei es! Kommt, werft noch einmal einen Blick auf Ihn, und schauet, wie er auch noch etwas Anderes kann, als Tränen des Mitleids weinen. Er ist in Jerusalem eingezogen; und wo trifft ihr Ihn? Seht, da steht er, entbrannt in heiligem Feuereifer für die Ehre Gottes, und windet die Geißel, und treibt hinaus die Wechsler, Häuser und Verkäufer, die in der Vorhalle des Heiligtums ihre Buden aufgeschlagen haben und ihre entheiligende Handtierung treiben, und ruft mit prophetischem Ernste daher: „Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein

Bethaus, ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube!" Da habt ihr den Weinenden plötzlich in einem anderen Bilde. Es ist nur der vorbildliche Tempel, dessen Geringschätzung Ihn zu solcher Entrüstung entflammt. Denkt euch, in welcher Richter gestalt er denen einst begegnen wird, die den höheren Institutionen Gottes, die seinen Heilsveranstaltungen die gebührende Ehre versagten. Brüder, gebe niemand sich gefährlichen Täuschungen über die Freundlichkeit des Herrn hin. Er fordert Seitens derer, die Er vertreten soll, die rückhaltloseste Hingebung an Ihn, und den entschiedensten Wandel auf seinen Wegen. Wer nicht für Ihn ist, ist wider ihn, und wer nicht mit Ihn sammelt, der zerstreuet und verfällt dem Gerichte. Es ist wahr, auch den verkommensten Sündern, sobald sie zu gründlichem Bundesschlusse mit ihm sich bereitwillig finden lassen, neigt er vom Thron der Gnade die Palme des Friedens zu. Aber denen, die nur schön mit ihm tun wollen, aber seine Zucht hassen, und das Kreuz ihm nachzutragen verschmähen, erscheint Er einst als der Mann von Bozra, mit rötlichen Kleidern angetan, der die Kelter des grimmigen Zornes Gottes tritt, und nicht minder feurig hassen kann, als lieben!

So habt ihr denn gesehen, wie mancherlei das heutige Evangelium uns ans Herze redet. – Es ist eine Fundgrube von Wahrheiten, Mahnungen und Gedanken, und als solche wieder der tausende und aber tausende Zeugnisse eins, dass wir, wo immer die Schrift wir vor uns öffnen, auf heiligem Boden stehen. Wohlan denn, ganz Ihm uns hingegen, der unser Leben ist. Seine Retterhand ergriffen, so lange es noch Zeit ist. Der Weg des Herzbrechens, nicht des Kopfbrechens führt in Seine Gemeinschaft. Es weine nach Ihm, wer nicht will, dass Er über ihn weinen müsse, wie über Jerusalem. – Noch steht Er gnadenreich vor uns. Allen, ich denke es wenigstens, – und ladet und ladet uns unter Seine Liebesflügel. Aber nichtsdestoweniger schlägt für uns alle schon jetzt in Seine holde Friedendfürstenstimme der Donner aus dem Munde des Apostels: „So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei – Anathema; Maranatha!"

Amen

Die Gefahren der Zeit, und die einzige Rettung

Zwei Predigten

über die Epistel am Sonntage Jubilate

gehalten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1850

XVIII.

Die Gefahren der Zeit, und die einzige Rettung.

1. Petrus 2,11 – 20

Geliebte, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden; auf dass, wo sie von euch afterreden als von Übeltätern, sie eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohltun den Mund stopfet der Unwissenheit der törichten Menschen; als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. Tut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott, Ehret den König. Ihr Knechte, seid untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen vor Gott Kränkungen verträgt und Unrecht leidet. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche duldet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Ihr begreift's, Geliebte, dass an dieser Epistel zu irgend einem anderen Texte nicht wohl vorbei zu steuern war. Zu tief greifen ihre Gedanken in die Zustände unserer Gegenwart ein, und zu hell beleuchten sie deren Schäden, wie das einzige Heilmittel, das ihnen gewachsen ist. Wie hätten wir uns einer näheren Beherzigung derselben entziehen dürfen? Wir durften es um so weniger, je trefflicher die Epistel zugleich zu der Feier des allgemeinen Landes-Buß- und Bettages hinüberleitet, der im Laufe dieser Woche eintritt. Denn, genau besehen, was enthält sie, als eine göttliche Anklageakte wider das Geschlecht dieser Zeit, und einen furchtbaren Fluchbrief für dasselbe, falls es nicht bald zu einem gründlichen Gesinnungsumschwunge mit ihm kommt, und der heillose Weg, auf dem es blindlings dahin stürzt, nicht unter Strömen von Reuetränen verlassen wird.

Drei große Gefahren bedrohen die Welt, und Eins nur rettet uns vor denselben: eine allgemeine Rückkehr zum Glauben der Väter. Es ist

1. die Gefahr einer allgemeinen moralischen Verwilderung; es ist
2. diejenige eines Untergangs aller staatlichen Ordnung; und endlich
3. ist's die Gefahr einer Auflösung der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Lasset uns nach Anleitung unseres Schriftworts hiervon uns näher überzeugen. Der Herr aber salbe, schärfe und segne unsere Betrachtung!

1.

Vernehmt unseres Textes Anfang. Blitzartig zuckt er hin durch die Finsternis unserer Tage. „Geliebte, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass, wo sie von euch afterreden als von Übeltätern, sie eure guten Werke sehen, und Gott preisen am Tage der Enthüllung.“ So Petrus. – Schon dieses Wort, wie widerstrebt es dem Geiste dieser Zeit! Wie tief beleuchtet's den grausigen Widerspruch, in den die Zeit mit dem Christentum hineingeraten ist! Ich sehe Tausende wider dasselbe auffahren, wie Geschöpfe des Sumpfes, die gegen den Hamen sich bäumen, mit dem man sie fangen und an das Licht des Tages ziehen will. „Was Fremdlinge, was Pilger?“ höre ich von Markt und Gasse rufen; „die Natur ist unsere Mutter, die Erde unsere Heimat! – Was Enthaltung von fleischlichen Lüsten? Die Feste des Lebens wollen wir feiern! – Was Gott verherrlichen? Die Gottheit wohnt im Menschen. Die Selbstverherrlichung ist unser Gottesdienst! – Was Tag der Enthüllung? Unsere persönliche Zukunft reicht nicht weiter als unser Leben im Fleische! – Auf den Himmel wollt ihr uns trösten, damit wir auf Erden um so geduldiger eure Joche tragen! Die Zeiten, da solche Köder noch Wirkung taten, sind vorüber. Behaltet euren Himmel für euch, für euch den Tisch Abrahams, Isaaks und Jakobs. Uns soll die Erde ihre Tafeln decken! – Wir wollen mit den Lebendigen banketieren und fröhlich sein!“ – Seht, da haben wir's! Wem unter euch drangen solche Losungen des Tages nicht schon zu Ohren? Und das „Ihr, Ihr“ in ihnen ist natürlich nicht an uns nur, sondern zugleich an Christum selbst und alle seine heiligen Apostel gerichtet: denn diese sind's, die auf den Himmel „trösten“ und die da vermahnen, dass man um der Seelen Seligkeit willen das Fleisch samt Lüsten und Begierden kreuzige. Es widerfährt mithin der Zeit keine Unbill, wenn wir sie als eine antichristliche bezeichnen. Sie ist es in einem Maße, dass kaum für etwas anderes mehr Raum bleibt, als für den Notschrei: „Herr Gott, schaue darein! Herr Gott, erbarme Dich, oder es ist gar aus mit uns!“

Hehr und herrlich tritt uns das Bild entgegen, das unser apostolisches Wort von dem Stande, dem Wesen und dem Berufe eines wahren gläubigen Christen uns vor Augen malt. Ein solcher Mensch ist ein „Fremdling“, ein „Ansasse“ in dieser Welt des Stückwerks und des Todes. Nicht ein träumender Mönch. Er weiß, dass er in der Welt sich rühren und ihrem Wohle in aller Weise dienen soll. Aber so wenig die Welt mit ihren Gütern seine Seele ausfüllt, so wenig verwächst er mit dem Wesen dieser Welt. In seinem auf die Welt bezogenen Streben, Trachten, Hoffen erscheint nur das untere Laubwerk an seines Lebens grünem Baume; die Krone wiegt sich in anderer, in höherer Sphäre. Das Sein in dieser Welt ist ihm nur eine untergeordnete Durchgangsstufe; darum „hat er, als hätte er nicht, und weint, als weinte er nicht, und freut sich, als freute er sich nicht, und kauft, als besäße er nicht.“ Er hält stets seinen Anker los, sein Segel aufgezo-gen. Er ist seiner ganzen Denk-, Anschauungs- und Urteilsweise nach ein wesentlich Anderer, als die große an die Schelle gebundene und dem Erdgeist verfallene Menge, die ihn umgibt, und auch in dieser Beziehung ist er ein „Fremdling“, – ein „Sonderling“ sagt die Welt. Wie natürlich und begreiflich, dass sie ihn so betitelt. Ein „Pilger“ ist er laut unserem apostolischen Worte „Pilgergefühl“, ist der innerste Grundton seines Bewusstseins, der Resonanzboden, der alle Töne seines Lebens trägt und färbt, die himmlische Harfensaite, die durch alles, was er erlebt, denkt, sinnt und vornimmt, durchklinge. Diese Welt ist seinem Begehren zu arm, seinem Hoffen zu eng. Kühn spricht er mit David:

„Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Antlitz schaue;“ sehnsvoll mit Paulus: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.“ Droben ist seine Heimat, seine Vaterhütte. Er hebt die Flügel, wie ein gefangener Adler. Nicht aber, als umgäbe hier unten ihn nur die Hölle. Er traut ja auch hier schon unter den Gnadensittigen seines Gottes, und geht in des Herrn Gängelbanden und an Seiner Hand, und freut sich alles wahrhaft Guten; Schönen, Edeln in Natur, in Kunst und Menschenleben doppelt, als eines gebrochenen Strahls der himmlischen Herrlichkeit, als eines dämmernden Abglanzes der idealen Welt, der er entgegenreist. Was Wunder, wenn er bei solchem Sinne den „Lüsten des Fleisches“ schon als Mächten der Gemeinheit widerstrebt. Sein ganzes göttliches Reichsbürgerbewusstsein streut sich auf das Entschiedenste gegen jede erneuerte Erniedrigung unter ihre Herrschaft. Außerdem aber weiß er, es habe sein Herr Christus sein Blut daran gesetzt, ihn der Sklaverei der fleischlichen Begierden zu entreißen, und das Zepter über sie ihm in die Hand zu geben; und dass er eine Brut in ihnen bekämpfe, die „wider seine Seele streite,“ um dieselbe ihres Friedens, wie ihrer Seligkeit zu berauben, das weiß er gleichfalls. Darum liegt er ohne Unterlass wachend und betend wider sie zu Felde, um, in welcher Gestalt sie sich ihm nahe: sei es als Geiz, sei es als tierische Lust, sei es als Hochmut, oder als was es sei, sie eilends in der Kraft des Herrn unter seinen Füßen zu zertreten. Er achtet's für seines Lebens höchsten Beruf, durch das Ganze seines Seins und Verhaltens Gott seinen Herrn zu verherrlichen, und also dem apostolischen Rufe nachzukommen: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass, wo sie von euch afterreden als von Übeltätern, sie eure guten Werke sehen und Gott preisen“ (nämlich darum, dass er so wohlgeartete Kinder habe) „nur Tage des Einsehens“ oder der „Enthüllung,“ d. i. zu der Zeit, da der Schleier von den Verborgenen eures Lebens weichen wird. Diese Zeit tritt für die Gläubigen meist erst nach ihrem seligen Heimgange ein. Nachdem die bekannte Tabitha (Apg. 8.) gestorben war, kamen aus allen Winkeln die alten Mütterlein hervor, die Witwen und die Waisen, und zeigten die Röcke und die Mäntel, die jene ihnen gefertigt, und erzählten um die Reihe, was sie alles Edles in der Stille ausgeübt habe; und Gott wurde hoch gepriesen über dem Sarge dieser lieben Tochter. Ebenso möchte auch ein jeder lebendig gläubige Christ, dass sein ganzes Leben ein Harfenklang zur Ehre Gottes und Seiner Sache würde. Des Herrn Verherrlichung, nicht die eigene sucht er. Er weiß sich „teuer erkaufte;“ darum „preiset er Gott an seinem Leibe und an seinem Geist, welche sind Gottes.“ – Seht, welch' eine hehre Erscheinung gewährt ein wahrer Christ! Tritt gleich diese Erscheinung so voll ausgeboren nicht in allen Gläubigen sofort zu Tage, so tragen sie doch alle, wofern sie sich von Herzen Christo übergaben, den treibenden und sprießenden Keim jenes holdseligen Bildes in sich: denn bei allen findet sich das Fremdlings- und Pilgerbewusstsein, der Bruch mit den fleischlichen Lüsten, und das Absehen auf Gottes Ehre als innerste, wenn auch noch im Kampfe mit dem verderbten Fleische begriffene Grundrichtung ihres Wesens. Seht euch dagegen das Geschlecht dieser Tage an, wie es einem großen Teile nach schon in der Wirklichkeit sich darstellt. Welch' ein schreiender Gegensatz! Hier sind die Lichter des Himmels ausgelöscht; jede höhere Weihe ist dem Leben genommen, und der letzte Sphärenklang vom Jenseits verstummt. Hier kennt man keinen Gott mehr, als den Bauch, kein Vaterland, als die arme Erde, kein Ideal, als den Fleischtopf Ägyptenlandes oder den Ehrenkranz, wie ihn sterbliche Finger flechten. Das einzige Motiv, das hier regiert, ist der Egoismus; das einzige Strebeziel, dem man nachjagt, die gröbere oder verfeinere Stallfütterung für die fünf Sinne. An eine Bestimmung des Menschen, die über diejenige zu irdischem Behagen hinausgehe, wird hier nicht mehr geglaubt. Von sittlichem Beruf, von einem Reifen für eine höhere Lebensstufe ist hier nicht die Rede mehr. Der

Sinn selbst für rein geistig und sittlich Wahres, Edles und Schönes, geschweige für Himmlisches, ist im Dienste der Welt verschlammt und die Gemeinheit sitzt im Regimente. Seht, solche Verwilderung trat bei Unzähligen wirklich schon ein und droht in einem furchtbaren, nie erhörten Umfange sich zu verallgemeinern. Das Heidentum Griechenlands und Roms war golden gegen diese Zustände, sofern es doch noch von der Ahnung einer höheren Menschenbestimmung und von dem Bewusstsein einer jenseitigen idealen Welt durchblitzt ward, und den offenen Himmel, wenn auch mit Gestalten des Wahns bevölkert, über sich, das Elysium für die Guten vor sich, den Orcus für die Bösen unter sich hatte. Den Verirrten hingegen, welche gegenwärtig um die Herrschaft auf Erden kämpfen, bleibt nichts als das platte Land, wo sie wie die mit dem Bann geschlagene Schlange des Paradieses auf dem Bauche kriechen und Erde essen, und zwischen deren Schollen sie, ihrer Lehre nach, nachdem sie sich an den zeitlichen Trägertrögen satt gegessen und getrunken, auf ewig vermodern werden.

Wie ist nun solcher Entmenschung unseres Geschlechts vorzubeugen? Nicht durch Moralpredigten, mit welchen die Welt seit einem halben Jahrhundert überschwemmt worden ist, und wohin sind wir dabei geraten?! – Nicht vermittelt der sogenannten Vernunft-Religion, die jeder Gewissheit entbehrt, und nicht vermögend ist, Herzen umzuwandeln. Nicht durch den Deismus der Nationalisten, der den Ewigen in so weite Ferne rückt, und so wenig ihn für die Welt getan haben, so müßig ihn darein schauen lässet, dass es kaum jemandem einfallen kann, sich groß um ihn zu kümmern. Die einzige Hilfe liegt im biblischen Christentum, welches den lebendigen Gott uns nahe bringt, wie „einen Mann seinen Freunden,“ welches in Seine Liebe uns taucht, wie in ein bodenloses Meer; welches den Himmel vor uns auftut, wie eine traute Kammer, in seinen Eröffnungen und Verheißungen Zuverlässiges, und an dem Felsengrunde unbestreitbarer Tatsachen Beruhendes uns darbeut, und alle Bedürfnisse des zu sich selbst gekommenen Menschenherzens überschwänglich befriedigt. Erfolgt nicht eine allgemeine Rückkehr des Herzen zu diesem ewigen Worte, dann sehe sich nach einer Arche um, wem seine Seele lieb ist. Dann steht nichts anderes mehr in Aussicht, als eine Sündflut, ärger denn die noachitische: eine moralische; und fürwahr! „selig sind dann die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an;“ sie sind doppelt selig.

2.

Die Zeit mahnt, dass wir unsern Apostel weiter hören. „Seid untertan,“ spricht er, „aller menschlichen (d. i. für die Menschen bestellten) Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem obersten (dem Souverän, nach unserem Sprachgebrauche) oder den Hauptleuten (den Befehlshabern oder Stellvertretern), als den Gesandten (den Beauftragten), von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Rechttun verstopfet die Unwissenheit der törichtten Menschen. Als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel (zur Beschönigung) der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.“

So Petrus. Aber hört nun das Gemurre und Geschnaue, das, gleich dem Rauschen vieler Wasser, wider diesen Ausspruch sich erhebt. Vernehmt die durchgellenden grimmatmenden Schlagwörter: „Servilismus!“ „Reaktion!“ Hört das Feldgeschrei: „Weg mit den Pfaffen, den volksfeindlichen!“ als hätten wir dem Herrn und seinen Aposteln jenes

Wort, oder die Vorschrift: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott,“ in den Mund gelegt. Achtet auf das Geschrei: „Wir brauchen keine Vormünder mehr! – die Welt ist mündig und sich selbst Gesetz genug!“ und sehet Hunderttausende bereits wie wutgeschwollene Nattern in die Schranken verbissen, die in jenem petrinischen Worte göttlich aufgerichtet stehen, und grundsätzlich gerüstet wider alles, was Obrigkeit heißt und bürgerliche Ordnung. Da habt ihr das Geschlecht dieser Zeit, soweit es in den Strick seiner neuesten Lügenpropheten eingegangen ist, wie vorhin auf dem sittlichen, so jetzt auch auf dem politischen Gebiete als ein antichristisches; und als zweite Gefahr, die der Welt droht, erscheint diejenige eines allgemeinen Umsturzes aller staatlichen Ordnung oder – der Anarchie.

Die letztere wäre mit aller ihrer Zuchtlosigkeit und allen ihren Schrecken schon da, hätte Gott ihr nicht einstweilen in fast wunderbarer Dazwischenkunft einen ehernen Wall in den Weg geschoben. „Wir haben“, ruft ein einsichtsvoller Spanier aus, „die unerhörte Tatsache erlebt, dass die Waffen die Zivilisation, die Ideen die Barbarei im Gefolge hatten.“ Doch aufgehalten ist noch nicht zertreten, gebunden noch nicht vernichtet. Das Krebsgeschwür des Revolutionsgelüstes ist so weit entfernt, geheilt zu sein, dass es vielmehr nur immer weiter um sich frisst. Wie ein kalter Brand hängt den Seelen der Menschen sich der kräftige Irrwahn an, dass Gehorchen Schmach sei. Jede obrigkeitliche Gegenwirkung gegen Gottlosigkeit und Frevel heißt unerträgliche Beschränkung, jede gesetzliche Zucht eine den Menschen entehrende Tyrannei. Die Völker sind teilweise „unlenkbar“ geworden; und was ihr über der Zukunft leuchten seht, ach! es sind nicht Sterne, die Gutes bedeuten.

Was rettet uns vor der Gefahr eines politischen Chaos? Zugeständnisse wider Gottes Wort an die Feinde der Ordnung? Sie sind Öl in das Feuer ihrer maßlosen Forderungen, und bestrafen auf das Empfindlichste sich selbst. – Hinweisungen auf das geschichtliche Recht der Fürsten? Der Leviathan des empörerischen Zeitgeistes frisst sie wie Stroh. – Weise Verordnungen und Gesetze? Man erlasse sie, aber hoffe nicht, dass man mit ihnen das Ungeheuer binden werde. – Waffengewalt? Ihr legt damit zeitweilig der Hyder einen ehernen Ring in die Nase; aber das Haupt zertretet ihr derselben damit nicht. Freilich ist es für unser engeres Vaterland von glücklichster Vorbedeutung, dass unseren Herrscherthron ein Fürst schmückt, der von Herzen gewillt ist, im Namen des lebendigen Gottes zu des Volkes wahrem Heil sein Regiment zu führen. Schwer fällt es ins Gewicht, dass wir nach Ausweis der Geschichte, was wir als Großstaat, und mehr noch als Staat der Intelligenz, der Bildung, der Künste und Wissenschaften sind, größtenteils durch das Haus unserer Regenten wurden. Reicherer Trost noch gewährt der Umstand, dass wir zum Preise Gottes rühmen dürfen, es umschließe unser Volk noch einen herrlichen, gesunden Kern, wie dessen schon die allgemein bewunderte Haltung unseres treuen und siegreichen Heeres Zeuge ist; und dieser Trost wird durch die Tatsache verstärkt, dass Tausenden unserer schwach und haltlos gewordenen Mitbürger das durch die fremdländische Delila ihnen abgeschnittene Haupthaar des wahren Patriotismus doch mählich wieder zu wachsen anhebt. Aber zu retten vermag auch uns vor den Umsturzgefahren der Zukunft einzig nur das Christentum; und die Staatsmänner, die dies verkennen, sind die Steuerleute nicht, die die Zeit an das Ruder fordert. Das Christentum knüpft, wie schon aus unserem Text erhellt, die Fürstenstühle an den Himmel, lehrt in dem weltlichen Regiment den Widerschein eines höheren uns erschauen, stellt die Könige uns dar als die Statthalter Gottes auf Erden, fügt an ihren Thronen dem Stempel der Geschichte das Insiegel des Allerhöchsten Kabinettes bei, bezeichnet uns ihre Diener

als die Vertreter der ewigen Gerechtigkeit, göttlich bestellt „zur Rache über die Übeltäter, zu Liebe den Frommen;“ und legt den Gewalthabern in ihrer erhabenen Stellung allerdings als Geschäftsträgern Jehovas die größte Verantwortung auf, indem es von ihnen fordert, dass sie in aller Weise Hirten der Völker seien; das Gericht aber über sie behält es allein dem Allerhöchsten vor, und stellt sie gegen jede Unbilde ihrer Untertanen unter das Protektorat des lebendigen Gottes, indem es alles, was Auflehnung, oder auch nur Ehrerbietungslosigkeit gegen sie heißt, als Ehrerbietungslosigkeit und Auflehnung gegen den Herrn aller Herren selber brandmarkt, und denjenigen, die sich derselben schuldig machen, die Rache und den Fluch von Oben androht. – Das Christentum schließt nicht aus, dass wir uns mit Anträgen, Klagen und Bitten den Thronen nahn; aber jede Verweigerung des Gehorsams, es sei denn, dass derselbe wider Gottes Wort streite, und vollends jede gewaltsame Empörung, und wäre auch der Fürst, wie er es zur Zeit des Apostels war, ein Nero, und nicht ein Josua, oder Josaphat, schließt das Christentum unbedingt und entschieden aus als einen Frevel, wider die allerhöchste Majestät begangen. Dieser Frevel lastet noch auf uns. Er lastet, bis wir ihn als einen Frevel wider Gott beweinten. Politische Buße haben viele unter uns getan, aber eben nur politische. Sie haben ihren tätlichen oder bloß zunickenden, mittelbaren oder unmittelbaren Anteil an den Ereignissen entsetzlichsten Angedenkens bereut, weil sie vor dem Verderbensabgrunde zurückgeschauert sind, bis zu dessen Rande sie durch jene geführt wurden. Manche selbst, die gegenwärtig in hohen Ämtern sitzen, schlugen nur politisch in sich; aber die Beugung vor Gott blieb ihnen fremd. Auf Leute dieses Schlages ist nicht zu rechnen. Wer weiß, wo bei einem etwaigen Umschlag der jetzigen Dinge wir sie wiederfänden. Wer nur sich sucht und das Seine, und nicht, was des Herrn ist, ist eine Wetterfahne auf dem Dache, mit der die Winde des jeweiligen Vorteils spielen. Die bloß politische Buße und Sinnesänderung gilt auch nichts vor dem Herrn, und bildet keine Wetterscheide für seine Zorngerichte. Denkt nicht, wir seien sicher, und berechtigt, auf eine glückliche Zukunft zu hoffen, so lange zu der politischen nicht die „Buße zu Gott“ hinzutritt. Nur die reumütige Rückkehr zu den Grundsätzen des Christentums rettet die Welt vor einer Katastrophe, wie sie so furchtbar die Geschichte noch nicht kennt. Das wissen diejenigen sehr wohl, die diese Katastrophe eben wollen; darum schäumen sie wider das Evangelium Gottes, wie wider nichts Anderes, und läuten Sturm vor allem gegen die Kirche und ihre Diener; und triumphieren, so oft eine Kammerabteilung höhnisch lacht, wenn sich aus einer andern einmal ein christlich Wort hervorwagt, und verdächtigen die Gläubigen allerwärts als „Reaktionäre,“ was diese insoweit allerdings auch sind, als sie zu einer Richtung, die schnurstracks dem geoffenbarten Worte zuwiderläuft, nur gegenwirkend sich verhalten können, und diesem Worte gemäß in der Obrigkeit eine Ordnung Gottes ehren und heilig halten. Als die „Freien“ von der Herrschaft der Sünde, als die „Gerechten,“ denen „kein Gesetz gegeben ist,“ freuen sie sich jeder staatlichen Einrichtung, die dein ungöttlichen Wesen den Riegel vorschiebt, und die Gerechtigkeit auf Erden fördert. Als die wahrhaft Freien von Menschenfurcht, weil sie sich unter Gottes Flügeln wissen; von Knechtsinn, weil das Bewusstsein göttlicher Kindschaft ihren Busen schwellt; vom Zwang des Gesetzes, weil die Liebe sie dringt und treibt; und vom Dienste der Welt, weil ihr Bürgerrecht im Himmel ist, überheben sie sich nicht des ihnen gewordenen hohen Standes, noch gebrauchen sie die Freiheit zur „Beschönigung der Bosheit,“ sondern wissen sich überall „als die Knechte Gottes,“ und finden den Ausdruck ihres innersten Dichtens und Trachtens in dem Gebete des heiligen Sängers: „Erhalte meinen Gang auf Deinen Fußsteigen, und lass ihn gewiss sein in Deinem Wort!“

Es wird euch einleuchten, Geliebte, dass der Abgrund der Revolution erst geschlossen sein wird, wenn Christus wieder herrscht und Gestalt gewann in den Herzen der Menschen. Wenn je ein Wort der Wahrheit aus Frankreich zu uns herübertönte, so war es dasjenige, mit welchem vor kurzem ein Edler jenes Landes das Irdische segnete: „Der einzige Retter der Welt vor dem drohenden Chaos heißt Jesus Christus!“

3.

Als die dritte der uns bedrohenden Gefahren nannten wir diejenige einer Auflösung der ganzen menschlichen Gesellschaft. Dass alle gesellschaftlichen Bande in einer sehr bedenklichen Lockerung begriffen sind, gibt sich in tausendfältigen Erscheinungen kund. Es geht darum ein Gefühl der Unsicherheit durch alle Gemüter, wie man es nie zuvor gekannt. Keiner rechnet mehr fest auf die Zukunft. Kaum hat jemand mehr den Mut, sich ein Haus zu bauen, oder einen Garten anzulegen. Ja es ist selbst schon zur Seltenheit geworden, dass man sich Erbbegräbnisse bestellt auf unsern Gottesäckern. „Wer weiß,“ denkt man, „wohin die brandende Woge der Zeit uns noch einmalerspülen mag!“ Ja, gefühlt wird es von allen, wenn auch nicht von allen zugestanden, dass die Zeiten höchst bedenklich seien. Es gibt Menschen, und ihre Zahl ist nicht geringe, die, um nur in ihrem sinnlichen Behagen sich nicht gestört zu sehen, überhaupt von Gefahr nichts wissen mögen, und wo sie eine solche zu gewahren meinen; geflissentlich dem Beispiele des bekannten Vogels der Wüste folgen. Diesen Leuten gegenüber teilen wir das tragische Los der mythischen Cassandra, die weissagend keinen Glauben fand, und erst zu Ehren kam, als jenes hölzerne Ross, vor welchem sie das Volk gewarnt, seine geharnischte Ladung ausgespien hatte, und Troja, dessen Untergang sie vorausgesagt, in eine Brandstatt und einen Trümmerhaufen verwandelt war. Ich erinnere mich noch wohl, wie man, – drei Jahre sind es noch nicht hin – in angesehenen Gesellschaftskreisen dieser Stadt vornehm zu lächeln pflegte, wenn Einer behauptete, dass von den kommunistischen Ideen und Umtrieben her Gefahr uns drohe. Den Lächelnden wog die geäußerte Besorgnis nicht viel schwerer, als die etwaige Behauptung, dass eine Handvoll aus dem Irrenhause entsprungener Verrückter in der Welt das Unterste zu Oben kehren werde. Und heute schon schreit ganz Frankreich in seinen besseren Elementen: „Wer rettet uns vor dem Sozialismus und dem Umsturz, mit dem er uns bedroht?“ – Und auch bei uns, wäre nicht noch zur guten Stunde Gott der Herr wie mit einem Wunder dazwischen getreten, würde von den drei bekannten Farben längst wohl nur die eine, das Rot, zurückgeblieben sein. – Doch man glaube, oder lasse es unser Beruf ist uns Ezechiel 33 vorgezeichnet. „Du Menschenkind,“ spricht der Herr, „Ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israels, dass du sie von meiner wegen warnen sollst. Wenn du das Schwert siehst kommen, so blase die Trommete. Wo du nicht bläsest, dass das Volk nicht gewarnt wird, und das Schwert kommt, und nimmt etliche weg: dieselben werden wohl um ihrer Sünden willen weggenommen, aber ihr Blut will ich von des Wächters Händen fordern!“ Ein dreifaches Wehe schwebt drohend den Predigern über dem Haupte, die da „Friede, Friede!“ rufen, wo doch nicht Friede ist; die „den Leuten Kissen unter die Arme machen, und Pfühle zu den Häuptern“ zum Todesschlaf; die „die Wand mit losem Kalk tünchen,“ und „den Schaden des Volks auf's Leichte hin heilen.“ Ihr werdet es begreifen, dass die Entscheidung uns nicht gar zu schwer fällt, wenn uns nur zwischen dem Verzicht auf eure Gunst und jenem „Wehe!“ die Wahl gelassen bleibt.

Und sagt doch, wollt ihr es in Abrede stellen, dass die Gesellschaft in Gefahr sei? Seid ihr's doch selbst, die wir täglich und immer lauter über die Auflösung klagen hören, in die das häusliche Leben, wie der bürgerliche Verkehr mehr und mehr hineingeraten. – Beginnt ihr doch selbst über die in furchtbarer Steigerung wachsende Zahl zerrütteter Ehen und ärgerlichster Scheidungsprozesse unter uns wahrhaft zu erschrecken. Schlagt ihr selbst doch schon die Hände zusammen über die zunehmende Schamlosigkeit und Frivolität, womit das sechste Gebot unter die Füße getreten wird. Seid ihr selbst es doch, die über die Abnahme der Pietät bei den Kindern, und des Gehorsams, wie der Bescheidenheit und Treue bei den Dienstboten immer bitterere Klage führen. Hören wir euch doch selbst erzählen, wie ihr in den trotzigem Angesichtern eurer Arbeiter kaum etwas Anderes mehr läset, als die Drohung: „Wartet nur, bald kehren die Verhältnisse sich um.“ Gesteht ihr es doch selbst, wie ihr unausgesetzt die Erfahrung machtet, dass Tausende schon eine Ehre darin setzen, niemanden mehr zu ehren und kein Verhältnis des Ranges, des Standes und der Überordnung mehr zu respektieren; und stimmt ihr selbst doch immer entschiedener in die bereits zur Tagesphrase gewordene Behauptung mit ein, „dass man im Handel, Wandel und Verkehr niemandem mehr trauen dürfe, und dass Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue immer seltenere Perlen würden im Lande!“ Wie wollt ihr denn mit dem Kopfe schütteln, wenn wir sagen, die Gesellschaft sei bedroht? Und wisset, was an häuslicher, bürgerlicher und gemeindlicher Zerrüttung bis jetzt schon zur Erscheinung kam, es ist nur erst der anfängliche und erste Frühlingstrieb des giftigen Wurzelwerks, das, die Keime einer ganzen Höllenüberwucherung umschließend, in der Tiefe steckt. Man hört wohl sagen: Zustände des Verderbens, wie die heutigen, seien schon öfter da gewesen. Der äußeren Erscheinung nach, ja; dem inneren Kern, Geist und Prinzip nach, nein. Ich behaupte dies kühn, und nur die Gedankenlosigkeit kann dem widersprechen. Entsetzlich ging es zur Zeit der Reformation in den Gegenden her, wo der Bauernkrieg wütete; aber dieser Krieg mit seinen Gräueln erwuchs noch nicht aus absoluter Gottlosigkeit und Gottesleugnung, sondern hatte noch den Wahn zu seinem Grunde, als kämpfte man für das reine biblische Christentum und die Freiheit, die dasselbe seinen Bekennern gewähre. Mit unerhörten Verwüstungen tobte durch unsere vaterländischen Gauen der dreißigjährige Krieg; aber auch hier meinte man immer noch, freilich in rasendem Unverstand, um Gott zu eifern und für Seine allein seligmachende Kirche das Schwert zu führen, was freilich die begangenen Scheußlichkeiten nicht im aller entferntesten zu entschuldigen vermochte. In der ersten französischen Umwälzung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts stieg ein neues Untier aus dem Abgrunde auf: das antichristliche, und dieses, Jahrzehnte hindurch aufgehalten und gebunden, steht tausendköpfig in drohender Haltung noch heute auf dem Plan. Man redet viel von einer „neuen geistigen Entwicklungsstufe,“ in welche die Menschheit seit kurzem eingetreten sei. An jedem Irrtum haftet ein Quentlein Wahrheit. Auch an jener oft wiederholten Behauptung. Dass wir auf dem Gebiete mancher Wissenschaften, und namentlich auf dem der Industrie und Mechanik weiter gekommen sind, wird niemand leugnen wollen. Doch davon handelt es sich hier nicht. Auch im Bereiche der geistigen, sittlichen und religiösen Anschauungen, Gesinnungen und Grundsätze ist ein Fortschritt geschehen; aber ein Fortschritt, demjenigen unserer ersten Eltern ähnlich, als ihnen in Folge des Genusses vom Baume der Erkenntnis die Augen aufgegangen waren, und sie nun selbst zu wissen glaubten, „was gut und böse sei,“ und Gott nicht mehr untertänig sein zu müssen, sondern selbst wie Gott zu sein vermeinten. Das Menschengeschlecht ist in Millionen seiner Glieder aus der Einfalt des mit der Muttermilch eingesogenen, angewohnten und leidentlich hingenommenen Glaubens an die christliche Weltordnung herausgetreten und allerdings zu einem gewissen

Mündigkeitsalter, aber entsetzlichster Gattung, vorgeschritten. Unter Vorgang und Anleitung einzelner hervorragender, gottentfremdeter Geister ist's mit allen seinen Verhältnissen in einen von Gott und seinem Worte abgelösten, ja dämonischen Denkprozess eingegangen, und in Verfolgung desselben zu jenen furchtbaren Ergebnissen gelangt, wie wir sie jetzt in Tausenden von Flug- und Tagesblättern ausgesprochen finden. Da vernehmen wir unter anderen Sätze wie diese: der Mensch sei vermöge einer Naturnotwendigkeit ins Dasein getreten, und die Idee einer auf ihm ruhenden Verpflichtung zur Dankbarkeit und Untertänigkeit gegen Vater und Mutter sei ein Vorurteil, das aller vernünftigen Begründung entbehre. Die Ehe sei ein widernatürlicher Zwang; die Natur erheische die Wegräumung derartiger Schranken. Familienpflichten gebe es nicht; vielmehr habe der Staat jede Sorge um die Pflege und Erziehung der Kinder auf sich zu nehmen. Jeder Mensch sei geboren, nach den Grundsätzen seiner Vernunft sich selbst zu regieren. Dass er von Anderen regiert werde, er müsste sich dieselben denn selbst zu Regierern erkoren haben, greife verletzend in seine Menschenrechte ein. Die Menschen seien an Rechten und Ansprüchen einander vollkommen gleich, und alle Verhältnisse des Standes, des Ranges, der Über- und Unterordnung seien widervernünftig. Es habe der eine Mensch dasselbe Anrecht an die Erde und ihre Güter, wie der andere. Dass Arme und Reiche neben einander beständen, sei ein himmelschreiend Unrecht. Was der Eine zu viel besitze, habe er einem Andern geraubt. Es sei in der Ordnung, dass es ihm, wofern er es nicht aus freier Bewegung herausgebe, gewaltsam entzogen werde. Eingriffe in fremdes Eigentum, so wie überhaupt Auflehnungen gegen hergebrachte gesetzliche Ordnungen, seien, falls das allgemeine Wohlbefinden sie erheische, eine von der Vernunft gebotene Selbsthilfe. Der Mensch sei lediglich da, um sein kurzes, im Tode für immer erlöschendes Leben so sinnlich behaglich und vergnügt wie möglich hinzubringen. Diesem Zweck müsse alles nachstehen, und Mitleid, Dankbarkeit, Treue, geschworne Eide u.s.w. dürften hier keine Schranken ziehen. Seht, dies sind einige der Grundsätze, wie sie uns heut zu Tage nach Unten hin begegnen. Nach Oben zu, soweit auch da der antichristliche Zeitgeist Platz gegriffen, begegnen uns dieselben Maximen des fleischlichen und gottesleugnerischen Egoismus, nur in anderen Formen, und statt der Blüten des Aufbruchs sehen wir sie hier die nicht minder scheußlichen der Herzensverhärtung des Geizes, des Hochmuts und der Brüderverachtung treiben. Jene Ideen; die selbstredend das ganze gesellschaftliche Zusammenleben aus allen Fugen und Angeln zu heben drohen, treten in unseren Tagen nicht mehr als ein bloß vorübergehender Tollhäuslerraptus einiger wider ihr besseres Wissen und Gewissen anstürmender rasender Toren auf, sondern sie machen sich als förmliche Lehrsätze geltend, die im Wege folgerechten vernünftigen Denkens gefunden worden seien. Diejenigen, welche denselben huldigen, huldigen ihnen nicht in einem Rausch und Taumel, sondern mit klarem, nüchternem Bewusstsein. Und freilich, wenn vorausgesetzt wird, dass sein persönlicher Gott nicht existiere, und was wir Gottesordnung in der Welt, Gotteswort und positives Gottesgesetz nennen, ins Reich der Träume zu verweisen sei, so erscheint selbst an jenen furchtbaren Grundsätzen manches nicht so ganz verwerflich. Dann hat die bekannte sadduzäische Losung: „Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot!“ ihren guten Grund. „Ist es mit dem Christentum nichts“ sagte in diesen Tagen ein einsichtsvoller hochgestellter Katholik, „so ist der Sozialismus die vernünftigste Religion.“ Es ist Wahres an diesem Ausspruch; aber es folgt auch daraus, dass allein das Christentum imstande ist, jenen am Leben der Gesellschaft nagenden Totenwurm zu überwinden.

Hören wir nun, wie einzig das Christentum die Gesellschaft rettet, sichert und verklärt; denn Eisen hält sie im glücklichsten Falle nur äußerlich zusammen, aber

nicht innerlich, und mit Vernunftgründen ist hier nichts mehr auszurichten, indem eben auf Konsequenzen der Vernunft, als auf ihr mächtigstes Bollwerk, auch diejenigen sich stützen und berufen, die den Umsturz wollen.

„Tut Ehre jedermann!“ spricht der Geist durch Petrus in unserm Text. „Achtung jeder einzelnen Persönlichkeit!“ Diesen Ruf stellt das Evangelium, aller Entfremdung und Zerklüftung zwischen Menschen und Menschen feind, an die Spitze seiner Verordnungen für unser gesellschaftliches Zusammenleben. Aber das Evangelium gebeut nicht bloß, sondern pflanzt zugleich die Anschauungen und Gesinnungen ins Herz, aus denen die Blüte der Erfüllung des Gebots von selbst hervorsprosst. So zeigt es uns die Menschen, unsere Brüder, in dem hehren Lichte erkornen Gegenstände der liebenden Fürsorge Gottes, Erlöseter und Erkaufter mit Christi Blut, und Verordneter und Mitberufener nicht bloß zur Fortdauer nach dem Tode, sondern auch zur himmlischen Herrlichkeit und Freude; und auf Grund dieser uns gewährten Anschauungen ruft's: „Tut Ehre jedermann!“ Hört es, ihr Vornehmen vorab, ihr Bevorzugteren der Gesellschaft! In einem unserer Tagesblätter wurde in diesen Tagen mit besonderster Beziehung auf uns der Kirche vorgeworfen, sie pflege, wenn sie die bedenklichen Zustände der Zeit erkläre, den Quell derselben immer nur in den niederen Schichten der Gesellschaft zu suchen, die Schuld der höheren dagegen mit Stillschweigen zu übergehen, und sende nur nach Unten hin, wo sie, die Kirche, nicht zu Hause sei, die Pfeile ihrer Strafpredigten und Ermahnungen, aber nie nach Oben. Ein ungerechterer Vorwurf hätte uns nicht gemacht werden können, als dieser. Ihr Höhergestellten und Begüterteren unter uns seid selber Zeugen, wie wir hundertmal sogar die Hauptschuld des uns gegenwärtig umwuchernden Verderbens grade euch zugemessen haben, die ihr durch euern Vorgang im Unglauben und in der Frivolität zuerst das Volk entsittlichen halft, und dann durch euern Hochmut und eure kalte Entfremdung den „kleinen Leuten“ gegenüber jenen Sturm der Erbitterung heraufbeschwurt, um dessen Bedrängung ihr jetzt so verlegen seid. Ihr selbst seid Zeugen, wie wir ohne Unterlass euch einschärfen, es müsse im Allgemeinen – denn an ehrenwerten Ausnahmen fehlt es auch hier nicht – euer Verhältnis zu den Geringeren und Ärmern im Volk ein wesentlich anderes werden, wenn es den Namen eines christlichen verdienen wolle. Ihr seid Zeugen, wie wir immer auf's Neue die Aufforderung an euch ergehen lassen: „Tut auch ihr den geringsten Tagelöhnern Ehre, sintemal ihr vor Gott nichts höher geltet denn sie;“ wie wir nicht müde werden, euch vorzuhalten, dass es nicht etwa die Klugheit nur, sondern vielmehr das Gebot des Evangeliums von euch fordere, den geringeren eurer Brüder euch herzlicher zu nähern und die Kluft der Stände zart mit der Liebe zu überbrücken; wie wir fast keinen Sonntag vorübergehen lassen, ohne es euch als dringendste Pflicht ans Herz zu legen, Tag und Nacht auf Mittel und Wege zu sinnen, wie den gedrückteren und bedrängteren Schichten des Volkes aufzuhelfen und ihr schweres Los zu erleichtern sei; und wie wir es unablässig im Namen des Herrn als eure heiligste Obliegenheit euch schildern, dem allgemeinen Wohle noch viel größere Opfer zu bringen, als wozu ihr bisher euch willig finden ließt; und wie wir es auch dem Staate nicht verhehlen, dass er die Lösung der sozialen Fragen für seine erste und wesentlichste Aufgabe zu erachten habe. Ich sage: ihr seid des alles selber Zeugen, und man will uns so hart beschuldigen! Träfe uns der besagte Vorwurf, wahrlich! wir wären schlechte Nachfolger der Apostel und treulose Knechte Dessen, der uns mit unserer Liebessorge vorzugsweise „an die Gassen“ und „hinter die Zäune“ gewiesen hat.

Wohlan denn, ihr Vornehmen zuerst, herunter von der Höhe hochmütiger Entfremdung, heraus aus der eisigen Atmosphäre des Egoismus und der

Herzenshärte, und hinein in die Hütten der ärmeren Miterlösten, hinein mit dem warmen Herzen und der hilfsbereiten, Tränen trocknenden Bruderhand! – Ihr Ärmern aber, seid ihr wirklich Christen, nun, so wisset ihr auch, es falle nach Gottes Ordnung das irdische Los nicht allen gleich. Wer hoch stehe, stehe da nicht ohne Gott; wer mehr besitze, besitze es nach Gottes Zuerkennung. Ihr tut den Bevorzugten die gebührende Ehre, wie sie euch, und freut euch in der Stille, dass der Schatz aller Schätze, der Friede Gottes, nicht nach Stand und Vermögen zugemessen werde, und niemand höher gestellt sein könne, als es ein Kind Gottes sei; und diese Stellung, seid ihr Christen, ist die eure. Überdies wisset ihr, dass, wenn jeder das Verborgenste seines Lebens entschleiert zu Tage gäbe, ungleich weniger Neid und mehr Dank in der Welt sein würde, als gegenwärtig. Ihr murret nicht, ihr missgönnet nicht, ihr trotzet nicht, geschweige dass ihr nach fremdem Eigentum die Hand ausstrecken und Gott dem Herrn in seine Haushaltung solltet greifen wollen. Ihr tut euer Werk und seid stille in der Zuversicht, es werde der Herr es schon versehen. Und Er versieht's. „Ich habe noch nie gesehen,“ bezeugt der Sänger des 37. Psalms, „den Gerechten verlassen, und seinen Samen nach Brot gehen,“ und wir sahen's auch noch nicht.

„Liebet die Brüder,“ oder „die Brüderschaft,“ fährt Petrus fort. Dies klingt ausschließend, wenn man unter den „Brüdern“ lediglich die gläubigen Christen verstehen muss. Aber es besteht nun einmal allerdings in der „allgemeinen Liebe“ die „besondere;“ doch schließt die letztere, mit der der Christ die ihm gleich Gesinnten umfasst, die Übrigen so wenig aus, dass sie vielmehr erst recht einen mitleidigen Eifer in ihm erzeugt, auch diese dem engeren Bunde zuzuführen. – Überdies steht nichts im Wege, den Begriff der „Brüderschaft“ in unserem Texte auch weiter, und wenigstens bis auf alle diejenigen auszudehnen, die mit uns auf einen Glauben getauft, einer Kirche mit uns einverleibt, und zu einer Herrlichkeit mit uns berufen wurden. Wie sollte es doch möglich sein, dass wir als Christen an diesen gleichgültig vorübergehen, oder uns gar wider sie zu Felde legen könnten? Genug, das Evangelium, und das allein, bringt die Liebe in unser Herz, die da „langmütig ist und freundlich, die nicht eifert, nicht Mutwillen treibt, sich nicht aufbläht, sich nicht ungebärdig stellt, nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern lässt, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht der Ungerechtigkeit freut, sondern der Redlichkeit, und alles verträgt, und alles glaubt, alles hofft und alles duldet!“ – O, zu welchem Paradiesesvorhof würde bald die Erde sich verklären, wenn alle Menschen wahre Christen würden! —

„Fürchtet Gott!“ fährt Petrus fort. Diese Aufforderung fährt seltsam zwischen inne. Aber ist es nicht, als ob der Apostel sagen wollte: „Noch anderweitige Regeln gedachte ich für euer gesellschaftliches Zusammenleben auf Erden euch zu geben; doch fürchtet nur Gott: die Furcht des Herrn lehrt euch überall das Rechte. Fürchtet ihr Gott, so erblickt ihr in euern Eltern und Vorgesetzten Seine Stellvertreter, und es bilden sich die Verhältnisse der Pietät. Fürchtet ihr Gott, so breitet sich über eure Ehen eine höhere Weihe, und ein jeglicher hält sein Gemahl schon darum lieb und wert, weil er – sich's von Gott gegeben weiß. Fürchtet ihr Gott, so habt ihr eure Kinder als Pflegebefohlene von dem Herrn euch anvertraut, und wie möchtet ihr dann die Sorge der Liebe um sie auf andere wälzen wollen? Fürchtet ihr Gott, so ehrt ihr in der Obrigkeit, unter deren Schutz und Schirm ihr lebt, Gottes Ordnung, und wisset, wer gegen sie sich setze, setze sich wider die allerhöchste Majestät Gottes.“ Dies will Petrus sagen, und verknüpft sehr passend und folgerecht mit dem „Fürchtet Gott“ das „Ehret den König.“ Eines Verhältnisses aber muss er noch ausdrücklich erwähnen; weil hier die Versuchung, selbst mit einem Schein der Berechtigung die Ordnung Gottes

zu durchbrechen, oft so nahe liegt. Es ist das Verhältnis der Dienenden durch alle Rangstufen hindurch zu ihren Vorgesetzten und Herrschaften. Der Christ, der des Geistes aus der Höh' teilhaftig ward, bleibt sich bewusst, dass nicht alle zum Herrschen und Befehlen berufen sein können, sondern dass es auch eine göttliche Berufung zum Dienen gebe; und ward ihm eine solche, um des Herrn willen, der ihn an diesen ob auch noch so untergeordneten Posten wies, unterzieht er sich freudig seiner Pflicht. Er ist untertan „nicht bloß dem, gütigen und gelinden,“ sondern auch dem „wunderlichen“ und strengen Herrn, so lange er in dessen Diensten steht. Er gehorcht nicht mit Knechtsinn, nicht „mit Dienst vor Augen,“ sondern frei und von Herzensgrund „um des Gewissens willen vor Gott,“ zu welchem er die Zuversicht hegt, dass Er's ihm heilsam ansehen habe, dieser Schule ihn zu überweisen; und er erquickt sich an Petri Wort: „Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Unrecht und Streiche erleidet? Wo ihr aber um Wohltat, d. h. eure Pflicht erfüllend, leidet und erduldet, das ist Gnade, d. h. das ist angenehm vor Gott, das wird euch freundlich von Ihm angerechnet, das bringt euch Segen.“ – Dieses Ausspruchs erinnert er sich zu seinem Trost, und dient in seinem Dienst heitern Muts nicht Menschen, sondern dem Herrn, und stellt im Übrigen alles Seinem Gott anheim, dem freilich die harten Herren ein Gräuel sind, ein Gräuel die Herren, die ihre Untergebenen wie Sklaven behandeln; ein Gräuel die Herren, die denselben nicht einmal Raum vergönnen, Gottes Wort zu hören und die Segnungen des Sabbathtages zu ernten, und die zu seiner Zeit den Straferichten Dessen nicht entgehen werden, der auch zu den Knechten und Mägden gesprochen hat: Ich bin euer Gott! – Wehe euch, ihr ungerechten Herrschaften, die ihr eure Diener wider euch seufzen macht! Gott sammelt ihre Seufzer und Tränen in einen Sack und bewahrt sie als Schuldbelege wider euch zum jüngsten Tage. Euch christlichen Herren dagegen braucht nicht erst ein Gebot gegeben zu werden. Ihr werdet eure Untergebenen mit den Banden der Pietät an euch zu fesseln wissen; und ihr Segen wird auf euch ruhen bleiben, wie der Segen Eliesers auf seiner Herren Hause.

Ihr ahnt, Geliebte, welch' eine herrliche Welt sich um uns her entfalten würde, wenn alle Menschen wahre Christen wären. Ja, Christus ist der einzige Retter wie der Seelen von der Sünde Gewalt und Fluch, so der menschlichen Gesellschaft von den Gefahren, die sie bedrohen. Christus muss in die Herzen zurück; aber wie wird er dahin zurückgebracht? Oft schlägt in dieser Zeit der wilde Ruf an unser Ohr: „Wir lassen uns nicht mehr verdummen!“ – So ruft ein wüster Wahn; aber etwas Wahres darf auch hier nicht übersehen werden. – Die Freunde der guten Sache, die da meinen, dass die vergangenen Zeiten der unbewussten Gewohnheitspietät und des gleichsam mit der Atmosphäre eingesogenen Gewohnheitsglaubens jemals wiederkehren könnten, täuschen sich. Es irren, die da wähnen, als seien die Leute wieder dahin zu bringen, sich blindlings, wie weiland, einer in mystischen Priesternimbus gekleideten imponierenden Kirchengewalt zu beugen. Sie kommen zu dieser Art von Kirchlichkeit so wenig mehr zurück, wie der Schwabe je seine ehemalige volkstümliche Einfalt wieder findet, nachdem nun einmal das Ätzwasser des neuesten Zeitgeistes zerstörend darüber hingegangen, und wie dem Schweizer nach der Radikalisierung, die er erfahren, seine ursprüngliche sinnige Harmlosigkeit und liebenswürdige Alpennaivität jemals wiederkehrt. Die „Unschuld“ ist dahin; und nicht römisch wollen die Leute mehr behandelt sein – diese Methode hält, nicht mehr vor, wie Frankreich und Italien des Zeugen sind, wo es am ärgsten aussieht, – sondern protestantisch. Mit Bewusstsein, im Wege eines falschen Denkprozesses, sind die Verirrten unsrer Tage dahin gekommen, wo sie stehen. Mit Bewusstsein wollen sie sich in die Bahn des rechten, des göttlichen Denkens zurückgelenkt sehen. Nicht hierarchische Machtsprüche, nicht magische

Formeln und Weihen; das Wort, das reine, helle Wort muss es tun. Das muss die Welt wieder mit dem ungefälschten Christentume bekannt machen, und ihr dasselbe unter Bezeugung des Geistes als eine Sache zum Bewusstsein bringen; die so wahrhaftig Gottes sei, als sie alle Merkmale und Siegel einer solchen Sache an der Stirne trage. Und das Wort des Glaubens hat die Verheißung, und findet der Anknüpfungspunkte in der Gemütswelt eines großen Teiles unsrer Zeitgenossen noch viele. Der religiöse Urgrund unsres Volkes ist, mit was für Schierlingssaaten er auch überwuchert sei, noch lange nicht überall gar verwüstet und verderbt. Und was das Wort allein hier nicht vermag, das vermag Der, der dem Worte Sein allmächtiges Geleite zugesagt hat. Auf Ihn vertraue ich, der da spricht: „Die ganze Erde ist mein!“ und trotzend auf Ihn rufe ich auch Angesichts der heillosesten Zustände der Gegenwart getrost mit dem Propheten: „Der Herr wird ein Neues schaffen im Lande!“ – Käme es aber, dieweil wir leben, dennoch anders, als wir hoffen und erstehen, nun, dann wehe in meinem Fähnlein die Losung der seligen Herzogin Sophie von Liegnitz:

Hier Kampf, dort Kron!
Hier Leid, dort Lohn!

Amen

Ein Wächterruf

Predigten

gehalten in der Dreifaltigkeitskirche am 21. Juli 1850

und

auf Wunsch einer Anzahl von Studenten herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin

Berlin

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth, 1850

XIX.

Ein Wächterruf.

2. Korinther 5,19.20

Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Geliebte in dem Herrn! Weniger, um den großen Lehrgehalt des verlesenen Ausspruchs euch aufs Neue zu entwickeln, und eine Predigt von dem in Christo vollbrachten Versöhnungswerk euch zu halten, als in einer andern, mehr praktischen Absicht, trete ich diesmal mit diesem Text in eure Mitte. Ich gestehe, neben ihm geht heute ein zweiter in meinen Gedanken her. Es ist der klagende Ausruf des Herrn selbst Joh. 8,37: „Meine Rede fähet nicht unter euch!“ Je länger je weniger wird jemand mehr die Anwendbarkeit auch dieses, freilich eine sehr ernste Anklage enthaltenden, Wortes auch an unsere Berliner Gemeinden in Abrede stellen wollen. Gepredigt, und teilweise auch gehört, wird fort und fort; aber ist es nicht, als würde meist in den Wind gesät, auf treibende Wasser gebaut, auf einen heißen Stein geträufelt? Wie viel doch gibt sich von gründlichen und nachhaltigen Erweckungen zum neuen Leben in unserer Mitte kund? Man sammelt sich um das entfaltete Panier des Worts vom Kreuz, aber ein entschiedener Fahنشwur zum Banner Gottes schlägt selten an unser Ohr. Die Rede strömt, gleitet, säuselt, blitzt und donnert daher; aber sie sähet nicht, d. h. sie schlägt nicht an, dringt nicht durch, findet nicht Raum, greift nicht Platz, und bleibt nicht wiedergebärend und erneuernd haften. Woran liegt das? Ich glaube, mancher der wesentlichsten Ursachen dieser betrübenden Tatsache mir bewusst zu sein, und möchte sie, anknüpfend an unsern Text, auch euch zum Bewusstsein bringen. Die erste Ursache ist:

1. Eine unsichere Stellung zum Worte, die ihr einnehmt; eine
2. Eine Verkennung der wahren Bedeutung unsrer Predigt, die unter euch im Schwange geht; und die Hauptursache:
3. Eine Verblendung über das wesentlichste Bedürfnis jedes Menschen, an der ihr kränkelt.

Lasst uns diesen Punkten einige Augenblicke ernster Erwägung widmen. Der Herr aber gönne unserm Worte den Nachdruck seines Geistes.

1.

Wenn ich zuerst von unsicherer Stellung zum Worte rede, so kann ich natürlich nicht an die sichere Stellung der Belialskinder denken, die ihr Urteil über Gottes Wort in entschiedener und hohnlachender Leugnung desselben abgeschlossen haben. Jene der entsetzlichsten Entartung und Verhöhnung anheimgefallenen Geister, welche, bald mit der schauerlichen Ruhe vollendeter Irrwahnsreise, bald mit der Frivolität unsauberer Dämonen, in welche die Säue gefahren, täglich, leider! auch innerhalb der Mauern unsrer Stadt, unter andern unsren Bibelboten versichern, dass ihnen, ich mag nicht sagen, was, lieber sei und höher gelte, als die Bibel und ihr ganzer Christentumskram, wie sie es nennen, – sie lassen wir hier schon darum außer Betracht, weil unser Wort an dieser Stätte sie ja doch nicht erreichen würde. Möge die innere Mission an dieser verkommenen Art sich versuchen, und die tröstliche Erfahrung machen, dass dieselbe trotz des Kains- und Judastempels an ihrer Stirn, doch noch nicht rettungs- und hoffnungslos verloren sei. Wir haben euch hier im Auge, die ihr noch auf den Klang der Kirchenglocken lauscht, die ihr noch Sonntag haltet, zu unserm Trost noch mit dem Gesangbuch auf den Straßen euch blicken lasst und das Wort noch hört; aber hier das: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort“ nicht mit einem Punktum mehr, sondern mit einem Fragezeichen leset. Nicht, als verneinet ihr; aber zwischen dem Nein und Ja liegen noch allerlei Laute in der Mitte, und unter diesen wählt sich euer armes Herz die seinen. Ach, es hat auch euch, ehe ihr's gewahr geworden, die riesige Wurfschaufel des Satanas aufgegriffen, und aus der Einfalt des Glaubens euch sichtlich herausgeworfen Erziehung, Schule, Umgang, Lektüre zauberten vor und nach auch euch ein: „Ja, sollte wohl auch Gott –?“ auf die innern Lippen. Die Luft dieses Jahrhunderts ist über und über mit Zweifeln angefüllt; und auch ihr tranket und trinkt diese Luft. Den Glauben verleugnende Landtage und Kammerversammlungen haben ihres erschütternden und irremachenden Eindrucks auf euch nicht verfehlt. Erschütternder noch wirkte auf euch die Wahrnehmung, dass ja unter je Tausenden zu dieser Zeit kaum Einer mehr glaubt, und dass mit nur seltenen Ausnahmen alles, alles, wo nicht die gottesleugnerische Überzeugungsstraße eines David Strauß, eines Feuerbach, und wie die Lästere weiter heißen, so doch die noch platter getretene der sogenannten denkgläubigen und lichtfreundlichen Volksmänner und Zeitagitatoren wandelt. Ach, die Majoritäten machen euch zu schaffen. Zwar wiegt der Glaube eines Mannes, so gelehrt, so geistbegabt, so gedankenkräftig, und so lauter, wie wir einen solchen in diesen Tagen aus unsrer Mitte hinweggetragen, unendlich schwerer, als der Unglaube all des windigen Gesindels, von dem ihr euch imponieren lasst; aber er ist vielleicht nur einer eben seines Gleichen, und dieser sind so viele! Die Mehrzahl beherrscht euch, und hält euch arme Leute schmachlich gefangen. „Wie viele der Gebildeten,“ denkt ihr, „halten noch was von Gottes Wort?“ „Wie viele Professoren, Künstler und namentlich Beamte kümmern sich noch um Predigt und Sakrament?“ Und fangen dieselben auch hin und wieder an, etwas vorteilhafter vom Christentum zu reden, so deutet euch, sie empföhlen dasselbe nur als einen Zaum und Zügel für den Pöbel, sowie einst im heidnischen Rom aufgeklärte Staatsmänner die Aufrechterhaltung des Götterglaubens und Götterdienstes nur aus dem Grunde ernstlichst anzuraten pflegten, weil ohne denselben das Volk aus Rand und Band geraten würde. Dieses alles, verpaart mit einzelnen zu euch gelangten philosophischen Schein- und Trugbedenken, hat allmählich wie ein ununterbrochener Tropfenfall den Fels, auch eure Gewissheit durchlöchert. Ihr hört das Wort; aber, gesteht's nur, nicht ohne Misstrauen mehr, nicht ohne Argwohn, nicht ohne die stumme Frage: „Ja, ist es am Ende auch wirklich mehr, als Menschenwort und Menschenfündlein?“

Ach, euer Herz ist nicht gewiss. Mein Gott, sollte sich denn der Geist dieses Worts nicht mächtiger an euch erweisen, als aller Unglaube um euch her; dieses Wortes, das, wo ihr es angreift, in jedem Kapitel schon, geschweige in dem Ganzen seines Wunderbaues, überall den Stempel seines erhabenen Werkmeisters, das unverkennbare Gepräge seines göttlichen Ursprungs verkehrt? Sollte nicht schon jener bekannte naive jüdische Einwurf: „Glaubt auch irgend einer unsrer Obersten an ihn?“ durch seine Lächerlichkeit von allem Einfluss gebildeter und ungebildeter Kopfschüttler euch frei gemacht haben; und mehr noch die Wahrnehmung euch davon befreien müssen, dass die verneinenden Geister teils die Bibel, die sie verhöhnen, gar nicht kennen, teils ihr Feind sind, weil sie durch sie in ihrem Fleisches- und Sündendienste sich nicht gestört sehen wollen, teils aus allerlei vorgefassten abgeschmackten Meinungen, z. B. dass kein persönlicher Gott sei, dass Wunder nicht geschehen könnten u.s.w.; die Bibel verwerfen; und dafür ohne Frieden, ohne Hoffnung, ohne höheres Leben dahin gehen? – Und ich bitte euch, wie erbärmlich erscheinen die scharfsinnigsten Bestreiter der Wahrheit, Zeugen gegenüber, wie ein Paulus, Petrus, Johannes! Wie nichtsbedeutend die raffiniertesten Widersprüche, gegenüber dem überwältigenden Eindruck eines Johannisevangeliums! Wie ohnmächtig die wohlberechneten Angriffe, gegenüber dem Machtbeweise, welcher in der bis zu dieser Stunde fortgehenden buschstäblichen Erfüllung der biblischen Weissagungen ruht; und wie kaum der Rede wert die ausgesuchtesten Einwendungen, gegenüber der Wundertatsache der durch das Evangelium teilweise schon eingetretenen Welterneuerung! Um was ich euch bitte, teure Brüder, ruhet nicht, bis ihr eine klare und feste Stellung zu Gottes Wort gewonnen habt. Schwingt über eine Menschenwelt euch empor, deren Sinne verblendet und zerrüttet sind. Besteigt die stille Höhe vorurteilsfreier Beschaulichkeit; versenkt euch selbstständig forschend in die Weisheitsschachte dieses Buches; träumt nicht, phantasiert nicht, nein, denkt, seid nüchtern, wie die Männer nüchtern waren, die, getrieben vom heiligen Geiste, dies Buch geschrieben haben; nehmt als Prüfstein das Herzensbedürfnis eines Menschen mit euch, der nun einmal nicht leugnen kann, dass er vor dem Gesetze Gottes ein Sünder sei; und kehrt euer Auge dem Lichte der Ewigkeit zu; betet um seinen Strahl der Erleuchtung aus der Höhe; betet nur ehrlich, kindlich, zuversichtlich, und was gilt? Bald ruft ihr: „Land!“ Bald fühlt ihr euern Fuß auf festem Grunde ruh’n. Bald ist eures Schwankens ein ewiges Ende. Und mit Petro frohlocket ihr: „Wir haben ein festes prophetisches Wort;“ mit Paulo: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben!“ Freudig besiegelt ihr den Ausspruch unseres Textes: „Gott hat unter uns aufgerichtet dieses Wort;“ und wir, wir klagen nicht mehr, dass unsre Rede unter euch nicht fahe. Sie fäheth, sie fällt wie Tau vom Hermon in euer Herz, sie blitzt wie Licht vom ewigen Altar durch eure Seele, und wird zum festen Stab in eurer Hand, zur hellen, sichern Leuchte eurer Füße.

2.

Unsere Rede fäheth nicht! – Wie kommt’s? Eine zweite Ursache finde ich in dem Umstande, dass man die hohe und ernste Bedeutung unsrer Predigt verkennt. Dass dies geschieht, erhellt schon aus Äußerungen, wie wir sie täglich selbst aus dem Munde sehr wohlmeinender Glieder unsrer Gemeinden vernehmen müssen. So spricht man unter Anderm: „Wir schicken sonntäglich unsere Kinder zu Ihrer Kirche.“ – Und Ihr? fragen wir. „Wir wurden auch in unserer Jugend ernstlich dazu angehalten.“ – Und jetzt? – Da stutzen die Leute und sehen uns verwundert an; und es tritt deutlich zu Tage, dass sie Predigt und Gottesdienst nur als ein Stück des Elementar-Schulunterrichts

betrachten, den sie mit den Kinderschuhen abgetan. Doch wir reden hier von denen nicht, die sich der Kirche entziehen; wir reden von euch, ihr Lieben, wie wir zu euch reden. Warum geht man insgemein zum Hause des Herrn? Bald, um einer „nicht übeln Sitte“ zu genügen. Erbärmlicher Beweggrund! – Bald, um andern ein Beispiel zu geben. Wohlfeiles Beispielgeben! – Gebe man doch Beispiel in andern Dingen! Bald, um Gott einen Dienst zu tun. O Pharisäerwesen mitten in der Christenheit! – Bald, um, wie man es nennt, seine „Andacht zu verrichten.“ Sonntagsandacht und Wochen-Weltdienst! – Bald, um in angenehmem Rührspiel eine Stunde sich gemütlich zu ergötzen. – Also die Kirche „ein geistliches Theater!“ – „Das war eine schöne Predigt!“ sagt man im günstigsten Falle. „Meine Augen waren tränennass!“ Man sagt’s, und meint, so habe der Gottesdienst seinen höchsten Zweck erfüllt. – „Wir,“ fahren andre darein; „waren in Maria Stuart, in Egmont u.s.w., und haben noch inniger geweint;“ – und unsre Frommen stehn verdutzt, und wissen jenen nichts zu erwidern, zum Zeugnis, dass sie mit ihnen so ziemlich auf gleichem Niveau und Boden religiösen Bedürfnisses und Bewusstseins stehen. Ha, ein Prophet würde Stricke zur Geißel flechten, und an diesen Kirchenleuten die bekannte Tempelreinigung erneuern! – Ein Jeremias würde rufen: „So spricht der Herr: Was sollen mir eure Neumonde; Feiertage und Sabbather? Tuet hinweg von mir das Geplärr eurer Lippen, eurer Augen Drehen, und das Wasser eurer Tränendrüsen! Ich mag dieser Opfer nicht!“

Ach, wie beschämend es auch sei, ich will es nicht in Abrede stellen: unser Stand, der Stand der Geistlichen, hat selber viel dazu beigetragen, dass solche entwürdigende Anschauungen von Gottesdienst und Predigt und bereit Zwecken in so weitem Umfange Platz gegriffen haben. Es hat namentlich in dem letzten halben Jahrhundert gar viele Histrionen, Gaukler, Effektkünstler und Tränenjäger unter uns gegeben, die sich darob mit Gott werden abzufinden haben. Doch das entschuldigt euch nicht, die ihr euch verführen liebet, den Ernst des Amtes seiner unwürdigen Träger halber aus den Augen zu verlieren. Und ihr Bewohner dieser Stadt seid in dieser Hinsicht vor manchen andern Gegenden noch großer Vorzüge gewürdigt worden. Der Anblick auch wahrhaft würdiger und ernster Zeugen ward euch sogar selten nicht gewährt. Es boten ihn euch mehr als eine Kanzel eurer Gotteshäuser, mehr als ein Lehrstuhl eurer berühmten und gesegneten Hochschule. Ja, es wird euch auch angerechnet werden, dass länger als dreißig Jahre hindurch ein Mann unter euch gewandelt hat, wie der, dessen sterbliche Hülle wir unter vielen Tränen in verwichener Woche zu Grabe trugen. Freilich war zu den Stätten, wo sein gesalbter Mund sich öffnete, der Zugang euch versagt; und in eurem Gotteshause leuchtete euch nur sein liebes, klares Antlitz. Aber erbaulich war auch dieses schon; und der Ruf von ihm kam in vielen Kunden von seiner Inbrunst zu dem Herrn, von seiner aufopfernden Liebestätigkeit für notbedrängte Brüder auch zu euch, sowie auch für euch in vielen Einladungsschriften zu euren Bibelfesten, und in andern kernhaften und lieblichen Büchlein seine geistgetaufte Feder geschrieben hat. Ein Johannes wohnte in ihm in eurer Mitte, ein Mann, der mit seinem Leben und seiner ganzen Erscheinung viel mächtiger noch von Jesu zeugte, dass in Ihm das Leben sei, als mit seinem begeisterungsglühenden Worte; freilich ja ein eifernder Donnerssohn, wie sein apostolisches Vorbild, wider die verneinenden Geister und die frevelnden Verwüster des Heiligtums; aber den Aufrichtigen und Heilsuchenden ein Friedensbote, der sie, ehe sie sich’s versahn, mit sanfter Hand in das Lager mit hereinzog, das er selber einnahm: er war der Jünger, der an Jesu Brust ruhte. Aus weiten Fernen her, selbst über die Fluten des Ozeans, sind Schmachkende nach Licht und Frieden hierher gekommen, nicht um an den Kunstschatzen eurer Stadt, sondern um an diesem eurem köstlichsten, lebendigen Schatze sich zu weiden; und wie haben sie ihn still gesegnet, als sie wieder von hinnen zogen, und wie segnen sie ihn

heute noch, und werden ihn ewig segnen, ihn, der so viele zur Gerechtigkeit gewiesen hat. Und unter euch wohnte der Mann, dessen Name auf den Erinnerungstafeln des Reiches Gottes nie erbleichen, geschweige erlöschen wird. Euch stand er zunächst, als euer Mitbürger, als euer Kirchengenos und als werktätiges Mitglied eurer christlichen Vereine. Teilweise hörtet ihr von ihm fast täglich durch ist die begeisterte Jugend, die zu seinen Füßen saß und euch umgab. Heil Ihr saht den Stern seines Lebens in herrlichem Glanze auf, Ihr saht ihn friedsam – untergehn? nein, nur am irdischen Horizont erbleichen, um an einem andern nur um so herrlicher ewig fortzustrahlen. Er ward entrückt in die Wolke jener Zeugen, deren die Welt nicht wert war. Müget ihr einst des würdig befunden werden, dass ein Leben, wie das Leben August Neander's unter euch seinen Kreislauf durchmessen durfte! Dass sein Wanderzelt unter euch gestanden; angerechnet wird es euch Berlinern als ein besonderes Gnadenmittel, wie weiland es den Babyloniern angerechnet wurde, dass ein Ezechiel, wie den Athenern, dass ein Paulus unter ihnen weilte.

Von jenem teuren und unvergesslichen Manne wieder zurück auf uns, ist ein großer und weiter Sprung, und ich weiß kaum Steg und Weg dahin zu finden. Aber das Amt baut hier die Brücke. Wie wir auch persönlich zusammenschrumpfen gegen jenen, wir arme Sünder; – freilich wollte auch er nie etwas anders sein, doch sind wir's mehr; – wer wir auch seien in uns selber; wir gebrechlichen Werkzeuge, wir ungetreuen Knechte; Eins stellt uns doch auch jenem Manne wieder gleich: es wurde uns dasselbe Zeugnis anvertraut. Vermöge dieses Auftrags ist uns ein Ansehn beigelegt, so groß, dass es durch keine Titel, durch keine menschlichen Würden, noch der Art etwas vermehrt und gesteigert werden kann. Indem wir hier vor euch stehn, stehn wir nicht da in unserm eignen Namen, noch aus Menschensendung; sondern uns umstrahlt der Glanz einer höhern Mission. Unser Berufsbrief trägt das Siegel des Allerhöchsten Kabinetts. Dem Amte nach kam ein Moses, da er vom Berge Sinai herabstieg, ein Samuel, da er heraustrat aus der Hütte zu Silo, nicht höher her, als wir. Wie könnte man solenner kommen, als im Namen des Herrn, und in seiner Bestallung? Und so erscheinen wir. Wir sind laut unserm Texte, freilich nicht Propheten, nicht Apostel, ach, nicht einmal Vorbilder der Herde in allem, wie wir es sein sollten; aber nichtsdestoweniger bei all unserm Elend „Botschafter an Christi Statt,“ berufen, Christi Lehrtätigkeit auf Erden fortzusetzen; und „Gott ist es, der durch uns vermahnet.“ Das ist unsre Stellung, unsre Würde. Unser Amt ist nicht ein Ding, davon man nach Belieben halten, und das man gebrauchen dürfte, wozu man wollte; sondern eine Veranstaltung Gottes ist's zu eurer Seelen Rettung. Hört ihr uns nicht, die Träger Seines Wortes, so hört ihr Gott nicht; verwerft ihr uns, so habt ihr Gott verworfen. Entspricht unsre persönliche Haltung unserm Amte, wohl uns, zweifacher Ehren sind wir wert. Entspricht sie nicht, dann wehe uns; aber ihr seid darum nicht gerechtfertigt, wofern ihr uns verachtet. Zu euch heißt es einst: „Ich sandte euch meine Boten;“ und am jüngsten Tage spielen wir für euch, selbst dann, wenn, was Gott in Gnaden verhüten wolle, für unsre Personen wir gerichtet und verworfen würden, eine entscheidende Rolle. Aus diesem Gesichtspunkt, dem einzig wahren, seht uns an. Seht in uns die, wenn auch nur hölzernen, Wegweiser zum Heil, die Gott euch aufgepflanzt; seht in uns die, wenn vielleicht auch seelenlosen, Trompeten, durch welche Gott sein: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten!“ euch zuruft; seht in uns die, wenn auch noch so zerlumpten, Fahnen, mit welchen Gott euch zu den blutgenetzten Bergen winket, von wannen alle Hilfe kommt. So tut, und es wird euch diese Stätte nicht mehr in Gestalt einer menschlichen Rednerbühne unter vielen andern erscheinen. Die Wolke des Heiligtums wird sie umschatten, und es wird euch sein allsonntäglich, als lagertet ihr vor Horeb oder Garizim, Ebal oder Tabor. Und wäre auch die

Predigt gebrechlich und arm, ihr, wisset dann: das Amt ist Gottes. Unsre Rede wird nun fahen. Spiel und Spaß sind zu Ende; ein hoher heiliger Ernst trat an ihre Stelle, und die Stätte geistlichen Amusements und unnützen Rührspiels ward zu einem Orte, wo der Allmächtige nach Sündern fragt, und seine Hand ausstreckt, sie ewig zu erretten.

3.

Wie würde aber erst vollends unsre Rede fahen, wenn ein an drittes Hindernis nicht wäre, das hemmendste von allen! Eine dritte Ursache der geringen Einwirkung unseres Wortes liegt in der Unbekanntschaft unserer lieben Zuhörer mit dem allerdringendsten Bedürfnis des menschlichen Herzens. O sagt mir, meint ihr denn immer noch, es tue nichts mehr euch Not, als etwas religiöse Anregung, als etwas sittliche Förderung, und ein wenig Trost und Ermutigung, die Lasten des Lebens zu tragen? Brüder, wozu hätte es dann der unermesslich großen Veranstaltung Gottes bedurft in Sendung, ja in blutiger Hinopferung seines eingebornen Sohnes? Versöhnung, Versöhnung hieß und heißt das schreiendste Bedürfnis der gefallenen, missgestalteten, gottentfremdeten Kreatur; und hätte Gott, der Heilige, das Licht, in welchem keine Finsternis, ohne Mitteltum und Opfer begnadigen wollen, seine Gnade wäre zum Schwert geworden, womit er sich selbst zum ewigen Tode verwundet, ja zum Gift, womit er sein eigenes Dasein aufgehoben hätte. Ach, erkennst du es denn immer noch nicht, wer, trotz aller Umgehänge menschlicher Gerechtigkeit, an Gottes Maß gemessen du bist? O zerbrich doch einmal die Schale und dringe auf den Kern; fahre doch einmal aus der gefälschten Menschenwaage heraus, und lass dich wägen in der Waage des Heiligtums! Du elender Mensch, Selbstsucht atmend, wo du gehst und stehst, abgestorben dem göttlichen Leben bis aufs Mark, ohne Liebe zu Gott, ohne Lust an seinem Gesetz, ohne Himmelssinn; fleischlich, eigenwillig, durch und durch verlogen; störrisch dem Herrn in die Zügel beißend, und überdies mit welcher Unzahl einzelner Sünden und Vergehungen, sei es der Tat, sei es des Worts, sei es der Anschläge und Begierden, besudelt und beladen! Und Du wagst zu hoffen, ohne Weiteres einst Zulass zu finden in die seligen Vorhöfe Dessen, der dir sagen lässet: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig;“ und der dir zuruft: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt!“ – Vermessener, das Wahnsinnigste begehrt du, das je in eines Menschen Herz gekommen: dass nämlich um deiner Beseligung willen der Himmel einstürze, die ganze Ordnung Gottes zusammenbreche und die Feste seines Thrones, Gerechtigkeit und Gericht, zergehe! Nein, Vermittlung und Versöhnung vorab, oder – und hätte Gott das größte Interesse der Liebe, dich zu retten, das Interesse seiner Ehre würde ihn nötigen, dich zu verdammen. Doch Heil uns, wir wissen, die Versöhnung ist vollbracht. „Gott war in Christo,“ tönt es in erhabenem, geheimnisvollem Feierklang aus unserm Text zu uns herüber, „und versöhnete die Welt mit ihm selber; und rechnete ihnen (d. i. den Sündern) ihre Sünden nicht zu.“ Wem denn? – Ihm, Ihm. „Ihn,“ heißt es später, „machte er für uns zur Sünde.“

Nun geht es um den Anteil des Einzelnen an dieser Versöhnung. Lässest du das Kreuz allein und einsam stehn an seinem Hügel, so stehst du auch allein am jüngsten Tage ohne die Fürsprache seines Blutes. Wird dir nicht für deine Person die allgemeine Versöhnung auf dein reumütig zerstoßenes Herz versiegelt, so gehst du unversöhnt, wie jener Schächer zur Linken, neben dem Kreuz verloren. Steigst du nicht durch das enge Pfortlein herzgründlicher Bekehrung in das Schifflein Christi mit hinein, so segelt's ohne dich nach Jerusalem, und Angesichts des wieder eröffneten himmlischen Ruhehafens sinkt deine

Barke zu ewigem Untergange. Gelangst du nicht dazu, mit der Hand des Glaubens, der tote Herzen lebendig macht, vom Fruchtbaum des Mittlertums Christi auch dir dein Teil zu brechen, wehe, so verdirbst du in unendlichem Hunger und Kummer unter jenes Baumes grünen und reich beladenen Zweigen. Versöhnt also bist du erst durch Christi Blut, wenn du persönlich in Christi Lebensgemeinschaft eintratest, und so bleibt, trotz der vollbrachten tatsächlichen und objektiven Versöhnung, noch voller Raum für die fortgehende Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Und o wie süß, wie engelharmonienreich würde namentlich diese unsre Rede zu eurem Ohre dringen, wie lieblich wären euch unsre Füße auf den Bergen, wie herzlich würdet ihr uns als teuer wertete Friedensboten willkommen heißen, wenn ihr, ernüchtert aus dem Pharisäerrausche, des Einen euch bewusst geworden wäret, was euch, so wahr der Herr lebt, und so wahr er hinausstoßen wird in die äußerste Finsternis, wer einst kein hochzeitliches Kleid an hat, vor allem, allem Not tut. Jetzt aber ist es vor euren Augen verborgen, und darum geschieht es, dass unsre Rede unter euch nicht fäheth.

Ich schließe mit einem unaussprechlichen Gefühl des Schmerzes. Mit den Empfindungen eines Landmanns schließe ich, der vor seinem verdorrten Saatfelde steht, und doch den Wolken nicht gebieten kann, dass sie regnen. Doch auch nicht ohne tröstende Hoffnung schließe ich. Ihr hört doch noch das Wort, und das Wort hat seine großen Verheißungen. Das Wort soll nicht leer zurückkommen, wie der Schnee und der Regen nicht leer zurückkommt. Das Wort soll ausrichten, wozu es der Herr gesendet hat. Zudem kenne ich ja Einen, dem an eurer Rettung und Seligkeit noch unendlich mehr gelegen ist, als uns. Er ist es selbst, in dessen Namen wir hier Panier aufwerfen: der Herr, der Heiland der Welt, der Seligmacher Jesus Christus. Zu dessen Gnade versehen wir uns auch für euch, heute wie gestern, und morgen wie heute des Allerbesten, und schließen, wenn einerseits betrübt, nichtsdestoweniger mit einem hoffnungsfrohen: Hallelujah!

Amen

Predigt

gehalten am 26. Juli 1829 in GEmarken

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

evangelisch reformierter Prediger

Frankfurt am Main
in Kommission bei J. Ph. Streng, 1829

XX.

„Gib uns heute unser täglich Brot.“

Matthäus 6,11

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Die vierte Bitte im Unservatergebet – so trostvoll sie ist, so reich ist sie an Inhalt. Da mag wohl jedes Wörtlein besonders ins Auge genommen werden; denn keins ist da müßig. Überall ist ein Schatz zu heben: bald eine Erquickung, bald eine Lehre. Und diese Schätze aus der vierten Bitte herausgegraben, ist der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Wir schauen an:

1. Den Gott, den wir in dieser Bitte bekennen.
2. Die Gesinnung, die wir in derselben ausdrücken.
3. Die Ermunterung, die darin verbergen liegt.

1.

Das liebe Brot ist der Gegenstand der vierten Bitte – und zwar das leibliche. Es hat uns übel zusagen wollen, dass viele, sonst erleuchtete und fromme Ausleger – sich, die Mühe geben, uns einzureden: Nein, nicht die leibliche Notdurft; es sei das Brot vom Himmel – es sei was fürs Herz, ein Innerliches, um das uns der Heiland hier bitten heiße. Aber ein Kindlein sieht es, dass das ein Missgriff ist. Wäre hier eine geistliche Speise gemeint, so hätte uns der Heiland gewiss nicht mit solch bescheidener Einschränkung darum beten gelehrt, als es hier geschieht. Wenn es sich von geistlichen Gaben handelt, so werden wir im Gegenteil aufgefordert, unsern Mund weit aufzutun – alles in Fülle zu begehren, und große Ansprüche zu machen. Jene Leute meinen aber, der große Gott sei allzu majestätisch und geistlich, als dass man Ihm zumuten dürfe, dass Er sein Bekümmern um uns bis auf Küch und Keller ausdehnen solle. Nein, denken sie: Dem muss man mit seinen Schüsseln, Töpfen, Kleiderschränken und Wirtschaftssachen von seinem erhabenen Stuhle wegbleiben; und da meinen sie denn wunder, was sie mit solchen Gedanken, und mit ihrer Ansicht von der vierten Bitte, dem lieben Gott für eine Ehre antaten. Aber hier seht ihr, dass man auch allzu fromm und allzu geistlich sein könne. Nein, nein: es gelüstet den lieben Gott nun weil, groß zu sein im Kleinen – und Er sucht seine Ehre nicht in seiner Erhabenheit, sondern in der Herablassung zum Geringen und Kleinen – darin sucht er sie. Und ein Mensch, der in seinem kindlichen Glauben gar kein Bedenken trägt, den König aller Könige freimütig zu seinem Wirt und Speisemeister einzusetzen – sich bis auf die Jacke, die er braucht, und bis auf die Pacht, die er zahlen muss, ohne Zeremonien in Seine Fürsorge zu befehlen – und mit jeder Angelegenheit seines Webstuhls oder Spinnrades gleich zu Ihm hinläuft – und gar nicht zweifelt, dass das

alles auch seinem Herrn ganz wichtige Sachen und Umstände seien; so wichtig, wie der Ausgang des türkischen Krieges – und wie die größten Weltbegebenheiten, und dass Er sie ohne Verzug beraten und regulieren werde; ein solcher Mensch tut in solchen kindlichen Zumutungen dem lieben Gott eine weit größere Ehre an, als der, der in seinen Gedanken den Herrn so erstaunlich majestätisch erhaben und geistlich macht, und ihm so ein mütterliches Herz, und solche unbegrenzte Herablassung nicht zutraut. – Und Gottlob, dass die Frage: ob der liebe Gott wirklich ein solcher Gott sei, auf dessen Fürsorge man bis auf das Mehl im Kad, und das Öl im Krüglein hinzu, mit Gewissheit rechnen dürfe – um einige tausend Jahre zu spät kommt. Wir brauchen nicht zurückzulaufen bis in die Hütte der Witwe zu Zarpath oder der Sunamitien, um diesen Gott zu finden. Seitdem Der, Der sagen durfte: „Wer mich siehet, siehet den Vater“ – über den See gerufen hat: Kindlein habt ihr nichts zu essen?“ und hat dann ein Kohlenfeuer gemacht am Ufer, und mit den eignen Gotteshänden seinen Kindlein die Fischlein gebraten zum Morgenbrote; seitdem wissen wir wohl, was für einem Herrn wir anvertraut sind. Und seitdem derselbe Mann, den Thomas seinen Herrn und Gott nannte – einen seiner Jünger so wunderbarlich aus der Verlegenheit riss, und ihm den Zinsgroschen, den er zahlen musste, auf der Stelle und mit freudiger Bereitwilligkeit aus der Tiefe des Meeres heraufbeschwor; seitdem geschieht eine Missetat und Sünde, so oft ein Kind Gottes in irgend einer ähnlichen Bedrängnis ratlos werden will. Denn es sollte wissen: sein Zahlmeister sei im Himmel – und mit seinem Rechenbüchlein guten Mutes zum Stuhle Gottes gehen, anstatt sich mit Klügeleien aufzuhalten. Die ganze Bibel scheint recht in der Absicht geschrieben zu sein, um uns darüber gewiss zu machen, dass der liebe Gott nicht ein Gott wolle sein, da draußen auf dem Throne; sondern ein Gott bei seinen Kindern drinnen im Gemach und Kammern; dass unsre kleinste Umstände Ihm nicht zu schlecht seien, um sich mit Freuden in dieselbe einzulassen; ja dass er die Offenbarung seiner Regierung in gemeinen Begebenheiten des menschlichen Lebens, den seltenen und, außerordentlichen noch vorzieht. Kurzum, von welcher Art euer Bedürfnis sein mag – schlage es auch nicht grade ins Geistliche ein, – sei es auch rein zeitlicher Natur: nur fröhlich angeklopft an die Tür seines Schlosses! ihr geht nicht zu einem vornehmen Herrn – zu einer Mutter geht ihr – dürft alles sagen, und mit allem hervorrücken. Woran gebricht es euch? Sind die Schränke leer? Oder die Kleider abgetragen? Mangelt's an Arbeit, oder an Mitteln, eure Kinder zu erziehen? was es sein mag: überlasst dem lieben Gott die Sorge! Tut es nur kindlich, und zweifelt nicht. Nicht ich – der Heiland rät euch dieses in unsrer vierten Bitte; und ihr werdet bald mit freudiger Verwunderung sehen: wo einmal die Flügel der ewigen Liebe sich niedersenkten, daliegt die leibliche Notdurft so gut darunter, als die geistliche – die zeitliche so gut, wie die ewige. Und wo Er zu einem Hause einging, da ist Er Hausherr – da nimmt Er alles über sich – und will in allen Sachen der Rat, Versorger und Verwalter sein.

2.

Zu wem wir beten, haben wir nun also vernommen. Hören wir nun auch, wie und in welcher Gesinnung wir die leibliche Notdurft von Gott begehren sollen. Der Heiland lehrt uns sagen: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ O was setzt diese Bitte doch alles voraus! Was spiegelt sich darin für ein inners Leben! Freilich, was wäre leichter, als diese Bitte zu sprechen, wenn es hier mit einem bloßen Lippenwerk gut wäre. Aber sie auszusprechen vor Gott mit innerlicher Wahrheit – das ist ein Großes, und dazu ist kein Mensch von Natur imstande, dazu bedarf es der Gnade und eines neuen Herzens.

➤ „Gib“ – so fängt die Bitte an. Ein kleines Wörtlein. Aber soll es mehr sein, als eine Lüge und ein leerer Schall aus unsern Lippen – was ist dann schon zu diesem „Gib“ erforderlich! Wo dieses „Gib“ in Wahrhaftigkeit des Sinnes laut wird, da ist es der Flügelschlag eines Glaubens, wie ihn nur Gott in uns wirken kann; das Atmen einer Zuversicht, wie sie das natürliche Herz nicht kennt; und die Furcht einer Demut, wie wir sie von Adam nicht geerbt haben. – In einem solchen „Gib“ getröstet sich ja der Mensch eines lebendigen Gottes. Ein solches „Gib“, welche herrlichen Begriffe von der herablassenden Güte des Allmächtigen schließt es in sich! Mit solchem „Gib“ vernichtet der Beter sich selbst – und lässt Gott Eins und alles sein. In solchem „Gib“ erklärt er alle eigne Kraft für nichts – und alles Fleisch für Heu – und gibt dem Herrn allein die Ehre. Darum, wo mir dieses „Gib“ schon ist im Munde, warm und wahr – da ist schon vieles, und ein Wunder Gottes in der Seele.

➤ Der Heiland nennt das Brot, um das er uns bitten lehrt, ein tägliches, – und das ist so viel als das notdürftige, wie wir es tagtäglich zu unsern Unterhalt und leiblichen Bestehen nötig haben. Damit legt er nun freilich dem alten Adam ein scharfes Gebiss ins Maul, und zieht damit den Begierden unsres Fleisches eine sehr enge Schranke. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so sollen wir uns genügen lassen, will Er sagen. Aber wer tut das? namentlich in dieser argen, fleischlichen und leichtfertigen Zeit – wo es doch nach Grade zu arg und zu toll wird; wie die Begierden unter den Menschen sich steigern, und, alle Welt in einem Trachten nach hohen und immer höhern Dingen begriffen ist. Was für eine Unzufriedenheit, die sich durch alle Stände hindurch zieht! Was für ein unbändiges Jagen nach Putz und Staat? Was für ein Dürsten nach Lustbarkeiten und Zerstreuungen! Was für ein Sinnen auf neue Genüsse und Schwelgereien! Will doch auch in unserm Tale dieses Unwesen nach Grade Überhand nehmen! Von Jahr zu Jahr wird es toller und bedenklicher unter unsern Leuten mit dem Jagen nach Prunk, nach fleischlichen Genüssen, Eitelkeiten und Zerstreuungen! Trotz aller Klagen über nahrungslose Zeiten – glauben doch viele nicht leben zu können, wenn sie nicht Mittel haben, an diesen Ergötzlichkeiten – an jenen lustigen Festen teil zu nehmen, oder in diese oder jene Gesellschaften sich aufnehmen zu lassen! In unserm Barmen allein, sind schon mehr als 4000 Menschen, welche auf unsern Armenkassen liegen. In wenigen Jahren werden wir ohnfehlbar diese Zahl verdoppelt sehen, wenn nicht Gott erbarmend darin sieht, oder es geschieht noch schrecklicheres . . . und die Axt, die längst an der Wurzel liegt, wird endlich geschwungen gegen das zweifach erstorbene Holz. Entschwunden ist der Geist der Zucht, der Mäßigkeit und der Ordnung aus unsern Hütten und Häusern. O es steht eine ernste Schrift geschrieben in den Wolken über unserm Tale: „Dankest du also“ heißt sie „dem Herrn deinem Gott, du toll und töricht Volk!“ O dass ihr weise wäret, sie zu verstehen – ehe sie heute oder morgen euch wird zu lesen gegeben, geschrieben in die Asche eures Wohlstandes und eurer Herrlichkeit; geschrieben dann mit Feuerflammen des Zorns, und mit dem eisernen Stecken der göttlichen Rache! Solchen Leuten nun, von denen wir jetzt redeten, muss es freilich sehr armselig vorkommen, wenn der Heiland uns beten lehrt: „Unser notdürftiges Brot gib uns heute“ – und damit allen weitem Begierden und Bedürfnissen den Riegel vorschiebt. Ja freilich: wenn einem eine solche Bitte recht sein soll; – man soll es von Herzensgrund dem Heiland nachbeten können: „Unser täglich Brot“ – da muss die Natur erst einen derben Stoß bekommen haben und das Fleisch samt Lüsten und Begierden ans Kreuz genagelt sein – sonst geht es nicht. Aber solche Beter, mit denen das geschehen, hat auch der Heiland bei seinem Unservatergebet im Auge, und keine Fleischesknechte. Geistesmenschen sagt Er voraus, die mit dem Apostel sagen können: „Ich rühme mich des Kreuzes Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ Kinder des Lichts die ihren Schatz im Himmel haben, und wo ihr Schatz

ist da ist auch ihr Herz. Gottes-Schäflein, die in Christo ihre Weide fanden – und die es ekelt fortan vor den Trägern der Säue; und die alles für Schaden und Dreck erachten, gegen die überschwängliche Erkenntnis ihres Herrn Jesu Christi. Solche Leute haben an dem Notdürftigen genug, und sind glückseliger dabei, als ein König in Mitten seiner Herrlichkeit. Ach ja! wie ist man glückselig und zufrieden – wie mäßig auch die zeitliche Gabe sein mag, wenn der Gedanke sie würgt: „Von meinem lieben Herrn habe ich das!“ Wenn man sie genießt mit einem versöhnten Herzen; wenn man von seinem Heiland sich bewirtet weiß – und jeden Bissen Brot, den man zum Munde führt, als sein neues Zeichen und Siegel seiner Zuneigung und Liebe dahinnehen kann. O, wie durch solch Bewusstsein alles köstlich wird, und ein himmlisch Licht gewinnt. Ein Gastmahl ist es da; so oft man sich an sein Tischlein niedersetzt. Wie zu einem Fest schmückt man sich, so oft man das Kleid anlegt; das Er bescherte, und so oft man heim kommt, und unter sein Dächlein tritt, ist's einem nicht anders, als ginge man beim Heiland zur Herberge. Da hat man am Täglichen und Notdürftigen übergenuß; man begehrt nichts weiter, – und das um so weniger, da es ja der Heiland in der vierten Bitte deutlich genug zu verstehen gibt, dass der himmlische Vater seine Gnadenkinder in der Regel so zu versorgen pflege, dass Er ihnen täglich gebe, was sie täglich bedürfen. Und so ist es ja bei ihnen. Und wollte eine Unzufriedenheit sie anwandeln – ach da braucht ihnen nur einzufallen, was der Heiland sagen musste: „Füchse haben Löcher, Vögel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege,“ und beschämt müssen sie ihre Augen niederschlagen, und dem Herrn eilends ihren Undank abbitten. Freilich ja! auch unter den Kindern Gottes zeigt sich wohl einmal ein ungenügsam Wesens aber das ist immer ein sicher und betrübtes Zeichen, dass ihnen der Standpunkt verrückt ist – dass sie einmal wieder nicht bei ihrem Herrn daheim und aus ihrem Elemente herausgewichen sind. Sonst heißt es mit vernünftiger Miene: „Ich kann alles, hungern und satt sein – Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht – Christus.“

➤ Der Herr gibt uns bei der vierten Bitte noch ein Wörtlein in den Mund, das gleichfalls wohl zu erwägen ist. Er lehrt uns beten: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Das Wort steht da auch nicht müßig. Wie Er mit dem Wörtlein „täglich“ das Maß uns bezeichnet, in welchem wir die leibliche Notdurft erbitten sollen; so bezeichnet Er mit dem Zusatz „heute“ die Zeit, für welche wir sie begehren sollen. Über den gegenwärtigen Tag sollen wir mit unsern Ansprüchen und Sorgen nicht hinausgehen. Das „Heute“ findet seine Erklärung in jenem bekannten Befehle des Herrn Jesu, der aber – genau besehen – nichts anders ist, als ein Wort des Trostes und eine herrliche Verheißung, ich meine das Wort Matthäi 6,34: „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird, für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Das ist ein merkwürdiges und tiefes Wort. Die Sache ist so zu verstehen: Der liebe Gott hat mit wunderbarer Weisheit im Leben seiner Kinder auf jeden einzelnen Tag, das Leid wie die Freude so verteilt, das sie an Beidem für jeden Tag zu ihrem Heil und Besten genug haben. Wenn wir aber nun heute schon für etwas besorgt sind, was erst morgen kommen könnte – so machen wir dadurch etwas Morgendes zu einem Heutigen, und ein Zukünftiges zu einem Gegenwärtigen, und machen also unsre Bekümmernisse für den heutigen Tag, ganz auf eigne Hand größer, als der Herr sie macht – und stören das schöne heilsame Maß, Verhältnis und Gleichgewicht, in welchem der Herr beides, Freude und Trübsal – uns zusendet; und gießen den Kelch voller, als Gott ihn gießt. Das ist nicht wohlgetan! Wir sollen jeden einzelnen Tag, ohne ängstliche Berücksichtigung des Zukünftigen, als ein abgeschlossenes Ganzes – für sich nehmen; nur die Bedürfnisse dieses Tages ins Auge fassen, und ihn so durchleben, als könnte er der letzte sein, und kein anderer darauf folgen. Und wenn wir auch sicher wüssten: Ja freilich kommt ein

Morgen auf das Heute so sollen wir das Morgen ins Heute nicht herübernehmen – sondern denken: Der morgende Tag bringt wieder das Seine . . . und gerade das, und nicht weniger noch mehr als was Gott für gut befunden hat, dass es uns morgen begegnen solle. Damit ist nun freilich keineswegs gesagt, dass wir nicht weise Haushalter sein, und nicht für ein künftiges Bedürfnis, wenn es geschehen kann, sparen und zurück legen sollen; aber es soll geschehen ohne alles Kümmern – ohne die geringste Furcht und Beklemmung. Gib uns für jetzt so viel wir brauchen! soll es in unserm Herzen heißen – für die Zukunft, wohin unsre Klugheit noch weniger reicht, wirst Du guter Vater gleichfalls Sorge tragen. Ihr seht ein, meine Brüder, wie das zum Frieden helfen könnte, wenn man so über den gegenwärtigen Tag mit seinen Sorgen nicht hinausginge. Ihr seht ein, wie viel Freude dabei uns zuwüchse, wenn man jeden Tag abgesondert als ein Ganzes für sich nähme, und wie dann jeder Abend ein neues Fest für uns wäre, wenn wir im Rückblick auf den verflossenen Tag, und auf das Morgengebet, darin wir nur für's Heute flehten, sagen müssten: Siehe! wie hat doch der Herr uns wieder erhört – wie hat Er uns doch wieder durch alles so treulich durchgeführt. Morgen bete ich wieder fürs Heute – und gewiss morgen Abend feiere ich wieder ein Dankfest. Ja es ist was Köstliches, nur immer das Heute ins Auge zu fassen – und alles Sorgen um das Morgen, als was Törichtes und Verkehrtes bei Seite zu schieben. Aber wer kann das? fragt ihr. Wenn ich morgen zahlen muss, ohne dass ich habe – wie kann ich heute ruhig sein! Wenn ich heute das letzte Brot meinen Kindern gab und den letzten Heller zum Bäcker trug – wie mag ich mich vergnügt zu Bette legen? Wenn ich morgen ausziehen muss, und weiß kein Obdach noch wohin – wie sollte ich mich heute nicht ängstigen? Ei freilich: leicht ist die Sache nicht. Es gibt Umstände, da einem bei dem Zuruf: „Sorget nicht!“ zu Mute werden kann, als stände man da vor einem Abgrund – als sollte man in ein grundlos Meer hinunter springen; und wo es einem so vorkommen kann, als würde man ersäufen in den Tiefen eines solchen Gottvertrauens, wenn man sich selber los und fahren lassen – auf jenem Gottesworte sich zur Ruhe legen . . . und trotz dem, dass man menschlicher Weise für den kommenden Tag durchaus kein Durchkommens sieht – dennoch ganz vergnügt, gelehnt auf seinen Herrn – den kommenden Tag erwarten wollte. Aber nein, meine Geliebten! in diesem Glaubensabgrund ist noch niemand umgekommen. Wage nur den Sprung hinein; ewige Liebesarme werden euch empfangen – und ihr werdet von einem Tag zum andern selig inne werden, und immer seliger dass Paulus und Petrus nicht gelogen haben, da sie, uns so trostvoll zuriefen: „Sorget nichts! Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn er Er sorget für euch.“

3.

Eine liebliche Ermunterung zu dieser Sorglosigkeit in Gott liegt nun auch noch in unsrer Bitte selbst verborgen. Und wo liegt sie? Seht ob ihr sie findet. In dem Wörtlein „Unser“ denkt ihr. Freilich, da steckt sie. O das ist ein seliges – das ist ein bedeutungsvolles „Unser,“ was für ein kleines Wörtlein es auch sei: es ist nicht allein eine Einlasskarte für uns arme Bettelleute ins Heiligtum; es wird uns darin eine Anweisung überreiche – ein Kreditbrief - ein göttlich untersiegelter Wechsel, lautend an den großen Haushalter im Himmel. Das „Unser“ ist ein Dokument, wodurch uns ein Recht übertragen wird auf das tägliche Brot und alle leibliche Notdurft. Freilich, das ist nicht unser Recht. Unser Recht wäre, dass Gott uns ohne Erbarmen verhungern, und in Kummer und Elend ewig verderben ließe. Es ist das Recht dessen, der da sagen konnte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Und abermals: „Vater, ich habe vollendet dein Werk.“ Es ist das Recht

dessen, der der ganzen Gottesliebe wert ist – und den Gott von Rechts wegen mit der ganzen Fülle seiner Wohltat überschütten muss, weil ers verdient hat. Es ist das Recht des Herrn Jesu Christi des großen Gerechten.

Aber Der hat alle seine Rechte auf uns übertragen und so dürfen wir seiner Vertretung halber, und der göttlichen Verheißungen wegen, die uns gegeben sind, das tägliche Brot, das unsere nennen. Es kommt uns zu, um der Verdienste Christi, und der göttlichen Zusage willen. Der Mund, der nicht lügt, hat es uns in, seinem Testament verheißen, dass Er uns nicht versäumen noch verlassen wolle. Er hat uns die Versicherung gegeben, so wir am ersten trachten würden nach dem Reiche Gottes, und seiner Gerechtigkeit, so solle uns alles andere zufallen; und hat uns hingewiesen auf die Vögel unter dem Himmel, die nicht saen und ernten, und der himmlische Vater ernähre sie doch; und hat uns gezeigt die Lilien auf dem Felde, die nicht spinnen noch nähen – und sie sind doch schöner gekleidet, als Salomo in seiner Herrlichkeit; und wir, hat er gesagt, seien doch vielmehr, als die Lilien – vielmehr als die Vögel. So kann es nicht fehlen, es wird das Notdürftige immer da sein. So lange die Welt steht, hat man noch kein Exempel gesehen, dass ein Kind, Gottes verhungert sei. Eher bestellt Er ihnen Raben zu Speisemeistern – oder lässt ihnen Nahrung und Kleidung vom Himmel regnen. Und gibt er auch zuweilen nur Brosamlein und Brocken, so tut sein Segen und Wort dazu, was am Vorrat mangelt. Der Mensch lebt ja nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht. An Gottes Segen liegt denn doch am Ende alles. Das, was im Brote eigentlich nähret, ist nicht das Mehl, oder die Kraft des Kornes; es ist der unsichtbare Kern, der darin steckt – nämlich Gottes Kraft und Segen. Es hilft ja kein Überfluss – es helfen keine Kapitalien zum Bestehen. Wir verhungern bei vollen Kellern und Schüsseln, wenn es Gott nicht gefällt unsre Sachen mit seinem Segen zu vermengen und wenn Er nicht selber uns auf die Weide führt. Und da ist es ja einerlei, ob Er uns weidet mit wenig oder viel – wenn Er uns nur weidet. Und weidet, erhält, ernährt, und stärkt Er uns mit wenig, so ist es noch köstlicher und noch weit mehr Freude dabei, als wenn Er uns Überfluss gibt. Da springt es uns weit deutlicher in die Augen, dass Er selbst die zärtliche Mutter ist, die uns säuget wunderbarlich und herrlich. Und darum haben arme Christen einen Vorzug vor den reichen, den ihr nicht verkennen sollt. Also unser Brot! Ja: unser. Wir dürfen darauf rechnen – und werden uns nimmer verrechnen. – wahrhaftig nicht! Und wie es auch manchmal ins Gedränge geht – zuletzt, im Namen Gottes kann ichs euch versichern, ihr Schafe Gottes! zuletzt wird es zu euch heißen: „Und habt ihr nun jemals Mangel gehabt?“ und ihr werdet mit seliger Beschämung die Augen niederschlagen, und erwidern, müssen: „Nein, Herr! niemals keinen.“

O getrost denn, meine Lieben! Getrost. Je mehr ihr von den Kreaturen abseht – je mehr ihr die eigne Wege verlasset – alle Bekümmernisse bei Seite setzt und Mut gewinnen werdet, ganz unbedingt und unbedenklich euch selber los zu lassen; mit allen euren Bedürfnissen euch auf Gott zu lehnen – und in das Meer eines vollkommenen Vertrauens euch gänzlich zu versenken: um desto mehr werdet ihr von einem Tage zum andern mit immer freudigerm Erstaunen das Walten unsichtbarer Mutterhänden in eurem Leben wahrnehmen und erkennen, dass die Zeiten nicht vorüber sind, da es Brot vom Himmel regnete – und unter einsamen Wacholdersträuchen in schauerlicher Wüste, himmlische Engel die Kinder Gottes bedienen mussten.

Ach freilich ist es umsonst, dass wir frühe aufstehen, und hernach lange sitzen, und essen unser Brot mit Sorgen; seinen Kindern gibt Ers schlafend. Darum verlasst euch nicht auf Fürsten noch auf ein Menschenkind, bei dem keine Hilfe ist; sein Geist muss davon – und er wird zur Erde werden; am selben Tage sind verloren alle seine Anschläge. Wohl

aber dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist – des Hoffnung auf den Herrn seinen Gott stehet;
der den Himmel und die Erde und das Meer und alles; was darinnen ist, gemacht hat; der
Recht schafft den, die Gewalt leiden – und den Hungrigen Brot gibt . . . der Glaube
halt ewiglich. Amen.

Schlussgesang

Trauet nicht aus Rosses Stärke!
Und stützt euch nicht auf Menschenwerke!
Die Kreatur ist Eitelkeit.
Das nur kann dem Herrn gefallen,
Wenn wir in seinen Wegen wallen
Und harren seiner Gütigkeit.
Es ist so recht und gut;
So weise, was Er tut!
Heil dem Volke, das Ihn verehrt
Und stets erfährt,
Dass Er's in seiner Liebe trägt!

Psalm 147